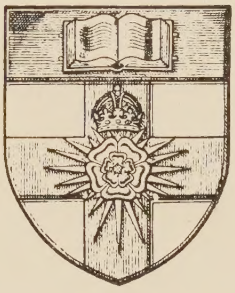
UNIVERSITY OF LONDON LIBRARY

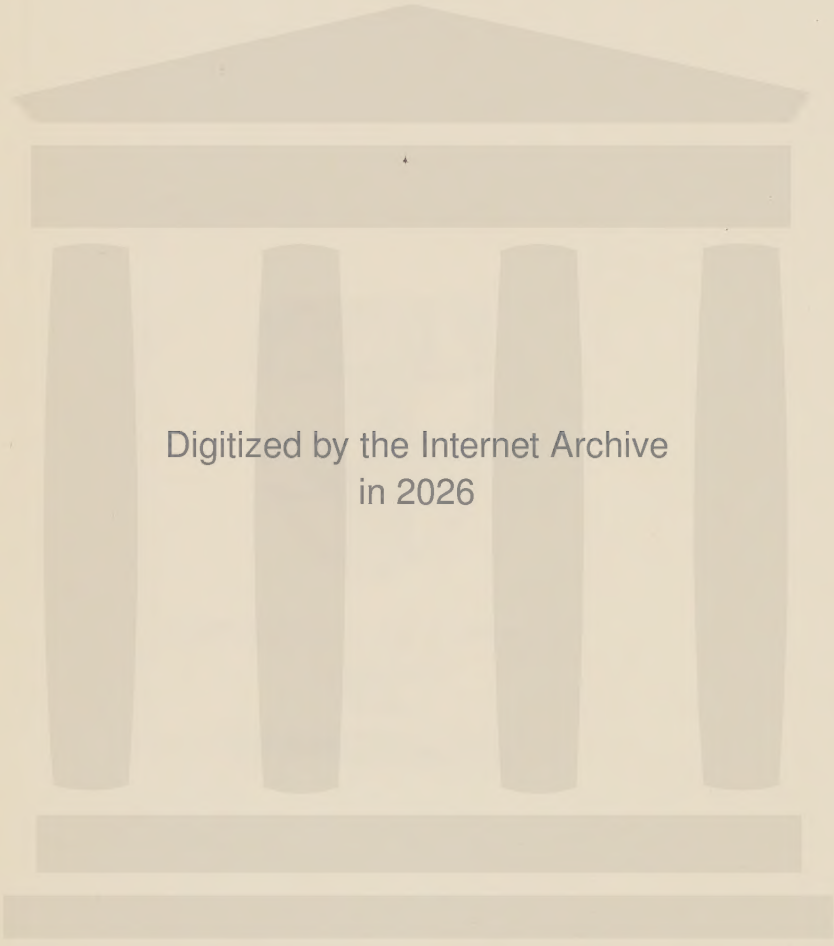
THIS BOOK
MUST NOT BE REMOVED
FROM THE LIBRARY

SHL
WITHDRAWN

[5]
780 P [Volksliedforschung]
Reference only
REFERENCE ONLY
13th Floor



UNIVERSITY OF LONDON
LIBRARY
SHL
WITHDRAWN



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/lied-und-populare-kultur_1932_3

JAHRBUCH FÜR VOLKSLIEDFORSCHUNG

IM AUFTRAGE

DES DEUTSCHEN VOLKSLIEDARCHIVS

MIT UNTERSTÜTZUNG VON

H. MERSMANN · H. SCHEWE

UND

E. SEEMANN

HERAUSGEGEBEN VON

JOHN MEIER

DRITTER JAHRGANG

BERLIN UND LEIPZIG

WALTER DE GRUYTER & CO.

VORMALS G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG · J. GUTTENTAG, VERLAGS-BUCHHANDLUNG · GEORG REIMER · KARL J. TRÜBNER · VEIT & CO.

1932

SHL
WITHDRAWN

Dem Preussischen Ministerium für
Wissenschaft, Kunst und Volksbildung
und der Notgemeinschaft der Deutschen
Wissenschaft gebührt unser Dank für
freundliche Unterstützung

ARCHIV-NR. 46 04 32
DRUCK VON J. J. AUGUSTIN IN GLÜCKSTADT UND HAMBURG

Der dritte Band des Jahrbuchs für Volksliedforschung bringt, abgesehen von Ausführungen eines ausländischen Forschers, die aber auch auf dem Material des Archivs beruhen, in der Hauptsache Aufsätze von Mitgliedern des Deutschen Volksliedarchivs, die nach verschiedenen Richtungen hin und auf verschiedenen Gebieten Vorarbeit für das große Deutsche Volksliedwerk leisten. Sie machen erst recht deutlich, welch weitgreifende und tiefgehende Untersuchungen notwendig sind, um die spätere Wiedergabe der Lieder und die Zeichnung der Entwicklung im Volksliedwerk einwandfrei zu gestalten, und wie zu diesem Zweck literarische und musikalische Forschung ineinander greifen müssen, was weiterhin noch Aufsätze über die Melodien zu den Balladen von der Frau von Weißenburg und von den beiden Königskindern im nächsten Bande dieses Jahrbuchs zeigen werden. An allen größeren Aufsätzen des diesjährigen Jahrgangs ist das Deutsche Volksliedarchiv insofern beteiligt, als in seinem Kreise die wichtigeren sachlichen Fragen in öfterer Besprechung der Klärung näher geführt wurden, wenn auch die endliche Verantwortung für das Gesagte dem einzelnen Verfasser bleibt.

Die gesamte hier geleistete Arbeit, sowie die Arbeit an dem weiteren Liederbestande des Deutschen Volksliedwerkes, wurde wesentlich gefördert, ja eigentlich erst ermöglicht durch weitgehende wertvolle Unterstützung, die wir von verschiedenen Seiten erfahren durften, und es erscheint uns als eine Ehrenpflicht, dafür auch öffentlich schon jetzt unseren Dank auszusprechen.

Die Dansk Folkemindesamling in Kopenhagen stellte uns in großherziger Liberalität ihr ganzes Material, soweit wir es wünschen sollten, zur Verfügung und sandte uns zunächst die dort befindlichen Fassungen der Ballade von den Königskindern zu längerer, eingehender Benutzung, und Herr Archivar Dr. Grüner-Nielsen unterstützte uns noch weiter durch wiederholte bereitwillige Auskünfte. Die Universitätsbibliothek Heidelberg und die Preußische Staatsbibliothek in Berlin ermöglichten, dadurch daß sie in weitgehendem Entgegenkommen dem Deutschen Volksliedarchiv auf längere Zeit die ihnen gehörenden Wunderhornmaterialien und den darauf bezüglichen Briefwechsel Arnims und Brentanos überließen, die notwendige ruhige Durchforschung und Vergleichung. Eine Reihe von Bibliotheken, so die Preußische Staatsbibliothek in Berlin, die Badische Landesbibliothek in Karlsruhe, die Bayerische Staatsbibliothek und die Universitätsbibliothek in München, die Sächsische Landesbibliothek in Dresden, die Thüringische Landesbibliothek in Weimar, die Württembergische Landesbibliothek in Stuttgart, die Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg, die Universitätsbibliothek Greifswald und die Universitätsbibliothek Basel, die Stadtbibliothek Ulm und die Bibliothek des Hamburgischen Geschichtsvereins sandten uns bereitwillig Handschriften und Drucke und ermöglichten so die nur auf dem Archiv selbst zu leistende Durcharbeit und Vergleichung. Dem Schiller-Nationalmuseum in Marbach endlich sind wir zu herzlichem Dank verpflichtet, daß es uns die Stoffsammlung Ludwig Uhlands zu seinen Volksliedern zugänglich machte.

Wir geben uns gern der Hoffnung hin, auch weiter bei der Fortsetzung unserer Arbeit das gleiche für uns so notwendige Entgegenkommen zu finden.

Freiburg i. Br., den 10. November 1931.

Deutsches Volksliedarchiv
John Meier.

INHALT

Die Ballade von der Frau von Weißenburg. Von JOHN MEIER 1
Königskinder und Elsleinstrophe. Von WILHELM HEISKE 35
Die Ballade von der Losgekauften. Von G. A. MEGAS 54
Die Melodien zur Ballade von der Losgekauften. Von FRED QUELLMALZ 74
Newe Zeitung und Volkslied. Von ERICH SEEMANN 87
Neue Wege zu den Quellen des Wunderhorns. Von H. SCHEWE 120
Die Liederhandschrift des Grafen Hans Gerhard von Manderscheid. Von JOHANNES BOLTE 148
Alte Jenaer Studentenlieder. Von JOHANNES BOLTE 154
Flämische Volkslieder. Von LAMBRECHT LAMBRECHTS 156
Kunstlieder im Volksmunde. Nachweise von ERICH SEEMANN u. OTTO STÜCKRATH 174
Übersicht über die wichtigste Volksliedliteratur der Jahre 1929 und 1930. Von E. SEEMANN 178
Besprechungen 180
Wilhelm Heiske, Ludwig Uhlands Volksliedersammlung; Adolf Thoma, Uhlands Volksliedsammlung (Paul Geiger) 180. — Walther Vetter, Das frühdeutsche Lied (Fred Quellmalz) 181. — C. Brouwer, Das Volkslied in Deutschland, Frankreich, Belgien und Holland (J. M.) 182. — K. Heckscher, Die Volkskunde der Provinz Hannover (J. M.) 182. — M. Tresch, La chanson populaire Luxembourgeoise (J. M.) 182. — Karl Reisert, Aus dem Leben und der Geschichte deutscher Lieder (E. S.) 183. — Newe Zeitungen, Relationen / Flugschriften / Flugblätter / Einblattdrucke von 1470 bis 1820 (H. Sch.) 183. — Karl Wehrhan, Frankfurter Kinderleben in Sitte und Brauch, Kinderlied und Kinderspiel (E. S.) 183. — Gustav Jungbauer, Volkslieder aus dem Böhmerwalde (H. Sch.) 183. — G. Brandsch, Siebenbürgisch-deutsche Volkslieder (H. Sch) 184. — Landschaftliche Volkslieder. 24. Heft: Gottscheer Volkslieder. 25. Heft: Wolgadeutsche Volkslieder (W. Heiske) 184. — Aug. Kassel, Conscrits, Musik und Tanz im alten Elsaß (H. Sch.) 184. — Alfred Müller, Die Sächsischen Weihnachtsspiele nach ihrer Entwicklung und Eigenart (H. Sch.) 185. — Paul Sturm, Wintersonnenwende (E. S.) 185. — Marie Mantius, Berliner Kinderspiele (Willibert Müller) 185. — Rudolf Kubitschek, Tief drin im Böhmerwald (E. S.) 185.

Die Ballade von der Frau von Weißenburg[1]).

Von John Meier.

I. Geschichtliche Begebenheiten.

Am 5. Februar 1085 wurde Pfalzgraf Friedrich der Jüngere von Goseck, der *iuxta curtim suam Ciplice* eine Hetzjagd veranstaltet hatte, während er, von seinem Gefolge getrennt, den Hunden folgte, ermordet. Seine Witwe Adelheid heiratete nach Ablauf des Trauerjahres Ludwig den Springer von Thüringen. Nach dem ältesten und zuverlässigsten Bericht in dem Chronicon Gozecense (etwa 1150 geschrieben) wird der Mord von drei thüringischen Adligen, Vasallen Ludwigs des Springers, begangen. Der Gosecker Mönch läßt durchblicken, daß sie von einem Dritten zur Tat veranlaßt seien, und erzählt später, daß im Jahre 1105 der posthum geborne Sohn Friedrichs seinen Stiefvater Ludwig wegen Vorenthaltung seiner Güter und wegen Ermordung seines Vaters zum Zweikampf gefordert habe, der nur durch Dazwischentreten Kaiser Heinrichs verhindert sei. Der etwas später (nach 1158) schreibende Annalista Saxo weiß schon, daß der Mord auf Befehl Ludwigs geschehen sei. An dem Platze der Tat wird bald nachher ein sehr großes Holzkreuz errichtet, das der Gosecker Mönch selber gesehen hat und das später durch einen Kreuzstein[2]), dessen Inschrift

---

[1]) Zu dem ganzen Aufsatz ist die Arbeit von J. Vollschwitz (Die Frau von Weißenburg. Das Lied und die Sage. Straßburg 1914 = Freie Forschungen zur deutschen Literaturgeschichte 1) zu vergleichen, die im allgemeinen sorgfältig ist. Besonders der historische Teil ist anzuerkennen, während die literarhistorischen Partien mitunter tieferes Eindringen vermissen lassen und durch Lückenhaftigkeit des Materials leiden.

[2]) An Stelle des schon zu Brotuffs Zeit (1557) halb zerstörten Kreuzsteins ließ Kurfürst August von Sachsen 1589 einen neuen Stein ohne Inschrift errichten. Noch Vulpius (Ludovicus desiliens [Altenburg 1713] S. 67f.) erzählt: 'Es hat aber der sonst rühmliche Brotuff keine Nachricht gehabt / daß im Pabsthum grosser Zulauff anhero geschehen / und fast einer Wallfahrt gegleichet / sintemahl die Nonnen 20 Tage Ablaß verheissen / allen denen / welche diesen Creutz-Stein und Entleibungs-Ort besuchen / auch ihre milde Gabe oder Opffer in das darbeystehende steinerne Kästlein einlegen würden. Deß wegen nach Hertzog Heinrichs von Sachsen glücklich verrichteter Evangel. Reformation in ergangner ersten Visitation An. 1540 die Landes-Fürstl. Visitatores solchen Creutz-Stein und Ablaßkasten niederzuschlagen verordnet / und als ein abergläubisch abgöttisch Wesen abgeschaffet haben. Dannen [S. 68] hero so wohl zu Brotuffs / als unsern Zeiten diese Antiquität in Abgang gerathen / wie wohl auch noch auf diesen Tag noch manche Admiratores anher kommen / diesen Ort zu beschauen. Ich habe ietztlauffender 1704. Jahr den 24. Sept. das Closter Zscheiplitz und alle Gedenck-Stein besichtiget / von berührten Creutz-Steine den Fuß betrachtet / woran das Wort LUDOVICUS auff der Seite gegen Sudwest zu lesen / auff der Seite gegen Nordost stehet der Spieß / und hart dabey der steinerne Seulgen / darauff der Geldstein oder die Capsul gewesen / unten herum liegen noch etliche Stücke Steine von dem Capital des Creutzsteins / an deren einem die Wort ANNO DOMINI zu erkennen sind. An dem noch stehenden Steine sind viel lateinische Buchstaben / auch Jahrzahlen / von denen jenigen / so den Ort und diese Antiquität

Ludwig als Mörder des Pfalzgrafen nennt, ersetzt wurde (zuerst erwähnt mit Angabe der Inschrift in der Historia de Landgraviis Thuringiae Eccardiana; 1410—20 entstanden[1])).

Die weitere geschichtliche Überlieferung in der Reinhardsbrunner Chronik, deren Quelle hier wohl der Wende des 12./13. Jahrhunderts entstammt, erzählt schon von einem Liebesverhältnis zwischen Adelheid und Ludwig und weiß, daß Ludwig von der Frau zum Morde angestiftet sei. Sie habe den Gemahl veranlaßt *causa venandi loca Schiplitz adjacentia* aufzusuchen. Während er nun einmal in Scheiplitz, *quia ibi cottidiana mansio ejus fuit*, im Bade saß, habe Ludwig unter Hörnerklang in dem nahen Forste des Pfalzgrafen gejagt. Adelheid sei zu ihrem Mann gestürmt und habe ihn gemahnt, die ihm angetane Schmach zu rächen. Unbewaffnet sei er eiligst hinausgeritten, habe Ludwig zur Rede gestellt und sei dann von diesem mit einem Jagdspieß durchbohrt worden.

Soweit die in Betracht kommenden geschichtlichen Berichte. Wir sehen, daß die beiden selbständigen Tatsachen der Ermordung Friedrichs und der Heirat Ludwigs mit dessen Witwe in einen Causalzusammenhang gebracht werden. Schon der Gosecker Mönch läßt die Beteiligung Ludwigs an dem Morde, wenn auch wohl nur als Anstifter, durchblicken, der sächsische Annalist behauptet, daß die Ermordung auf Geheiß Ludwigs geschehen sei und die der Reinhardsbrunner Chronik zu Grunde liegende Darstellung weiß von einem Liebesverhältnis zwischen Ludwig und Adelheid und einer Anstiftung des Mordes durch die Frau.

Wenn wir die historischen Berichte unbefangen prüfen, so werden wir bei der Gosecker Chronik in Rechnung ziehen müssen, daß die Pfalzgrafen von Goseck das Kloster Goseck gegründet und ihm viele Wohltaten erwiesen hatten. Der Gosecker Mönch wird noch um so mehr die pfalzgräfliche Partei ergriffen haben, da Ludwig als Gemahl Adelheids anscheinend nicht die gleiche Stellung gegenüber Goseck einnahm: er hatte Reinhardsbrunn gegründet und später diesem Kloster wiederholt reiche Stiftungen, u. a. auch in Zscheiplitz, gemacht, die dort zur Gründung eines Nonnenklosters durch Reinhardsbrunn führten. Die Beschuldigung Ludwigs braucht aber aus diesen Gründen nicht Wahrheit zu sein, sie kann ihre Entstehung auch Gerüchten verdanken, die sich aus der Tatsache der Ermordung Friedrichs und der Heirat Ludwigs entwickelt hatten.

Gegen die Annahme der Täterschaft Ludwigs bei den Nächstbeteiligten spricht m. E., daß der Vater des Ermordeten, Pfalzgraf Friedrich von Goseck, der beim Tode des Sohnes noch lebte, anscheinend keinen Protest gegen die Heirat einlegte und es geschehen ließ, daß Ludwig die Vormundschaft über den nachgeborenen Sohn Friedrichs des Jüngeren erhielt. Wenn dieser später *interfectione patris* d. h. wegen einer von Ludwig veranlaßten oder von ihm eigenhändig vollzogenen Ermordung des Vaters den Stiefvater zum Kampfe fordert, so mag er dem herrschenden Gerücht

etwan beschauet haben / darein gegraben / ihre Nahmen und Jahrzahl damit anzudeuten / wenn einer oder der andere das Monument in Augenschein genommen hat. Von dar biß zu dem Stein auff der grossen Gebreite / da die Magd ersticket / ist ohngefehr ein Büchsenschuß weit; und hat der Pfaltzgrafe kaum ein Viertelstündchen in des Todtes Rachen zu reiten gehabt.'

[1]) Nach dieser Quelle *iuxta Schiplitz, quod tum ejusdem Palatini Comitis castrum erat.* Vollschwitz S. 20f.

damals geglaubt haben, aber das später wenigstens zeitweise bestehende gute Verhältnis der Beiden läßt sich doch nur so erklären, daß er inzwischen dieses Gerücht als nicht sicher begründet erkannt hatte.

Selbstverständlich braucht aber die Annahme der Nächstbeteiligten nicht objektive Wahrheit zu sein, und es ist durchaus möglich, daß hier Volkes Stimme Gottes Stimme war. In diesem Punkte läßt sich, soweit ich sehe, keine Sicherheit gewinnen.

Für uns ist vor allem interessant, daß offenbar Ludwig in weiten Kreisen, und schon 20 Jahre nach dem Mord, als Mörder Friedrichs galt, und daß man als Hauptmotiv dieses Mordes Liebe zu der überaus schönen und reichen Adelheid annahm. Dieser Meinung gab auch die Inschrift des Kreuzsteins[1]) Ausdruck:

Hic expiravit Palatinus Fredericus
Hasta prostravit Comes illum Ludovicus;

diese Meinung aber hatten auch im 'gemeinen Volke' umlaufende Erzählungen und Lieder, auf die sich um die Mitte des 16. Jahrhunderts der Merseburger Chronist und Bürgermeister Ernst Brotuff beruft (Vollschwitz S. 6 und 9).

II. Das Lied und seine Überlieferung.

Spätestens um 1540 muß das Lied in der Form, wie es in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh's. in Druck und Handschrift vorliegt, schon verbreitet gewesen sein, da die niederländische Fassung im Antwerpener Liederbuch von 1544 auf eine hochdeutsche Vorlage zurückgeht.

Wir besitzen diese hochdeutsche Form aber erst in dem im Jahre 1557 geschriebenen Wortlaut, den Brotuff mit der dazugehörigen Melodie seinem handschriftlichen Historienbüchlein einverleibte (𝔅) und den er in der zweiten Auflage seiner Merseburger Chronik (1557 gedruckt) in leichter Überarbeitung wiedergab (abgedruckt nach dem Original unten S. 5 ff. — Vollschwitz S. 1 ff.; S. 28 auch spätere Überlieferungen der Brotuff'schen Fassung aus dem 17. Jahrh.). Weiter liegen ungefähr gleichzeitige undatierte Drucke in fliegenden Blättern vor (𝔄), die bei Valentin Newber in Nürnberg (Berliner Staatsbibl. Yd 8763; 8764, Vatikan. Bibl. Stevenson 2,2 Nr. 2788) und später, nach diesen abgedruckt, bei Valentin Fuhrmann in Nürnberg (Berliner Staatsbibl. Yd 7850. 39) erschienen sind. Auf diese Vorlagen geht auch die niederdeutsche Version zurück (Die niederd. Liederbücher von Uhland und de Bouck Nr. 78), die eine rein literarische Übertragung darstellt (Alpers, Untersuchungen über das alte niederd. Volkslied. Diss. Göttingen 1911 S. 39; Abdruck bei Alpers, Die alten niederd. Volkslieder 62 f. Nr. 11 [ursprüngl. 26 Strr.; es fehlen die 4 letzten moralisierenden Strr. von 𝔄]). Auf der Zürcher Zentralbibliothek (Gal. XVIII. 2016. 5) findet sich ein weiterer Druck o. O. u. J. (𝔄a), der vielleicht der Offizin von Michael Manger in Augsburg entstammt und der ebenfalls der Gruppe 𝔄 nahesteht,

[1]) Mit Unrecht bezweifelt H. Bergner (Beschr. Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Querfurt [Halle 1909] S. 316) das tatsächliche Vorhandensein einer solchen Inschrift und will sie Brotuffs 'Gelehrtenphantasie' zuschreiben: sie wird schon Anfang des 15. Jahrh's. erwähnt (oben S. 2).

wenn er auch Abweichungen bringt. Eine niederländische Fassung enthält das Antwerpener Liederbuch von 1544 als Nr. 23 (𝔈) und, wohl diesem entnommen, das Amsterdamer Liederbuch von 1589 S. 33 (Wortlaut fast gleich).

Erst im 19. Jahrhundert begegnen wir unserm Liede erneut in folgenden chronologisch angeordneten Überlieferungen:

𝔇 Bothe, Frühlingsalmanach (1804) S. 52 (Melodie Büsching und von der Hagen [1807], Melodienband S. 13 zu Nr. 54); wahrscheinlich aus Brandenburg (Vollschwitz S. 29 Anm.).

𝔈 Schottkys Mpt. um 1820; mündlich aus der Wiener Vorstadt Josephstadt DVA *E* 10233.

𝔉 Handschriftl. Liederbuch aus Hottweiler (Kr. Saargemünd, Lothringen) um 1830. DVA *A* 86847.

𝔊 Mündl. aus Welschensteinach im Kinzigtal vor 1840. Originalaufzeichnung im Stadtarchiv Freiburg i. Br. Eine von Schreiber an L. Uhland gesandte Abschrift befindet sich in Uhlands Nachlaß im Schiller-Nationalmuseum in Marbach: Uhlands Volksliedsammlung Nr. 123. Später in etwas geänderter Form veröffentlicht von Schreiber im Taschenbuch für Geschichte und Altertum in Süddeutschland 3 (1841), 382 (𝔊a).

𝔎 Simrock, Die deutschen Volkslieder (1851) Nr. 27. Mündlich aus Bonn und Umgegend vor 1851. Dazu abweichende fragmentarische Fassung aus Bonn, von Simrock aufgezeichnet DVA *E* 7253.

Im schweizerischen Simmental ist das Lied, zur Prosasage aufgelöst, noch im 19. Jahrh. erhalten und dort an den in der ersten Hälfte des 14. Jahrhs. lebenden Freiherrn Johann von Weißenburg angeknüpft (Der schweizerische Geschichtsforscher I (1812), 56f.; 64f.; Alpenrosen 1815 S. 281ff.; Vollschwitz S. 121ff.[1]).

---

[1]) Die Simmentaler Sage ist im Jahre 1812 von F. von Mülinen in seiner Geschichte der Freiherrn von Weißenburg *(eine alte, unter den Landleuten des Sibenthales aufbewahrte mündliche Überlieferung)* und 1815 von einem Anonymus in den 'Alpenrosen' veröffentlicht. Die beiden Fassungen gehen mit Sicherheit auf die gleiche und wohl schriftliche Quelle zurück. Das zeigt eine Reihe wörtlicher Übereinstimmungen, die sich nur so erklären lassen. Eine bezeichnende Stelle ist die folgende:

Mülinen	Alpenrosen
Dort soll er von dem Freyherrn so gastfreundlich und prachtvoll empfangen worden seyn, daß ohngeachtet seiner hefftigen Liebe zu der schönen Freyfrau dieses boshafte Weib nur mit vieler Mühe ihm endlich das Versprechen abnöthigen konnte ihren Mann zu ermorden. An dem zur schändlichen That bestimmten Tage seyen Johann und Friedrich nach Grüningen auf die Jagd geritten; da sie noch unfern des Schlosses unter die große Linde kamen, habe letzterer den Freyherrn erstochen und die Freyfrau von der hohen Thurmzinne freudenvoll dem Morde zugesehen.	Der Freiherr nahm den Fremdling so gastfreundlich auf, daß ungeachtet seiner heißen Liebe zu der schönen Frau, dem wackern Friedrich lang unmöglich fiel, etwas Ungerechtes vorzunehmen. Aber endlich durch das Versprechen ihn zu heirathen, bewog das böse Weib den Geliebten, ihren Ehemann zu ermorden. An dem zur schändlichen That bestimmten Morgen ritt der Freiherr mit seinem Gaste nach Grüningen auf die Jagd, und da sie unfern des Schlosses unter die große Linde kamen, erstach der Gast seinen redlichen Wirth, und die Freifrau sah von der hohen Thurmzinne freudevoll dem Morde zu.

Zeitlich ist es unmöglich, daß von Mülinen seine Fassung aus den Alpenrosen geschöpft hat, aber auch die Alpenrosen können ihre Erzählung nicht von Mülinen entlehnt haben, denn sie bringen als Mehr die Testamentsstrophen, die von Mülinen nicht kennt (was auch

Ich lasse nun von den Fassungen des 16. Jahrh's. 𝔄 mit den Varianten von 𝔄a und 𝔅, die die Gruppe 𝔄* repräsentieren, sowie 𝔈 und 𝔉 folgen[1]):

𝔄

1. Ich wil euch aber singen,
Sing euch ein schönes Lied
Von der frawen von Weissenburg,
die jren Herren verriet.

2. Sie thet ein briefflein schreiben
so ferr in frembde land
zu jrem bulen Friderich,
auff das er kem zuhand.

3. Do jm die bottschafft kame,
den brieff er vberlas:
Do wurden jhm sein wangen
von heissen zähern nas.

4. Er sprach zu seinem Knechte:
'nun sattel vnns die Pferdt:
zu der Weissenburg wöllen wir reiten,
dahin hab ich gut recht.'

5. Do sie zu der Weissenburg kamen
vnter das hohe haus,
Do stundt die edle Frawe,
sach zu einem fenster aus.

6. 'Ich grüs euch, edle frawe,
wünsch euch ein guten tag;
wo ist ewr edler herre,
dem ich zu dienen pflag?'

7. 'Ir sollet mich nicht melden,
So wil ichs euch wol sagen:
Er rit gestern so spate
mit seinen winden aus jagen.'

8. Er sprach zu seinem Knechte:
'sattel vnns bald die Pferdt:
zu der Grünbach wil ich reiten;
ist mir wol reitens werd.'

9. Da sie zu der Grünbach kamen
vnter ein Linden grün,
Do hielt der edel Herre
mit seinen winden kün.

10. 'Gott grüs euch, edler Herre,
Geb euch ein guten tag;
Ir solt nicht lenger leben
denn disen halben tag.'

𝔅

1. Was wollen wir aber singenn,
was wollen wir heben an?
ein Liedt von der Frawen zur Weyßen-
wie sie yhren Herren verrieth. [burgk,

2. Sie lies ein Briefflein schreyben
gar fern ins Turinger Landt
zw yhrem Ludwig Bulen,
das er keme zur Handt.

3. Er sprach zw seinem Knechte:
'Satel du mir mein pfert:
Wir wollen ken der Weyssenburgk reiten,
es ist wol reitens zeyt.'

4. 'Got grus, Fraw Adelheit schone,
wunsch euch einenn guten tag.
Wo ist eur Edtler Herre,
mit dem ich kempffen mag?'

5. Die Fraw leuckent yhren Herren
Im schein falsches gemutes:
'er reith nechten spate
mit Hunden vff die Jagt.'

6. Do Ludwig vnder die Linde kam,
woll vnder die Linde so grun,
Do kam der Her von der Weyssenburgk
Mit seinen Winden so kuhenn.

7. 'Willkomen, her von der Weyssen-
Goth geb euch gutten muth; [burgk,
yhr solt nicht lenger lebenn
Den heut disen halben tagk.'

Vollschwitz S. 123 Anm. 1 bemerkt hat, ohne jedoch aus dem Material die nötigen Folgerungen zu ziehen). Es muß also eine gemeinschaftliche und zwar schriftliche Quelle zu Grunde liegen. Da ferner die Alpgeschichte nicht auf den alten Freiherrn von Weißenburg, sondern auf seinen Erben und Neffen Johann von Weißenburg geschichtlich zurückgeht (von Mülinen a. a. O. S. 64f.), was Vollschwitz übersehen hat, so kann dieser Teil der Sage sich wohl frühestens eine Anzahl Jahre nach dem Tode des jüngern Freiherrn von Weißenburg gebildet und mit der Mordsage zusammengeschlossen haben. Auf alle Fälle ist die Sage eine Prosaauflösung unsres Liedes (Der Freundlichkeit P. Geigers verdanke ich die Abschrift der Erzählung von Mülinens).

[1]) Abdrucke von 𝔇, 𝔈, 𝔊a, 𝔊 bei Erk-Böhme 1, 364ff.

A

11. 'Sol ich nit lenger leben
denn disen halben tag,
So klag ichs Gott von Himel,
der alle ding vermag.'

12. Er sprach zu seinem Knechte:
'spann auff dein Armprust schnell
vnd scheus den edlen Herren
durch seinen Hals vnd Kål'.

13. 'Warumb sol ich jn schiessen,
Hat er mir nichts gethan?
Das mus er heut geniessen,
der gut from Edelman.'

14. Ir Bul gedacht im hertzen:
Wee mir hie vnd auch dort;
Es bringt mir leyd vnd schmertzen,
wůrd ich stifften das mord.

15. Doch thet jhn vberwinden
Der frawen lieb so gros,
Das er mit seinen henden
vnschuldig blut vergos.

16. Er zog aus seiner Scheiden
Ein messer von Gott so rot
Vnd stach den edlen Herren
vnter der Linden zu tod.

17. Er sprach zu seinem Knechte:
'nun sattel vnns die Pferdt:
zu der Weissenburg wőllen wir reiten,
Dahin haben wir gut recht.'

18. 'Wőlt jhr zu der Weissenburg reyten
vnd habt dohin gut recht,
So bit ich euch, edler Herre,
dingt euch ein andern Knecht.'

19. Do er zu der Weissenburg kame
vnter das hohe Haus,
Do stundt die falsche Frawe,
sach zu einem Laden aus.

20. 'Ich grüß euch, falsche frawe,
wůnsch euch ein guten tag:
Ewer will der ist ergangen,
ewer Edler Herr ist todt.'

21. 'Ist nun mein will ergangen,
mein edler Herr ist todt,
Bitt ich euch bulen Friderich,
zeigt mir das pottenbrot.'

22. Er zog aus seiner scheide
ein messer von blut so rot:
'Nu schawet, falsche Frawe,
diß ist das potenbrot.'

B

8. 'Soll ich nit lenger leben
dan diesen halben tag,
So clag ichs Christ von Hymel,
der alle dingk wenden mag.'

9. Sie kamen hart zusammen
mit wortten, Zornn so gros,
das einer zw dem andern
sein Armbrost abeschos.

10. Er sprach zw seinem Knechte:
'nu span dein Armbrost ein,
vnd scheus den Hern zur Weyssenburg
zur Linck[en] seithe ein.

11. 'Worumb soll ich Ihn schissen
vnd morden vff dem plan,
Hat er doch mir sein Lebenlang
noch nie kein leith gethann.

12. Do nam Ludwig sein Jeger spies
selber in seine handt,
durch Ranth den Pfaltzgraff Friderich
vnder der Linden zutodt.

13. Er sprach zw seinem Knechte:
'Reit mit zur Weyssenburgk;
do seint wir wol gehalten
Noch vnserm Hertz vnd muth.'

14. Do er nu kegen der Weyssenburg
woll vnder das hohe Haus, [kam
Do sach die falsche Frawe
Mit Freuden zum Fenster aus.

15. 'Goth grus euch, Edtle Frawe,
vnd bescher euch gluck vnd heill;
eur wille, der ist ergangenn,
todt habt yhr eurn gemahell.'

16. 'Ist mein wille ergangen,
mein Edtler Herre todt,
so wil ichs nicht eher gleuben,
ich sehe dan sein Bluth so roth.'

17. Er zog aus seiner scheiden
ein Schwerth von Bluth so roth:
'Sihe do, du edle Frawe,
ein zeichen deins Hern todt.'

𝔄	𝔅
23. Was zoch sie von der hende? von Golt ein fingerlein: 'Diß traget, Bule Friderich, wol durch den willen mein.'	19. Sie zog von yhrem finger ein Ringlein von Golde so roth: 'Sehe do, du Ludwig Bule, meiner dorbey gedenck.'
24. Er nam dasselbige fingerlein inn sein schneeweisse hand, Er warff es an die mawren, das es inn Graben sprang.	
25. 'Was sol mir, fraw, ewr fingerlein? ich mag sein doch nit trag: Wann ich es an thet schawen, so hett mein Hertz gros klag.'	20. 'Was soll mir doch das Fingerlein, das vnrecht gewonnen Goldt; wan ich daran gedencke, mein Hertz wird nummer fro.'
26. Sie wand jr schneeweiß hende, raufft aus jr gelbkraus har: Do lag jr edler Herre zu der Grůnbach auff der bar.	18. Sie rangk yhr weysse hende, raufft aus yhr geell weis haer: 'Hilff, reicher Christ von himel, was hab ich nu gethann?'
27. Das merck ein byder Weybe, hůt sich vor sollichem fall, Dardurch jr seel vnd leibe dort kommen wůrd in qual.	21. Des erschrak die Fraw von der Weyssenburgk, fasset einen traurigen muth: 'verlas mich, Holder Furste, nicht: mein Edtler Herre ist todt.'
28. Der weis Man thut verkůnden: 'bedenck die letzten ding, Du wirst ewig nit sůnden, auff das dir dort geling.'	
29. Het dise Fraw jr ehre vnnd auch das end bedacht, Sie het den jren herren zu seinem todt nit bracht.	
30. Das Schlos heist Weissenburge: da schenckt man kůlen Wein, Do mus die falsche frawe jres Herrn verrătherin sein.	

Lesarten von 𝔄a gegenüber 𝔄. Wir geben hier nur die bedeutsameren Varianten des Zürcher Blattes unter Verzicht auf orthographische und dialektische Abweichungen. 1 Was wend wir aber heben an / wend singen ein nüwes Lied / von einer falschen frauwen / wie sie j. H. v.; 2,2 ins Niderland; 4,2 du mir mein Pferdt; 4,3 will ich; 5,1 Da er gehn W. einhin kam; 5,3—4 da lůgt d. schöne F. / oben zůr Zinnen a.; 6,3 wo hand jhr ewern H.; 6,4 by dem ich erst gestern war; 7,1 vermehren [= vermelden]; 7,2—4 ich sagt euch wo er wer / er ist gen Grůnigen jagen / gehn Grůnigen auff das gejegt; 8,2 = 4,2; 8,3 gehn Grůningen; 8,4 zů Grůnigen hab ich gůt recht; 9,1 g. Gr. einhin kam; 9,3 der Herr von Weissenburg; 11,3—4 so wil ichs Gott empfehlen / d. a. d. wol wenden mag; 12,2 Bogen gůt; 12,3 = 9,3; 12,4 vnder der Linden zů todt; 13,3—4 ich will jhn lassen g. / daz ich jhm gedienet han; 16,2 v. G. ein Schwerdt s. r.; 16,3 = 9,3; 17,2—3 = 4,2—3; 18,1—4 Herre edler Herre / hand jhr zů W. g. r. / so sag ich euch Juncker Friderich / lůgen vmb e. a. K.; 19,1 = 5,1; 19,3—4 = 5,3—4; 20,3 und 21,1 geschehen; 22,3 Edle; 23,2 Ringelin; 23,3—4 sehin mein b. F. / das soll dein Bottenbrot sein; Str. 24 und Str. 25 in umgekehrter Folge; 26,4 zů Grůningen; nach 26,4 Vnnd trawrest deine kleine Kind / darzů dein ehelich Mann / So sag ich dir falsche Frouwe / warumb gedachst nicht vor daran (Druck: darar); dann folgt Str. 27; 27,4 nicht komm in der hellen qual / Amen. Str. 28—30 fehlen.

C

1. Die mi te drincken gaue,
Ic songhe hem een nieuwe liet
Al van mijn vrouwe van Lutsenborch,
Hoe si haren lantsheere verriet.

2. Si dede een briefken scrijuen
So veere in Gulcker landt
Tot Frederic haren boele,
Dat hi soude comen int lant.

3. Hi sprac tot sinen knapen:
'Nv sadelt mi mijn paert:
Tot Lutsenborch wil ic rijden,
Het is mi wel rijdens waert.'

4. Als hi te Lutsenborch quam
Al voor dat hooge huys,
Daer lach de valsce vrouwe
Tot haerder tinnen wt.

5. Hi sprac: 'god groet v, vrouwe,
god geue v goeden dach;
Waer is myn here van Lutsenborch,
Dien ic te dienen plach?'

6. 'Ic en derfs v niet wel seggen,
Ic en wil v niet verraen:
Hi is heden morghen
Met sinen honden wt iaghen ghegaen.

7. 'Hi reedt heden morghen
Al in dat soete dal,
En daer suldi hem vinden
Met sinen hondekens al.'

8. Hi sprack tot sinen knape:
'Nv sadelt mi mijn paert,
Ten dale waerts wil ic rijden,
het is mi wel ridens waert.'

9. Als hi bider iachten quam
Al in dat soete dal,
Daer lach die edel heere
Met sinen hondekens al.

10. Hi sprac: 'god groet v, heere,
God gheue v goeden dach;
Ghi en sult niet langer leuen
Dan desen haluen dach.'

11. 'Sal ick niet langher leuen
Dan heden desen dach,
So mach ict wel beclaghen,
Dat ic oyt mijn vrou aensach.'

12. Hi sprac tot sinen knape:
'Spant uwen boghe goet
ende schiet myn here van Lutsenborch
In zijns herten bloet.'

13. 'Waerom soude ic hem scieten,
Waerom soude ick hem slaen,
Ick hebbe wel seuen iaer
Tot zijnder tafelen ghegaen.'

F

1. Der mir zu Essen zu trinken gibt,
Dem sing ich ein neu frisch lied
Wohl von der Falsche gräfina,
die ihren herrn verliess.

2. Ein Brüflein that sie schreiben
für ihn dass niedereland
an ihren verständige Bruder,
daß er ihr soll kommen zur hand.

3. 'Ach Knächte, ach liebigster Knach-
satel mir und dir zwey roß: [te] mein,
Nach neuenburg wollen mir reite;
der weg und der ist reites werth.'

4. Und wie auf neuenburg Sie kommen
wohl vor das große haus,
So schaut die falsche gräfina
zum o[ber]ste fenster heraus.

5. Er sagt ihr ein guten morgen
Darzu ein guten tag:
'wo ist der edelherre,
daß sie ihn nicht sehen.'

6. 'Wann ihr mich nicht wollen ver-
so wolt ichs euch schohn sahn: [rathen,
Er ist ja gester frümorge
mit seinen fü[nf] hunden auf die jagd.'

7. 'Ach knächte, ach liebigster knä[ch]te
wend wider eromer die Roß: [mein,
auf Lichtengranen wollen mir reite,
[der weg] und der ist reites werth.'

8. Und wie sie auf lichtenkra[ne] eine
wohl in die große [....] [sind kom
da lieg der edele herre
mit seinen fün[f .....].

9. 'Ach knächte, ach liebigster knachte
zuh herauser dein pistohl [mein],
und schieß dem edele herre
vor in sein herz zum Thot.'

10. 'Warum soll ich ihn dann jetzt
[schießen thodt,
warum soll ich dann daß thun?
er hat mir ja in allem seim leben
noch niemal nichts Leids gethan.'

ℭ	ℱ
14. 'Hebdy wel seuen iaren Tot zijnder tafelen ghegaen, So en dorfdi hem niet schieten, Noch niet ter doot slaen.'	
15. Hi tooch wt zijnder scheyden een mes van stale goet: Hi stac mijn here van Lutsenborch In zijns herten bloet.	11. Was zog er aus seiniger scheide? ein schwerd von gold so roth, Er stechts dem edele herre vor ihn sein herz zum thot.
16. Hi sprac tot sinen Knape: 'Nv sadelt mi mijn paert: Tot Lutsenborch wil ic riden, Het is mi wel rijdens waert.'	12. 'Ach knächte, ach liebigster knächte wend wider herrommer die roß: [mein, mir wollen wider auf neuenburg reite; der Weg und der wert uns reites werth.'
17. Als hi te Lutsenborch quam Al voor dat hooghe huys, Daer quam de valsce vrouwe Van haerder tinnen wt.	13. Und wie sie auf neuenburg hin sind wohl vor das große ha[us] [kom So schauet die Falsche Grafina zum oberste fenster heraus.
18. 'Vrou, god seghen v, vrouwe, God gheue v goeden dach; Vwen wille is bedreuen, V verraderie is volbracht.'	
19. 'Is mijnen wille bedreuen, Hebdi mijnen sin volbracht, So doet mi sulcken teyken, Dat ic daer aen gelouen mach.'	
20. Hi troc wt sijnder scheyden Een swaert van bloede root: 'siet daer, ghi valsce vrouwe, Ws edel lantsheeren doot.'	14. Wass zog er aus seiniger scheide? Ein schwert von Blut so roth: 'Da sehe, du falsche Gräfina, Daß daß ist es deinem herr sein thot.'
21. Si trock van haren halse Van peerlen een cranselijn: 'Hout daer, myn liefste boele, Daer is die trouwe van mijn.'	15. Wass zog sie aus ihrigem fünge[r]? ein Rüng von gold so schon: 'Da hast du, Du Edeler herre, den rüng und kauf mich zu der Ehe.'
22. 'Vwe trouwe en wil ic niet, Ic en wille niet ontfaen: Ghi mocht mi ooc verraen, Ghelijc ghi uwen lantshere hebt ghedaen.'	16. Er Nam den Rüng in seinige ha[nd] Und werft ihn in den See: 'Da sehe, du falsche gräfina, daß ich dich nicht mach zu der ehe.'
23. Hi troc wt zijnder mouwen Een siden snoerken fijn: 'hout daer, ghi valse vrouwe, Ghi sulter bi bedrogen zijn.'	
24. Te Lutsenborch op de mueren Daer loopt een water claer, Daer sit vrou van Lutzenborch int heymelic ende int openbaer.	[Mit roter Tinte in schwarze hineingeschrieben: 15,3—4; 16,4. Ursprünglich wohl:] 15,3f.: Da hast du Du hibster du feiner den rüng zu deine[r] Ehre [?]; 16,4: daß denn rüng brauch ich nicht zur ehr. Amen.

Anschließend gebe ich eine kurze Inhaltsangabe des Liedes, die die wesentlichsten Züge verzeichnet und die wichtigsten Abweichungen der sämtlichen vorliegenden Fassungen bringt:

Die Frau (Gräfin ℱ) von Weißenburg (Lutsenborch ℭ, Neuenburg ℱ; die Burg heißt Klaschtoch 𝔇, Löwenburg 𝔊 [𝔊a hat Weißenburg]) schreibt ihrem Buhlen

Friderich (Ludwig 𝔅, an ihren verständigen Bruder 𝔉) einen Brief ins fremde Land (Gulckerland 𝔈, Niederland 𝔄a, niedere Land 𝔊, Turinger Land 𝔅) mit der Bitte, sofort zu ihr zu kommen, was er tut. Auf seine Frage, wo ihr Mann sei, verrät die falsche Frau (Adelheid 𝔅), daß er jagen gegangen (ausgezogen 𝔎a) sei, und der Buhle trifft ihn an der Grünbach (zu Grüni(n)gen 𝔄a𝔎, ins Grüningers sein Wald 𝔊, unter der Linde so grün 𝔅, in dem Lindenbusch 𝔇, ins Kaisers seinem Jagen 𝔈, in dem grünen Wald 𝔎, in Lichteng(k)ranen 𝔉 [= liechten Grüne? Linden grüne?], soete dal 𝔈). Nachdem er seinen Knecht vergebens zur Tat zu bewegen gesucht hat, ersticht er den Herrn von Weißenburg (Pfalzgraf Friedrich 𝔅) selbst und reitet zur Weißenburg, um der Frau den Tod zu melden. Die blutige Waffe liefert ihr den Beweis, daß ihr Wille geschehen ist, und sie gibt ihrem Buhlen zum Lohn einen Ring (ein Perlenkränzlein 𝔈) als Ehepfand. Aber dieser wirft den Ring fort (weist ihn zurück 𝔅, will das Kränzlein nicht nehmen und überreicht ihr eine einst als Liebespfand empfangene seidene Schnur als Zeichen einer Aufkündigung der Liebe 𝔈) und verläßt sie. Die Frau bleibt allein zurück.

Schon ein flüchtiger Blick auf diese Inhaltsangabe zeigt, daß sich bei den deutschen Fassungen (außer 𝔉) deutlich zwei Gruppen bilden, die in wichtigsten Zügen von einander abweichen: 𝔅 auf der einen Seite und auf der andern alle übrigen Fassungen.

In 𝔅 ist der Name des Herrn von Weißenburg *Pfalzgraf Friderich*, der seiner Frau *Adelheid*, der des Buhlen *Ludwig*, dessen Heimat das *Thüringerland* ist. Der Mord geschieht hier mit einem *Jegerspies*[1]).

Vollschwitz (S. 81 und sonst passim) hat nach meiner Meinung überzeugend nachgewiesen, daß dies Alles Zutaten Brotuffs sind, der dadurch die von ihm angenommene Übereinstimmung der im Liede geschilderten Vorgänge mit den Vorgängen bei der Ermordung des Pfalzgrafen Friedrich von Goseck deutlicher in Erscheinung treten lassen wollte. Auch die im Folgenden aufgeführten Abweichungen, die 𝔅 von der sonstigen Überlieferung hat, dürften auf Brotuff und auf das gleiche Motiv zurückzuführen zu sein.

Wenn 𝔅 allein von allen Fassungen als neunte Strophe bringt:

> Sie kamen hart zusammen
> mit wortenn, Zorenn so gros,
> das einer zw dem andern
> sein Armbrost abeschos,

so zeigt diese Vereinzelung, wie die fast wörtliche Übereinstimmung mit der Prosaerzählung Brotuffs *(Kommen ernstlich mitteinander durch worth zw rede, vnd ferner zw Vneinikeyth, letztlichen zw schlegenn. Das der Landgraff Ludwig auff den Pfalzgraff sein Armbrost abescheust* .... Vollschwitz S. 6), daß es sich auch hier um eine Zutat Brotuffs handelt, das Lied der Historie anzugleichen. Die Einführung des *Jegerspies* in Str. 12 bedingt dann Änderungen des Wortlauts durch Brotuff. Ebenso ist die in der Überlieferung ganz isoliert stehende Strophe 𝔅 21:

> Des erschrack die Fraw von der Weyssenburgk,
> fasset einen trawrigen muth;
> 'verlas mich, holder Furste, nicht,
> mein Edtler Herre ist todt,'

[1]) Die Flüchtigkeit der Änderung zeigt sich darin, daß der Mörder später der Frau von W. das blutige Schwert als Beweis für die Ausführung ihres Wunsches zeigt und nicht den Jägerspieß (vgl. Vollschwitz S. 95). Allerdings hat auch 𝔈 *mes* (Str. 15) und *swaert* (Str. 20) nebeneinander. Schon die Sage weiß, wie Brotuff (Vollschwitz S. 6) berichtet, sowohl vom Jagdspieß, wie vom Schwert.

wohl von Brotuff eingeführt, um die Kluft zwischen der historischen Heirat Ludwigs mit Adelheid und der im Liede berichteten endgültigen Absage des Liebhabers zu überbrücken. Vorgearbeitet war in dieser Richtung allerdings schon durch die Strophe A Aa 26, D 13, G 7. Wenn in B die Strophe A 24, Aa 25, E 17, F 16, die von dem Fortwerfen des dargebotenen Ringes durch den Liebhaber handelt, fehlt, so mag Brotuff dazu durch die gleichen Gründe wie im vorigen Falle bewogen sein: den symbolisch angedeuteten Bruch des Paares konnte er nicht brauchen. Er konnte nun auch unmittelbar seine 20. und 21. Strophe an die 19. anknüpfen und so einen halbwegs zur Geschichte passenden Schluß erzielen.

Stimmt man, wie ich glaube mit Recht, in der Beurteilung der Änderungen und Plusstrophen von B Vollschwitz zu, so müssen diese Änderungen als absichtliche und individuelle Zutaten für die Geschichte der Überlieferung außer Betracht bleiben. Nach ihrer Eliminierung stimmt aber der Brotuffsche Text im Ganzen zu den übrigen Versionen des 16. Jahrhunderts, besonders zu der Gruppe A*, und bietet sogar in einzelnen Fällen wohl noch Ursprünglicheres als die Drucke A Aa.

B scheint die Wiedergabe einer schon etwas zersungenen Fassung zu sein, denn es ist bei gewissen Abweichungen von A Aa nicht einzusehen, aus welchem Grunde hier eine absichtliche Änderung erfolgt sein sollte. So in der Sattelstrophe (B 3), wo die vierte Zeile lautet:

es ist wol reitens zeyt (:pfert),

während A Aa (auch unursprünglich, wie wir sehen werden) haben:

dahin hab ich gut recht,

so auch Str. 4,4:

mit dem ich kempffen mag.

Ebenso dürfte das Fehlen der zweiten Sattelstrophe (A Aa C D E H) in B auf Gedächtnisfehler zurückzuführen sein. Auch bei B 13, wo statt der gewöhnlichen Sattelstrophe steht:

Er sprach zw seinem Knechte:
'Reit mit zur Weyssenburgk;
do seint wir wol gehalten
Noch vnserm Hertz vnd muth,'

konnte für Brotuff kein Grund einer Änderung vorliegen, und wir müssen wohl eine volkläufige Umgestaltung der Strophe A Aa 17 annehmen, die allerdings, wie schon vorher erwähnt und wie wir nachher noch genauer sehen werden, in der vierten Strophe selber nicht das Ursprüngliche bieten.

Gleichfalls ist Str. 5 wohl durch Gedächtnisschwund des Sängers und willkürlichen Ersatz des Fehlenden entstellt.

Wenn B 6 sagt:

Do Ludwig vnder die Linde kam,
woll vnder die Linde so grun,

so handelt es sich hier sicherlich um eine Wandlung in der mündlichen Überlieferung. Die richtige Aufteilung zwischen den beiden Zeilen bieten hier A Aa 9:

Da sie zu der Grůnbach kamen
vnter ein Linden grůn A

Da er gehn Grůningen einhin kam
wol vnder die Linden grůn Aa.

Es ist ferner nicht abzusehen, weshalb Brotuff in B 7 die zweite Zeile von A Aa 10 *Geb (Gott gåb* Aa) *euch ein guten tag* in *Goth geb euch gutten Muth* geändert und dadurch absichtlich den Reim zerstört haben sollte. Viel näher liegt auch hier die Annahme einer Verderbnis der mündlichen Überlieferung. Ebenso ist die Str. B 15 zu beurteilen, wo auch wohl der ursprüngliche Wortlaut (siehe unten S. 21) durch Zersingen entstellt ist.

Wenn in B zwischen Str. 13 und 14 die Ablehnung des Knechtes, nach der Tat mit zur Weißenburg zu reiten, fehlt, so kann dies unter Umständen auf Vergessen zurückgehen, aber ich möchte es für wahrscheinlicher halten, daß B hier auf eine frühere, A Aa B gemeinsame Vorlage zurückgeht, die diese, allein in A Aa stehende Strophe noch nicht hatte, und daß diese erst eine Zutat von A Aa darstellt (siehe S. 20), denn auch gegenüber A Aa 21 und 22 bietet B 16 und 17 das Richtige und kann deshalb nicht von den Drucken A Aa abhängig sein.

Im Übrigen aber stimmt in entscheidenden Punkten B mit A Aa zusammen und muß daher am Ende auf die gleiche Vorlage zurückgehen. Das wird auch noch mit Sicherheit dadurch erwiesen, daß sowohl in A Aa wie in B eine Strophe auftritt, die offenbar in ihrem ersten Teile später hinzugefügt ist:

Sie wand jr schnee weiß hende,	Die Fraw wand jhr hende,
raufft aus ihr gelb kraus har:	raufft auß jhr gelbs krauß haar:
Do lag jr edler Herre	da lag jhr Edler Herre
zu der Grůnbach auff der bar. A 26	Zů Grůningen auff der bar. Aa 26

Sie rangk yhr wysse hende,
raufft aus yhr geellweis haer:
'Hilff, reicher Christ von Himel,
was hab ich nu gethann?' B 18[1])

Diese Strophe erweist sich als Neugestaltung, da sie mit dem Ethos der ganzen Ballade in Widerspruch steht. Die Frau, wie sie hier geschildert ist, in der Zielbewußtheit ihrer verbrecherischen Liebe, die kaltblütig den Mord anstiftet und zunächst triumphierend seine Ausführung begrüßt, sie kann nicht auf einmal weich werden, über das Geschehene jammern und zu Kreuz kriechen. Sie hat ja erreicht, was sie wollte, und eine Klage darf erst dann von ihren Lippen kommen, wenn sie sieht, daß ihr so klug ausgedachter Plan fehlgeschlagen ist, da der Geliebte sich in Abscheu von ihr wendet.

Auch die dichterische Ökonomie würde durch eine solch innere Zerknirschung der Frau tötlich verletzt und der ganze Aufbau der Ballade zerstört werden. Es können nicht die gleichen Entwicklungsreihen nach dem Morde bei Frau und Mann auftreten und dadurch eine unkünstlerische Duplizität hervorrufen, während alles darauf angelegt ist, Frau und Mann mit einander zu kontrastieren. Die obigen Verse sind Scheinbesserungen eines nicht dichterisch Fühlenden, dem vor allem daran lag, dem Verlangen seiner Zeit

[1]) Auch in G findet sich ein Reflex der beiden letzten Zeilen, nur daß diese an eine andere Stelle (G 7) gerutscht sind:

Ey soll ihm sein Leben nicht länger bestehen
als bis auf den heutigen Tag,
Ey so möcht sich ja Gott erbarmen,
daß ich ihn verrathen hab.

nach dem Auftreten einer stärkeren Moral und nach einer Milderung der allzu herb erscheinenden Darstellung Genüge zu tun.

Der gleichen, bisweilen sentimentalen Neigung begegnen wir noch in einem weiteren Falle und müssen ihre Betätigung schon für die Vorlage von A Aa B annehmen: auch die Ringstrophen A Aa 23/25, B 19/20, E 16 erweisen sich als unoriginell. Auf den Gegensatz *Ring: Perlenkränzlein, Wegwerfen des Ringes: Übergabe einer seidnen Schnur* gehe ich später in anderm Zusammenhange noch ein. Hier möchte ich nur betonen, daß sich A Aa B E (F) in dem Bericht über den Ring zusammenschließen, aber vor allem darauf hinweisen, daß das gefühlsmäßige, sentimentale Element stark in den Vordergrund tritt. Vergl. *Dieß* (das Fingerlein) *traget, Bule Friderich, Wol durch den willen mein* A 23, *Sihe do, du Ludwig Bule, meiner dorbey gedenck* B 19, *Seht hin, seht hin, Graf Friderich, Sollt's tragen bis in den Tod* E 16 und noch mehr:

Was sol mir, fraw, ewr fingerlein
ich mag sein doch nit trag:
Wann ich es an thet schawen,
so hett mein Hertz gros klag. A 25

Was soll mir, Fraw, ewer Fingerlein,
ich mag es doch nicht tragen:
wenn ich es thet anschowen
so het mein hertz groß klag. Aa 24

Was soll mir doch das Fingerlein,
das vnrecht gewonnen Goldt:
wan ich daran gedencke,
mein Hertz wirt nummer fro. B 20

Diese Verse sind wohl als Entlehnung aus andern Liedern hier verwandt worden. Vergl. Erk-Böhme 1, 233 Nr. 65f. Str. 7ff.:

7. Was zog der Bursch von seiner Hand?
Ein goldnes Ringelein:
'Hier nimm, du Hübsche, du Feine,
Das soll die Treuheit sein.'

8. 'Was soll ich mit der Treuheit thun,
Die mir nicht helfen kann?'
'Leg du sie in Kisten und Kasten,
Laß sie liegen, laß sie rasten
Bis an den jüngsten Tag.'

9. 'So oft ich über den Kasten gieng
Und schaute das Ringlein an,
Mein Herz möchte mir zerbrechen,
Ich möchte mich selber erstechen,
Was hätt' ich aber davon?'

Ebenso in der Kuhländischen Fassung des Liedes von den zwei Königskindern (Meinert S. 139f.):

Wos hôt ar ô sei'm Feinger?
Vo Gould a Reingerlai:
'Dos niem du dir, mai Feischer,
Dos wied dai Trankgeld sayn.'

'Wos heilft mich dai Gouldreingle,
Wenn ich's thoer niende troen?
Do wied'n schu olle Lait sprache:
Ih hor ien salver derschloeñ.'

Vergl. auch weiter Erk-Böhme 3 Nr. 1437 Str. 5f.

Nach den vorstehenden Ausführungen werden wir engere Beziehungen zwischen A Aa B und den sämtlichen Fassungen des 19. Jahrhunderts mit Ausnahme von F, das für sich steht, und ein Zurückgehen auf eine gemeinsame und zwar hochdeutsche Vorlage annehmen. Aber die Druckgestalten A Aa wiesen noch eine ihnen allein eigentümliche Überarbeitung auf, die ihnen eine Sonderstellung zuweist und es wohl ausschließt, daß B auf einen dieser Drucke zurückgeht (vergl. auch oben S. 12).

Die oben betonte Neigung zur Sentimentalität, aber hinzutretend noch das Gefallen an einer steifleinenen, öden Moralisierung, hat die Druckvorlage von A Aa (B geht hier nicht mit) noch weiter ausgebildet. Sie findet sich in Strophen, die inhaltlich zur inneren Form unserer Ballade in scharfem Gegensatze stehen und auch durch ihre äußere Gestalt durchaus abstechen: die Durchgereimtheit der Strophen und ihr klappernder Bau hebt sie auch formal deutlich von den übrigen Versen ab.

Es kommen hier die folgenden Strophen in Betracht, die allein in A Aa auftreten, also wohl als Zeichen einer in der Vorlage von A Aa eingetretenen Redaktion zu betrachten sind:

Do jm die bottschafft kame,
den brieff er vberlas:
Do wurden jhm sein wangen
von heissen zähern nas. A Aa 3

Ir Bul gedacht im hertzen:
Wee mir hie vnd ouch dort;
Es bringt mir (mir geschicht groß Aa)
leyd vnd schmertzen,
würd ich stifften das mord.

Doch thet jhn vberwinden
Der frawen lieb so gros,
das er mit seinen henden
vnschuldig (vnschuldiges Aa) blut vergos
AAa 14f.

Das merck ein byder Weybe,
hůt sich vor sollichem fall,
Dardurch jr seel vnd leibe
Dort kommen wird in qual.

Vnnd trawrest deine kleine Kind
darzů dein ehelich Mann
So sag ich dir, falsche Frawe:
warumb gedachst nicht vor daran?

Der weis Man thut verkůnden:
'bedenck die letzten Ding,
Du wirst ewig nit sůnden,
auff das dir dort geling.'

Das merck ein bider weibe,
hůt sich vor solchem fahl,
dadurch jhr Seel vnd Leibe
nicht komm in der hellen qual. Amen. Aa 27f.

Het dise Fraw jr ehre
vnnd auch das end bedacht,
Sie het den jren herren
zu seinem todt nit bracht. A 27ff.

Daß diese Strophen nicht zum ursprünglichen Wortlaut der Ballade gehört haben, dürfte ohne Weiteres einleuchtend sein.

Nachdem wir nun diese verschiedenen Überarbeitungen, Interpolationen und Weglassungen als solche erkannt und festgestellt haben, ergibt sich für die zur Gruppe A* gehörenden Fassungen A Aa B D E G H ein verhältnismäßig einheitlicher Strophenbestand. Nur ein starkes Mehr bieten E G H gegenüber den andern: die Testamentsstrophen, in denen der Herr von Weißenburg gefragt wird, wem er *Gut, Haus, Kinder, Weib* (diese Reihenfolge in E G; *Gut, Geld, Kind, Weib* in H) vermache, und in denen er auf diese Fragen Antwort gibt.

Diese Strophen gehören aber nicht zu dem eigentlichen Bestande, sondern sind durch Kontamination unsrer Ballade mit der vom Junker Steutlinger (Erk-Böhme Nr. 103) in unser Lied geraten.

Veranlaßt durch die bei den Balladen von der Frau von Weißenburg und vom Junker Steutlinger auftretende Gleichheit der Melodie (darüber wird näher ein Aufsatz von Fred Quellmalz im nächsten Band dieses Jahrbuchs handeln), die Gleichheit des Versmaßes und sonstige Ähnlichkeiten (die

Sattelstrophe ist fast identisch, der Gegner des Steutlinger heißt *Herr Friedrich* und schaut, wie die Frau von Weißenburg in E F (A) zum obern Fenster heraus u. a. m.) ist zunächst der Anfang des Steutlingerliedes in die Fassungen des 16. Jahrhunderts (mit Ausnahme von C) und in G übergegangen[1]).

Das Lied vom Steutlinger beginnt in der von A. von Arnim mitgeteilten Fassung des 19. Jahrhunderts[2]) *Was wollen wir singen und heben an? Von einem Hans Steutlinger: Hat aus dem Adel geheirathet, Hat geheirath't ein adeliche Dam'*, aber die Reimstellung der ersten Strophe erweist, daß der Wortlaut verderbt ist, was auch weiter noch das Zitat in Schmeltzels Quodlibet (1544) wahrscheinlich macht. Das Richtige, die Verteilung der obigen ersten Zeile auf zwei Zeilen, zeigt der Anfang des Liedes vom Mutschelbecken (Erk-Böhme I Nr. 104), das im Ton wie das Lied von der Frau von Weißenburg gesungen wird:

Well wir aber singen,
Well wir heben an?

Im Lied von der Frau von Weißenburg lauten nun die betreffenden Anfänge:

Ich will euch aber singen,
Sing euch ein schönes Lied. A

Was wend wir aber heben an,
wend singen ein nüwes Lied. Aa

Was wollen wir aber singen
Was wollen wir heben an? B G

Die Identität der Anfänge unsres Liedes mit dem des Steutlinger ist zweifellos, und wir haben es sicher mit einer Herübernahme zu tun. Aber auch der ursprüngliche Anfang unseres Liedes ist noch erhalten und zwar in zwei zeitlich weit auseinanderliegenden Fassungen, in C (1544) und F (1830):

Die mi te drincken gaue,
ic songhe hem een nieuwe liet C 1

Der mir zu Essen, zu trinken gibt
Dem sing ich ein neu frisch lied F 1

Reflex dieses ursprünglichen Eingangs in A Aa ist der Singular *Ich* statt des Plurals *Wir* in A, wie *singen ein nüwes Lied* Aa und *sing euch ein schönes Lied* A.

Durch diese Feststellung einer Umwandlung des Anfanges in A* stellt sich diese Gruppe in einen scharfen Gegensatz zur Gruppe C*, die durch C und F repräsentiert wird. Während aber F, wie wir schon oben (S. 13) sahen, in den Ringstrophen mit der Gruppe A* geht, bietet C etwas ganz anderes. Es heißt hier:

Si trock van haren halse
Van peerlen een cranselijn:
'hout daer, mijn liefste boele,
Daer is die trouwe van mijn.'[3])

'Vwe trouwe en wil ic niet,
Ic en wilse niet ontfaen;
Ghi mocht mi ooc verraen,
ghelijc ghi uwen lantshere hebt ghedaen.'

[1]) D und H bieten einen fragmentarischen, zersungenen Anfang, und E borgt sich den Anfang des Liedes vom Grafen Friedrich (Erk-Böhme I Nr. 107) aus, wo Personenname und Hebungszahl der Verszeile gleich waren, aber auch sie haben wohl so angefangen, wofür bei E und H die Tatsache spricht, daß auch die Testamentsstrophen herübergenommen sind. [2]) Sie ist ihm von Carl Nehrlich zugekommen, stammt also aus Hechingen (s. u. S. 135 ff.). [3]) Unrichtig beanstandet Vollschwitz (S. 100) den Ausdruck *trouwe van mijn*. Er ist aber ganz richtig; z. B. Hoffmann von F., Niederländ. Volkslieder Nr. 13: *vader van mijn, moeder van mijn*.

Hi troc wt zijnder mouwen[1])
een siden snoerken fijn:
'hout daer, ghi valse vrouwe,
Ghi sulter bi bedrogen zijn.'

Sowohl Vollschwitz (S. 97ff.), wie alle seine Vorgänger wissen mit den Strophen, vor allem mit der in ihnen erwähnten seidenen Schnur, nichts anzufangen, aber die Sache ist unschwer klar zu legen: die Frau von W. gibt dem Geliebten ihr Perlenkränzlein als Ehepfand *(trouwe;* vergl. ℱ: *da hast du ..... den rüng und kaufe mich zu der Ehe)*. Dieser weist das Ehepfand und damit auch den Gedanken an eine Verbindung mit ihr zurück, da sie auch ihn, wie jetzt ihren Mann, einmal verraten könne. Hier ergreift er zum erstenmal selbst die Initiative, während bisher stets die Frau die Führung gehabt hatte. Er löst dann aus dem Prunkärmel die kostbare, seidne, den Ärmel zusammenhaltende Schnur, die er einst von ihr als Liebespfand empfangen hatte, und gibt sie ihr mit den höhnenden Worten 'ihr sollt betrogen sein' (es ist zu schreiben: *ghi sult bedrogen zijn)* zurück.

Wer wird bei dieser Schnur nicht sofort an die bekannte Stelle bei Walther von der Vogelweide (44, 9) denken, wo wohl auch vom *brîsvadem* die Rede ist:

welch wîp verseit im (dem edlen, züchtereichen Mann) *einen vadem? guot man ist guoter sîden wert*[2]).

Wie die Waltherstelle unsre Verse in erwünschter Weise beleuchtet, so fällt wiederum durch sie Licht auf Walthers Gedicht.

Diese Rückgabe des Liebespfandes der Schnur, mit der sie ihn gebunden, und die begleitenden starken Worte geben den Höhepunkt der Handlung und die endgültige Entscheidung: die Trennung, besiegelt durch Wort und Symbol — die beiden Symbole der Frau und des Mannes spielen gegeneinander —, ist unwiderruflich; damit hat die Frau verloren, wofür sie alles gewagt, und der inneren Gerechtigkeit ist Genüge geschehen.

Das alles ist so klar und zugleich so schlagend und weiter so im Stil der Ballade, daß wir wohl mit größter Wahrscheinlichkeit die Darstellung von ℭ für original halten werden. Was war aber der Grund zur Änderung in der Gruppe $\mathfrak{A}^* + \mathfrak{F}$?

Der Ausdruck *mouwe,* aus dem niederländischen Gebiet im 13. Jahrhundert in die hochdeutsche höfische Sprache gedrungen, war kaum über die mittelhochdeutsche Zeit hinaus auf hochdeutschem Gebiet noch verständlich und vielleicht noch weniger die eigentliche Bedeutung der Schnur als Liebespfand. Weiter hatte das Perlenkränzlein seine Geltung als Ehepfand zumeist eingebüßt und war, vor allem bei der Frau, durch den gewöhnlicheren Ring ersetzt worden[3]). So drang dieser auch in unser Lied ein, aber wohl nicht allzufrüh, denn hier überreicht die Frau dem Mann den

[1]) Vergl. Rose 544: *hare mouwen waren fraielike met enen drade* (Var. *goutdrade) toegetogen, die en ploiden noch en bogen.* Verdam en Verwijs, Mndl. Woordenboek 4, 1995. [2]) A. Schultz, Höfisches Leben[2] 1, 604. Meist ist es der Ärmel der Geliebten, der als Liebespfand dient. So z. B. klagt Lavine in Bezug auf Eneas: *hedd er doch mîne mouwe an den armen sînen.* Eneide 12240. [3]) Im Volkslied des 16. Jahrhunderts heißt es noch zutreffend: *Hett ich des Goldes ein Stücke, Meinem Bulen wolt ich's schicken Zu einem Goldfingerlein. — Was schickt sie mir denn wider? Von Perlen ein Krenzelein: Sih da, du feiner Ritter, Dabei gedenk du mein.* Uhland, Volksl. Nr. 32.

Ring, während in älteren Zeiten das Umgekehrte der Fall ist und der Mann sich durch das Symbol des Ringes die Frau zueignet (vergl. auch oben S. 16 Anm. 3). Immerhin ist, wenn wir die Fassung von C als ursprünglich betrachten, dies die erste Veränderung, die eintrat, und die vor der Kontamination mit dem Steutlingerliede anzusetzen ist, denn F hat schon den Ring, aber noch den alten Anfang.

Nicht nur hier, sondern auch in andern Fällen scheint die Gruppe C* das Ursprüngliche zu bieten. So z. B.:

Als hi bider iachten quam	Und wie sie auf lichtenkra[ne] eine sind kom
Al in dat soete dal,	wohl in die grosse .....,
Daer lach die edel heere	da lieg der edele herre
Met sinen hondekens al. C 9	mit seinen fün[f] ..... F 8

Auch ein Glied der Gruppe A*, die Fassung G, schließt sich hier an:

Da er in Gr. Wald uße kamm,
Ligt er unter der Linde im Schlaf,

und beweist dadurch wohl die Ursprünglichkeit der liegenden Stellung, in der der Herr von W. durch seinen Gegner überrascht wird (Unrichtig Vollschwitz S. 71). Denn wenn die Situation wirklich so wäre, wie sie in A Aa B E H (D) geschildert ist, so bliebe es gänzlich unverständlich, warum der Herr von W. sich nicht wehrte und warum nicht dieser Kampf irgendwie erwähnt würde. Wenn es auf Leben und Tod geht, so ergreift doch jeder eine, wenn auch unzureichende Waffe. Auch Brotuff hat wohl diese Ungereimtheit empfunden und deshalb in der zugedichteten Strophe einen Kampf zwischen Beiden geschildert, und die Reinhardsbrunner Annalen lassen in ihrer Darstellung einen waffenlosen Mann dem bewaffneten Gegner gegenübertreten.

Nein, der Herr von W. ist vom Pferde gestiegen und liegt, von der Jagd ermüdet, mit seinen Windhunden unter der Linde. Vermutlich hat er die Jagdwaffen abgelegt und kann sie nicht ergreifen, als plötzlich der Gegner erscheint. So erklärt es sich, daß es von seiner Seite nur bei Worten bleibt und er wehrlos ermordet wird[1]). Sicherlich bietet C*+G hier die originale Lesart.

Noch in einem weiteren Punkt scheint mir C ursprünglich zu sein. Wie der Mörder dem Herrn von W. droht, er solle nicht länger leben als einen halben Tag, ruft der Herr von W. in C aus:

So mach ict wel beclaghen,
Dat ic oyt mijn vrou aensach.

Er weiß sofort, daß seine Frau die Anstifterin der Tat ist, und verflucht den Tag, an dem er sie gesehen. Eine ganz natürliche Reaktion des vom Tode bedrohten und in seinem Heiligsten Verletzten! Gegenüber diesem zornigen und charakteristischen Ausruf gibt die ganze Gruppe A*, die natürlich nur als eins zu eins gegenüber C ins Gewicht fällt, einen allgemeinen und in dieser Lage beinahe schwächlichen Ausruf der Ergebung in Gottes Schutz:

So klag ichs Gott von Himel,	So wil ichs Gott empfehlen,
der alle ding vermag. A 11	der alle ding wol wenden mag. Aa 11

[1]) Der Holzschnitt von A gibt zwei Ritter: der eine ersticht den andern, dessen Schwert ruhig in der Scheide steckt. Er gibt damit die in A geschilderte Situation ganz richtig wieder.

So clag ichs Christ von Hymel,
der alle dingk wenden mag. 𝔅 8

So befehl ich mich Gott dem Vater,
der alles erschaffen hat. 𝔈 6

tu ich mich Gott ergeben
der mich erschaffen hat. 𝔇 8

Hier die gleiche Passivität wie vorher beim Gegenübertreten gegen den Mörder und hier ebenso unwahrscheinlich wie dort. Schon an und für sich werden wir die spezielle und charakteristische Lesart für ursprünglicher halten als die abgeblaßte und ins Allgemeine gewandte. Ist meine Annahme zutreffend, so ist diese Änderung ein weiterer Beweis für den Zusammenschluß der Gruppe 𝔄* gegenüber 𝔈*.

Suchen wir am Schluß dieses Abschnittes noch nach Möglichkeit den Wortlaut von Einzelheiten festzustellen, wobei wir am besten dem Gang des Liedes folgen:

𝔄 2, 2: Hier wird die speziellere Lesart *Niderland* 𝔄a, *niedere Land* 𝔊 𝔉 vor allem noch durch das Zusammenstimmen von 𝔉 mit 𝔄a 𝔊 gesichert. Die Lesart *Gulckerlant* in 𝔈 erklärt sich durch die Übertragung der Geschehnisse nach Luxemburg.

𝔄 𝔄a 4: Wenn 𝔄 𝔄a hier bieten:

Er sprach zu seinem Knechte:
'nun sattel vnns die (du mir mein 𝔄a) Pferdt:
zu der (Gen 𝔄a) Weissenburg wöllen wir (wil ich 𝔄a) reiten,
dahin hab ich gut recht,'

so kann dies bei der Reimlosigkeit der zweiten und vierten Zeile kaum richtig sein. Diese Formulierung entstammt wohl der, wie wir sehen werden (S. 21), unursprünglichen Str. 𝔄a 18 und ist zunächst in die zu ihr im Responsionsverhältnis stehende Strophe 𝔄 𝔄a 17, von da nach 𝔄a 8 übergegangen (wo aber 𝔄 die richtige Reimbindung *wert: Pferd* bietet) und schließlich hierhergedrungen. Daß die Sattelstrophe in der allgemein verbreiteten typischen Formulierung auch in unserer Ballade gestanden habe, scheint der Gleichlaut von 𝔈 3; 8 (𝔉); 16 und 𝔊 1; 4, also Vertretern zweier verschiedener Gruppen zu erweisen. Ähnliche Verrutschungen wie oben finden sich noch 𝔄a 12 *vnder der Linden zu todt*, das aus 𝔄a 16 stammt und in 𝔄 𝔄a 20; 21; 22, 𝔄a 23, wo das *pottenbrot* aus der Strophe 20 (wohin es, wie wir sehen werden gehörte) geschwunden ist, aber in die zwei oder bei 𝔄a drei folgenden Strophen wuchernd eingedrungen ist.

𝔄 𝔄a 6, 4: Die richtige Lesart ist *dem ich zu dienen pflag*, was 𝔄 𝔈, also Vertreter von zwei verschiedenen Gruppen, bieten. 𝔄a hat *by dem ich erst gestern war*, 𝔅 *mit dem ich kempffen mag*, 𝔈 *daß ich ihn so lang nicht sach*, 𝔊 *wo hend ihr eure Heere* oder *wo warens denn euer Heere*[1]).

𝔄 𝔄a 7: Diese Strophe ist fast in allen Fassungen in Unordnung geraten:

Ir sollet mich nicht melden,
So wil ichs euch wol sagen:
Er rit gestern so spate
mit seinen winden aus jagen 𝔄 7

[1]) *Wo mornet der Herre dein* ist Erfindung Schreibers.

Sie sprach: Ihr wöllend mich nit vermehren (= *vermœren*),
ich sage euch, wo er wehr: (lies: *so sî ez iu geseit*):
er ist gen Grůnigen jagen,
gehn Grůnigen auff der gejagd (lies: *ûf daz gejeid*) 𝔄a 7

Die Fraw leuckent yhren Herren
Im schein falsches gemutes:
'er reith nechten spate
mit Hunden vff die Jagt.' 𝔅 5

Und wo mein edler Herre ist,
Das kann ich euch wohl sagen:
Er ist hinaus in's Holze
Ins' Kaiser seinem Jagen.[1]) 𝔈 3

Er ist wohl auf und jaget,
Wo er nicht jagen muß:
Er ist auf grüner Heiden
Wohl in dem Lindenbusch. 𝔇 4

Ic en derfs v niet wel seggen,
Ic en wil v niet verraen:
Hi is heden morghen
Met sinen honden wt iaghen ghegaen. 𝔈 6

Wann ihr mich nicht wollen verrathen,
so wolt ichs euch schohn sahn:
Er ist ja gester frümorga
mit seinen fü[nf] hunden auf die Jagd 𝔉 6

Thu mi nit vermelden,
ich will euch sagen die Wahrheit bald:
Er ist zu Grüningen ge jagen,[2])
er ist zu Grüningen im Wald. 𝔊 5

Mein Mann der ist heraußen jagen
wohl in den grünen Wald. 𝔎 3

Die Reime dieser Strophe sind sicherlich *sagen: jagen*, was Vertreter beider Gruppen (𝔄 𝔈 (𝔈 𝔉) 𝔊) bieten, nur ist in 𝔈 in Folge der Umsetzung ins Niederländische, wo eine Bindung *seggen: jagen* herausgekommen wäre, geändert.

In 𝔄, 𝔎 und 𝔈 𝔉 fehlt hier die Ortsangabe, die wir wegen der vom Stil geforderten Responsion auf die Ortsangabe der nächsten Strophe brauchen. 𝔄a 𝔇 𝔈 𝔊 bieten derartige Angaben, während 𝔅 sich hilft, indem es die folgende Strophe ausfallen läßt.

Wenn wir alle Lesarten erwägen, werden wir es für höchst wahrscheinlich halten dürfen, daß die Strophe ursprünglich etwa gelautet habe:

Enwelt ir mich niht melden,
So wil ichz iu wol sagen:
er reit gestern so spate
ze der Grüenbach uz jagen,

wobei ich auf die Namen der Örtlichkeit in dem folgenden Abschnitt zu sprechen komme. Die Erwähnung der Hunde mag auch hier aus späteren Strophen stammen.

𝔈 hat die in Folge der Umsetzung ins Niederländische geänderte Strophe in zwei zerspalten. Die zweite besagt aber kaum mehr als die erste und ist nur eine Wiederholung. Eine solche Breite steht aber zu dem gedrungenen Stil des Ganzen in starkem Widerspruch, und da 𝔈 weiter hierin ganz allein steht, wird man die Fassung kaum für ursprünglich halten.

𝔄 9: Wir haben oben schon wahrscheinlich zu machen gesucht, der Herr von W. habe bei dem Zusammentreffen mit dem Mörder unter einer Linde gelegen. In 𝔈 fehlt die Linde, ebenso in 𝔇 (aber hier *Lindenbusch* in der vorhergehenden Strophe als Ortsangabe) 𝔈 𝔊 𝔎, dagegen bieten 𝔄 𝔄a 𝔅

[1]) Böhmes Abdruck ist ungenau. [2]) Vollschwitz (S. 57) kennt die süddeutsche Eigentümlichkeit, zu sagen *er ist go jage* = *er jagd*, nicht und gibt infolgedessen falsche Erklärungen.

(𝔉 ?[1])) Linden, ebenso auch die Simmentaler Sage. Ich möchte nach allem das Auftreten der Linde für ursprünglich halten und die Gründe für die Änderungen in rhythmischen Anstößen suchen. Zeilen wie *vnter ein Linden grün: mit seinen winden kün* können kaum bestanden haben: in der für die Abfassung der Ballade wohl anzunehmenden frühen Zeit (siehe unten S. 30) müßte der Reim *grüene: küene* lauten, und dann hätte die Zeile eine Hebung zu viel, da zweisilbig stumpfer und zweisilbig klingender Reim im Gedicht noch durchweg geschieden wird. Auch das Auftreten des reichen Reims *Linden grün: Winden kün* ist anstößig. Ebenso ist *küene* (𝔈: *mit seinen vier Hündelein stolz)* als Epitheton zu *winden* ungewöhnlich; man sollte *snelle* erwarten, und wenn man *kün* als Adverbium *kuone* auffaßte und auf den Herrn von W. bezöge, so bliebe die nachhinkende Stellung bedenklich. Im Übrigen würde dann der Reim für mitteldeutsche Herkunft des Liedes sprechen. Ich bin des Glaubens, daß die Strophe einmal etwa so gelautet hat:

Do sie ze der Grüenbach kamen
unter éine Línden,
da lac der edele Herre
mit sínen wínden.

𝔄 12: Da die Lesart *bogen guot* durch 𝔄a 𝔈, also Vertreter beider Gruppen, geboten ist, wird man sie wohl für ursprünglich halten dürfen (vergl. auch Vollschwitz S. 76). Die entsprechende Reimzeile dazu bietet 𝔈 *in zijns herten bloet* (vergl. 𝔉 *in sein Herz zum Thot)*. 𝔄a hat, wie wir oben (S. 18) sahen, die Zeile *vnder der Linden zu todt* einer späteren Strophe entlehnt und dadurch den Reim *guot: bluot*, den es wohl früher bot, zerstört.

𝔄 13: 𝔄 𝔊 (𝔄a) geben die Strophen durchgereimt, und 𝔄a hat ungeschickt überfüllte Zeilen, was doch auf Unursprünglichkeit deutet. Im Übrigen bringt der Wortlaut von 𝔄a 𝔊 Hinweise auf die originale Lesart:

Warumb wolt ich jhn schiessen,	Ich will ihn nicht verschießen,
er hat mir nichts zleid gethan,	ich will ihn eher leben lahn,
ich will jhn lassen geniessen	ich will's ihm auch laßen genießen,
dz ich jhm gedienet han. 𝔄a 13	weil ich ihm gedienet han. 𝔊

Das Richtige, abgesehen von einer kleinen Umstellung, da Zeile 3 eine Hebung zu wenig hat, scheint mir 𝔈 zu bieten:

Waerom soude ic hem scieten,
Waerom soude ic hem slaen?
Ick hebbe wel seuen iaer
Tot zijnder tafelen ghegaen.
(Lies: Ick hebbe tot zijnder tafelen
Wel seuen iaer gegaen.) 𝔈 13

Wenn 𝔈 alleinstehend hier eine respondierende Strophe anschließt, so möchte ich auch dies wie vorhin und aus den gleichen Gründen für eine selbständige Änderung halten. Es finden sich gewöhnlich auch nicht drei miteinander verknüpfte Strophen, wie es hier der Fall wäre.

𝔄 16: Wir werden wohl mit 𝔄a 𝔇 𝔉 *Schwert* für ursprünglicher halten als *Messer* und *Degen*. Auch in 𝔄 22 dürfte *Schwert* (𝔈 𝔅 𝔇 𝔉), nicht *Messer* (𝔄 𝔄a); gestanden haben. In 𝔈 11 stammt die Formulierung und der Reim

[1]) 𝔉 bietet als Ortsangabe *Lichtengranen (lichtenkra...)*, was vielleicht aus *Linden grune* entstellt ist, und weiter kann gleicherweise die Lücke in Str. 8 *in* [unter ?] *die grosse ...* (siehe oben S. 8) mit *Linden* ausgefüllt werden.

gespitzt: hersprützt aus der Ballade vom eifersüchtigen Knaben (Erk-Böhme 1, Nr. 48).

𝔄 𝔄a 18: 𝔄 𝔄a bieten hier allein eine Responsion auf die Sattelstrophe, die sonst stets als eine formelhafte, keinen integrierenden Teil der Handlung gebende Strophe nicht mit andern gebunden ist. Das Knechtsmotiv würde dadurch auch zu viel Gewicht im Rahmen der Gesamthandlung erhalten. Aus diesen zwei Gründen halte ich sie für eine Neubildung der Vorlage von 𝔄 𝔄a, zumal sie nur in diesen beiden Fassungen überliefert ist.

𝔄 20: Während in Str. 19 die Bezeichnung *falsche frawe* (𝔇 12 *Mannsverräth'rin)* als Aussage des Dichters durchaus am Platze ist, hat sie hier keine Berechtigung, da die Erkenntnis dem Liebhaber noch nicht aufgegangen ist. Man wird daher das gewöhnliche Beiwort *edele* wählen oder mit 𝔈 𝔄a *vrouwe* (𝔈 *Frau von Weißenburg)* einsetzen.

Die Reimlosigkeit, die 𝔄 𝔄a 𝔅 in der zweiten und vierten Zeile bieten, zeigt die Verderbnis des Wortlauts. Das Schlußwort der vierten Zeile *tot* scheint das Reimwort zu sein, worauf die Wiederaufnahme in der folgenden Strophe und auch die Fassung in 𝔅 hindeuten. 𝔈 geht eigene Wege, und aus 𝔇 und 𝔈 kann man kaum etwas entnehmen. Das Richtige scheint mir eine evidente Besserung H. Schewe's zu bringen:

Gott grüße euch, edele Fraue,
gebt mir das Botenbrot:
Eur Wille der ist ergangen,
Eur edeler Herre ist tot.[1])

Ich habe schon vorher (S. 18) darauf hingewiesen, daß der Ausdruck *potenbrot* zwar hier geschwunden ist, aber sich in die folgenden Strophen verloren hat, wo er in 𝔄 22 in einer sonst nicht nachgewiesenen Bedeutung sicherlich ganz sekundär auftritt.

𝔄 𝔄a 21. 22: Das Richtige bietet hier 𝔅. In der vierten Zeile von 𝔄 22 stimmen 𝔅 𝔈 𝔈 𝔉 zusammen. Hier hat dann auch der Ausdruck *falsche Fraue* seinen wirklichen Platz.

𝔄 24 und 25: Die beiden Strophen sind hier verstellt und müssen den Platz tauschen, wie auch die Entsprechung in 𝔄a zeigt.

𝔄 30: In verschiedenen Fassungen (𝔄, 𝔇, 𝔈 und 𝔈) ist noch eine Schlußstrophe angehängt, und diese Tatsache scheint die Annahme nahe zu legen, daß in der ursprünglichen Fassung nach Abschluß der eigentlichen Handlung noch etwas hinzugefügt war: für unser modernes Empfinden die Wirkung abschwächend, die das Aufhören mit dem stärksten Akzent ausübt, aber für die frühere Zeit durchaus stilgemäß. Man wollte ein Ausklingen und Resümieren, wie es eine Verfasserstrophe, eine gefühlsmäßig nachhallende oder eine zusammenfassende Strophe bot, und empfand dies als Lösung eines zu starken Gefühls, wie Ähnliches übrigens noch heut im Volkslied auftritt.

In 𝔈 tritt als Schluß eine vielbeliebte Wanderstrophe auf, die hier leicht an die spezielle Situation angepaßt ist; in 𝔇 dringt eine Strophe aus dem Liede von den beiden Königskindern *(Was zog sie von ihrem Finger? Ein Ringlein von Gold so rot: 'Sieh da, du wohledler Fischer, Kauf deinen Kindern Brot'* Erk-Böhme 1 S. 293) ein, während die *Mannsverräth'rin* der dritten Verszeile wohl dem Schluß in 𝔄 *(jres Herrn verrätherin)* entstammt.

[1]) Vergl. dazu 'Ritter und Schildknecht' (Erk-Böhme 1, Nr. 105 Str. 4): *Ach Fräulein, gebt mirs Botenbrot Eur edler Herr und der ist tot So fern auf breiter Heide.*

Der Wortlaut des Schlusses in 𝔄 nimmt den spielmännischen Anfang des Originals wieder auf, sowohl in Bezug auf das Trinken des Weins, wie den Verrat der Frau:

30. Das Schlos heist Weissenburge:
da schenkt man kůlen Wein;
Do mus die falsche frawe
jres Herrn verrâtherin sein.

1. Die mi te drincken gaue,
Ic songhe hem een nieuwe liet
Al van mijn vrouwe van Lutsenborch,
Hoe si haren lantsheere verriet.

Die in 𝔄 stehende Form paßt aber nicht in die für das Original anzunehmende Entstehungszeit. Es muß sich daher entweder um eine etwa im Laufe des 14. oder 15. Jahrhunderts bewirkte Einfügung handeln oder um eine spätere Änderung des ursprünglichen Wortlautes, was mir am wahrscheinlichsten ist (vergl. auch S. 28). Das epenthetische *-e* in *Weissenburge* muß bei der Annahme der Zugehörigkeit zum Original zweifellos fallen und ebenso das Wort *Schlos*, das für *castellum*, wenn man den Wörterbüchern glauben darf, kaum vor der Wende des 13./14. Jahrh's. auftritt. Vielleicht hat hier anfangs *burc* gestanden und ist später des Gleichklangs wegen mit *Weißenburg* durch *Schloß* ersetzt worden. *Kühl* als Beiwort zu *Wein* tritt, wie es scheint, schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh's auf, um dann in der Folgezeit zum gewöhnlichen Epitheton ornans bei Wein zu werden. Weiter erscheint die im Übrigen kaum nennenswerte Änderung von *mus die* in *must die (muoz* hat hier noch seine ursprüngliche Bedeutung bewahrt) als notwendig, weil es sich doch um ein Ereignis der Vergangenheit handelt. Wir würden demnach als ursprüngliche Form der Schlußstrophe etwa eine ähnliche Fassung wie die folgende bekommen:

Die Burg, die heißet Weißenburg,
Da schenkt man kühlen Wein,
Da mußt' die falsche Fraue
Ihres Herrn Verräterin sein.

Die von ℭ gegebene Schlußstrophe ist im allgemeinen Aufbau der vorstehenden ähnlich und resümiert ebenfalls, aber ihr Wortlaut ist in der letzten Zeile sicherlich verderbt.

Wenn wir im Folgenden auf Grund der obigen Ausführungen die ursprüngliche Form der Ballade wiederherstellen, so werden wir uns bewußt bleiben müssen, daß es sich nur um einen Versuch handeln kann, und daß insbesondere immer die Möglichkeit besteht, daß in unserer Überlieferung alte echte Strophen ganz ausgefallen oder durch andere ersetzt sind und demzufolge in unserer Rekonstruktion fehlen müssen.

Da es weiterhin unmöglich ist, das Original nach der Sprachform mit Sicherheit im einzelnen festzustellen, habe ich mich auf dieWiederherstellung des Inhalts beschränkt und in Bezug auf die Sprache des Originals das neutrale Hochdeutsch gewählt. Immerhin hoffe ich, daß der Wiederherstellungsversuch im allgemeinen Zustimmung finden und als Ganzes für sich selber sprechen wird.

1. Wer mir zu trinken gäbe,
Ich sänge ihm ein neues Lied:
Wohl von der Frau von Weißenburg,
Wie sie ihren Herren verriet.

2. Sie täte ein Brieflein schreiben
Gar fern ins Niederland
Zu Friederich ihrem Buhlen,
Daß er käme zuhand.

3. Er sprach zu seinem Knechte:
'Nun sattelt mir mein Pferd:
Zu der Weißenburg woll'n wir reiten,
Der Weg ist reitens wert.'

4. Als sie zu der Weißenburg kamen
Wohl vor das hohe Haus,
Da lag die edle Fraue
Wohl zu der Zinnen heraus.

5. 'Gott grüße euch, edele Fraue,
Gott gebe euch guten Tag;
Wo ist mein edeler Herre,
Dem ich zu dienen pflag?'

6. 'Wollt ihr mich nicht melden,
So will ichs euch wohl sagen:
Er ritt gestern so spate
Zu der Grünbach aus jagen.'

7. Er sprach zu seinem Knechte:
'Nun sattelt mir mein Pferd:
Zu der Grünbach will ich reiten,
Der Weg ist reitens wert.'

8. Als sie zu der Grünbach kamen
Unter eine Linden,
Da lag der edele Herre
Mit seinen Winden.

9. 'Gott grüße euch, edeler Herre,
Gott gebe euch guten Tag;
Ihr sollt nicht leben länger
Dann diesen halben Tag.'

10. 'Soll ich niht leben länger
Dann diesen halben Tag,
So klag' ich's Gott von Himmel,
Daß ich je mein Frauen sah.'

11. Er sprach zu seinem Knechte:
'Spannt euren Bogen gut
Und schießt den edelen Herren
Wohl in seins Herzen Blut.'

12. 'Warum sollt' ich ihn schießen,
Warum sollt' ich ihn schlan?
Ich bin zu seiner Tafel
Wohl sieben Jahr gegan.'

13. Er zog aus seiner Scheide
Von Golde ein Schwert so rot
Und stach den edelen Herren
Unter der Linden tot.

14. Er sprach zu seinem Knechte:
'Nun sattelt mir mein Pferd:
Zu der Weißenburg woll'n wir reiten,
Der Weg ist reitens wert.'

15. Als sie zu der Weißenburg kamen
Wohl vor das hohe Haus,
Da lag die falsche Fraue
Wohl zu der Zinnen aus.

16. 'Gott grüße euch, edele Fraue,
Gebet mir das Botenbrot:
Euer Will' der ist ergangen,
Euer edeler Herre ist tot.'

17. 'Ist mir mein Wille ergangen,
Mein edeler Herre tot,
So will ich's eh' nicht glauben,
Ich sehe sein Blut so rot.'

18. Er zog aus seiner Scheide
Von Blute ein Schwert so rot:
'Sehet dar, ihr edele Fraue,
Eurs edelen Herren Tod.'

19. Sie zog wohl von ihr'm Halse
Von Perlen ein Krenzelein:
'Sehet dar, mein liebster Buhle,
Das ist die Treue mein.'

20. 'Ich will nicht eure Treue,
Ich will sie nicht empfahn,
Ihr möget mich auch verraten,
Gleich ihr eurem Herren getan.'

21. Er zog aus seiner Maue
Ein seiden Schnürlein fein:
'Sehet dar, ihr falsche Fraue,
Ihr sollt betrogen sein.'

22. Die Burg die heißet Weißenburg,
Da schenkt man kühlen Wein;
Da mußt' die falsche Fraue
Ihres Herren Verräterin sein.

III. Lied und Geschichte[1]).

Wenn wir die geschichtlichen Begebenheiten mit der Darstellung im Liede vergleichen, so zeigen sich neben manchen Übereinstimmungen schwerwiegende Abweichungen.

Die Gosecker Chronik berichtet, wie wir oben (S. 1 f.) sahen, daß Pfalzgraf Friedrich durch drei Vasallen Ludwigs auf der Jagd ermordet sei,

[1]) Für diesen Abschnitt hat mich der genaueste Kenner thüringischer Geschichte, O. Dobenecker (Jena), durch vielfache Auskünfte nie ermüdend unterstützt. Es ist mir ein Bedürfnis, ihm dafür auch an dieser Stelle herzlich zu danken. Ebenso bin ich Professor Dr. Wähler (Erfurt) und Archivdirektor Schmidt-Ewald (Gotha) für freundliche Hinweise verpflichtet.

aber weiß auch schon davon, daß man Ludwig als den eigentlichen Mörder bezeichnete (Beschuldigung des nachgebornen Sohnes Friedrichs 1105). Der sächsische Annalist erzählt, daß Friedrich hinterlistig auf Befehl Ludwigs erstochen wurde. In der Volkstradition hat man wohl bald Ludwig nicht nur als den Anstifter, sondern als den Vollzieher des Mordes betrachtet, da die Sage stets an einzelnen Persönlichkeiten haftet und sie handelnd und leidend herausstellt. Die Heirat Ludwigs und Adelheids gab dann Veranlassung, das Motiv zur Tat in einem verbrecherischen Liebesverhältnis beider zu suchen und die Frau als eigentliche Urheberin des Mordplanes zu verdächtigen. Diese Phase liegt im Bericht der Reinhardsbrunner Chronik vor, wenn wir auch die komplizierte und ausgeklügelte Art, wie der Mord hier in Szene gesetzt wird, kaum der eigentlichen Sage — darin wird Vollschwitz (S. 11; 137) Recht haben — zusprechen können, sondern als individuelle Gestaltung des Reinhardsbrunner Mönches betrachten müssen.

Aber immer bleiben noch erhebliche Differenzen: einmal wendet sich der Liebhaber entgegen den geschichtlichen Vorgängen nach Vollzug der Tat von der Frau ab und verläßt sie, während er in Wirklichkeit sich ihr vermählte; weiter führt nicht der Ermordete, sondern der Mörder den Namen Friedrich statt Ludwig, und der Ermordete wird Herr von Weißenburg, seine Gemahlin die Frau von Weißenburg genannt. Die Vertauschung der Namen kann allerdings bei einem langen Zwischenraum zwischen dem Ereignis und seiner Darstellung im Liede nicht allzusehr befremden, da die Kenntnis der wirklichen Personen und Vorgänge mehr und mehr verbleichen mußte, und bei dem Punkte der Lösung des Verhältnisses und schließlichen Abwendung des Liebhabers müssen wir uns bewußt sein, daß der Sage ein immanentes Streben nach Gerechtigkeit eignet, das sich bei Lockerung des geschichtlichen Gedächtnisses in der Gestaltung der Begebenheiten auswirkt: Untreue muß ihren Lohn finden und das Gute und Gerechte triumphieren.

Nur eins scheint Schwierigkeiten zu machen: die Bezeichnung des Pfalzgrafen und der Pfalzgräfin von Goseck als Herr und Frau von Weißenburg.

Sehen wir die Überlieferung an, bei deren Geschichte ich absichtlich diesen Punkt bei Seite gelassen habe, so zeigen 𝔄 𝔄a 𝔅 𝔈 𝔊 𝔎a und die Simmentaler Sage den Namen *Weißenburg*, 𝔈 hat *Lutsenborch*, 𝔉 *Neuenburg*, 𝔇 *Klaschtoch*, 𝔎 *Löwenburg*. Bei diesem Wandel der Bezeichnungen werden wir beachten müssen, daß es bei geschichtlichen Liedern im Umlauf außerhalb der Entstehungslandschaft und außerhalb der Entstehungszeit durchaus üblich ist, sie an andere Vorgänge und Orte anzugleichen, um ihnen dadurch ein aktuelles und unter Umständen neues aktuelles Interesse zu geben: die Darstellung der Geschehnisse bleibt, aber die Orts- und Personennamen wechseln. Um nur ein paar Beispiele zu geben, sei erwähnt, daß die Heimkehrsage sich bald an den Moringer, bald an Heinrich den Löwen von Braunschweig, bald an den Grafen von Backenwil anschließt, daß ein Lied des 16. Jahrhunderts auf den Tod des Herzogs von Guise im 18. Jahrhundert auf Marlborough umgesungen wird und daß man im gleichen Jahrhundert ein Testamentslied, das von Koromandel auf den Tod eines hohen Offiziers verfaßt ist, bald auf Leopold von Dessau, bald auf seinen Sohn Dietrich, bald auf Friedrich den Großen überträgt.

So wird in den Niederlanden das benachbarte Luxemburg, in Brandenburg Klaschtoch, im Rheinland die Löwenburg herangezogen. In G bleibt der Name Weißenburg, weil man ihn wohl an die Weißenburg der Herren von Krenkingen im Klettgau anknüpfen konnte[1]), und ebenso in der Simmentaler Sage, weil man ihn zu der Weißenburg im Simmental in Beziehung brachte. Wenn wir nun auch in A Aa B, Fassungen des 16. Jahrhunderts, die Weißenburg finden und noch aus Brotuffs Bericht (1557) wissen, daß in der mündlichen Tradition seiner Heimat, in der die Geschichte noch damals als Sage und Lied umlief *(ein Liedt, welches noch heute zu tage das gemeine volck von der Frawen von Weyssenburg singet;* ebenso weiß er, daß Erzählungen im Volke umliefen. Vollschwitz S. 6, 7 und 8), so müssen wir uns fragen, wo nach der Meinung dieses Liedes die Weißenburg als Sitz der Pfalzgrafen gelegen ist. Denn daß das Volk jener Gegend an eine bestimmte Burg, Weißenburg geheißen, anknüpfen konnte, erscheint mir zweifellos: es wäre sonst gar nicht abzusehen, warum nicht, wie in den oben angeführten Beispielen, ein andrer Name statt Weißenburg eingesetzt wäre. Wir werden also die Anknüpfung an eine in Thüringen gelegene Weißenburg als sicher betrachten müssen, selbst für den Fall, daß wir sie in dieser Gegend nicht oder nicht mit Sicherheit nachweisen können.

Auffallend ist das Auftreten des Namens Neuenburg in der Fassung F, die ja auch sonst sich in mehreren Punkten als außergewöhnlich konservativ erweist und trotz ihrer Jugend Einzelheiten erhalten hat, die schon in den Drucken des 16. Jahrhunderts umgestaltet sind. Wir werden uns daher ernstlich fragen müssen, ob mit Neuenburg nicht die Neuenburg bei Freiburg an der Unstrut gemeint ist, die der Tradition nach Ludwig der Springer bald nach 1085 gebaut haben soll[2]). Für diese Annahme scheint auch die Tatsache zu sprechen, daß es in Lothringen keine *Neuenburg* gibt, wie mir G. Wolfram freundlichst mitteilt. Dagegen heißt nach ihm das bei Diedenhofen gelegene *Gassion* bis zur Mitte des 17. Jahrh's. *Neuerburg*. Wolfram glaubt aber, daß dieses Schloß Neuerburg kaum mit unserm Lied in Verbindung zu bringen ist, und auch mir ist eine in Lothringen erfolgte Änderung des Namens *Neuerburg* in *Neuenburg* nicht gerade wahrscheinlich.

Was nun die Weißenburg anbetrifft, so sagt Brotuff (Vollschwitz S. 21): 'Diese Weissenburgk ist itzunt zum Jungfraw Closter gestifftet, Heist Zscheiplitz, an der Onstroet in Turingen bey Freyburgk am Schlos [der eben genannten Neuenburg] vnnd der Stadt gelegen.' Und später (Vollschwitz l. c.) sagt er, Ludwig selbst habe den Namen geändert, als er

---

[1]) Vollschwitz (S. 115ff.) knüpft die Aufzeichnung von G an das Steinachtal bei Bonndorf im Schwarzwald an, während sie in Wahrheit in Welschensteinach im Kinzigtale erfolgte (siehe oben S. 4). Dadurch entfällt ein großer Teil seiner Kombinationen, während ein anderer Teil sich dadurch erledigt, daß schon Aa im 16. Jahrhundert Grüningen als Ort der Tat betrachtet (vergl. auch S. 10). Wir werden bei der Schwarzwälder Fassung eher eine Anknüpfung an die Weißenburg im Klettgau suchen, das vielleicht im Kinzigtal von den alten Handelswegen her bekannt war, und bei Grüningen an die bei Villingen gelegene Burg und das adlige Geschlecht gleichen Namens denken. [2]) Knochenhauer, Geschichte Thüringens (Gotha 1871) S. 50 und Bergner, Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Querfurt (Halle 1909) S. 94f. — Auf der Neuenburg weilte später auch Heinrich von Veldeke am Hofe des Pfalzgrafen *Herman van der Nouwenborch bi d'Onstroet* und vollendete hier seine Eneide (En. 13463ff.). Nach freundlicher Auskunft F. Wredes hat Freiburg an der Unstrut *eu* in *Neuenburg* gegenüber *au* in dem benachbarten *Naumburg*.

die Weißenburg in ein Frauenkloster verwandelt habe. Vollschwitz bezweifelt nun mit Recht, daß man in jener Zeit den deutschen Namen gegen einen slavischen eingewechselt habe, und glaubt zutreffend, daß es wohl Brotuff gewesen sei, der die Weißenburg in Zscheiplitz lokalisiert habe, um einen weiteren Beweis der Identität von Geschichte und Lied zu gewinnen.

Mit Unrecht aber nimmt Vollschwitz an, daß es jemals ein Schloß Zscheiplitz gegeben habe. Dieses hat sicher nie existiert. Sehen wir die oben (S. 1f.) mitgeteilten historischen Zeugnisse an, so erzählt die Gosecker Chronik, daß Friedrich eines Tags bei einer *curtis iuxta Ciplice* gejagt habe; eine *curtis* ist aber kein Schloß. Die Reinhardsbrunner Chronik weiß nun schon, daß der Pfalzgraf in Zscheiplitz seine *cottidiana mansio* gehabt habe, aber erst Paulus Lange in seiner Zeitzer Chronik (Pistorius, Rerum Germ. SS. 1, 1142) berichtet von Adelheid: *Castrum quoque Schipplitz, ubi quondam cum viro interfecto habitavit, in claustrum mutavit monialium, donans ei omnia, quae ad castrum spectabant.* Ebenso die 1410—20 entstandene Historia de Lantgraviis Eccardiana (Hist. genealog. principum Saxoniae superioris: Vollschwitz S. 20f.): *Schiplitz quod tum ejusdem Palatini Comitis castrum erat.*

Man sieht deutlich, wie allmählich in den historischen Berichten sich die *curtis* zum *castrum* entwickelt. Wenn weiter die Reinhardsbrunner Annalen (MG. SS. XXX, I, 529) berichten (die Form des Berichtes scheint die Formulierung einer alten Urkunde wiederzugeben): *comes* (Ludwig) *... tradidit ad cenobium Reynhersborn ecclesiam que dicitur Schyplitz cum omnibus ad eam pertinentibus ac nemore et cetera,* so muß das Fehlen des Schlosses, das doch nicht unter *et cetera* begriffen werden konnte, befremden. Wir werden deshalb annehmen müssen, daß es kein Schloß, wohl aber eine *curtis* in Zscheiplitz gegeben hat, und daß die Wälder in der Nähe dieser *curtis* der Schauplatz der Tat waren.

Die Bezeichnung des Gosecker Pfalzgrafen als Herrn von Weißenburg *(Dominus Weissenburgi)* finden wir auch in einer gefälschten Urkunde vom 10. April 1062 (Dobenecker, Regesta .... Hist. Thuringiae 1, 175 Nr. 833; nach Buder [1735] S. 428 zuerst veröffentlicht von Wille, Top-Haligraphia Sulzensis pag. 8 [1670]). Vulpius (Ludovicus desiliens S. 11) nennt unter den verschiedenen Titeln des Pfalzgrafen Friedrich *Graf zu .. Wyszenvelz / Herr zu .. Weissenburg;* ebenso Brotuff, aber mit anderer Auswahl der Titel: *Herr zw der Weissenburgk.* Nach Vulpius (l. c. S. 69) soll sich noch eine Gedenktafel vom Jahre 1620 in der Kirche von Goseck befinden, auf der der Pfalzgraf Friedrich u. a. auch *Herr zur Weißenburg* genannt wird. Eine weitere gefälschte Urkunde Ludwigs von Thüringen vom 14. Mai 1076 (Dobenecker, Regesta .... Historiae Thuringiae 1, 196 Nr. 927) nennt den Aussteller *Thuringiae et Wyzinvelse comes dominus Wyszinburgi,* gleichsam als Rechtsnachfolger des doch erst 1088 gestorbenen älteren Pfalzgrafen Friedrich, über dessen unmündigen Enkel, den Sohn des ermordeten Pfalzgrafen Friedrich, er die Vormundschaft führte.

Aus alle dem, wenn es z. T. auch Fälschungen (aus welcher Zeit?) sind, scheint doch hervorzugehen, daß die Pfalzgrafen von Goseck sich auch als Herren zu Weißenburg bezeichneten. Somit wird der Titel des Pfalzgrafen Friedrich im Liede, den er wohl als Sohn des regierenden Pfalzgrafen trug, berechtigt sein. Eine Verwechslung von *Weißenburg* und *Weißenfels,* wie sie

R. Hildebrand (Materialien zur Gesch. des deutschen Volkslieds 1, 179) annimmt, dürfte kaum zutreffen. (Die Urkunde vom Jahre 1047, in der dem Pfalzgrafen Friedrich das offen gewordene Weißenfels als Lehen verliehen wird, ist übrigens ebenfalls eine Fälschung, wenn auch vielleicht mit echten Bestandteilen. Dobenecker, Reg. 1, 163 Nr. 787).

Wo aber lag diese Weißenburg, wenn sie nicht, wie wir oben gesehen haben, in Zscheiplitz sich befand? Österley (Hist. geogr. Wb. S. 800 sub *Zscheiplitz)* bringt drei Belege, deren vorletzter *Witzenburgk* statt des richtigen *Wintzenburgk* gibt. Eine *urbs Wissenburg*, die er aus der *Chronica Episcoporum Merseburgensium* MG. SS. X, 176, 37ff. anführt, ist topographisch nicht genau zu fixieren, scheint aber der Lage nach nicht in Betracht zu kommen. Weiter aber nennt er einen *mons Wiczenburg* bei Weißensee. Die Reinhardsbrunner Annalen (MG. SS. XXX, I, 581) berichten darüber zum Jahre 1212: *at vero antequam idem Pictaviensis Album Lacum obsidione vallaret, suus dapifer* [Gunzelin von Wolfenbüttel] *cum infidis Thuringie baronibus preveniens currus innumeros plantis et ceteris edificiis oneraverat, ut in monte Wiczenburg propugnacula erigens, ad expugnandum (Album) Lacum faciliorem sibi pararet aditum.*

Das merkwürdige Nebeneinander von *mons* und *Wiczenburg* dürfte sich so erklären, daß die früher bestandene Weißenburg damals zerstört war und der Angreifer sich deshalb gezwungen sah, Bauten von wohl hölzernen Angriffstürmen aufzuführen. Gestützt scheint dieses Annahme zu werden durch eine von Dobenecker in seinen Regesten 3, 274 Nr. 1721 angeführte Urkunde vom 1. Juli 1249: Der Graf G[ünther] von Käfernburg und sein Sohn Berthold .... (und eine Reihe thüring. Adliger) erkennen Heinrich, Markgrafen von Meißen, als ihren Herrn und Landgrafen von Thüringen an ....., versprechen ihm Hilfe zur Niederlegung der seit dem Tode des Landgrafen [Heinrich Raspe; † 16. Februar 1247] von neuem erbauten Burgen im Fürstentum Thüringen, besonders der Weißenburg *(Wizinburg)* und Sachsenburg *(Saxinburg)*.

Daraus geht wohl hervor, daß die Weißenburg vor Februar 1247 zerstört war und somit unsere obige Annahme sich rechtfertigt. Die Zerstörung der Weißenburg konnte nun aber leicht, wenn sie in der Tat einstmals eine pfalzgräfliche Burg war, die Beziehung auf den Wohnplatz des jungen Pfalzgrafen verdunkeln und verhindern und so das Durcheinander hervorrufen.

Damit scheint alles geklärt zu sein, aber ein gewichtiger Punkt spricht gegen die Annahme: es ist bisher, worauf mich R. Dobenecker freundlich aufmerksam macht, die Weißenburg nicht als pfalzgräflicher Besitz nachgewiesen, wenn wir allerdings auch den eigentlichen Besitzer nicht kennen. Daher bleibt, bis dieser Nachweis geführt wird, eine gewisse Unsicherheit. Immerhin wird man die Frage aufwerfen können, ob nicht etwa der spätere landgräfliche Besitz in und bei Weißensee sich so erklärt, daß, ähnlich wie Neuenburg und Freiburg, Ludwig als Vormund Friedrichs III. sich ihn aus dem pfalzgräflichen Erbe angeeignet habe.

Sonst dürfte manches noch weiter dafür sprechen, daß wir die Weißenburg ob Weißensee zu suchen haben. Urkundliche Nachweise über die landgräfliche Weißenburg, allerdings hauptsächlich als Rebgut — die Burg selbst war ja zerstört — bringt Frh. von Hagke, Urkundliche Nachrichten

über die Städte, Dörfer und Güter des Kreises Weißensee aus den Jahren 1344—1463 (Weißensee 1867), worauf mich Dobenecker hinwies (S. 58; 60; 64; 78; 679).

In der Nähe der Weißenburg liegt ein *Grüningen*, das, wie es scheint, die Herren von Grüningen von der Abtei Hersfeld zu Lehen trugen, bis sie es 1316 dem Landgrafen Friedrich von Thüringen verkauften, der seinerseits nun Lehnsträger der Hersfelder Abtei wird (von Hagke S. 327ff.). Es ist nun doch gewiß merkwürdig, daß in dem Zürcher Exemplar des Druckes unserer Ballade 𝔄a ein *Grüningen* als Ort der Jagd und des Mordes auftritt, und wir werden es als sehr wahrscheinlich betrachten dürfen, daß beim Umlauf des Liedes statt des *Grunbach* von 𝔄 das dem Sitze des Pfalzgrafen benachbarte Grüningen eindrang[1]).

Eine weitere Stütze für die Annahme, die Weißenburg bei Weißensee zu suchen, dürfen wir vielleicht in Folgendem sehen. Ich erwähnte schon die Rebgüter bei der Weißenburg. Im Jahre 1351 vererbt Landgraf Friedrich seine Weingärten zu *Wicsenburg* und *Utinhusen* den Bürgern zu Weißensee (v. Hagke S. 60); 1391 bestätigt Balthasar, Landgraf zu Döringen, die von seinen Eltern der Marienkirche in Melndorff gemachte Stiftung von einem Fuder des besten Weins, der da wächst an der *Wissenburgk* und zu *Uthenhusen*, welcher alljährlich aus dem Weinkeller zu *Wissense* geliefert werden soll (ebd. S. 64); 1432 verkauft Conrad von Tanrode an Graf Heinrich von Schwarzburg fast alle seine Ritterlehen, so er bisher zu verleihen gehabt, darunter 8 Acker Weinwachs, gelegen an der *Weißenburg* zu Tuntzenhausen (ebd. S. 679); 1463 verkauft das Carthäuser-Kloster zu Erfurt dem Bürger Simon Zwinge zu Groß-Sömmerda einen Weinberg an der *Weißenburg* bei Weißensee gelegen (ebd. S. 78).

Aus alle dem geht doch wohl hervor, daß ausgedehnte und, wie es scheint, gute Weinberge an der Weißenburg lagen, und vielleicht wird uns die zunächst Nichtssagendes und Allgemeines bringende Schlußstrophe in 𝔄 jetzt in anderem Lichte erscheinen und einen besonderen Bezug auf einen genius loci der Weißenburg verraten, wenn wir hören:

Das Schlos heist Weissenburge:
Da schenckt man külen Wein,
Do mus die falsche frawe
jres Herrn verräthrin sein.

Läßt man die Beziehung auf den Weinwachs an der Weißenburg gelten, so wäre das ein Grund mehr, die Wohnung der Heldin unsrer Ballade dort zu suchen.

Die Form der Erwähnung von Weißenburg und des dort verschenkten kühlen Weins deutet doch wohl auf eigne Anschauung und Erfahrung des Sängers hin, und es erscheint verlockend, von diesem Ausgangspunkt aus weitere Folgerungen zu ziehen. Wir sahen vorhin, daß die Weißenburg in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zerstört war und erst in der Zeit zwischen dem Februar 1247 bis zum Juli 1249 wieder aufgebaut wurde. Zu diesem letzten Zeitpunkt verpflichteten sich die Gegner des Landgrafen,

[1]) Nach einer freundlichen Mitteilung des Magdeburger Staatsarchivs lassen sich aus den dortigen Urkunden weitere Beziehungen der Pfalzgrafen von Goseck zur Weißenburg bei Weißensee nicht feststellen und auch ein Bachname *Grünbach* bei Grüningen nicht nachweisen.

diese neu aufgebaute Burg wieder zu zerstören. Wir müßten also, falls diese Zerstörung tatsächlich stattgefunden hat, annehmen, daß unser Spielmann in der Zeit von 1247 bis zu ihrer Niederlegung auf der Burg gewesen ist und auch wohl seine Ballade verfaßt hat. Aber, so schön diese Feststellung wäre, so haben wir doch die Pflicht auf die Unsicherheit dieses Schlusses hinzuweisen, da die ebenfalls zur Vernichtung verurteilte Sachsenburg trotzdem noch lange weiterbestanden hat: sie wurde dann zwar von Rudolf von Habsburg zerstört, war aber im 16. Jahrhundert noch in verteidigungsfähigem Zustande (Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen, Heft 9: Kreis Eckartsberga S. 70f.). Nun liegen gewiß die Verhältnisse bei der Weißenburg etwas anders: hier konnte der Landgraf, dessen Schloß und Stadt Weißensee durch die oberhalb auf dem Berge liegende Weißenburg bedroht war, ein besonders starkes Interesse an der Zerstörung haben und auf sie energisch hinwirken, so daß zweifellos eine gewisse Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß die Weißenburg tatsächlich bald nach dem getroffenen Abkommen abgebrochen wurde. Aber Sicherheit dafür läßt sich bei dem bisher vorliegenden Material nicht gewinnen.

Außer dieser Weißenburg gibt es noch eine unweit Rudolstadt bei Uhlstädt gelegene, die bis 1344 im Besitz der Grafen von Orlamünde war, dann aber an den Markgrafen Friedrich von Meißen-Orlamünde verkauft wurde. Diese noch jetzt erhaltene Burg (Piper, Burgenkunde [1906] S. 733; urkundlich belegt von Hagke l. c. S. 58 a. 1344) dürfte für uns auf keinen Fall in Betracht kommen.

Können wir nun aus den Angaben über den Tatort vielleicht noch etwas Genaueres schließen? Nach 𝔄 soll die Tat *an der Grunbach*, nach 𝔄a 𝔊 *zu Grüningen*, nach 𝔈 im *soeten dal*, nach 𝔅 *unter der Linde so grun*, nach 𝔇 *in dem Lindenbusch*, nach 𝔈 *ins kaiser seinem Jagen*, nach 𝔉 *in Lichteng(k)ranen*, nach 𝔊 *in dem grünen Wald* geschehen sein. Wenn Brotuff *Grunbach* als Ort der Tat nicht erwähnt, so ist es als wahrscheinlich anzunehmen, daß er ihm durch die poetische und sagenhafte Tradition nicht bekannt geworden ist, da er sonst ihn sicherlich bei seinem Bestreben, das Lied mit der Geschichte zu verknüpfen, nicht unerwähnt gelassen hätte.

Einen Flurnamen *Grunbach* (der Name ist übrigens in Thüringen nicht selten) hat Vollschwitz vergebens in der Umgebung von Zscheiplitz nachzuweisen gesucht, aber das bedeutet nicht, daß es ihn dort nicht gegeben habe, wenn auch die Folgerungen, die Vollschwitz aus der 1668 in der Amtsbeschreibung von Roßla vorkommenden Form *Grumbich* zieht, mir zu weit zu gehen scheinen.

Da Nürnbergisch-Oberpfälzisch *bach* stets Maskulinum ist, werden wir die im Nürnberger Druck vorkommende Form *zu der Grünbach* einer aus anderer Gegend stammenden Vorlage von 𝔄 zuschreiben müssen, und es steht nichts im Wege, eine mitteldeutsche, vielleicht thüringische, Form anzunehmen. *Grüningen* in 𝔄a ist wohl aus *Grünbach* im Hinblick auf das in der Nähe der Weißenseer Weißenburg liegende Grüningen (s. S. 28) geändert und in 𝔊 ist, wie wir sahen, wohl das bei Villingen gelegene Grüningen, in der Simmentaler Sage vielleicht das im jetzigen Kanton Freiburg gelegene Grüningen, auf das Vollschwitz, a. a. O. S. 125f. hinweist, gemeint. Mit den übrigen Angaben kann man nicht viel anfangen, doch darf

man wohl aus ihnen schließen, daß ein im ersten Teil mit *Grün-* zusammengesetztes Wort an dieser Stelle gestanden habe[1]).

Will man nun die Frage entscheiden, ob unser Lied tatsächlich aus den erwähnten historischen Vorgängen entstanden oder ob es erst nachträglich auf diese bezogen und angepaßt ist, so wird man sich auch darüber noch klar sein müssen, daß ähnliche Vorgänge vielfach und vielerorten vorkommen konnten, wie denn auch Vollschwitz (S. 137f.) auf Derartiges zutreffend hinweist.

Aber, alles in Betracht gezogen, möchte ich doch mit ihm meinen, daß eine großeWahrscheinlichkeit, wenn auch keine Sicherheit, dafür vorhanden ist, daß wir in unserm Liede einen in der Sage umgestalteten und aus ihr entnommenen Reflex der geschichtlichen Vorgänge des Jahres 1085 haben.

IV. Der Dichter.

Fragen wir nach der Zeit, in der die vorliegende Ballade geschaffen wurde, so haben wir nur wenig Mittel, diese Frage mit einiger Sicherheit zu beantworten.

Die metrische und rhythmische Form zeigt strenge Scheidung von zweisilbig stumpfen und zweisilbig klingenden Reimen, ja die dreisilbig klingenden Zeilen werden direkt als vierhebig stumpf gemessen. Wo dagegen verstoßen wird, läßt sich der Fehler leicht bessern, und meist sind die Stellen auch aus andern Gründen verdächtig[2]). Zweisilbige Senkungen treten ebenso wie Synkope der Senkung oft auf. Verse, wie *unter éine Líndén: mit seinen Windén*, die nach meiner Meinung dem Original gehören, machen doch einen sehr alten Eindruck und könnten bei einer Kunstdichtung auf das letzte Viertel des 12. Jahrh. weisen. Aber man wird bei einer Datierung nicht außer acht lassen dürfen, daß die Dichtgattung der populären Ballade auch zeitlich eine andere Entwicklung genommen hat als die gleichzeitige Minnepoesie oder die epische Erzählung und, Altes als posthume Kunstform weiterschleppend, hinterherhinkte. So können wir von rein formalen Gesichtspunkten aus kaum selbständige positive Gründe gegen oder für die Zuweisung in eine bestimmte Zeit geltend machen, außer daß wohl eine so späte Datierung wie das 15. und 16. Jahrhundert mit einiger Bestimmtheit auszuschließen ist.

Von der Wortgeschichte aus vermögen wir etwas weiter zu kommen. Das Wort *buole* für den Liebenden scheint um die Mitte des 13. Jahrhunderts aufzukommen und sich dann weiter zu halten. Die Bezeichnung des Prunkärmels durch *mouwe* dürfte vor dem 13. Jahrhundert kaum in die höfische Gesellschaftssprache auf hochdeutschem Boden eingedrungen sein. In späterer Zeit verschwindet das Wort wieder auf hochdeutschem Boden, so daß wir deshalb die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts wohl als Entstehungszeit unseres Liedes annehmen dürfen. Das Schnürchen, das, als Liebespfand der Dame, durch den Ärmel gezogen, vom Liebenden getragen

[1]) Die Wendung *er jagt ins Grüningers sein Wald* in 𝔊 ist sicherlich sekundär, weil sie ebenso wie 𝔈 *ins Kaiser seinem Jagen* und 𝔇 *er jaget, wo er nicht jagen muß* den Ermordeten auf fremdem Eigentum jagen läßt und ihm damit entgegen der Sage eine Schuld zuschiebt.
[2]) Vergl. 𝔄 10 und 11; 12; 9 und 19.

wird, weist auf das Bestehen eines entwickelten Minnedienstes von Seiten des Mannes hin, was für die gleiche Zeit sprechen möchte. Wenn die höfische Beziehung der Geschlechter nicht stärker in Erscheinung tritt, so muß man das wohl dem Zwang der poetischen Gattung zuschreiben, die vielfach bis in weit spätere Zeit anderen Stilgesetzen folgt und oft Vorhöfisches in Wortform und Inhalt erhalten hat. Aber andererseits zeigen die Umfangsformen in unserem Liede doch eine gewisse höfische Kultur. Wir werden auch aus diesen Gründen unsere Ballade wohl der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zuweisen dürfen (vergl. unten S. 33).

Gewiß ist es auffallend, wenn noch 150 Jahre nach dem Ereignis ein Dichter bei seinen Hörern so viel Interesse für das Thema voraussetzen durfte, daß er es im Liede behandelte (vergl. aber auch S. 24). Aber wir werden uns ähnliche Fälle von historischen und andern Balladen ins Gedächtnis rufen dürfen, wo mit Sicherheit das Gleiche vorliegt. Ich erinnere an die Nachricht Ekkehards IV. von St. Gallen, daß man Mitte des 13. Jahrhunderts auf Straßen und an den Höfen der Großen von Adalbert von Bamberg, der im Jahre 906 ermordet wurde, sang, und das gleiche berichtet Ekkehard von Kurzibold († 984) und dem Bischof Ulrich von Augsburg (923—973). Auch an die Ballade vom Tannhäuser, die noch heute gesungen wird, dürfen wir in diesem Zusammenhang erinnern, von andern Beispielen hier zu schweigen. Es ist auch nicht unmöglich, daß die Ballade im 13. Jahrh. noch eine gewisse Aktualität hatte und der Sänger etwa bei Feinden der Thüringer Landgrafen auf inneres Interesse rechnen durfte, wenn er diese Episode aus ihrer Geschichte vor ihnen im Liede behandelte. Zu diesen Feinden gehörte aber wohl um die Mitte des 13. Jahrh's. auch der damalige Besitzer der Weißenburg, deren Zerstörung deshalb vom Landgrafen gefordert wurde.

Was für ein Landsmann war unser Dichter? Wenn die Rekonstruktion der 11. Strophe richtig ist, so würde der hier auftretende Reim *tag: sach* für Mitteldeutschland als Heimat sprechen, und die Reime *slan: gegan* Str. 12, wie *empfan: getan* Str. 20 würden dieser Annahme sekundieren, wenn sie sich ja auch auf oberdeutschem Gebiet finden. Ist die in 𝔄 auftretende und von mir in die Rekonstruktion aufgenommene Lesart *zu der Grunbach* richtig, so wäre dies ein weiterer Beweis für die mitteldeutsche Herkunft des Dichters, falls der Gebrauch des Femininums *bach* ihm und nicht einer späteren Überlieferung zuzuschreiben wäre. Es könnte daher der Dichter ein Mitteldeutscher gewesen sein und vielleicht einer Gegend angehört haben, die nicht allzuweit von dem Ort des Ereignisses entfernt war.

Wie der Eingang und vielleicht der Schluß des Gedichtes zeigen, war der Dichter ein Spielmann[1]), und er zeigt auch die Darstellungsform, die den Angehörigen dieses Standes noch traditionell geläufig war, mochten sie die Gattung der novellistischen Ballade, des Heldenliedes oder des geschichtlichen Liedes pflegen, nämlich die des mündlichen Stiles, wie er, aus der eigentlichen Improvisationsdichtung stammend, in posthumer Form sich weiter erhalten hatte. Wir werden uns sofort über die Eigenheit dieses Stiles klar, wenn wir mit unserm Liede etwa eine Ballade wie die vom Grafen

[1]) In den Spielmannsepen fordert der Vortragende öfter vom Publikum Wein zum Lohn, wenn er weiter singen oder lesen soll; Beispiele bei Vogt, Salman und Morolf, Anmerkung zu 521, 4.

Friedrich (E-B. 1 Nr. 107) oder wie die vom edlen Moringer (E-B. Nr. 28) vergleichen, die beide durchaus den Stil der mittelhochdeutschen Erzählung zeigen und Formen des mündlichen Stils erst dann aufweisen, wenn sie beim Umlauf im Volke damit imprägniert sind.

Wir sehen nun in unserem Liede die epische Formel eine starke Wirksamkeit ausüben, aber diese Formel ist, ein Zeichen langer Überlieferung, schon so weit erstarrt, daß sie gar nicht mehr in ihren einzelnen Elementen, sondern nur als Ganzes gefühlt wird. Dreimal (Strophe 3; 7; 15) wird in einer solchen Strophe der Knecht aufgefordert, die Pferde zu satteln, trotzdem der Herr gar nicht vom Roß abgestiegen ist, geschweige denn dem Pferde den Sattel abgenommen hat. Es ist weiter formelhaft, daß bei Begegnungen der Ankommende in feststehender Weise den andern höflich begrüßt (so Strophe 5; 18); daher begrüßt auch der Mörder sein Opfer in Str. 9:

Gott grüße euch, edeler Herre,
Gott gebe euch guten Tag;
Ihr sollt nicht leben länger
Dann diesen halben Tag,

während uns diese Zusammenstellung höchst merkwürdig berührt. Die Formelhaftigkeit des Ausdruckes, bei dem das einzelne Wort nicht ins Ohr fiel, mag hier vielleicht auch den befremdenden, rührenden Reim gebracht haben.

Die einzelnen Sätze werden parataktisch und asyndetisch aneinander gereiht (z. B. Str. 18); es zeigt sich ein formelhafter Parallelismus in aufeinander bezüglichen Strophen und Satzgliedern, wo die Beziehung fast ausschließlich durch gleiche Formulierung und parallele Stellung gegeben wird. Die gleichen Worte begleiten leitmotivmäßig ähnliche Handlungen (z. B. Str. 20; 22). Die Strophen werden, auch ein Erbteil alten Improvisationsstils, aneinander angebunden, so daß ein Teil der vorhergehenden Strophe in der folgenden wiederholt wird, und diese Stileigenheit wird im Dialog so streng beobachtet, daß man bei ihrem Fehlen, sofern die Strophen nicht gänzlich außer Beziehung aufeinander sind, berechtigt ist, eine Verderbnis des Textes anzunehmen. Gebärden begleiten die Worte und machen sie dadurch mehr sinnfällig. Das Symbol verstärkt die Wirkung des Gesagten und ergänzt sie. Es sei hier auf die Strophen 21 und 23 in C hingewiesen, wo die Handlung beinahe die Worte übertönt, und auf die entsprechenden Ringstrophen etwa in A 23—25.

Der ganze Bericht unseres Liedes ist Handlung und Dialog, nicht Erzählung, und wirkt dadurch eindrucksvoller, trotz größter Sparsamkeit in den Mitteln der Darstellung. Die Person des Dichters tritt gegenüber den handelnden Personen fast ganz zurück und läßt die Akteurs des blutigen Dramas allein spielen. Lücken zwischen den einzelnen Teilen des Dialogs werden der Phantasie des Hörers auszufüllen überlassen. Nur einmal, als der Liebhaber nach dem Morde an der Weißenburg ankommt, entringt sich dem Dichter in einer formelhaften Strophe eine eigene Stellungnahme zu den Ereignissen, wenn er die Frau von Weißenburg als *falsche Fraue* bezeichnet, während er sonst stets in der Begrüßungsstrophe das Wort *edele* festhält; er gibt darin seiner persönlichen Meinung Ausdruck, während der Liebhaber selbst, bei dem die Peripetie noch nicht eingetreten ist, das gewohnte *edele Fraue*

gebraucht. Auch die Schilderung der Situation ist von der Formel beherrscht: wie üblich steht oder liegt bei Begegnungen die Frau an oder auf der Zinne.

Die Darstellung selbst zeigt eine gewisse Gehaltenheit, und die Ausdrücke sind stets gemäßigt, so daß sich von diesem Hintergrund die gräßlichen Geschehnisse stark abheben. Um so mehr wirkt es aber, wenn einmal ein kräftiger Akzent in Worten gegeben wird, wie etwa bei dem Ausrufe des dem Tode ausgelieferten Mannes: *So klag' ich's Gott von Himmel daß ich je mein Frauen sah.* Wie ein Blitzstrahl schlägt auch das Schlußwort des Mannes die Frau zu Boden: *Sehet dar, ihr falsche Fraue, ihr sollt betrogen sein.*

Dieses maßvolle äußere Verhalten der Personen auch in den erregtesten Momenten mag der Dichter nicht bloß aus eigenem Empfinden heraus, sondern auch mit Rücksicht auf das Empfinden seiner Hörer gewählt haben, denn ihm mußte ein Spielmann Rechnung tragen, und wir möchten deshalb eher annehmen, daß unser Lied vor ritterlichem Publikum als vor der breiten Masse der Bürger und Bauern zum Vortrag gelangt sei. Der Dichter macht nicht viel Worte, und die Darstellung in ihrer Knappheit und Beschränkung auf das Wesentliche stürmt voran und stellt an die schaffende Mitarbeit der Hörer keine kleinen Ansprüche. Die formelhaften Strophen geben die nötigen Ruhepunkte zwischen den Hauptmomenten der Handlung und zerteilen sie gleichsam in einzelne Akte. Eine wirksame Steigerung wird vom Anfang über die Mitte bis zum Schluß durchgeführt, bis es in dem immer schlagender einsetzenden Dialog dem Ende zu geht. Stets ruht die Aktivität bei der Frau, die den Mann dahin bringt, wo sie ihn haben will. Aber in dem Augenblick, wo sie scheinbar ihr Ziel erreicht hat, auf dem vermeintlichen Höhepunkt ihrer Macht, kündet der Mann überraschend und deshalb um so wirkungsvoller seine Hörigkeit auf und reißt sich los.

Alles ist auf das Spiel der beiden Persönlichkeiten der Frau und des Liebhabers zugespitzt. Die Frau hat die erste Rolle (das vom Dichter angegebene Thema ist ja *Wie die Frau von Weißenburg jhren Herren verriet)* und ihr Gegenspieler ist der Liebhaber, während der Ehemann nur eine mehr passive Rolle hat. Weitere Mitspieler sind nicht vorhanden, und nur einmal wandelt sich die Statistenrolle des Knechtes in wirkliches Mitagieren.

Die mannigfachen Vorzüge, die wir eben zu schildern suchten, sind nun keinesfalls in ihrer ganzen Ausdehnung auf das Konto des Dichters zu setzen, sondern zum großen Teil Stilmitteln zu verdanken, die einer langen und festen Tradition entstammend jedermann zur Verfügung standen. Aber in ihrer Verwendung nach Art und Zahl und in der Eigenart ihrer Zusammenstellung konnte sich doch der geschmackvolle und eigenartige Künstler zeigen.

Hat aber der Dichter etwa auch im strengsten Sinne Eigenes bei der Komposition der Dichtung gegeben? Ich meine, daß er Liebe und Verrat der Frau schon in der Sage vorgefunden und nur hie und da ausgestaltet hat. Dagegen möchte ich ihm die Einführung von zwei Motiven zuschreiben, durch die der Mörder stärker als in der Sage, wo diese Motive nicht vorkommen, belastet wird. Einmal daß er (Str. 5) den Buhlen Friedrich zu einem Dienstmann des Herrn von Weißenburg macht und durch den Treubruch des Dienstmannen gegen seinen Lehnsherrn das Verbrechen doppelt

schwer erscheinen läßt. Weiter aber, daß er mit diesem Verhalten des Herrn das Verhalten des Knechtes kontrastiert, der dem Herrn von Weißenburg, zu dessen Tafel er 7 Jahre (formelhaft!) gegangen ist, die Treue hält und es ablehnt, ihn auf die Aufforderung seines Herrn hin zu töten. Hier ist echte *triuwe*, während der andere sie gebrochen hat. Zweifellos haben diese Zutaten die dichterische Wirkung erhöht.

Auch die Schilderung des Zusammentreffens bei der Linde, unter der der Herr von Weißenburg wohl waffenlos ruht, möchte ich dem Dichter zuschreiben, da die Sage die Linde nicht kennt und ihre Erwähnung bei Brotuff wohl aus dem Liede stammt. Auf alle Fälle kann sie aber nicht dem tatsächlichen Hergang entsprechen, da am 5. Februar, dem Mordtag, die Linde laublos dasteht und nur die belaubte Linde als solche eine poetische Rolle spielt. Ob man weiter gehen und annehmen kann, unser Dichter sei durch die Ermordung Siegfrieds unter der Linde, wie sie das Nibelungenlied (ed. Bartsch 972 ff.) berichtet, veranlaßt worden, auch diesen Mord unter einer Linde stattfinden zu lassen, möchte ich nicht entscheiden. Daß der Mörder nach der Tat die Weißenburg aufsucht, um der Geliebten das Geschehene zu melden, ist wohl von dem Dichter des Liedes eingeführt, der ein solches Zusammentreffen brauchte, um seinen Schluß so zu gestalten, wie er wollte. In Wirklichkeit würde der Mörder zweifellos anders gehandelt haben und sobald als möglich von dem Tatort in sein Land geflohen sein, um einer Verbindung mit der Tat und einer etwaigen Verfolgung zu entgehen.

Jedenfalls ist, wenn wir alles erwägen, der Dichter unserer Ballade kein geringes poetisches Talent gewesen und hat ein kleines Kunstwerk von seltener Geschlossenheit und bedeutender Wirkung geschaffen. Und in diesem Kunstwerk haben wir eine der ältesten Balladen, wenn unsere Datierung zutreffend ist.

Königskinder und Elsleinstrophe.

Von Wilhelm Heiske.

Starke Unstimmigkeit der Texte und zum Teil abgerissene Fäden einer nachweislich über 400 Jahre alten Überlieferung veranlaßten Franz Magnus Böhme, vorsichtig zwei Benennungen ('Zwei Wasser' und 'Zwei Königskinder')[1]) für eine Liedergruppe zu wählen, deren wechselseitige Beziehungen auch nur annähernd zu klären er noch nicht unternahm. Als erster ging Julius Sahr[2]) an diese Aufgabe; er legt sich auf eine neutrale Benennung: 'die Schwimmersage' fest. Sahrs Studien dienten dann als erste Grundlage der scharf durchdachten und klar aufgebauten Dissertation Ernst Rosenmüllers[3]), der im Weltkrieg den Tod fand, ohne die letzte Hand an seine Arbeit gelegt zu haben. Hier werden auch zum ersten Male — im Ansatz — musikalische Beziehungen ausgewertet. Erschöpfend geschieht das durch den Literarhistoriker natürlich ebensowenig wie später durch den Musikhistoriker Gerhard Gehlhoff[4]), dessen Arbeit sich nicht speziell diesem einen Liede zuwendet.

In der nachfolgenden Untersuchung wird erneut die Möglichkeit verfolgt, durch vorsichtige Betrachtung des tatsächlich vorhandenen Materials die geschichtliche Entstehung der germanischen Königskinder-Lieder darzulegen, die besonders hinsichtlich des sog. 'Elslein-Liedes' eine bisher noch unbefriedigende Erklärung gefunden hat. Viel Unbeachtetes bietet sich, das schärfer ins Licht gerückt werden soll, wenn dadurch oft auch nur die Grenzen in Erscheinung treten, über die hinaus ein Vordringen bei der heutigen Kenntnis des Materials unmöglich scheint. Es wird sich zeigen, daß hierbei die Schlüsse allein von der textlichen Seite her nicht gezogen werden können, daß vielmehr das Musikalische nicht nur zur Bekräftigung des dort Gewonnenen wird herangeholt werden müssen, sondern selbständiger eigener Analyse bedarf.

Die Geschichte von *Hero* und *Leander* muß bereits im klassischen Altertum weithin verbreitet und bekannt gewesen sein, wie knappe Erwähnungen, oft in epigrammatischer Form, zeigen. Fand sie im 5. nachchristlichen Jahrhundert in dem alexandrinischen Grammatiker Musäus einen späten kunstvollen Erzähler, der zweifellos das Seinige zum Weiterleben des Stoffes

[1]) Erk-Böhme Nr. 83 und 84/85. [2]) Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung, 1907, Nr. 30—34 (besonders Nr. 32—34). [3]) Das Volkslied: 'Es waren zwei Königskinder'. Ein Beitrag zur Geschichte des Volksliedes überhaupt. Diss. Leipzig 1917. Vgl. auch Beyers Besprechung im Euphorion XXIV, S. 200ff. [4]) Beiträge zur Entwicklung von Volksliedmelodien. Diss. Berlin 1923 (58 S.) (Schreibmaschinenexemplar).

beigetragen hat[1]), so ist es doch in allererster Linie Ovid, der mit der Einführung des bekannten Liebespaares in seine Heroiden-Briefe dieser Geschichte ihre literarische Weltberühmtheit gab und auf den alle Fäden, die ins Mittelalter hinüberreichen, nun letzten Endes zurückgehen. Denn die Sage findet ihren, wohl nie unterbrochenen, Weg in das Mittelalter; und wie sie das in gewissem Sinne schon in der griechisch-römischen Kulturwelt war, so wird sie hier ein internationales Novellenmotiv, das in die einzelnen Nationalliteraturen dringt[2]). Spielleute bemächtigen sich des spannenden und ergreifenden Themas, sei es daß sie selbst von Ovid wußten, sei es daß aus höheren literarischen Kreisen die Kunde von ihm oder seinen Dichtungen auf sie kam, da ja Ovid zu dem festesten und beliebtesten Bildungsgut des Mittelalters gehörte. In einem provenzalischen Versroman des 11. Jahrhunderts *Flamenca* wird der Geschichte von Hero und Leander Erwähnung getan im Hinblick auf ein französisches Gedicht, das dieses Thema behandelte. Inwieweit diese nicht erhaltene Dichtung dem recht späten französischen Volkslied zugrunde liegt, das vielmehr unter gewissem Einfluß der Musäus-Übersetzung von Marot (1541) zu stehen scheint, muß dunkel bleiben[3]). Wichtiger als die Erweismöglichkeit unmittelbarer, vielleicht gar wörtlicher Einflüsse ist zunächst die Tatsache der Verbreitung des Stoffes in den verschiedenen Einzelliteraturen.

Frankreich steht nicht allein. Der Holländer Dirc Potter erzählt im zweiten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts in seinem großen Lehrgedicht *Der Minnen Loep*[4]) die Geschichte mit manchen Entstellungen seinem Lieblingsdichter Ovid nach, dessen einen Brief — Potter bringt nur Heros Brief — er, gleichfalls als Schwerpunkt seiner Erzählung, frei wiedergibt: *also Ovidius . . . In epistolen heeft bescreven.* Die ganze Anlage der Erzählung, die sich bewußt auf Ovid stützt, weicht schon durch das Blindbleiben (Vers 294) des entscheidenden Lichtmotivs zu stark von dem Aufbau des Volksliedes ab, als daß unmittelbare Beziehungen vermutet werden könnten. Das *Si custen meer dan dusent stont* (Vers 370) ist eine so allgemeine und alte Phrase und der Reim *mont: stont* erscheint derartig häufig, daß die wörtliche Ähnlichkeit hier nichts beweist. Einzig die Verse 195/6:

„die waghen sloeghen hem in den mont
Ende hij verdranck in corter stont"

verdienen trotz des belanglosen Reimverbandes immerhin Beachtung, da die eigenartige Wendung in V. 195 nur noch einmal in Str. 8, 3—4 des deutschen Fuhrmann-Textes[5]) begegnet. Und auch dort wieder, aber in anderem Zusammenhang, das Reimwort: *stundt*. Der Boden für die Annahme einer Beziehung ist jedoch zu unsicher, und die Ähnlichkeit scheint, durch den Reim gerufen, eher eine zufällige.

Eine gleichfalls an Ovid angelehnte mittelalterliche Reimpaarerzählung[6]) liefert endlich auch für Deutschland den Beweis früher Beliebtheit des Hero-Leander-Stoffes. Auch hier kann von einer unmittelbaren Beziehung zum deutschen Volkslied nicht gesprochen werden. Die Briefe, die die

---

[1]) E. Rohde, Der griechische Roman und seine Vorläufer[2]. Leipzig 1900, S. 142ff. [2]) M. H. Jellinek, Die Sage von Hero und Leander in der Dichtung. Berlin 1890. Vgl. auch Sahr, a. a. O. [3]) Doncieux, Le Romancéro populaire de la France, Paris 1904, No. XXII. [4]) Hsg. von P. Leendertz, Wz., Leiden 1845. Buch II, v. 119—394. [5]) S. unten S. 38. [6]) v. d. Hagen, Gesammtabenteuer I Nr. 15.

Liebenden wechseln, spielen die Hauptrolle, und nur kurz wird das tragische Ende des Paares berichtet, auf das die Volksballade den Hauptakzent verlegt, da sie leichter für das ergreifende Geschehen als den breit ausgesponnenen Briefwechsel das Interesse ihrer Hörer in Anspruch nehmen konnte. Die Reimpaarerzählung schlägt aber in derselben Weise eine Brücke, wie das für den Pyramus-Thisbe-Stoff zum *Abendgang*[1]) hin gleichfalls eine Spielmannsdichtung tut, die in einer Papierhandschrift vom Ende des 14. Jahrhunderts erhalten ist[2]). So haben Spielleute die antiken Gestalten in die literarische Überlieferung auch der germanischen Völker getragen.

Der naheliegende Gedanke an eine Polygenese des Motives findet für das deutsche Volkslied von den Königskindern keinen Halt. Es wird sich zeigen, daß die weit ins Einzelne gehende Übereinstimmung der Überlieferung zu der Annahme einer vorauszusetzenden Grundform zwingt. Unzweifelhaft aber führt auch für die germanische Ballade der Weg über nur teilweise noch erhaltene Zwischenstufen auf die Hero-Leander-Sage zurück, die Rosenmüller[3]) mit wenig Wahrscheinlichkeit als Grundlage ablehnt. Ähnlich findet ja der stoffverwandte und zum Teil auch textlich nahe *Abendgang* seine letzte Quelle in der Pyramus-Thisbe-Geschichte. Hier wie dort sind in den deutschen Volksballaden die antiken Namen abgefallen, eine natürliche Erscheinung, die nichts gegen die Annahme dieser Beziehungen beweist.

I. Überlieferung der 'Königskinder'.

Bei der Betrachtung der germanischen Überlieferung der Ballade, wie sie in hochdeutschen, niederdeutsch-niederländischen und skandinavischen Texten vorliegt, fällt sogleich die Verschiedenheit der Eingänge auf, die dem durchweg recht festen Wortlaut des Gesprächs, das die Tochter mit der Mutter oder mit Mutter und Vater führt, gegenübersteht. Der Grund für die feste Überlieferung der Gesprächsstrophen liegt darin, daß sie höchstens Aufschwellung oder Kürzung gestatten, da ihr Gerüst durch die ständig wiederkehrenden Formeln unveränderlich ist. Das läßt sich z. B. in den Balladen von der 'Losgekauften'[4]), der 'Schlangenköchin'[5]) oder in der allgemein bekannten 'Edward-Ballade' gleichfalls beobachten. Überdies liegt gerade dem Mutter-Tochter-Gespräch in den 'Königskindern' altes Gut zugrunde, wie es schon Neithart von Reuental in seinen Liedern verwendet und wie es volksmäßiger z. B. auch in dem dithmarsischen Springeltanz[6]) sich findet. Auf die Verschiedenartigkeit der Eingänge im Besonderen wird bei der Betrachtung der einzelnen Überlieferungen einzugehen sein.

1. Der Fuhrmann-Druck.

Die älteste vollständige deutsche Form der Ballade liegt in einem fl. Bl. vor, das nach 1563 bei Valentin Fuhrmann zu Nürnberg erschienen

[1]) Erk-Böhme Nr. 86/87. [2]) Zs.fdA. 6, 504ff. [3]) a. a. O., S. 70ff. [4]) Erk-Böhme Nr. 78. [5]) Ebenda Nr. 190. [6]) Uhland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder Nr. 37. Vgl. John Meier, Kunstlieder im Volksmunde, Halle 1906, S. XLf.

ist[1]). Zuerst hat es Sahr wieder abgedruckt[2]), der damit eine hoch bedeutsame Quelle erschlossen hat. Zum bequemeren Vergleichen für das weiterhin Auszuführende folgt hier der Text des fl. Bl. in wörtlichem Abdruck:

1. Zwischen zweyen burgen
da ist ein tieffer See;
auff der einen burge
da sitzet ein edler Herr.

2. Auff der andern burge
do wont ein Junckfraw fein;
sie weren gern zusammen,
ach Gott, möcht es gesein!

3. Da schreib er jr herůber
ein freundlichen gruß;
da bot sie jm herwider,
sie wolt es gern thun.

4. Da schreib er jr hinwider,
er kůnd wol schwimmen;
da bot sie jm herwider,
sie wolt jm wol zůnden.

5. Sie gieng in schneller eyle,
da sie ein Kertzen liecht fandt,
sie steckt es gar wunder balde
an ein steinen wandt:

6. 'Stell ichs dir zu hoche,
so lôschet mirs der windt;
stell ichs dirs zu nider,
so lôschen dirs die Kindt.'

7. Das merkt ein wunder bôses weib:
'das liecht dunckt mich nit gut;
ich fôrcht, das vnser Tochter
nit wol sey behůt!'

8. Sie nam es von der wånde
vnd lôschet es zu der selben stundt.
da gieng dem Edlen Ritter
das wasser in den mundt. — —

9. 'Ach Mutter, liebe Mutter,
erlaub mir an den See
ein wunder kleine weile,
mir thut mein hâuptlein wee.'

10. 'Ach Tochter, liebe Tochter,
wilt du nun an den See,
so nimb dein Jůngste schwester
mit dir spacieren an den See!'

11. 'Mutter, liebe Mutter,
mein schwester ist noch ein kindt;
sie bricht die roten Rôßlein ab,
die auff der heyden sind.'

12. 'Ach Vatter, lieber Vatter,
erlaub mir an den See
ein wunder kleine weile,
mir thut mein hâuptlein wee.'

13. 'Ach Tochter, liebe Tochter,
thut dir dein hâuptlein wee,
so nimm dein jungsten Bruder
mit dir spacieren an den See!'

14. 'Ach Vatter, lieber Vatter,
mein bruder ist noch ein kindt;
er scheußt die kleinen waldfôgelein,
die auff der heyden sind.'

15. Die Junckfraw war behende,
sie thet ein abentgang;
sie lieff gar wunder balde,
da sie ein Fischer fandt.

16. 'Ach Fischer, lieber Fischer,
vnnd schlag dein hacken zu grundt;
es ertranck sich nâchten spate
ein Ritter hůbsch vnd jung.'

17. Der Fischer was behende,
er thet, was man jn hieß;
er schlug den edlen Ritter
den hacken in seine fůß.

18. Er nam jn bey der mitten,
er leyt jrn in die schoß;
mit heissen trâhenen
sie den Ritter vbergoß.

19. Was zog sie ab der hende?
von Gold ein fingerlein:
'seh hin, Fischer geselle,
das sol dein eigen sein.'

20. 'Nun gesegen dich, Vatter vnnd
ich spring auch in den See; [Mutter!
es sol vmb meinet willen
ertrincken kein Ritter mee!'

Der so erhaltene Text stellt keinesfalls die ursprüngliche Form dieser Überlieferung dar. Was Sahr als typisch wiederkehrende 'Wunderlichkeiten' erschien[3]), sind größtenteils spielmännische Motive, die sich eben durch ihre ständige formelhafte Wiederholung kenntlich machen. So die Wendung in Str. 3,4[4]). Echt spielmannsmäßig ist auch das *Sie gieng in schneller eyle*

[1]) Nürnberg, Germ. Nat. Museum: L 1728g. [2]) a. a. O., S. 143. [3]) a. a. O. S. 145. [4]) Daur, Das alte deutsche Volkslied nach seinen festen Ausdrucksformen betrachtet, S. 101 (verweist auf Morolf 226, 1).

in Str. 5,1[1]) oder das häufig begegnende Steigerungswort *wunder* in Strr. 5,3; 7,1; 9,3; 12,3 und 15,3[2]). Auch das *ertranck sich* in Str. 16, 3 ist hier zu nennen[3]). Statt des *wunder bösen* Weibes in Str. 7,1 hat ein thüringischer Ausläufer[4]) dieser Überlieferungsgruppe und der älteste dänische Text[5]) das *Kammerweib*, eine gleichfalls der spielmännischen und volksmäßigen Dichtung vertraute typische Gestalt[6]). Dies zeigt ebenso wie die niederdeutsch-niederländische *Rune (Nonne)* oder die im Schwedischen einmal begegnende *leda trollkäringen*[7]), die überhaupt nicht in den Rahmen des Ganzen paßt, daß die Lichtlöscherin nicht die eigene Mutter des Mädchens ist, zu welcher Annahme Sahr[8]) und Rosenmüller[9]) sich durch den Fuhrmann-Text (Str. 7, 3 *vnser Tochter)* verleiten ließen, darin eine 'Neuschöpfung' erblickend. Welche anderen Gründe diese Verderbnis bedingen, wird später erörtert werden. In der antiken Sagenüberlieferung, in den mittelalterlichen Verserzählungen und im Volkslied ist überall von einer alten Vertrauten (Amme) oder einer gehässigen Lauscherin die Rede. Der Charakter der Bearbeitung tritt unverkennbar in den beiden ungeschickten Briefstrophen 3 und 4 hervor.

Diese beiden Strophen erhalten überhaupt erst Sinn, wenn man sie miteinander vertauscht (oder vielmehr wie einen Handschuh umwendet), da sonst nicht klar ist, worauf sich das *gern thun* bezieht. Darüber hinaus müssen aus Gründen, die später vor allem durch den Text des Schmeltzel-Quodlibets erhellt werden, die sprechenden Personen richtig gestellt werden. Die verderbten Strophen wären dann also etwa so zu lesen:

4. Da schreib er jr *her über*
er künd wol schwimmen;
und bat sie da herwider,
sie *solt* jm (wol) *zünden*.

3. Da schreib *sie jm hinwider*
ein freundlichen gruß;
und bot jm *da* herwider,
sie wolt es gern thun.

Hieraus wird vor allem ersichtlich, daß wir es bereits mit einer Prosauflösung zu tun haben, die nur noch den ungefähren Sinn festhält, in ihren *heruber herwider hinwider* den unruhigen Dialog widerspiegelt (s. u.) und die nichtssagende, auf keine Vorlage weisende Str. 4 (= Fuhrmann Str. 3) zur Erläuterung an sich selbstverständlicher Vorgänge einschiebt, die im alten Lied natürlich stillschweigend vorausgesetzt werden.

Das Motiv der gewechselten Briefe, spielmännisch oft verwendet, begegnet z. B. im 'Ritter aus Steiermark'[10]) oder in der 'Frau von Weißenburg'[11]). Es vertritt häufig die Stelle eines einfacheren 'Entbietens'. So mögen auch in den 'Königskindern' die poetischen durch die tatsächlichen Möglichkeiten ersetzt worden sein, indem der rationalistische Bearbeiter des Fuhrmann-Blattes Anstoß nahm an der über die trennenden Wasser hin unmöglichen Unterhaltung (die noch die moderne Überlieferung hat) und dafür das ihm aus der Spielmannsdichtung und vielleicht auch aus Ovid vertraute Briefmotiv einsetzte. Stand also etwas anderes ursprünglich an dessen Stelle? Das wird im Auge zu behalten sein. Denn im Fuhrmann-

[1]) Salman u. Morolf herausg. v. Fr. Vogt, S. CXLIVf. Orendel herausg. v. Arnold E. Berger, S. 168/9. [2]) Morolf, S. CLIV; Orendel, S. 153f. [3]) Orendel, S. 156. [4]) Weimarer Jahrbuch III, S. 269. [5]) s. u. S. 52. [6]) 'Ritter aus Steiermark': Ambraser Liederbuch Nr. CCXXV Str. 20; 'Verführende Markgräfin': Erk-B. Nr. 129. [7]) Rosenmüller, S. 47. [8]) a. a. O. S. 150. [9]) a. a. O., S. 28. [10]) Ambraser Liederbuch Nr. CCXXV, Str. 5 und 6. [11]) Erk-Böhme Nr. 102.

Text greift die Bearbeitung in den Anfangsstrophen weit stärker ein als späterhin, wo das Ursprüngliche besser bewahrt bleibt. Auch der Eingang erscheint in dieser zweistrophigen Form verderbt und dürfte eher eine dem eng verwandten ältesten niederländischen Text[1]) ähnliche Form gehabt haben. Das dort begegnende *berch* statt *burgen*, das mit dem hinzutretenden üblichen Beiwort *hoghe* auch noch in einem modernen Ausläufer[2]) der Fuhrmann-Überlieferung erscheint, bietet indessen wohl nicht das Ursprüngliche; das Milieu der *Burg* wird auch weiterhin, vor allem in den *Zinnen*, beibehalten. Später wird zu zeigen sein, daß der niederdeutsch-niederländische und nordische Ausdruck *Königskind* auch bereits in hochdeutschen Fassungen gestanden haben muß. Vor allem auch mit dem regelmäßigen kreuzweisen Wechsel von dreihebig klingenden und dreihebig stumpfen Versen geraten die bearbeiteten Strophen oft in Widerspruch.

Wegen der textlichen Gestalt und der metrisch-rhythmischen Form läßt sich die Vorlage der Überlieferung wohl noch ins 13. Jahrhundert zurückdatieren, obwohl sich in der volksmäßigen Dichtung alte Formen 50 bis 100 Jahre länger erhielten als in der kunstmäßigen Poesie. Daß die Fuhrmann-Überlieferung keineswegs nur eine literarische Mache darstellt, sondern in dieser Form vom Volke gesungen worden ist und verbreitet war, beweisen ein Zitat in Fischarts *Aller Praktik Großmutter*[3]), ein Bruchstück von zwei Strophen (Strr. 3 und 20) im Fenchlerin-Liederbuch[4]), das genau dieselbe Vorlage wie Fuhrmann hat, und die durch zwei Fassungen aus Thüringen und der Schweiz belegte moderne Überlieferung[5]) (19. Jahrh.) dieser Textgruppe.

Auffallend starke Beziehungen zu der Ballade vom 'Abendgang'[6]) zeigt gerade der Fuhrmann-Text. Die jüngere Form dieser Ballade[7]) — die eigentliche Pyramus-Thisbe-Geschichte — ist gleichfalls auf einem fl. Bl. von Fuhrmann überliefert[8]). Daß der Redaktor der 'Königskinder' bei der starken Verbreitung des 'Abendganges' auch dessen ältere Form gekannt hat, darin wird kein Zweifel zu setzen sein. Vom 'Abendgang' Str. 15, 6—7 aus klärt sich die bereits oben berührte dunkle Str. 7 der 'Königskinder', die sich in VV. 3—4 ersichtlich an den 'Abendgang' angelehnt hat. Die Einschmelzung ist indessen nicht restlos vollzogen und *vnser Tochter* aus dem 'Abendgang' blieb stehen. Damit erscheint hierfür auch eine Erklärung über die 'Verführende Markgräfin' umwegig[9]). Strophe 5 der 'Königskinder' entspricht über den ersten, formelhaften Vers hinaus auch in dem zweiten der Str. 17,1—2 des 'Abendgangs' fast wörtlich. Überzeugend wird in Str. 15 die Anlehnung an Str. 2,1—4 des 'Abendgangs' wieder durch einen stehen gebliebenen Rest: der Wächter wurde in den 'Königskindern' ein Fischer, sinnlos blieb aber in der neuen Situation am Morgen der *abentgang* stehen. *Der Fischer was behende* greift in Str. 17, 1 noch einmal die übernommene Formel auf. An eine Stelle der jüngeren, der Pyramus-Thisbe Form der Abendgangballade (Str. 13, 6—7) erinnern die Schlußverse des Fuhrmann-Textes. Sie mögen aber nur Zeichen der außerordentlichen Nähe beider

---

[1]) van Duyse, Het Oude Nederlandsche Lied Nr. 43 A. [2]) Weimarer Jahrbuch III, S. 269. [3]) PBB. 37, S. 264 und besonders S. 555ff. [4]) Alemannia I, S. 11 und Erk-Böhme I, S. 291. [5]) Weimarer Jahrbuch III, S. 269. Erk-Böhme Nr. 84[2]. [6]) Erk-Böhme Nr. 86/87. [7]) Erk-Böhme Nr. 87. [8]) Nürnberg, Germ. Nat. Mus. L 1728k. [9]) Euphorion 24, S. 205.

Balladen sein. Ebenso findet sich der Goldring in dänischen[1]) und schwedischen[2]) Texten des 'Abendgangs', wo im Deutschen das Motiv nur verderbt scheint[3]). Die Frage, ob die Verwendung des Ringes in den 'Königskindern' im Sinne des Fuhrmann-Textes echt ist, werden die skandinavischen Fassungen zu beleuchten haben.

2. Die Fragmente bei Forster und Schmeltzel.

Abseits nicht nur von dem Anfang des Fuhrmann-Blattes, sondern auch von allen anderen weiterhin begegnenden Eingängen steht der nur bruchstückhaft überlieferte Text bei Forster[4]) (1540):

1. Es warb ein schöner jüngling
über ein braiten see
vmb eines königes tochter,
nach laid geschach jm wee.

2. Ach elßlein, lieber bule,
wie gern wer ich bey dir!
so fliessen zwey tieffe wasser
wol zwischen mir vnd dir.

Hier erscheint die bei Fuhrmann fehlende Elslein-Strophe, die später eine gesonderte Betrachtung erhalten wird. Verbirgt sich in der ersten Strophe auch hier ein Anklang an den 'Abendgang'? Der Anfang eines besonders alten 'Abendgang'-Textes, der, vielfach verderbt, trotzdem manches alte Motiv zu erschließen gestattet, lautet nämlich[5]): *Es warb aines edelmans kind umb ain edle herzogin.* Ein ursprünglich echter Eingang zur Königskinderballade ist es jedenfalls nicht, wie auch die Verderbnis des formelhaften vierten Füllselverses zeigt, wo man *laid* durch die Konjektur *lieb* zu bessern suchte oder, wie Rosenmüller[6]), zu wenig einleuchtenden Erklärungsversuchen griff. Ein Reimverband *see: wee* oder *mee* scheint allerdings gesichert, da ihn auch das Fuhrmann-Blatt andeutet; das niederländische *water wijt* ist keinesfalls ursprünglich. Übrigens begegnet der Eingang auch sonst[7]). Im dritten Vers hat Forster die *königes tochter* und schlägt damit das Motiv vom Königskind an, das später noch bedeutsam wird. Wie bei Fuhrmann ist von *einem braiten* (Fuhrmann: *tieffen)* See die Rede, also wohl von einem Binnenwasser.

In diese Überlieferungsgruppe des Forsterschen Textes gehört vielleicht am ehesten das noch spärlichere Bruchstück in Schmeltzels Quodlibet von 1544, Nr. 7[8]):

so rinnen zwei tiefe wasser.
So steck du mir zwei kerzen
wol an die zinnen.

Zeitlich steht es dem Texte Forsters am nächsten und ist von großer Bedeutsamkeit, weil es einmal ein bei Fuhrmann vielleicht durch die Briefstrophen teilweise verschüttetes Motiv als alt auch für Deutschland heraus-

---

[1]) Nyerup, Udvalg af danske Viser, 1821, I, Nr. 13. [2]) Arwidsson, Svenska Fornsånger, 1834ff., II, Nr. 144. [3]) Vgl. deutlicher noch bei Uhland Nr. 90B. [4]) Herausg. v. E. Marriage (Braunes Neudrucke 203/6): II, Nr. 49. [5]) Uhland Nr. 90 B. [6]) a. a. O., S. 10, Anm. 1. [7]) Forster V, Nr. 11. In einem Tagelied Günthers von dem Vorste beginnt nach einer allgemeinen Eingangsstrophe die 2. Strophe ähnlich: von der Hagen, Minnesinger 2, S. 165. [8]) Eitner, Das deutsche Lied des XV. und XVI. Jahrhunderts I, S. 45.

stellt. Die Verse lassen sich als Vers 3 und 4 gut in die oben als 3. Strophe erkannte Str. 4 des Fuhrmann-Textes hineinbringen (s. S. 39). Der Reimverband *schwimmen: zinnen* erscheint als echt gegenüber dem vielleicht verhörten *zünden*. Die Aufforderung herüber zu schwimmen wird wie in der modernen Überlieferung so auch ursprünglich von dem Mädchen ausgegangen sein; sie hat sich auch im Skandinavischen in dieser Form bis in die Neuzeit erhalten. Darauf erst bittet der Jüngling, ihm die Kerzen aufzustecken, so daß also diese Strophe im Dialog zwischen den beiden Personen geteilt wäre (s. o.). Deutlich zeigen die folgenden Fuhrmann-Strophen (Str. 5 und 6), die schon durch Fischarts Zitat als alt und echt erwiesen sind, daß das Mädchen erwägt, wie sie den Vorschlag des Jünglings am besten ausführen könne. Erst die nd.-ndl. Form, die diese ganze Szene überhaupt stark kürzt, teilt die Redeszene insgesamt dem Mädchen zu. Außerdem wird Schmeltzels Bruchstück auf die Melodie der sonst nur allein mit Noten zitierten Elsleinstrophe gesungen, die bei Forster im textlichen Verband mit einem Königskinder-Eingang erschien. Nach der Besprechung der weiteren Überlieferungen werden diese Beziehungen genauer zu verwerten sein.

3. Niederdeutsch-niederländische Gruppe.

Aus Mangel an Material für die alte niederdeutsche Überlieferung müssen die beiden alten niederländischen Texte aus der ersten Hälfte und vom Ende des 16. Jahrhunderts[1]) in gewissem Sinne auch für das Niederdeutsche beansprucht werden. Die noch heute bestehende enge Übereinstimmung gestattet für die in älterer Zeit weit innigere Liedgemeinschaft ohne weiteres diese Gleichsetzung. Es war bereits erwähnt worden, daß der Eingang des ältesten niederld. Textes mit dem des Fuhrmann-Bl. stark übereinstimmt:

Tusschen twee berch hoghe,
daer leit een water wijt;
daer wonen twee edel coninx kynder,
dy en connen tsamen comen niet.

Allerdings macht er in seiner lokalen Eigenheit in dem flachen Holland keinen ursprünglichen Eindruck. Aus gleichem Grund lehnt Kalff[2]) niederländische Herkunft für 'Graf und Nonne'[3]) ab. Ebenso unmöglich ist es anzunehmen, daß die 'Königskinder' mit dem bis heute allgemein bekannten und festen Eingang auf einem etwaigen Wege von Norden nach Innerdeutschland zurückgekehrt wären, dann mit einem anderen Anfang, der im Verschwinden begriffen zu sein scheint (die Verschiedenartigkeit und Unselbständigkeit bei Forster und Fuhrmann) und überdies in seiner Fremdartigkeit auf Unverständnis stößt. Denn weiterhin ist im Niederld.-Niederdeutschen *die wilde see* das todbringende Element, so daß vielleicht schon das *water wijt* in Str. 1, 2 eine vorsichtige lokale Anpassung darstellt. In diesem Ausdruck liegt jedenfalls der Ansatzpunkt für *het water was veel te diep* (wieder Schwanken zwischen *tief* und *weit)* in der durchgeführten

[1]) van Duyse, Nr. 43 A und B. [2]) Het Lied in de Middeleeuwen S. 163f.
[3]) E.-B. Nr. 89.

Umbildung. So offenbart die älteste niederländische Fassung den Prozeß der Umbildung des Eingangs. Ja, das Fuhrmannsche:

sie weren gern zusammen,
ach Gott, möcht es gesein!

lebt noch in dem einfacheren:

dy en connen tsamen comen niet,

und Forsters *kŏniges tochter* (vielleicht: *küniges kint)* findet durch die *coninx kynder* seine Bestätigung, da dieser Ausdruck sich keinesfalls erst niederd.-niederländ. völlig neu gebildet hat. Dieser älteste niederländ. Eingang stellt die Vorzelle der endgültigen Umbildung dar, wie sie der zweite niederländische Text bereits vollzogen hat, der nun mit der modernen, von hier ausgehenden Lesung übereinstimmt[1]) und, heute allein bekannt, auch als unverrückbar und ursprünglich aufgefaßt wurde; eine der folgenschwersten Voreingenommenheiten der bisherigen Forschung. Was sich also aus der nd.-ndl. Überlieferung erweisen ließ, war die Beziehung zu dem deutschen Eingang und dessen Umbiegung ins Allgemeinere, z. T. durch lokale Anpassung bedingt. Die Verabredungsszene und die Elsleinstrophe fehlen in beiden Texten, auf andere Motive wird noch am Schluß zurückzukommen sein. Eine Betrachtung der nordischen Fassungen wird nun weiterhin die Mittelstellung der nd.-ndl. Gruppe zwischen Innerdeutschland und dem Norden erweisen.

4. Skandinavische Gruppe.

Auf die Sonderstellung der nordischen Königskinder-Form innerhalb der germanischen Überlieferung ist längst hingewiesen worden[2]). Rosenmüller[3]) hält, in Mißverstehen der Vorbemerkung Nyerups, dessen neueren Text[4]) irrtümlicherweise für den des dänischen fl. Bl. von 1689[5]) und geht infolgedessen von schiefen Voraussetzungen aus. Der älteste dänische Text stammt etwa aus dem Jahre 1650[6]); er ist also wesentlich jünger als der älteste schwedische Text von 1572/3 in Harald Oluffsons Visbok[7]). Das dänische fl. Bl. ist mit einem schwedischen Text von 1686 eng verwandt[8]).

Ganz fest ist in allen nordischen Texten der Eingang der Ballade:

Sammen saa sider de konge-börren,
de gaffun huer-andre deris throe.[9])

oder:

The wore tu ädele konnunge barn,
the loffuede hwar annan sin troo.[10])

Er stimmt im wesentlichen mit dem gegenüber Innerdeutschland umgebildeten niederdeutsch-niederländischen Anfang überein und ist so wie in

[1]) Z. B. Reifferscheid, Westfälische Volkslieder, Nr. 1; der von der Droste aufgezeichnete Text im Jahrbuch für Volksliedforschung I, S. 97. [2]) Grube, Aesthetische Vorträge II, S. 41. [3]) a. a. O., S. 52. [4]) Nyerup, Udvalg af danske Viser I, No. 12. [5]) Nach Abschrift der Dansk Folkemindesamling abgedruckt S. 52f. [6]) Magdalene Barnewitz's Hskr. Nr. 87; Abdruck S. 52, nach Abschrift der Dansk Folkemindesamling, wie alle handschriftlichen dänischen Zitate. [7]) Abdruck bei Rosenmüller S. 44. [8]) Geijer-Afzelius, Svenska Folkvisor², 1880, No. 19, 2. [9]) Barnewitz's Hskr. [10]) Oluffson.

Deutschland auch im Norden bis heute fest geblieben. Eine Reihe besonderer Motive geben durch ihren spezifisch skandinavischen Charakter und durch die Betonung des höfischen Elements den nordischen Liedern ihre starke Eigenart, was seine Erklärung dadurch finden dürfte, daß die nordische Ballade aus höfischen Kreisen hervorging und ihren schriftlichen Niederschlag in den Liederbüchern Adeliger fand. Zu dieser höfischen Eigenart gehört in erster Linie die Pagenszene, die breit ausgeschmückt wird und in der deutschen wie niederländischen Überlieferung nirgends erscheint. Im Zusammenhang damit steht das Motiv von den im Frauengemach beieinander sitzenden nähenden Jungfrauen, zu denen der kostbar gekleidete Page tritt, der seine Worte wohl zu setzen versteht. Beide Motive sind charakteristisch nordisch und des öfteren zu belegen[1]). Auch die häufig auftretenden Klosterjungfrauen begegnen sonst in den nordischen Balladen höfischen Rahmens. Diesem höfischen Gesamtcharakter entspricht ebenfalls die Form der in den nordischen 'Königskindern' überall enthaltenen Elslein-Strophe. Sie steht wie im Forsterschen Fragment an zweiter Stelle, nachdem die erste Strophe mit vielfach variierenden und in ihrer Unsicherheit zweifellos nicht ursprünglichen Versen schloß. Die niederdeutsch-niederländische Umbildung der zweiten Hälfte von Strophe 1 — dort eine Art Ersatz der Elsleinstrophe — begegnet nordisch nicht. Statt des Namens erscheint in der nord. Elsleinstrophe *min skönne Jomfru*[2]) oder *min allerkiereste goede ven*[3]); außerdem führt sie im Schwedischen wie im eng verwandten dänischen fl. Bl. die Ihr-Anrede, um deren willen sogar der Reimverband aufgegeben oder — wie im fl. Bl. — noch stärkere Veränderung mit neuer Reimbildung erfolgt ist. Das vielfache Variieren auch der zweiten Strophenhälfte und die teilweise völlige Zerrüttung der Elslein-Strophe wird zur Stützung der Schlußfolgerungen später heranzuziehen sein, im Zusammenhang mit anderen Motivgestaltungen der nordischen Texte. Irrtümlicherweise glaubt Sahr[4]) schon im ältesten schwedischen Text eine weitere nordische Besonderheit darin zu erblicken, daß ein Mann *(enn ondh menniskie* = ein böser Mensch!) das Licht löscht; das folgende Pronomen *honn* zeigt aber, daß auch hier eine Frau gemeint ist. Der *schurkige Edelmannssohn* und ähnliches dringt erst in vereinzelte Texte aus dem Rheinland ein[5]) und ist für die alte Entwicklung der Ballade natürlich ohne Belang. Das Wegfallen des Namens in der Elslein-Strophe wird aus der höfischen Haltung des Ganzen erklärlich. Um so auffallender ist das Wiedererscheinen von Namen in dänischen Texten[6]) des 19. Jahrhunderts (überwiegend: *stolte Elselil;* dann: *stolt Else, Elisabet, stolten Ingelil, lidelen Kirsten)* oft erst an späterer Stelle und auch in Fassungen, die keine Elsleinstrophe mehr kennen. Zahlreiche Lieder werden dann einfach nach der Heldin benannt. Das Vorherrschen des Namens 'Elselil' zwingt dabei zu besonderer Aufmerksamkeit, und es bleibt immerhin zu erwägen, ob hier reine Zufälligkeit vorliegt[7]). Von besonderer Wichtigkeit ist endlich, daß

[1]) Arwidsson II, S. 442, Str. 14: 'Abendgang'!; Geijer-Afzelius, Nr. 23, Str. 178; weiterhin auch Nr. 37, Str. 148 und Nr. 93, Str. 42. [2]) Oluffson; vgl. auch Geijer-Afzelius Nr. 19, 2. [3]) Barnewitz's Hskr. [4]) a. a. O., S. 150. [5]) DVA: *E* 7289; 11355; 11498. *A* 46438 u. a. Auch der überarbeitete Text im Berliner Conversationsblatt 1829, S. 998 Nr. 255. [6]) Schwedische handschriftliche Aufzeichnungen waren leider nicht zu erlangen. [7]) Das meint Grüner Nielsen in einem Brief an das Deutsche Volksliedarchiv.

die nordische Königskinder-Ballade, abgesehen von anderen Melodien auch auf die alte Weise derElslein-Strophe gesungen wird wie das Schmeltzel-Fragment. Im Nordischen liegen somit die einzigen vollständigen älteren Textüberlieferungen der Ballade mit der Elslein-Strophe und -Melodie und mit dem Eingang *Es waren zwei Königskinder* vor.

II. Die Elslein-Strophe.

Wiederholt mußte im Verlauf der bisherigen Erörterungen die Elslein-Strophe gestreift werden und zwar besonders im Zusammenhang mit Hinweisen auf die Melodie. Schon dadurch gewinnt die Strophe eine solche Bedeutung, daß es notwendig erscheint, auch ihren textlichen Charakter und ihr Verhältnis zu der Königskinder-Ballade genauer zu untersuchen. Bei Forster, Schmeltzel und in den nordischen Texten war ihr Verbundensein mit dieser Ballade festgestellt worden. Das sind zugleich auch die einzigen Belege dafür. Ein Rudiment der Strophe läßt sich allenfalls noch in dem Fuhrmannschen Bl.:

sie weren gern zusammen,
ach Gott, möcht es gesein!

erkennen, das ja gerade im Anfang sehr verderbt ist. Sonst erscheint die Elsleinstrophe, abgesehen von zahlreichen Anführungen in den verschiedenen Bearbeitungen der Melodie, noch in Verbindung mit angehängten Strophen, die sich durch Reimverband auch zwischen Vers 1 und 3, durch stumpfen Ausgang dieser Verse und durch ihren nichtssagenden Inhalt deutlich als nachträgliche Textfortsetzungen erweisen. So enthalten zwei Strophen in Otts '121 newen Liedern' von 1534[1]) recht belanglose, hoffnungsfrohe Gedanken auf die Zukunft; das Ganze bildet ein nettes Liebesliedchen ohne jede Beziehung zur Ballade. Den Charakter eines Liebesliedes (mit scherzhaftem Unterton) zeigt auch die fünfstrophige Form bei Nicolaus Rosth[2]) v. J. 1593 (1597), die als späte Ergänzung nie in Frage gestellt worden ist. Danach ist die Elsleinstrophe bis auf zweifelhafte Reste aus neuester Zeit untergegangen. In einer Aufzeichnung aus dem schlesischen Isergebirge[3]) lebt bei verändertem Strophenschema unverkennbar noch die alte Strophe fort:

Ach Elslein, liebstes Elslein mein,
Ich wollte gerne bei dir sein.
Aber ach! ein Wasser zwischen mir und dir,
das rauscht vorbei.
So kann ich gar nicht bei dir sein.

Mehr bietet die Aufzeichnung nicht. Dagegen ist ein anderes Lied, das 1915 in einer Banater Volksliedsammlung[4]) auftaucht, höchstwahrscheinlich ein mündlich nur wenig gelockertes neueres Kunsterzeugnis mit Benutzung der Strophen Otts und sonstigen Volkslied-Anklängen. Nach der ersten, ziemlich getreuen Elsleinstrophe *(Liebste* statt *Elslein)* fährt das Lied z. B. fort:

[1]) Abgedruckt Uhland Nr. 45 und E.-B. Nr. 83a. [2]) Abgedruckt bei Uhland Nr. 46. [3]) Fischer, Unterm Schindeldach, S. 60. [4]) DVA.: *A* 11880 1.

Das bringt mir große Schmerzen,
Das macht mir bittres Leid,
In meinem tiefsten Herzen
Ist alle Freud' verschneidt.

Im Hinblick auf die Königskinder-Ballade führen diese neueren Belege nicht weiter. Auch sprechen sie nicht für die Annahme[1]), man habe neben der tragischen eine Königskinder-Ballade mit glücklichem Ausgang gehabt. Auf diese Weise versuchte man, das 'Elslein-Lied' als eine Art Ableger auszuscheiden, zu dem es in seiner musikalisch bearbeiteten Form ja auch zweifellos geworden ist, weil man, wie Rosenmüller[2]) mit Recht annimmt, den weiteren Königskindertext nicht mehr kannte. Damit geht man aber dem Problem der Einordnung der oben als allein echt erwiesenen Elslein-Strophe in die Königskinder-Ballade aus dem Wege.

Auf den ersten Blick scheint die Elsleinstrophe der Ballade gegenüber Widersprüche aufzuweisen. Das Verschwinden des Namens im weiteren Ablauf der Ballade ist auffällig; es beweist aber nichts gegen die Zugehörigkeit der Strophe zur Ballade, und das überwiegende Wiedererscheinen des Namens *Elselil* in neueren dänischen Texten fällt hier nicht ungewichtig in die Waage. Bedeutsamer tritt die Verschiedenheit zwischen dem *braiten see*[3]) des Balladeneingangs und den *zwey tieffen wassern*[4]) der Elslein-Strophe hervor. Auf binnenländische Verhältnisse stimmen beide Ausdrücke gut. Aber scheinen die 'zwei Wasser' nicht etwas anderes zu bezeichnen als 'der See' und deshalb auf andere Herkunft zu deuten? Fest, wie dieser sehr formelhafte Ausdruck immerhin in der deutschen Überlieferung begegnet, ist er doch in Hinsicht auf die Zahlenangabe nicht wörtlich zu nehmen. Freilich leuchtet auch nicht 'dichterische Ausgestaltung des Motivs'[5]) (also 2 statt 1) als Erklärung ein. Am ehesten gestattet das Schwanken in den nordischen Fassungen *(ther falle så starke (stride) strömmer*[6]) oder, noch weitergehend: *Här faller så strijder een strömer*[7])) vielleicht die Annahme, daß man hier Anstößiges zu beseitigen suchte. In ihrer Gesamtheit zeigt die Strophe jedenfalls das Gepräge starker Formelhaftigkeit[8]), wodurch leicht auch spätere Andichtungen gerade an diese Strophe verständlich werden.

Daß sie vermutlich von Anfang an den 'Königskindern' verbunden war, zeigt neben den nordischen Fassungen schon ihre feste Stellung im

[1]) Sahr, a. a. O., S. 142. [2]) a. a. O., S. 10. [3]) Gestützt durch die ältesten Texte (Forster und Ndl.) scheint *brait* den Vorzug vor *tieff* zu verdienen. [4]) Wie ist dieses seltsame *zwei wasser* aufzufassen? Kann man es vielleicht so deuten, daß einmal das trennende Wasser von der Liebenden aus und das andere Mal vom Liebhaber aus gesehen wird und daß der Dichter die Wasser summiert? Ein weiteres Beispiel für diese sprachliche Erscheinung ist mir allerdings nicht bekannt; auch E. Sievers und O. Behaghel wußten in freundlicher Beantwortung einer Anfrage keines zu nennen, hielten aber die obige Erklärung für durchaus möglich. Entfernter ist zu vergleichen die bekannte Stelle aus dem Hildebrandslied (60): *ih wallôta sumaro enti wintro sehstic ur lante*, wo nicht sechzig sondern dreißig Jahre gemeint sind. *J. M.* [5]) Sahr, a. a. O., S. 142. [6]) Oluffson. Darf bei *så* vielleicht an eine Verderbnis aus *två* gedacht werden? [7]) Geijer-Afzelius Nr. 19, 2. [8]) Vgl. für: *wie gern wer ich bey dir* Daur, a. a. O., S. 63f.; ferner als 'verschiedentlich gefaßter Spruch' die *freie Straßen* zwischen zwei Bergen (S. 132) oder als Variante *ein schiffreich Wasser* (E.-B. Nr. 120d, Str. 8 nach fl. Bl. Berlin Staatsbibl. Yd 7920. 7. 3), Wendungen, die sich auch mit der Eingangsstrophe des Fuhrmann-Blattes berühren.

organischen Zusammenhang der alten Überlieferung. Die alte Eingangsstrophe (Fuhrmann) gibt wie so oft im Volkslied gleich die Quintessenz des nachher Erzählten: 'sie wären so gern zusammen' oder: 'sie hatten einander so lieb' oder: 'nach Liebe kam Weh über sie'. Dann wird in der Elsleinstrophe das Trennende des Wassers hervorgehoben, was weiterhin Anlaß gibt zu dem Schwimmvorschlag und der Bitte, die Kerzen aufzustecken; zwischen *swimmen: zinnen* bestand, wie wir oben S. 42 schon sahen, zweifellos ursprünglicher Reimverband. Im Eingang Forsters zeigt sich das Absterben der innerdeutschen Textgruppe, wodurch der Einbruch des nah verwandten 'Abendgang'-Anfanges erleichtert wurde und die oben erörterten Bearbeitungen der nach wie vor beliebten und selbständiges Leben gewinnenden Elslein-Strophe ihre Erklärung finden. Nichts spricht für die Annahme eines früheren, eigenen Elslein-Liedes als Liebeslied, auf das auch keinerlei Belegspuren weisen. Die Elslein-Strophe wird überflüssig, sobald die niederdeutsch-niederländische Umbildung des Eingangs durchgeführt ist, da sie dann das in der Anfangsstrophe genügend Gesagte eigentlich nur wiederholt. So konnte sie hier leicht ausfallen und damit überhaupt aus der weiteren deutschen Überlieferung verschwinden.

Nach dieser Einordnung der Elslein-Strophe in die Ballade bleibt noch ein Wort zur Erklärung der mannigfachen Musikzitate auch vom textlichen Standpunkt aus zu sagen. Sie wollen die Ballade bezeichnen, wie das bei Schmeltzel und Forster ganz besonders klar hervortritt. Die Ballade wurde ja nachweislich nach der Melodie, der man den Text der Elslein-Strophe unterlegte, gesungen, wie das gleichfalls Schmeltzel und nordische Fassungen beweisen, wie sich das auch später noch einmal wiederholt, wo beide, Elsleinstrophe und Ballade, auf die Mühlrad-Melodie gesungen werden und dennoch in der alten Überlieferung als Textzitat allein die Elslein-Strophe begegnet. Diese Erscheinung hat nichts Befremdendes und findet ihre Parallele bei anderen Balladen, unter den Noten ebenfalls mit ihrer ersten Dialogstrophe gekennzeichnet[1]), die ja in der Tat vielfach das Leitmotiv anschlägt. So wird es auch bei den 'Königskindern' gewesen sein, deren erste Dialogstrophe eben die Elslein-Strophe war. Überhaupt wird zu Tonangaben häufiger nicht der Eingang, sondern, worauf schon Böhme[2]) hinweist, eine markante, nicht zu verkennende Textstelle gewählt[3]). Und bei den 'Königskindern' war eben die erste Dialogstrophe zugleich wie keine andere dazu berufen, die Ballade eindeutig zu bezeichnen. Ganz gewiß wird man die Ballade mitunter auch ohne den epischen Eingang, sofort mit dem Dialog anhebend, gesungen haben (die neuere Überlieferung bringt Belege in Fülle dafür), wie sich das für eine ganze Reihe von Balladen ohne weiteres belegen läßt, deren epischen Eingang man deshalb aber schwerlich ausmerzen kann.

III. Die Heimat der Ballade.

Schon nach den bisherigen Ausführungen darf wohl mit ziemlicher Bestimmtheit Deutschland, und zwar das hochdeutsche, vielleicht oberdeutsche Gebiet als Heimat der germanischen Form der Ballade in Anspruch

[1]) Vgl. etwa die 'zwölfjährige Markgräfin' bei Forster V, 3. [2]) E.-B. II, S. 59. [3]) Vgl. z. B. 'Schüttensam' E.-B. Nr. 242. Es hängt das natürlich auch mit den formelhaften, nicht selten mehrfach begegnenden Volksliedeingängen zusammen.

genommen werden. Daß die Fuhrmann-Gruppe im besonderen in Mitteldeutschland zu beheimaten sei, wie Rosenmüller[1]) annimmt, läßt sich durch keinerlei dialektische Eigentümlichkeiten noch sonst irgendwie beweisen. Literarische Strömungen gehen im Mittelalter in Deutschland zumeist von Süden nach Norden; schon aus diesem Grunde ist, zumal in so früher Zeit, eine Entstehung im Süden und eine Wanderung nach Norden wahrscheinlich. Nicht unwesentlich fällt dabei die dichte Überlieferung der alten Melodie in Innerdeutschland, überwiegend Oberdeutschland, mit ins Gewicht und der Weg über die Spielmannsdichtung, der zu der ursprünglichen Form der deutschen Ballade — der Vorlage von Fuhrmann — führt.

Im einzelnen war die Untersuchung der Anfänge aufschlußreich. Die niederdeutsch-niederländische Gruppe führte schließlich zu einer Umbildung in allgemeinere Formeln, die deutlich aus dem hochdeutschen Anfang herausgewachsen war und auf ihrer letzten Stufe die bedeutsame Elslein-Strophe überflüssig machte. Auf einer früheren Stufe der Umbildung kam dieser niederdeutsch-niederländische Anfang ins Nordische und blieb da in den ersten beiden Versen auch bis heute fest. Die starke Unsicherheit und häufig sich wiederholende Verlegenheit[2]) in der zweiten Strophenhälfte beleuchtet erneut den Vorgang des Umwandlungsprozesses, den die skandinavischen Texte nicht durchführten, da sie die Elslein-Strophe, die sozusagen Melodieträgerin[3]) war, bewahrten. So lehnt sich das *älskogh och enn godh wilie*[4]) an die ähnliche Situation der nordischen 'Abendgang'-Texte an, oder die Strophe wird in neuerer Zeit ganz vom deutschen Eingang abhängig[5]), oder sie zeigt unter Einfügung eines erst späteren Motivs eine zertrümmerte Form[6]). Nicht weniger spricht gegen nordische Herkunft der dortige Zustand der im Deutschen völlig festen Elslein-Strophe. Auf die Veränderungen, die im ersten Teil die Ihr-Anrede bewirkt, ist schon hingewiesen worden. Auch die lässigere Behandlung der festen Formel *zwey tieffe wasser* erschien nicht ohne Bedeutung und ist wohl teilweise durch lokale Anpassung an die Meeressituation bedingt. Bereits im ältesten dänischen Text von 1650 ist der Weg ziemlich zu Ende geschritten und dem völligen Zerbrechen der Strophe Tür und Tor geöffnet mit der Wendung: *her liger saa stort et vand* (oft auch: *hav)*. In dieser Umgestaltung findet die Elslein-Strophe im 19. Jahrhundert gemeinhin folgende Form[7]):

Der er imellem os så dybt et hav
os begge til liden fromme:
min hjærtens allerkæreste,
hvordan skal jeg til dig komme?

oder:

Hvordan skal jeg komme herover til dig,
alt over det brusende Hav?
der er saa mange Bølger blaa
imellem dig og mig.

Schon in dem häufigen Zerreißen des alten Reimpaares *dig: mig* aus Vers 2: 4 in Vers 1: 4 oder in den klingenden Ausgängen der Verse 2: 4 bei dem ersten

[1]) a. a. O., S. 21. [2]) Geijer-Afzelius Nr. 19, 1. [3]) Vgl. die Melodie zu Geijer Afzelius Nr. 19, 1. [4]) Oluffson, Geijer-Afzelius Nr. 19, 2 und das dänische fl. Bl. von 1689. [5]) Nyerup, a. a. O.: I, Nr. 12. [6]) Barnewitz's Hskr. [7]) Abschriften aus dem handschriftlichen Material der Dansk Folkemindesamling.

Beispiel zeigt sich die Zersetzung der echten alten Strophe, zu der im Grunde das Einführen der Ihr-Anrede den allerersten Anstoß gab.

Mit dem Eingang der alten innerdeutschen Texte stimmt die weitere örtliche Ausgestaltung vollkommen überein. Das Mädchen befürchtet, ihre Schwester möchte die Röslein, die sie *auff der heyden* findet, abbrechen. In dem niederländischen Text vom Ausgang des 16. Jahrhunderts[1]) ist schon von den Rosen, die *in haer wegen* stehen die Rede. In der jungen niederdeutschen Überlieferung, der die moderne hochdeutsche im ganzen gleichgesetzt werden darf, sind daraus *Blömkes* geworden, die an der *Seekante* wachsen. Von *rosser och lilier* ist auch in den alten schwedischen[2]) und dänischen[3]) Texten und weiterhin im Skandinavischen bis auf die Neuzeit die Rede. Das Rosenmotiv ist also echt und alt. Es paßt aber allein in die Umgebung des Fuhrmann-Textes. In der Küstenüberlieferung ist es leise umgestaltet worden — auch das Nordische hat in neueren Texten oft nur 'Blumen' —, ohne daß der Widerspruch (Blumen am Meeresstrande!) beseitigt werden konnte. Es liegt auf der Hand, daß sich dieses Motiv nicht an der Küste gebildet hat. Damit ist auch die *ruskende See*, von der gleichfalls im Nordischen stets die Rede ist, als ursprünglich echtes Motiv ausgeschlossen. Nicht so durchschlagend läßt sich das Parallelmotiv auswerten: der Bruder schießt nach den [Wald-]Vöglein. Doch auch hier ist zu fragen, ob am kahlen Meeresstrande in dem Maße von der Möglichkeit gesprochen werden kann, nach kleinen Vögeln zu schießen, die im Wald und auf der Heide ein reiches, sangeslustiges Völkchen bilden, mit dem eben dort der Mensch auch verbunden lebt. Jedenfalls ist es so wenig wie bei den Rosen wahrscheinlich, daß gerade dies Motiv willig einem Volkslied bereit steht, das in nordischen oder niederdeutsch-holländischen Küstengegenden seine Heimat hat.

Über das Erörterte hinaus (Eingänge, Elslein-Strophe, skandinavisch-höfische Sondermotive) zeigen die skandinavischen Texte weitere Auffälligkeiten, die zum Teil in Widerspruch zum Gang der Ballade treten. Verdächtig sind die Fluchstrophen auf die Lichtlöscherin, die in den alten schwedischen Texten und in dem dänischen fl. Bl. zweimal erscheinen und eine inhaltlose Breitzerrung darstellen, die in ihrer subjektiven Gefühlsäußerung nicht dem Ton der Ballade entspricht. Sie fällt später auch wieder ab und fehlt charakteristischerweise in der ältesten dänischen Aufzeichnung, die dem deutschen Text überhaupt enger folgt und dessen zufällig erhaltenen Überlieferungen gegenüber hier und da das Richtige zu bewahren scheint. Auf das *gamble kammers-viff* war schon früher (S. 39) hingewiesen worden. Später erscheint hier auch zum ersten Mal das Motiv vom Brotkauf: *Du kiöber din börn for bröd*, das, in der neueren deutschen Überlieferung überwiegend verbreitet, dadurch als alt erwiesen ist und zweifellos das Echtere gegenüber Fuhrmanns blassem *das sol dein eigen sein* darstellt. Am weitesten vom Ursprünglichen ist hier das Schwedische entfernt, wo der Fischer das Gold — eine Art Schweigegeld — *till etth åminnelse båndh* bekommt; als armer Mann wird er schwerlich geneigt sein, die 'Erinnerung' in dieser Form zu bewahren. Auch hinsichtlich der Art des Geschenkes herrscht im Nordischen Unsicherheit. Meistens sind es Goldkette und

[1]) van Duyse Nr. 43 B. [2]) Oluffson. [3]) Barnewitz's Hskr.

SHL
WITHDRAWN

Goldring — beides zusammen nur nordisch! —, die vereint wieder in den nordischen 'Abendgang'-Texten begegnen. Im ältesten dänischen Text bietet das Mädchen ihr *skarlagen röd* an. Das Echte wird der *Ring von Golde rot* (worauf *Brot* reimt) sein. Die Goldkrone, die Rosenmüller[1]) als Zeichen 'kindlicher Anschauung' und als Verderbnis eines echten nordischen Motivs gegen deutsche Herkunft der Ballade ins Feld führt, gehört erst der jüngeren deutschen Überlieferung an, ebenso wie der Kirchgang und das Sonntagsmotiv.

Mit der nordischen Pagen- und Frauengemachszene (vergl. auch S. 44) kommt eine gewisse Unwahrscheinlichkeit in die Ballade. Die unheilvolle Ahnung des Mädchens wird vorzeitig Gewißheit und dem weiteren Fortgang ist damit eine starke Spannungskraft genommen. Alle kennen nun schon ihr Geheimnis, und es wirkt überholt, jetzt noch der Mutter den Spaziergang an das Wasser ablisten zu wollen. Eine neue Verderbnis stößt bei der Fischerszene auf. Der Fischer hat den Leichnam des Jünglings schon in der Nacht aufgefischt und wartet geduldig am Strand oder setzt, mit dem toten Gast im Boot, unentwegt sein Handwerk fort. Dadurch wird ein weiteres Motiv entwertet: das Mädchen bietet ihren kostbaren Schmuck an, um den Fischer zu dem traurigen Fischzug zu bewegen, dessen Ergebnis sie selbst noch nicht mit Gewißheit kennt. Hier aber steht sie von vornherein vor der vollendeten Tatsache, und das Geschenk, das ursprünglich ihre Liebe als ihren kostbarsten Besitz erwies, verpufft seine spornende Kraft. Wieder enthält die Barnewitz-Handschrift noch das Richtige: der Fischer wirft erst auf des Mädchens Bitte sein Netz aus. Interessant ist, daß neuere dänische Aufzeichnungen aus dem 19. Jahrhundert den Widerspruch zu beheben suchen, indem sie in einer oder in zwei Strophen, ans Deutsche angelehnt, den Fischer den Leichnam erst am Morgen finden lassen. Sie machen aber die Verwirrung vollkommen, indem sie die alte Strophe, die von dem nächtlichen Fischzug erzählt, nicht ausmerzen[2]). Alles das sind Beweise, wie verderbt die nordische Lesart auch hier ist. Endlich hat der Schluß der Ballade mit den endlos wiederholten Abschiedsgrüßen Erweiterung erfahren. Spräche das allein nicht gegen den originalen Wert der nordischen Fassungen, so zeugt doch der unverständliche, aber bis in die neueste Überlieferung überall begegnende Gute-Nacht-Gruß an die Mutter (oder die Eltern) für die überaus unsicher gewordene Vorstellung, die man sich von der ganzen Situation macht[3]). Ja in einer dänischen Aufzeichnung des 19. Jahrhunderts bittet die Tochter die Mutter, ob sie am Abend an das Wasser gehen dürfe. Natürlich spielt auch hier der 'Abendgang' seine Rolle; daß er aber über rein Formelhaftes — wie bei Fuhrmann — hinaus in der gleichfalls als alt bekannten Nachbarballade derartige Verwirrung anzurichten vermag, gestattet wenig Zuversicht auf eine nordische Heimat der 'Königskinder'. Noch einmal zeigt die älteste dänische Aufzeichnung die erst allmähliche Herausbildung des neuen sinnlosen Motivs, das in den erwähnten deutschen Texten stets nur knappe Formel bleibt, durch die formale Zerrüttung ihrer letzten Strophe. Der

[1]) a. a. O., S. 75. [2]) Nur ein Mal findet sich eine Ausgleichung, jedoch wieder in Richtung auf den bereits in der Nacht getanen Fang. [3]) Wo das in jüngeren deutschen Fassungen (E.-B. Nr. 84 a, b, g; nicht in den guten nd. Texten) erscheint, liegt Kontamination mit der 'Jüdin' (E.-B. Nr. 98) vor, die das Motiv mit Recht enthält.

Reimverband wie der Text sind völlig verwirrt; es ist der Versuch gemacht, das neu Angesungene der Strophe einzugliedern; und so ist ein Monstrum von 7 Versen entstanden, die in unbeholfenen Wiederholungen den Weg der Anschwellung offenbaren. Der Abschiedsgruß findet sich überall und enthält zweifellos in der knappen bedeutungsvollen Form Fuhrmanns das Echte; das wird als tatsächlich gesungen gestützt durch den neueren Schweizer Text dieser Gruppe. Schon in dem zweitältesten niederländischen Text (der älteste, der auch in der Einführung des Fischers stark verderbt ist, hat eine überflüssige Begräbnisstrophe angehängt) findet sich eine Aufschwellung, die auch Kalff[1]) auffiel. Sie stellt in ähnlicher Weise, wie das gerade beim Niederländischen für die Eingangsstrophe dargetan wurde, den Übergang zu einer allgemeineren Form dar, die dann in der deutschen Überlieferung durchweg erscheint.

Die nordische Überlieferung erweist sich von ihren ältesten Belegen an als verderbt, aufgeschwellt, mit Anderem stark und eingreifend kontaminiert, kurz als völlig uneinheitlich und widerspruchsvoll. Der älteste dänische Text nimmt eine 'Mittelstellung zwischen den deutschen und schwedischen' ein, aber dies nicht in Rosenmüllers Sinne auf einem Weg von Norden nach Süden[2]), wie sich herausgestellt hat. Schließlich spricht auch das Fehlen des Refrains im Nordischen für deutsche Herkunft: mit Ausnahme einiger Balladen, die wie das 'Schloß in Österreich'[3]), 'Graf von Rom'[4]), 'Tannhäuser'[5]) oder 'Abendgang'[6]) mehr oder weniger getreu aus dem Deutschen übernommen sind, begegnet in alten, im Skandinavischen beheimateten Balladen so gut wie nie Refrainlosigkeit.

Die 'Königskinder' sind aber auch dem niederdeutschen-niederländischen Küstengebiet nicht ursprünglich eigen, wie die Untersuchung gezeigt hat. Auf langem Weg aus alter Sage über mittelalterliche Spielmannsdichtung haben sie wie der 'Abendgang', dem sie in mancher Hinsicht nah verwandt sind, jeden Namen abgestoßen und wie dieser gleichfalls in Innerdeutschland ihre Gestaltung gefunden. Das Fuhrmann-Bl. ist eines der letzten, stark verderbten Überbleibsel dieser noch fast aus mittelalterlichem Geiste geborenen Form, die schon sprachlich als Abzweiger der nordischen oder niederdeutschen Überlieferung nicht zu denken wäre. Glücklicher aber als der verschollene 'Abendgang' haben sich die 'Königskinder' in einer prägnanten Gestalt in der niederländisch-niederdeutschen Küstengegend angesiedelt, wo der ganze Stoff natürlicherweise auf größtes Interesse und Verständnis stoßen mußte und sich leichter umsang als das jemals etwa beim 'Abendgang' möglich gewesen wäre. In diesem Gebiet erhält sich die breite deutsche Überlieferung, und von hier geht die Rückwanderung der Ballade in das hochdeutsche Gebiet aus, die sich als viel zwangloser ergibt als es bei Rosenmüller[7]) der Fall war. Leider fehlt in den beiden alten niederländischen Texten die Verabredungsszene ganz, so daß über die Abstoßung der Elsleinstrophe im einzelnen nichts ausgemacht werden kann. Die wunderbare Geschlossenheit und die starke Stimmungskraft auch der niederdeutsch-niederländischen Form läßt uns in diesem Gebiet die zweite Heimat des Liedes ehren. Alle Ausstrahlungen der mo-

[1]) a. a. O., S. 232. [2]) a. a. O., S. 55 u. 57. [3]) Geijer-Afzelius Nr. 34. [4]) Ebenda Nr. 53. [5]) Nyerup I, S. 117. [6]) Ebd. I, Nr. 13; Arwidsson II, Nr. 144. [7]) a. a. O., S. 96.

dernen Überlieferung (mit Ausnahme der vereinzelten alten Reste, die um so wertvoller sind) gehen von hier aus. Ihnen nachzugehen, liegt nicht im Bereich dieser Arbeit, die sich allein die Ursprungsfrage und die Klarstellung des Elsleinproblems zur Aufgabe gemacht hat[1]).

Anhang.

I.

1. Sammen saa sider de konge-börren,
de gaffue huer-andre deris throe:
men ude stander falske klaffer,
och lyder hun der-paa.

2. „Hör du, min aller-kiereste goede
huor komer ieg offuer till dig? [ven!
her liger saa stort et vand
i-mellom dig og mig."

3. „Striger du op dinne ermer,
du sömmer her offuer till mig!
ieg tender lius i lampe,
lader skinne offuer dig och mig."

4. Skam saa [faa] den gamle,
den gamble kammers-viff!
hun slucher lius i lampe,
for-raade de unge thoes liff.

5. Ind kom liden smaa-dreng,
Var kled i kiortelen röed:
„Jeg saae saa höffuisk en konge-sön,
bleff druchnet i vor söe."

6. Alt det folch, paa gaarden var,
saa hierttelig mone de lee;
for-uden kongens daatter,
hun var i sin hue saa vee.

7. Det var kongens daatter,
tager offuer sig skar-lagen-skind,
saa gaar hun i höye lofft
for kiere moeder sin.

8. „Hör i, min kier moeder!
och huad ieg spör eder at:
loffuer i mig at spatzere
neder alt till vor strant?"

9. „Hör du, min kier daatter!
du maatt iche enne gaa:
vech op din ynste broder,
lad hanem med dig gaa!"

10. „Min broder hand er alt saa liden,
hand er it u-fornumstig barn:
hand sancher op alle de röde rosser,
hand stoper dem i sin barm."

11. Det var kongen[s] daatter,
gaar neder alt till den strand,
alt som de fattige fiskere
de leger ind for land.

12. „Hör, du goede fisker!
och vilt du fiske for guld,
du fiske mig op en kongesön,
som liger paa haffsens bond!"

13. Det var goden fisker,
och fisker hand med sit glib:
saa fisker hand op en kongesön,
det var it saa vent it liff.

14. „Hör, du goeden fisker,
och huad ieg sieger dig:
thager du nu min skar-lagen röd,
du kiöber din börn for bröd!

15. Hör, du goeden fisker,
och huad ieg siger dig:
Spör nu fader och moeder om mig,
du sig, du mig aldrig saa,
siden ieg paa vollen gich,
du sig nu fader och moeder goed nat,
de seer mig aldrig meer."

(Magdalene Barnewitz's Hskr. [um 1650] Nr. 87.)

II.

1. Der var tu ædle Konge-Börn,
Som lofvede hin anden Tro:
Med Elskov oc god Villie
Deris Hu tilsammen drog.

2. „Hör min dydig Jomfru god!
Hvor skal vi sammen komme?
Saa stride Strömme er mig imod,
Os begge til megen U-fromme."

3. „I klæder eders Klæder aff behænde,
Oc svemmer her ofver med fart!
Lius for eder vil jeg optænde,
Saa I kand komme vel snart."

4. Der stod da hos den slemme Terne
Oc lyde paa deris Tale:
„Dette Venskab skal jeg forvende,
Skulde jeg end leggis i Dvale."

[1]) Die während des Druckes erschienene Arbeit von Hilde Kommerell: Das Volkslied 'Es waren zwei Königskinder' (Stuttgart 1931) konnte nicht mehr verwertet werden.

5. Skam faa den samme onde Vanart,
Saa hun maatte fange ond Lön!
Hun slugte ud de Lius vel snart,
Som var tændt for den Konge-sön.

6. Ind da kom en liden smaa Dreng,
Hand stedis ved breden Bord:
I Talen var hand snild oc kreng,
Oc kunde vel föye sine Ord.

7. „Her sidder I, Fruer oc Jomfruer
Oc sömmer de Sömme smaa! [skiön,
Jeg saae her en ædle Konge-Sön,
Som drucknet i Bölgen blaa."

8. Stille da sadde de skiönne Jomfruer
Under deris Skarlagen Skind,
Foruden den ædle Konge-Daatter,
Oc hender rand Taare paa Kind.

9. „Ach hör, Allerkieriste Moder min!
Hvad jeg eder bede maa:
I gifver mig Loff i Urtegaarden ind,
at plucke de Blomster blaa!"

10. „Ga du der hen, alt som dig lyster,
Hvor som de Blomster mon staa!
Og veck saa op din yngste Söster,
At hun kand med dig gaa!"

11. „Ach Moder min saa meget kier!
Jeg beder noch meere for sand:
I lofver mig ocsaa nu her
At gange ned til den Strand!"

12. „Jeg gifver dig Loff, gack til den
Oc til den hvide Sand! [Söe
Veck du op din yngste Broder!
Hand fölger dig paa stand."

13. „Min Broder kier, vil i mig höre,
Hand kand icke med mig gaa:
Hand kand ingen Forskiel giöre
Paa de Roser, blant Græset staa."

14. Den Jomfru gaar med Sorrig bort
Hen til den brusende Strand,
Oc der fant hun en Fisker snart,
Som fisket ud med det Land.

15. „Hör du goden Fisker i Lön,
Hvad jeg dig spörge maa:
Saae du icke en Konge-Sön
Her druckne i Bölgen blaa?"

16. „Fisket har jeg den Nat i Lön
Under Landet, vil jeg sige;
Jeg fant saa deylig en Konge-Sön,
Hand haffde vel varet eders Lige."

17. Hendis Hierte bleff i denne Nöd
Beklemt saa mangelund:
Hun sagde: „er her min Kieriste död,
Saa vil jeg ey lefve en Stund."

18. Hun tog Guld-kieden af Halsen hvid,
Guld-ringen af Fingren smaa:
Gaff dem den Fisker samme Tid,
Som det kundgiorde da.

19. Oc sagde: „du sig min Moder god
Min Fader oc Brödre kiere! [Nat,
Mine Söstre maa du ey forgæt,
De seer mig aldrig meere.

20. Helse dem alle med Ord oc Mund,
Giör her aff ey megen Saffn!
Sig, jeg sanck ned til Haffsens Bund
Oc haffde min Kierist i Faffn!

21. Far nu vel, ald Verden skiön!
Jeg maa nu skillis fra dig
Oc blifve hos min kieriste Ven,
Som inderlig elskte mig."

22. Hvad Jammer stor oc Sorrig da
Kom offver det gandske Land:
Der feltis Taare i hver en Vraa,
Som icke udsiges kand.

23. Thi Kongens Daatter hold oc skiön
Var drucknet i Bölgen blaa,
Der til ocsaa en Konge-Sön,
Som alle begræde maa.

24. Den onde Terne, gid hun faar Vee,
Som Aarsag gaff her til!
Gid alle de faa Spot oc Spee,
Som Kierlighed adskille vil!

En Ny / Klage-Vjse, / Hvorledis en Konge-Søn / gaff sig selff udi Liffs Fare, for sin / Kieristis skyld, oc der ofver druck- / nede oc miste Liffvet. / Oc der hans Allerkieriste Ven fick / det at vide, omkom hun sig selff, oc lag- / de sig hos hannem, som videre aff Viisen / kand erfaris. / Oc kand siungis som: / Svend Felding hand sidder paa Helsingborg, etc. / [Arabesk og forsirelstog.] Prentet Aar 1689.

Die Ballade von der Losgekauften.

Von G. A. Megas, Athen.

Wohl bekannt durch das Drama des Euripides ist die Sage von Alkestis, die sich anstelle ihres Gatten dem Tode ergibt und diesem durch Herakles gewaltsam entrissen wird.

Im Gegensatz zu den früheren Forschern, die sich bemühten, auf natur- oder religionssymbolischem oder kulturhistorischem Wege zum Verständnis dieses Mythus zu gelangen, hat zuletzt Lesky in einer ausführlichen Abhandlung[1]) versucht, Wesen und Herkunft desselben mit Hilfe der vergleichenden Märchenkunde zu ergründen. Drei Volkslieder, ein griechisches, ein armenisches und ein deutsches, genügten dem Verfasser, um durch ihre Analyse und Vergleichung zu dem Ergebnis zu kommen, daß der Stoff der euripideischen Alkestis einem Volksmärchen entstamme.

Von der Annahme ausgehend, daß in dem deutschen Liede, der Ballade vom Loskauf, ein alter Stoff vorliege, der 'durch die Tradition verändert, entstellt und mißverstanden wurde', suchte er durch genaue Interpretation und sorgfältiges Abwägen der Varianten das Ursprüngliche wiederzugewinnen. Ich möchte hier die Ergebnisse seiner Arbeit in diesem Punkte prüfen und die schöne Ballade etwas ausführlicher behandeln.

Von den vielen Varianten der Ballade, die im Erk-Böhme Nr. 78 vereinigt sind, stellt Lesky die westfälische (78d) an die Spitze, weil er glaubt, sie sei am ehesten geeignet, den ursprünglichen Charakter dieses alten Liedes erkennen zu lassen. Da die Wegführung des Mädchens nach seinen eigenen Worten *(der läßt mich nicht ertrinken)* dem Tode gleichkommt, und da sich der Liebste in der erwähnten Fassung dem Schiffmann ans Ruder verkauft, um das Mädchen zu erlösen, so nimmt Lesky an, daß es sich hier gar nicht um Raub und Entführung des Mädchens — das sei eine euhemeristische, in ihrem trockenen Rationalismus nicht zu erwähnende Deutung —, sondern um ihr Leben handelt. Infolgedessen erblickt er in dem Schiffmann den Tod selbst und glaubt, dieser trete nur darum zu Schiff auf, weil das Jenseits nach dem Glauben der Germanen weit über dem Meere liege. Ebenso sieht er im Verhalten des Liebsten den Willen zum Opfertod, da er ja tatsächlich anstelle des Mädchens in den Tod gehe.

[1]) Albin Lesky, Alkestis. Der Mythus und das Drama. Wien und Leipzig 1925 (Sitzungsberichte d. Akad. d. Wiss. in Wien, Phil.-hist. Kl. Bd. 203, Abh. 2). Vorauf geht eine allgemeine, grundsätzliche Erörterung des Verhältnisses von Mythus, Sage und Märchen und eine Schilderung der zunehmenden Anerkennung, die die Volkskunde als Hilfswissenschaft in Fragen der griechischen Mythologie gefunden hat. Trotzdem geht L. Weber in seiner soeben erschienenen Ausgabe der Alkestis (bei Teubner) den alt betretenen Weg.

Weiter äußert der Verfasser die Vermutung, daß sich in der Rolle des Vaters und der Mutter die gleiche Situation aufzeigen läßt; 'auch bei ihnen handelte es sich wohl ursprünglich darum, das Leben des Mädchens mit dem eigenen Leben auszulösen, denn der Tod will nur Seele um Seele freigeben[1]), und erst später traten dann andere Gegenstände an die Stelle des ursprünglichen Opfers'. So bezeichnet Lesky als Grundgedanken unserer Ballade 'die Abholung des Mädchens durch den Tod, seine Fehlbitte an Vater und Mutter, sowie seine endliche Befreiung durch den Opfertod des Geliebten'[2]). Die innere Verwandtschaft mit der Alkestissage erscheint ihm danach vollkommen begründet[3]).

Keiner der Gelehrten, die Leskys Schrift besprachen, hat der Behandlung des Liedes ein Wort gewidmet, allem Anschein nach, weil sie niemandem auffiel. Daß die Ballade aber einer Interpretation bedarf, ist nicht zu verkennen. Offenbar liegt hier ein Stoff von hohem Alter, eine Seeräubergeschichte zu Grunde. Wir erfahren jedoch in dem Liede nicht, wie und wodurch das Mädchen in die Gewalt des Schiffmanns geraten ist. Reifferscheid sagt, daß der Schiffmann nicht gerade ein Seeräuber sein müsse[4]). Was soll er aber dann sein? Nach einer aus der Umgebung von Halle stammenden Fassung[5]) soll der Schiffmann sein Schifflein versinken lassen, um das Mädchen zu ertränken. Lesky fragt mit Recht: Soll er selbst gleichfalls untergehen? Warum sollte das Mädchen gerade auf so merkwürdige Art ums Leben kommen? Nach derselben Fassung soll auch der Ring des Geliebten ins Wasser geworfen werden, was Böhme zur Frage veranlaßt: Sollte gar ursprünglich der Fährmann ein Nix gewesen sein? Als Wassermann faßt ihn auch Roese auf[6]), während Moser in seinem neulich erschienenen Buche[7]) die beiden Anschauungen, die vom Seeräuber und die vom Wassermann, für zusammengeschmolzen hält. Noch mehreren anderen

[1]) Vgl. das Gespräch des Menschen und des Charos bei D. C. Hesseling, Charos. Ein Beitrag z. Kenntn. d. neugriech. Volksglaubens, Leiden und Leipzig (1897) S. 62 Z. 49—52: λογάρι ἔχω περισσὸ κ' ἔπαρε ὅσο θέλεις. . . — Μάλαμα δὲν χρειάζομαι, μόνον ψυχὰς ἀνθρώπων, νὰ τὲς παγαίνω κάθε μιὰ 'ς τὸν ἐδικόν της τόπον. [2]) A. a. O., S. 25. [3]) Die außerdeutschen Seitenstücke kennt Lesky nur aus dem Nachweis Böhmes, der aber bekanntlich sein Vergleichsmaterial auf den Kreis der 'germanischen und halbgermanischen' Völker beschränkt (s. die Schlußbemerkung E.-B. 1, S. LX). Es ist hierbei anzumerken, daß der Hinweis auf W. Grimms Altdänische Heldenlieder 1811 S. 414 Nr. 91, sowie auf G. Mohnikes Volkslieder der Schweden 1, 1830, S. 89 Nr. 39 unrichtig ist, da die dort angeführten Lieder offenbar nicht hierher gehören. Ich füge hier die wichtigere Literatur über die Ballade an: A. Vilmar, Handbüchlein für Freunde des deutschen Volksliedes, Marburg 1867, 207ff.; F. Liebrecht, Zur Volkskunde, Heilbronn 1879, 222ff.; Al. Reifferscheid, Westfälische Volkslieder, Heilbronn 1879, S. 138f.; Fr. I. Child, The english and scottish pop. ballads, Boston 1886, Bd. 2 S. 346ff. Nr. 95; A. Herrmann in: Ethnol. Mitteil. aus Ungarn 1 (1887) S. 44; Julius Krohn, Das Lied vom Mädchen, welches erlöst werden soll in: Journal de la Soc. Finnoougr. 10 (1892), 128; Grüner-Nielsen in Danmarks gamle Folkeviser Bd. 8 (1919) Nr. 486. (Den letzten Hinweis verdanke ich der Freundlichkeit Boltes.) Als meine Arbeit abgeschlossen war, habe ich durch freundliche Mitteilung von H. Schewe den Aufsatz 'Die Losgekaufte' von Henry Sager in: Modern Philology 27 (Nov. 1929) 129f. kennen gelernt, der auf eine Anzahl gedruckter dt. Fassungen der Ballade — die verfälschten Texte von Haug, Kretzschmer, Kind, von Droste, Simrock eingeschlossen — eingeht und zum Schluß kommt, unsere Ballade sei in ihrer ursprünglichen Fassung ein Kunstlied. Ich kann mich allerdings dieser Auffassung des Verf. nicht anschließen. [4]) A. a. O., S. 138. [5]) E.-B. Nr. 78c: *lass Schiffchen sinken.* [6]) Ed. Roese, Lebende Spinnstubenlieder, Berlin 1911, S. 102. [7]) Hans Joachim Moser, Das Volkslied in der Schule, Leipzig 1929, S. 42.

scheint der ganze Inhalt der Ballade dunkel[1]). Das alles rechtfertigt, wie ich glaube, eine erneute und genauere Untersuchung der Überlieferung.

Die westfälische Version ist in Bökendorf von Mitgliedern der Familie von Haxthausen aufgezeichnet und zum ersten Mal von Reifferscheid veröffentlicht worden[2]). Sie ist, wie ihr wiederholter Abdruck zeigt, sehr beliebt geworden[3]). Wann sie niedergeschrieben wurde, erfahren wir nicht genau; nach Reifferscheid[4]) wurde die ganze Haxthausensche Sammlung vorzugsweise in den Jahren 1805—1820 zusammengebracht, aber auch nach diesen Jahren von den weiblichen Mitgliedern der Familie beträchtlich bereichert. Es wäre von großer Bedeutung, mit Bestimmtheit zu wissen, welcher Sammelperiode die Aufzeichnung unseres Liedes angehört; denn sie zeigt, wie auch der bei Uhland abgedruckte Text der Dichterin Annette von Droste[5]), eine gewisse Ähnlichkeit, wenn auch in geringerem Maße als dieser, mit dem im Jahre 1819 von Fr. Kind veröffentlichten Texte[6]), der augenscheinlich den Stempel einer künstelnden Überarbeitung trägt. Besonders ausgeprägt ist er in den Versen, wo das Mädchen nach einander Vater, Mutter, Liebsten um Rettung anfleht. Um die Spannung vor dem Opfer des Geliebten dramatisch zu steigern, ließ Kind von ihm nicht einen äußeren Gegenstand, wie von den Verwandten, sondern die Hingabe seiner eigenen Freiheit fordern. Da er dabei das Verbum *verkaufen* benutzen mußte, hat er es anstelle von *versetzen*, wie in fast allen bekannten Varianten der Ballade überliefert wird[7]), auch in die parallelen Verse eingeführt, in denen er um des Reimes willen auch die anderen Loskaufgegenstände veränderte. So hat er geschrieben:

— Verkauf du deinen roten Stier,
— Verkauf du deine Silberzier,
— Verkauf dich selbst ans Ruder hier
} und rett das junge Leben mir.

Ähnlich lauten die entsprechenden Verse im Haxthausenschen und besonders im Drosteschen Texte, wo aber der *rote Rock* der Überlieferung bewahrt ist.

---

[1]) E. Bleich, Alte dt. Volksballaden auf grenzmärkischem Boden in: Grenzmärk. Heimatblätter Jahrg. 3 (1927) S. 140. Auch Fr. Kind, der in der Abendzeitung, 1819 Nr. 164, diese Ballade in einer Erzählung überarbeitet hat, sagt, es sei schwer zu begreifen, aus welcher Ursache dem Mädchen Gefahr drohe, ins Wasser versenkt zu werden. [2]) A. a. O., S. 10 Nr. 5. [3]) Zu finden außer E.-B. 78d in Breuers 'Zupfgeigenhansl' 1920 S. 102 = G. Fr. Meyer, Nu lat uns singen, Kiel 1912, S. 16 Nr. 22, in K. Hennigers Niedersachsen-Liederbuch Hannover 1912 S. 17, in J. Hatzfelds Westfälischen Volksliedern, Münster 1928 (Landschaftl. Volkslieder IX) Nr. 6 und bei H. J. Moser, a. a. O. S. 43. Breuer hat den Loskaufgegenstand für den Bruder in ein Schwert geändert. [4]) A. a. O. S. IX f. [5]) Uhland, Alte hoch- u. nd. Volkslieder, S. 267 Nr. 117 (auch abgedr. bei Vilmar, a. a. O. S. 207, E. Mittler, Deutsche Volkslieder 1855 Nr. 61, G. Scherer, Jungbrunnen 1875 Nr. 13 B, C. F. Aumer, Ulmer Liederbuch Nr. 88, O. Böckel, Handb. d. dt. Volksliedes, Marb. 1908 S. 153). Jetzt auch mit Mel. in diesem Jahrb. I (1928) S. 114 Nr. 30. [6]) In: Abendzeitung auf das Jahr 1819 hrsg. v. Th. Hell u. Fr. Kind, Dresden, Nr. 164; wiederholt in Kinds Erzählungen u. kleinen Romanen, Lpz. 1822, 2, S. 77 und Auserwählten Unterhaltungen, Wien 1827, 1, S. 20 und von R. Köhler in: Anzeiger für dt. Altertum 6 (1880), 268 = Kleinere Schriften 3, 247 mit neueren Literaturangaben von J. Bolte. [7]) Von 60 Var. (die 3 angeführten also ausgenommen) haben 6 (3 aus der Umgebung von Halle, 2 brandenburgische und 1 schlesische) *gib;* 2 andere *setz;* 1 *ersetz* und alle übrigen *versetz*.

von Haxthausen	von Droste
— O Vater (Bruder) *verkauf* deinen roten [Rock	— O Vater (Bruder) *verkauf du deinen* [roten Rock,
und rett mein junges Leben doch.	und rette mir mein Leben doch.
O Liebster, *verkauf ans Ruder dich*	— O Liebster, *verkauf dich ans Ruder hier,*
und rett mein junges Leben doch.	mein junges Leben rette *mir.*

Es ist hier zu bemerken, daß sich in allen Punkten, wo die Dichterin vom Haxthausenschen Text abweicht, eine weitere Übereinstimmung zwischen ihr und Kind erweisen läßt; so z. B. in der Antwort des Liebsten:

Kind	von Droste
Mein Blut und Leben setz' ich dran,	*Leib und Seele* verkaufe ich,
wenn ich das deine retten kann.	dein junges Leben rette ich.
Schiffmann..... [Strande.	*O Schiffmann,* [doch,
laß das schwarzbraune Mädchen am	setz' aus, setz' aus das Mägdlein
Sie hat noch einen Liebsten zu Haus	*Sie hat* ja einen Liebsten noch
der wird sie nicht verlassen.	*der wird sie nicht verlassen.*

Das alles macht sehr wahrscheinlich, daß die Dichterin, die ihre Volkslieder erst im Jahre 1842 durch Schott niederschreiben ließ[1]), den schon wiederholt von Kind abgedruckten Text gekannt hat, und daß sie später unsere Ballade, die sie, wie sonst den größten Teil ihrer Volkslieder[2]), im Kreise ihrer Verwandten in Bökendorf mitgesungen hatte, Kinds Fassung näherte[3]). Die Vermutung liegt also nahe, daß auch die wenigen Züge, die der Haxthausensche Text mit Kind allein gemeinsam hat, aus der Kindschen Überarbeitung herkommen. Das setzt allerdings voraus, daß die Bökendorfer Version nach dem Jahre 1819 niedergeschrieben wurde.

Weiter ist zu bemerken, daß in der Bökendorfer Fassung wie bei der Droste der Loskauf durch den nämlichen Gegenstand (den roten Rock) bei Vater und Bruder 'fehlerhaft und nicht ursprünglich ist'[4]). Auch in der Wahl der Personen, die das Mädchen um Rettung anfleht, muß eine Änderung der ursprünglichen Form vorgenommen sein, da in ähnlichen Fällen neben dem Vater nicht der Bruder, sondern immer die Mutter auftritt, daher ist hier wohl der Versuch zu erkennen, nur männliche Personen zur Erlösung des Mädchens auffordern zu lassen, vielleicht deswegen, weil im Verhalten der Mutter für die Empfindung der feinsinnigen Sammlerinnen etwas Verletzendes lag[5]).

Beide Varianten enthalten aber noch ein störendes Moment. Die aus Bökendorf stammende beginnt mit folgender Anrede an den Schiffmann:

---

[1]) John Meier u. E. Seemann, Volksliedaufzeichnungen der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff in diesem Jahrb. I, S. 79f. [2]) Ebd. S. 86. [3]) 1, 3 bei von Droste *lass du das Schifflein untergehen* (fehlt Haxth.) ist wohl anderen Volksliedern nachgebildet (vgl. E.-B. 79a Z. 2), aber er deckt sich mit dem entsprechenden Vers bei Kind *lass das Schiffchen versinken.* 2, 2 *O halt! mein lieber Schiffmann, halt* (fehlt Haxth.) wie auch das *verlassen* 2, 4 (statt *vertrinken* Haxth.), ist offenbar dem Text Kinds entlehnt. Die beiden Verse, die bei Haxthausen und Kind die abschlägige Antwort des Vaters und des Bruders wiedergeben *Meinen roten Rock verkaufe ich nicht, dein junges Leben rett' ich nicht* fehlen bei der Dichterin vielleicht deswegen, weil sie ihren ganzen Liederschatz, wie wir bei John Meier und E. Seemann a. a. O. lesen, im Gedächtnis aufbewahrte. Daß sie die Lieder auch sonst nicht wortgetreu wiedergab, ist ebd. S. 81 nachgewiesen. Mit Recht hatte darum schon Vilmar, a. a. O. S. 207 ihren Text 'überarbeitet und modernisiert' genannt. [4]) E.-B. 1, S. 276. Vgl. Vilmar, a. a. O. S. 208. [5]) S. die nämlichen Erwägungen bei Roese, a. a. O. S. 101.

O Schipmann, o Schipmann,
o Schipmann, du vör goden Dank,
la du dat Schipken rümme gahn,
un la dat swartbrun Mäken
to Grunne gahn,
o Schipmann, o Schipmann!

Dann sagt das Mädchen, sie habe einen Vater zu Haus, der sie nicht ertrinken lasse, und an ihn wendet sie sich hilfeflehend. Doch der Vater lehnt ihre Bitte ab. Darauf werden die drei letzten Verse der Anfangsstrophe wiederholt: *La du dat swartbrun Mäken to Grunne gahn, o Schipmann, o Schipmann!*[1])

Wer die Anfangsstrophe und die wiederholte Drohung spricht, ist nicht klar. Böhme denkt an einen Befehlshaber oder Seeräuber, und die gleiche Auffassung deutet die Interpunktion bei Reifferscheid an. Dann sprächen aber nacheinander: Befehlshaber, Mädchen, Vater, Befehlshaber, d. h. es träten auf einmal drei redende und handelnde Personen auf, was jedoch dem strengen Gesetz der szenischen Zweiheit, das Olrik festgestellt hat[2]), widerstreiten würde[3]).

Anders lautet eine zweite westfälische Fassung, die von denselben Sammlern gleichzeitig mit der Bökendorfer in Paderborn aufgezeichnet und bei Reifferscheid S. 138 veröffentlicht ist. Sie ist, hier aber durchgehend plattdeutsch, auch in Mittlers handschriftl. Volksliedersammlung I, S. 162 v. überliefert (DVA. *A* 41625), und es sei mir gestattet, ihren Anfang hierherzusetzen.

Ach Schippmann!
Ach Schippmann! doh för gude Drank! [!]
Lat du dat Schippken stille stahn!
Eck hevve noch einen Vaer to Hus,
De let meck nich verdrinken.
De Vaer kam tor Döer gangen,
Un sah de Tochter in Truren stahn.
Ach Vaer! versett he sinen hogen Hot,
Dat eck her nich verdrinke!
Minen hogen Hot versett eck nich,
Dat junge Liven redd eck nich.
Ach Schippmann! doh för gude Drank.
Lat du dat Schippken rummer gahn.
Lat du dat schwartbrun Medelein to Grunne gahn!

---

[1]) Im Drosteschen Texte ist, wie gesagt, nach dem 3. Vers noch einer hinzugefügt *laß du das Schifflein untergehen*, und ein Zuruf des Mädchens an den Schiffer, haltzumachen, fehlt hier nicht. [2]) A. Olrik, Epische Gesetze der Volksdichtung in der Zs. f. dt. Altertum 51 (1909), 5. [3]) Red.-Note. Gleich hier sei darauf hingewiesen, daß wir, was die deutsche Überlieferung betrifft, in diesem wichtigen Punkte nicht mit der Ansicht des Herrn Verf. übereinstimmen, dessen rasches und gründliches Hineinarbeiten in die Probleme des deutschen Volkslieds im übrigen große Anerkennung verdient. Es lassen sich u. E. bei dieser ausgesprochenen Tanz- und Spiel-Ballade nicht nur von der Melodie aus (S. u. S. 84 ff.). sondern auch textlich noch die Rudimente eines Chors (vgl. unten S. 77 ff.; 84 ff.) erkennen, der die Dialoge einrahmte, was auch nicht dem Olrikschen Gesetz der szenischen Zweiheit widerspräche. Wir haben also die starken, wider einander ankämpfenden Einsätze hie des Chors, dort des Mädchens Schlag auf Schlag: *Fahr, Schiffer, fahr: Laß zu Grunde gehn! — Halt, Schiffer, halt: Laß zu Lande gehn!*, bis endlich am Schluß die flehende Stimme des Mädchens den sieghaft-erlösenden Widerhall aus dem Munde des Geliebten findet: *Laß zu Lande gehn!* Sehr hübsch ist darum — man muß bei den folgenden Ausführungen sich immer gegenwärtig halten, daß es sich um einen 'Spieltanz' handelt — die Verderbnis: *Lat dat wacker Meeken to Danse gahn!* (s. in der Tabelle S. 62 f.: II 1 b u. IV, 1).

Hier beginnt das Lied, wie auch in den meisten anderen Varianten, mit der Bitte des Mädchens an den Schiffmann, haltzumachen. Die Aufforderung, das Mädchen ertrinken zu lassen, ergeht, fast mit denselben Worten wie in der Bökendorfer Variante, nur einmal nach der Antwort des Vaters. Augenscheinlich sollen diese drei Verse niemand anderem angehören, als dem Vater selbst und den Personen, die ebenfalls die Rettung des Mädchens ablehnen, und stehen wohl im Gegensatz zu den Worten des Liebsten, der nach seiner Zusage ausruft:

Ach Schippmann! doh för gude Drank,
Lat du dat Schippken rummer gahn,
Lat dat wacker Meeken to Danse gahn!

Daß solche Äußerungen im Liede dem Vater und den übrigen Verwandten zugeschrieben werden, darf niemandem auffallen, da es der Gewohnheit des Volksliedes vollkommen entspricht, den Charakter der Nebenpersonen durch die Hauptperson antithetisch zu bestimmen[1]). Auch in der englischen Parallele hören wir den Vater sagen:

None of my gold now you shall have,
nor likewise of my fee;
for I am come to see you hangd,
and hanged you shall be,

und ganz ähnlich lautet die Antwort der Angehörigen fast in allen fremden Parallelen.

Es bleibt nun für die westfälische Fassung kein Zweifel übrig, daß sie in der Paderborner Aufzeichnung, die auch im übrigen[2]) den sonstigen Fassungen der Ballade näher steht, echter aufbewahrt wurde, als in den beiden anderen, wo der Zuruf des Mädchens an den Schiffer dem des Vaters nachgebildet zu sein scheint. So fand aber in der Gestaltung des Liedes eine Änderung statt, die zur Form des Dreigesanges und zum sonderbaren Gemisch der Sprache in der Bökendorfer Variante führte. Und es ist merkwürdig, daß auch Kind das Lied als solchen, eigentlich einen Fünfgesang, 'den alle Schiffer dortiger Gegend im Munde führen, ohne daß jemand dessen wahren Ursprung angeben kann', bezeichnet und es mit folgenden Versen anfangen läßt:

Schiffmann, laß das Schiffchen versinken,
laß as schwarzbraune Mädchen ertrinken.

Ob wir auch darin die Hand Kinds, wie Lesky S. 23 vermutet, oder vielmehr eine auf dem Boden der Volkstradition allmählich entstandene Entstellung der ursprünglichen Fassung erblicken sollen, das werden wir nur durch das sorgfältige Abwägen aller uns erhaltenen Varianten der Ballade feststellen können. Dem Deutschen Volksliedarchiv verdanke ich, daß ich bei dieser Arbeit 63 Varianten, darunter 39 unedierte, benutzen konnte.

Im folgenden gebe ich nun ein Verzeichnis der verschiedenen Varianten, nach ihrer geographischen Verbreitung geordnet:

A **1.** aus Schleswig um 1750, gedr. in Gräters Iduna und Hermode, 5 (1814), S. 76 = E.-B. Nr. 78a (ungenauer Abdruck!) — **2.** ebendaher, unediert, v. J. 1913 DVA. (= Deutsches Volksliedarchiv) A 57 888.

[1]) Olrik, ebd. S. 6. [2]) Nur 1, 8 *daß ich nicht ertrinke* stimmt die Bökendorfer mit den anderen Varianten genauer überein.

B **1.** aus Bökendorf in Westfalen um 1820: Reifferscheid Nr. 5 = E.-B. Nr. 78d — **2.** aus dem Münsterlande(?) 1842, Uhland Nr. 117 und Jahrb. f. Volksliedforsch. I S. 114 Nr. 30 — **3.** aus dem Paderbornschen um 1820: Reifferscheid S. 138 — **4.** ebendaher: Mittlers hsl. Volksliedersammlg. I, S. 162v. = DVA. A 41625.

C aus dem Solling (östl. von Paderborn) DVA. A 72665.

D aus Storndorf in Oberhessen: Weber in Hess. Bll. f. Vk. 9 (1910) Nr. 50 —

E **1.** aus Ober-Kinzig, Kr. Erbach, Hessen: Krapp, Odenwälder Spinnstube², Nr. 213 — **2.** aus Bockenrod, Kr. Erbach, DVA. A 264 — **3.** aus Rehbach, Kr. Erbach, DVA. A 457.

F **1.** aus Desloch, Kr. Meisenheim in Rheinpfalz, DVA. A 87877 — **2.** aus Bosenbach, Kr. Kusel: Heeger u. Wüst, Volksl. aus der Rheinpfalz 1, Nr. 25 = Beifuss, Bunte Garbe S. 173 = H. I. Moser, Das Volkslied in der Schule 1929 S. 41; dabei abweich. Verse aus Pirmasens (**2a**), Massweiler (**2b**) und Grünstadt (**2c**).

G aus Merxheim im Elsaß DVA. A 63049.

H **1.** Prov. Sachsen: aus Schönebeck a. d. Elbe 1878: DVA. E 17117 = E.-B. Nr. 78e — **2.** aus Pechau bei Magdeburg, DVA. A 49551 — **3.** aus Neugattersleben bei Quedlinburg, DVA. A 49550.

I **1.** Prov. Sachsen: aus der Umgeg. v. Halle, 1837: DVA. E 965 = E.-B. Nr. 78c — **1a.** ebendaher: Erk Liederhort, Var. zu Nr. 40 — **2.** ebendaher; Mittlers hsl. Volksliedersammlg. I S. 164 = DVA. A 41626 — **3.** aus der Gegend von Nebra a. d. Unstrut DVA. A 49552/1 — **4.** ebendaher DVA. A 49552.

K **1.** aus dem Brandenburgischen (Wilsnack, Granzow): E.-B. Nr. 78b = Klämbt, Märk. Liederblatt S. 7 — **1a.** ebendaher: Erk Liederhort, Var. zu Nr. 40a — **2.** aus Vieseke bei Wilsnack, 1845: DVA. E 966 — **3.** aus Rönnebeck bei Gransee, 1853: DVA. E 7443 — **4.** aus Joachimsthal i. Uckermark, 1856: DVA. E 8214 — **5.** Lützlow bei Gramzow, 1845: DVA. E 967 — **6.** aus Falkenberg bei Freienwalde 1858: DVA. E 12779 — **7.** ebendaher, DVA. A 54826 — **8.** Malchow bei Bernau, 1847: DVA. E 974 — **9.** Karow bei Bernau: DVA. E 12890 — **10.** Alt-Töplitz bei Potsdam, 1854: DVA. E 7438 — **11.** ebendaher: DVA. E 12361 — **12.** ebendaher, 1856: DVA. E 8155 — **13.** Brandenburg, 1845: DVA. E 969 — **14.** aus Ellenborn bei Lübben i. d. Niederlausitz, 1846: DVA. E 970 — **15.** aus Groß-Luboltz bei Lübben, 1846: DVA. E 973 — **16.** aus Seelow bei Frankfurt a. O. 1846: DVA. E 968.

L **1.** Schlesien: aus Grabig bei Klopschen, 1841: Hoffmann u. Richter, Schles. Volksl. 1842 Nr. 23, auch hsl. DVA. E 6787 — **2.** aus Hirschberg: DVA. A 52035 — **3.** Zucklau bei Oels: DVA. A 52156 — **4.** ohne nähere Ortsangabe: DVA. A 51686 — **5.** aus Bismarckshütte, 1910: DVA. A 54702.

M **1.** Pommern: aus Lauenburg, 1902: Prahl in 'Das dt. Volkslied' 4 (1902) 84 = Bunte Bilder aus Westpreußen 1906 Nr. 3 u. 1908 S. 24 Nr. 19b; hsl. DVA. A 74715 = Haas, Pommersche Vl. (Landschaftl. Vl. XIV) 1927 Nr. 8 — **2.** Wollin, Kr. Stolp: DVA. A 92553 — **3.** aus dem Pommerschen, DVA. A 57460.

N **1.** Westpreußen: aus Zützer 1925: Bleich in 'Grenzmärk. Heimatbl.' 3 (1927) S. 140 — **1a.** ebendaher, 2 Fass. bei Bleich ebd. — **2.** Giersche in 'Der Gesellige', Nr. 10 vom 28. 5. 1926 — **3.** aus Neu-Ruhden, Kr. Wirsitz: Adamek, Dt. Volkslieder aus dem Netzegau, Nr. 10 — **4.** aus dem Westpreuß. DVA. A 102054 — **5.** aus Riesenkirch bei Riesenburg 1901: DVA. B 28216 = Bunte Bilder aus Westpr. 1908 S. 23f.

O **1.** Ostpreußen: aus d. Kreise Preuß. Holland, 1916: DVA. A 55373 — **2.** ebd. Plenzat, Liederschrein Nr. 13 — **3.** Plenzat, Ostpreuß. Volksl. (Landsch. Vl. XVI) Nr. 12 — **4.** aus Burggarten i. Masuren: Roese, Spinnstubenlieder Nr. 5a — **5.** aus Liesken, Kr. Friedland: Roese, ebd. Nr. 5b — **6.** aus Lengen, ebd. Nr. 5c = H. I. Moser, Das Volkslied i. d. Schule S. 40. — **7.** aus Klein-Kärthen: Roese ebd. Nr. 5d = Moser, a. a. O. S. 42f.

Eingeschaltet sei noch eine Lesart aus den dt. Siedlungen Rußlands (Kr. Odessa): 'Das neue Rußland' 8 (1931), Heft 4/5, S. 27f.

Kind: Überarbeitung von Kind, s. oben S. 3 Anm. 14. — Die von Simrock, Die dt. Volkslieder 1851 S. 90 Nr. 39, ohne Ortsangabe abgedr. Version ist, wie mir John Meier gütigst mitteilt, aus verschiedenen Fassungen zusammengesetzt (s. auch Child a. a. O. S. 348). Die verfälschten Texte von Haug, Poetischer Lustwald, Tüb. 1819 S. 264 (= Erlach, Die Volkslieder d. Deutschen 3, 190) und von Kretzschmer-

Zuccalmaglio, Dt. Volkslieder 1 (1840) S. 181 Nr. 162 (= Ed. Schuré, Histoire du Lied, 1903 S. 212 = Dt. Übers. 1870 S. 201), wo keine Rede vom Versinken des Schiffes ist, haben augenscheinlich die Aufzeichnung von Abrahamsen zur Vorlage. Ebenso verfälscht ist der Text bei Kretzschmer-Zucc. II, 54 Nr. 22 (= Mittler, Dt. Volksl. 1855 S. 55 Nr. 62). S. Max Friedlaender, Zuccalmaglio und das Volkslied im Jahrb. der Musikbibl. Peters, 1918, 22 Anm. 1.

Unter allen Varianten hebt sich durch ihre einfache Form eine schleswigsche heraus (A 1), die auch zeitlich als erste erscheint. Sie wurde in einem Brief vom 20. November 1801 von dem aus Schleswig gebürtigen Kapitän Abrahamsen an Gräter mitgeteilt und von diesem in 'Iduna und Hermode' 1814, S. 76 veröffentlicht; sie muß aber etwa 50 Jahre früher angesetzt werden, da sie der Kapitän in seiner Kindheit von der Magd seiner Mutter, 'die von Volksliedern überfloß', singen hörte. Von dieser Fassung, die, wie ich meine, der Urform unserer Ballade am nächsten steht, möchte ich hier die erste und die letzte Strophe folgen lassen:

1. 'Halt, Schiffer, halt!
Ich hab' noch einen Vater,
der wird mich nicht verlassen, verlassen, verlahn'.
Der Vater kam dahergegangen:
'Ach Vater mein!
Versetz[t] er seinen braunen Rock,
und rett' mein junges Leben!'
'Meinen braunen Rock versetz' ich nicht
dein junges Leben rett ich nicht,
Fahr, Schiffer, fahr!'

5. 'Halt, Schiffer, halt!
Ich hab' noch einen Liebsten
der wird mich nicht verlassen, verlassen, [verlahn'.
Der Liebste kam dahergegangen:
'Ach Liebster mein!
Versetze du dein blankes Schwert
und rett' mein junges Leben!'
'Mein blankes Schwert versetz ich wohl,
dein junges Leben rett' ich wohl:
Halt, Schiffer, halt!'

Dieser Text enthält jedoch einen Vers (4.), der bei Kind, wie auch in der Bökendorfer und einigen anderen Varianten (E^1. G. L^2) fehlt, aber in den meisten Versionen vielfach ergänzt und dem Reime nach erweitert erscheint; es heißt:

Der Vater kam zu der Tür gegangen — und sah die Tochter in Trauren stehn (B3 u.4 s. oben S. 5)
Der Vater kam daher gegang'n (K10), — und sah seine Tochter im Schiff gefangen (K10), in dem Schiffchen fahren (K11).
Der Vater, der gegangen kam (I1. 4 K5. 11), — die Tochter sah ihn traurig an (H1 I1.3.4 K1.5.8.13-15 O1-4.7)
Der Vater angegangen kam (K1-3.6.7.14.15. 16 L3-5 M2.3 N5 O3.7), — der sah die T. traurig an (K3.7 L3-5).
Und als der V. gegangen kam (H1 I3 K8.13 L1 M1 N3 O1.2.4 — und sah sein Kind in Tränen an (M1).
Und als der V. angegangen kam (A2 N4 O5) — und sah die Tochter mit Trauern an (K12 M3 O5).
Als der V. angekommen war (CDE1.2 F1.2) usw. — und seine T. traurig sitzen sah (CDE1.2 F1.2) usw.

Mit dem ganzen Aufbau der Strophe, die in ihrer Gesprächform ursprünglich keinen Reim hatte, stimmen die beiden Verse nicht überein. Es ist also anzunehmen, daß dieses epische Moment in der ursprünglichen Fassung der Ballade fehlte und daß es erst später eingeschoben ist. Wichtiger ist aber ein anderer Punkt, worin sich die verschiedenen Varianten von der schleswigschen und von einander besonders unterscheiden, nämlich der Zuruf des Mädchens und der Angehörigen wie des Geliebten an den Schiffmann am Anfang und am Ende der Strophen. Wir wollen nun hier die verschiedenen Fassungen diesem Punkt nach ordnen:

Mädchen	Vater u. a. Verwandte	Liebster
I. *Halt*, Schiffer, halt! [Mann,	*Fahr*, Schiffer, fahr!	*Halt*, Schiffer, halt! A^1.
II, 1. Ach Schiffmann, du fein gütiger *halte* du dein Schiff, solange wie du kannst. [Mann,	Ach Schiffmann, *fahr zu Grunde* die schöne Magdalen.	Ach Schiffmann, *fahr zu Lande* die schöne Magdalen. K^3
1a. Ach Schiffsmann, du feingütigster *halte* du dein Schiffchen solange wie du kannst.	Darum *laß du* dein Schiff *zu Grunde* mit der schönen Floria.	Darum *laß du* dein Schiffchen *zu Lande* mit der schönen Floria. O^4
1b. Ach Schippmann! doh för gude Drank, *lat* du dat Schippken *stille stahn*.	Ach Schippmann! doh för gude Drank lat du dat Schippken rummer gahn, *lat du* dat schwartbrun Medelein *to Grunne gahn*!	Ach Schippmann! doh för gude Drank lat du dat Schippken rummer gahn, *lat du* dat wackere Meeken *to Danse gahn*! $B^{3.4}$
1b'. O Schippmann du, vor goden Dank la du dat Schipken *rümme gahn*, und la dat swartbrun Mäken to Grunne gahn.	*La du* dat swartbrun Mäken *to Grunne gahn*.	*La du* dat swartbrun Mäken *to Lanne gahn*! $B^{1.2}$
2. Ach Schiffer, du herzgütigster Mann, *halte* du dein Schiff, solange du kannst.	Ach Schiffchen, *fahr zu Grunde* mit der schönen Floria.	Ach Schiffchen, *fahr zu Lande* mit der schönen Floria. M^2
2a. Ach Schiffer, du allergütigster Mann, *halt an* dein Schiff solange wie du kannst. [schwimme du,	Ach Schiffchen, *du mußt zu Grunde gehen* mit der schönen Magdalen.	Ach Schiffer, du allergütigster Mann *leg* das Schifflein *am Lande an*. O^2
2b. Schifflein, Schifflein, schwimme, *schwimme* du solange wie du kannst.	Das Schifflein *soll zu Grunde gehn* mit der schönsten Magdalen.	Das Schifflein *soll zu Lande gehn* mit der schönsten Magdalen. N^4
2c. Ach Schiffchen du, von Gott gesandt, *schwimm* her soweit du schwimmen kannst.	Ach Schiffchen, *du mußt zu Grunde gehn* mit der schönen Magdalen.	Ach Schiffchen du von Gott gesandt, *schwimm* wieder mit ihr *ans Land*. O^1
3. Ach du mein lieber Schiffskaptain, der du das Schiff solang läßt gehn.	und *ließ* das Schifflein *fahren* mit der schönen Floria.	und *ließ* das Schifflein *fahren* und nahm die Floria. M^1
III, 1. Ach Schiffsmann, feinslieblicher Mann, *erhalte* du dein Schifflein solange du noch kannst.	Ach Schiffsmann, *fahr zu Grunde* die schöne Floria *ertrinken soll sie* jetzt von Grunde an (N^1) ... gleich von Stunde an (N^3).	Ach Schiffsm. *fahr zu Lande* d. sch. Fl. (N^1) *zu Rande* d. sch. Fl. (N^3) *errettet ist* sie jetzt von Stunde an (N^1) ... gleich v. St. an (N^3)
1a. Ach Schiffersmann, du feingütiger Mann, [kannst. *halt* du das Schiff, solange wie du	(.....) dies Schifflein *muß ertrinken* mit der schönen Floria.	Ach Schiffer *fahr zu Lande* mit d. sch. Fl. *errettet soll sie sein*. M^3
1b. Ach Schiffsmann, du fein guter Mann, [kannst. *halt* nur das Schiff solange wie du	Ach Schiffsmann, *laß zu Grunde gehen* die sch. Floria, *sie soll ertrinken*.	Ach Schiffsmann, *laß zu Lande gehen* die sch. Floria, *sie soll erlöset sein*. K^{16}
2. Mein Schifflein, das von Gott gesandt, [kommen kannst. *schwimme* hin so weit du wieder-	*Fahre du zu Grunde*, schöne Floria, *sterben* ja *sollst du* von dieser Stunde an.	*Fahre du zu Strande*, schöne Floria, *mein sollst du werden*, von d. Stunde an N^5

IV, 1. Ach Schiffmann, du fein gütger Mann,
halte du dein Schiff solange wie du kannst.

Ach Schiffmann { *laß sinken* K⁶ / *laß du sinken* K⁸ / *laß nur sinken* K¹.¹⁵ / *laß versinken* K⁴.⁵.¹⁰⁻¹².¹⁴ / *laß fein sinken* H².³ I²
die schöne Floria, *sie* (od. die) *soll ertrinken*

Ach Schiffmann { *fahr zu Lande* K⁴.¹⁰⁻¹² / *fahr zum Strande* K⁸ / *bring zu Lande* K⁹ / *komme zu Rande* K¹.¹⁵ / *laß zu Rande* K¹⁴
die sch. Fl., sie (od. die) *soll* (od. *muß*) *zu Lande* K ¹.⁴.⁸⁻¹¹.¹⁴.¹⁵
od. die sch. Gloria, *die muß errettet werden* K¹²
Ach Schiffmann *laß zu Lande gehen* (K⁵) *laß landen* K⁵
diese schöne Emanuel *soll auf dem Tanzboden stehen* K⁵
die sch. Magalon, *zum Tanzboden soll sie gehen* K⁶
Ach Schiffmann, *laß fein landen* (J²) *lenken* (H²) *ankern* (H³)
sie *soll zur Stadt eingehen*, die sch. Floriana (I² H².³)

[licher Mann!
1a. Und Schiffmann, Sch., ein glück- *Lenke* du dein Schiff, solange wie du kannst. [Mann,

Schiffmann, *laß sie senken*
die schöne Floria.

Schiffmann, *laß sie landen*
die schöne Floria. K⁷

1a'. Schiffsmann, Sch., du gütigster *fahre* du dein Schiff so lange, wie du kannst. L².³.⁵ [es kann. L⁴
od. *lass fahren* dein Schiff solange wie

Schiffmann, *laß sie sinken*
die schöne Floria L²⁻⁴

Ei Schiffmann, *so fahre sie weiter* L² } die
Schiffmann *lasse sie h'runder* L³ } schö-
,, *gieb sie heraus* L⁴ } ne
,, *laß sie trinken* L⁵ } Floria

1b. Ach Schiffmann du fein gütiger Mann, [du kannst.
halte du dein Schifflein solange wie

Schiffmann, *thu dich senken*
die schöne Floria, *die soll ertrinken.*

Ach Schiffmann, *fahr zu Lande*
die schöne Fl. *soll zu Lande.* K²

IV, 1c. Ach Schiffsmann, du allergütigster Mann,
halt du dein Schiff so lange wie du kannst.

Laß dein Schiff versinken
mit der schönen Gloria O⁵.⁶
od. *Laß du dein Schiffchen sinken!*
Die schöne Bertera, die soll u. *muß ertrinken* O⁷

Führt das Schiff zu Lande
mit der schönen Gloria O⁵
(vgl. O³.⁴)

1c'. Schiffmann, laß das Schiffchen versinken,
laß das schwarzbraune Mädchen ertrinken.
Halt, ach halt, mein Schiffmann halt. (Kind)

Schiffmann, *stoß* das Schiffchen *vom Lande*,
laß das schwarzbraune Mädchen *am Strande* (Kind).

Mädchen	Vater u. a. Verwandte	Liebster
Schiffmann, lat't Schiffken sinken, die schöne Amalie, die soll ertrinken. Ach Schiffmann, du fein goder Mann, *lat* du dat Schiff *to Lanne gahn*, o Sch. H[1]		*Komm'*, Schätzchen! H[1]
1c''. Das Schifflein sinket, du, schönes Mädchen, mußt ertrinken	Eh' ich dir meinen Stock sollt geben, viel lieber *sollst du untergehn*, ach Tochter!	(fehlt) I[3.4]
1d. Ach Schiffsmann, liebster Schiffsmann mein, *fahr* du dein Schifflein *an den Rain*, ach Schiffsmann!	Ach Schiffsmann! *Laß du dein Schifflein sinken*, die schöne Dorothee, die *muß ertrinken*.	Ach Schiffsm. *Fahr* du dein Schifflein *an den Rain* die sch. D., sie soll *erlöset sein*! O[3]
2. Schiffer, ach, *erwache noch einmal* E[1] Ach Schiffer, du, ach *warte noch einmal*, wart mit deim Schiff solang du warten kannst F[2] Schiffer, auf, *erwache noch einmal* und errette mir mein junges Leben. G.	Ach (od.: darum) Schifflein, *du mußt sinken*, und die wunderschöne Anna *muß ertrinken*. E[1] F[2] G.	Darum, Schifflein, *fahr zum Strande*, *bring* die wundersch. A. *an das Lande*. E[1] Das Schifflein, das *muß landen*, und die wundersch. A. *saß am Strande*. F[2]
3. Schiffer, Schiffer, *warte noch einmal*! *Halte* du dein Schiff solange wie du kannst. C Schiffer, ich *erwarte noch einen Mann*! *halte* du dein Schiff solange wie du kannst. E[2] Fischer, ich *erwarte einen Mann*, *seh zu* so lange wie du kannst. E[3] Schiffer, ich *erwarte einen Mann* *seh nur zu*, solange er noch kann. D Schiffer, ach Sch., *erwarte noch einmal*, [kannst. F[1] *errett das Schiff* solang du retten	Und das Schifflein { *das tat sinken*, A[2] / *das tut sinken*, E[3] / *fing an zu sinken*, E[2] F[1]	Und das Schiffl. *fuhr zu Lande* und die wundersch. Anna *ging am Strande*. A[2] Und das Schiffl. *fuhr an'n Strande* D *kam zum Strande* E[3] u. die wund. Anna *kam ans Lande* D. E[3] Und das Schiffl. *fuhr* jetzt *an den Strand* das Mädchen *war an Land*. C. Und das Schiffl. *fing an zu stranden* F[1] *zu schwanken* E[2] und die wundersch. Anna *kam zu landen* F[1] *ans Landen* E[2]
	Denn das Schifflein { *das kann sinken*, C. / *muß versinken*, D. und die wunderschöne Anna *muß ertrinken*.	
V, 1. Ach Schiffmann, du feiner guter Mann, *halt* du dein Schiff am Lande an!	Ach Schiffmann, *laß sinken*, die schöne Magelon *soll ertrinken*.	Ach Sch. *laß nicht sinken*, die sch. M. *soll nicht ertrinken*. K[13]
1a. Ach Schiffmann, du fein guter Mann, *laß* doch das Schiff *zu Lande fahrn*.	*Sink'* immer, Schifflein, sinke! Diese liebe Badersmagd, die *soll ertrinken*.	*Sink'* immer, Schifflein, sinke! Diese liebe Badersmagd *soll nicht ertrinken* L[1]
1b. Ach Schiffmann, du fein guter Mann, *laß* doch das Schiff *am Rande stahn*, ach S.	Ach Schiffmann! *Laß* Schiffchen *sinken*, die schöne Bauerstochter *soll ertrinken*.	Ach Schiffsmann! *Laß* Schiffchen *sinken*, *der goldne Ring*, *der soll ertrinken*. I[1]

Aus dieser Übersicht ist leicht zu entnehmen, wie die verschiedenen Fassungen im Laufe der Zeit entstanden sind.

Im Gegensatz zu der Tochter, die den Schiffer anzuhalten bat, ruft ihm der Vater in der uns erhaltenen einfacheren Fassung (I) zu: *Fahr, Schiffer, fahr!* Mit diesen Worten ist wohl an eine bevorstehende Abfahrt des Schiffes zu denken, deren letztes Ziel irgend ein entferntes Land sein muß, wie es fast in allen außerdeutschen Fassungen der Fall ist, wo das Mädchen, von den Angehörigen im Stich gelassen, ins heidnische oder in das unfreundliche Land des Räubers hinüberfahren soll. Auf diese Auffassung deutet auch eine aus Pommern stammende Variante (M^1) hin, wo der gleiche Sachverhalt durch die erzählende Form anschaulicher gemacht wird: *und ließ das Schifflein fahren mit der schönen Floria* (II, 3). Daß das Mädchen dabei von einer Rettung ihres jungen Lebens spricht, kann ausreichend damit erklärt werden, daß ihr die Entführung an sich Todesangst verursacht.

Die Worte des Liebsten lauten in I: *Halt, Schiffer, halt!* Sie stehen wohl der Tendenz des Liedes nach in offenbarem Gegensatz zu denen des Vaters und der anderen Verwandten, inhaltlich sind sie aber nicht ganz passend. Denn das Schiff, worin das Mädchen gefangen sitzt, war schon infolge ihrer Bitte, die Frage auch an ihren Liebsten richten zu dürfen, angehalten worden. Was er nun nach seiner Zusage von dem Schiffer fordern müßte, ist kaum ein Anhalten des Schiffes, sondern ein ans Land setzen der Gefangenen. Also war eine Änderung der ursprünglichen Fassung in diesem Punkte geboten. Sie wurde auch sprachlich dadurch begünstigt, daß dieselbe Wendung, wie in den vorhergehenden so auch in der letzten Strophe benutzt werden konnte, wenn nur eine nähere Bezeichnung hinzutrat, die den vorliegenden Gegensatz deutlich machen konnte. Und so liegt der Fall in den meisten Varianten, wo es heißt: *fahr zu Lande.* Diese erste, an den Worten des Liebsten vorgenommene Änderung verursachte dann, wie leicht zu verstehen ist, eine entsprechende in der Äußerung des Vaters und der anderen Angehörigen; und so kam es zum Appositionstypus: *fahr zu Grunde — fahr zu Lande,* der uns in dreifacher Form begegnet, zunächst als Anrede an den Schiffer selbst (II, 1) oder an das Schifflein (II, 2), dann als epische Darstellung des Vorganges (II, 3).

Durch diese weitere Veränderung wurde nun die Auffassung in der Ballade insofern eine andere, als die Angehörigen sich nicht bloß gleichgültig dagegen zeigen, ob die Gefangene in die Ferne verschleppt wird, sondern sogar wünschen, sie möge samt Schiff und Schiffer zu Grunde gehen. Erst nachdem es zu dieser Vorstellung gekommen war, verstand man später die Situation so, als ob die Verwandten den Schiffer ausdrücklich veranlassen wollten, die Unglückliche zu ertränken. Als nun mit der Zeit dem Mädchen ein bestimmter Name (im Westen *Anna,* im Osten *Floria* oder *Magdalen*[1]) gegeben war, wurde diese Vorstellung auf mehrfache Weise ausgedrückt:

fahr zu Grunde mit der schönen Floria —
laß versinken die schöne Floria, sie soll ertrinken

[1]) Das Mädchen wird genannt: Anna (A^2. D. E^{1-3}. $F^{1,2}$. G. N^2), Amalie (H^1), Amaline ($K^{14,15}$), Berta, Bertera (O7), Dorothee (O3; wohl aus der Ballade vom Wassermann), Emanuel (K5), Floria ($H^{2,3}$ $K^{2,7,9-11,17}$ L^{2-5} M^{1-3} $N^{1,3,5}$ O4), Floriana (J^2), Gloria (K^{12} O5), Lena (K4), Magalon (K6), Magelon (K^{13}), Magdalen ($K^{1,3,8}$ N^4 $O^{1,2}$). Ohne einen bestimmten Namen: A^1 B^{1-4}. C. $J^{1,3,4}$ L^1 und Kind. Sonstige Bezeichnungen: Bauerstochter J^1; Badersmagd L^1 (Erinnerung an die Bernauerin?)

oder ähnlich. Das alles setzt selbstverständlich die Annahme voraus, daß der Schiffmann vorher drohte, die geraubte Jungfrau zu ertränken, wenn ihm nicht ausreichendes Lösegeld geboten würde. Wenn wir aber weiter Verse hören wie:

laß du dein Schiff zu Grunde mit der schönen Floria —
laß dein Schiff versinken

u. ä., so gelangen wir zu der Vorstellung, der Schiffer solle sein Schiff, worin er selbst am Ruder sitzt, versinken lassen, was an sich unsinnig ist. Daraus sind denn auch allerlei Mißverständnisse entstanden, wie in II 2 $^{b\text{-}c}$ und III 2, wo der Schiffmann ganz verschwunden ist und das Schiff als von Gott gesandt bezeichnet wird, oder in V 1 a, wo das Mädchen zwar schließlich gerettet, aber das Schiff versenkt werden soll, oder in V 1 b, wo nicht das Mädchen, sondern das vom Geliebten gebotene Lösegeld, der goldene Ring, wie auch das Schifflein, versinken soll. Wie es weiter in II 1 b′ und III 1 c′.c″ zu der Auffassung kommen konnte, es hätte am Anfang der Strophe irgend ein Befehlshaber das Mädchen zu ertränken gedroht, ist schon in der Behandlung der westfälischen Fassung erklärt worden. Eine andere Entstellung, die besonders in den westdeutschen Versionen vorkommt, entsteht daraus, daß die Gefangene dem Schiffer nicht 'halt!', sondern *warte noch einmal* (C. F^{2}) zuruft; aus dieser nur sprachlich bedeutsamen Wendung entwickelten sich aber andere Umdeutungen: *warte noch ein'n Mann* (D. E^{2,3}); *erwache noch einmal, und errette mir mein junges Leben* (E^{1} G); *erwache noch einmal, errett das Schiff so lang du retten kannst* (F^{1}). Zuletzt sind zwei pommersche Varianten zu erwähnen, die dem eigentlichen Texte eine besondere Einleitung vorangehen lassen, in der der Versuch gemacht wird, die zugrunde liegende Geschichte verständlich zu machen. Daß es sich hier um spätere Zudichtungen handelt, ist leicht zu erkennen. Sie lauten so:

M^{2} (aus Wollin, Kr. Stolp)

1. Es war ein reicher Schiffersmann,
der hatte zwei Töchter und einen Sohn.
Die eine fuhr zur See,
die andre blieb zu Hause.

2. Und als sie eine Zeit lang da war,
da dauerte ihr die Zeit so lang,
da gedachte sie wieder nach Hause.
[Mann! usw.

3. Ach Schiffer, du herzgütigster

M^{3} (ohne nähere Ortsangabe).

1. Es war ein reicher Zimmermann,
der hatt zwei Töchter und einen Sohn.
Der Sohn, der ward Husare,
die Töchter, die blieben zu Haus.

2. Sie gingen beid spazieren
auf einen hohen Berg.
Da kam ein reicher Schiffersmann,
die eine nahm er mit. [Mann usw.

3. Ach Schiffersmann, du fein gütiger

Wie sich aus dieser Erörterung ergibt, machte unsere Ballade ursprünglich keine Andeutung über das dem Mädchen drohende Schicksal. Sie hatte aber schon in ihrer Urform eine derartige Entfaltungsmöglichkeit, daß sie sich zu mannigfachen Formen wandelte und dabei die Vorstellung vom Ertränken der gefangenen Jungfrau aus sich heraus entwickelte.

Wollen wir jetzt die anderen Bestandteile der Ballade betrachten, so sehen wir zunächst, daß die Befreiung des Mädchens aus dem unseligen Schiffe in sämtlichen Varianten im Loskauf besteht. In den meisten von ihnen wendet sich die Gefangene in fester Folge an den Vater, die Mutter, den Bruder, die Schwester und den Liebsten, um Rettung zu erbitten. Dieser letztere wird manchmal Bräutigam genannt (K^{6,7,8} L^{2,3} M^{1} N^{1,2,4,5}).

In zwei Varianten fehlt die Mutter (K^{16}, O^6), in mehreren die Schwester (C, $E^{1,2,3}$ F^1 G L^3 $N^{3,5}$). Einige andere führen nur drei Personen ein: Vater, Mutter, Liebsten (N^{1a} und Kind); Bruder, Schwester, Liebsten (K^{12}); Vater, Bruder, Liebsten ($B^{1,2}$)[1]. Daß es sich im letzten Fall aber um eine unvolksmäßige Anordnung der auftretenden Personen handelt, haben wir schon oben bemerkt. Und überhaupt ist die Dreigliederung des Stoffes, wie die Mehrzahl der Varianten zeigt, als eine Abkürzung der ursprünglichen Fassung anzusehen.

Die Loskaufgegenstände wechseln der Person gemäß, an die sich das Mädchen wendet. Eine kurze Übersicht der Varianten auch in diesem Punkt wird vielleicht belehrend sein:

Vom *Vater* wird gefordert: sein brauner (A^1) grüner (N^4) roter ($B^{1,2}$ I^1) schwarzer (D, E^3 F^1 H^1 $K^{1,15}$) neuer (M^1) *Rock*; oder sein Zylinder- (A^2) hoher ($B^{3,4}$) runder (L^1) grüner (E^2) schwarzer (F^2) *Hut* (C, E^1); oder sein hohes ($K^{1a,2,3,5,7}$ $L^{3,4,5}$ $M^{2,3}$) großes (K^6) schönes (L^2 $O^{4,5}$) *Haus*; sein *Haus und Hof* (K^4); sein großes ($O^{1,2}$) schönes (O^7) *Gut*; sein *Hab und Gut* (N^1 O^3); sein *Gut und Geld* (N^3); sein *Stock* (G, I^3); sein schöner *Stuhl* (K^8); sein goldner *Ring* (H^2 I^2); seine goldne *Uhr* (I^{1a}); sein blankes *Schwert* (H^3); sein schwarzes *Roß* (K^{10}); sein schwarzes *Pferd* ($K^{11,13}$ N^5).

Von der *Mutter*: ihr weißes (H^2 I^2) grünes (D^1) braunes (I^1 $K^{1,1a,15}$) schwarzes (A^2 H^3 $K^{2,3,5,6,8,13}$ L^4 M^3 $N^{3,4,5}$ O^5) seidenes ($K^{7,10,11}$ $L^{3,5}$ M^1 N^1 $O^{1,2,3,4}$) schwarzseidenes (M^2) schönes (L^2) *Kleid*; oder ihr roter ($B^{3,4}$ F^2) grüner (E^3) krauser (K^4) schwarzer (E^2) *Rock* (C E^1 G); oder ihr schwarzes *Tuch* (H^1); ihr weißes *Leinen* (N^3); ihre weiße (L^1) schöne (I^{1a}) *Schürze*; ihre goldne *Kette* (A^1).

Vom *Bruder*: sein roter (B^1) brauner (B^2) schwarzer *Rock* (K^{13}); sein schwarzes *Gewand* (K^7); sein hoher (K^5 $L^{3,4,5}$) runder ($I^{1,1a}$ K^{1a}) blanker (K^6) feiner (K^{12}) *Hut* (G); sein silberner *Schmallen* (A^1); sein *Siegelring* (N^4); seine goldne *Kette* (D); seine goldene *Uhr* (A^2 $E^{1,2,3}$ F^2 N^5); sein braunes (H^1 $O^{1,2}$) schwarzes (L^1 M^1 N^1) hohes ($O^{4,5}$) *Roß* oder sein braunes ($K^{1,4,8,15}$) schwarzes (K^2) schwarzbraunes (K^3) stolzes (N^3 O^3) schönes (L^2) treues (H^2 I^2) *Pferd*; das blanke *Schwert* ($B^{3,4}$ $K^{10,11}$ $M^{2,3}$).

Von der *Schwester*: ihr roter *Rock* (L^1); oder ihr weißes (A^2 D F^2) blaues (L^5) rosa (O^1) schwarzes (H^1 K^{13}) feines (K^{12}) *Kleid*; ihre weiße *Plate* (= Schürze, A^1); ihr neuer *Hut* (L^2); ihr goldener *Pfeil* (H^2); ihr goldener *Ring* ($O^{2,3,4,5}$); ihr blanker ($K^{2,5}$) grüner ($I^{1a,2}$ $K^{1,1a,3,4,6,7,8,15}$ L^4 $M^{1,2}$) Rosen- (M^3) Myrten- (N^4) Perlen- (B^{3-4} K^{10}) Ehren- (K^{11}) Jungfern- (N^1) *Kranz*; ihre schöne Schuhe (I^1).

Von dem *Liebsten* (oder Bräutigam): sein goldner *Ring* (A^2 C. $E^{1,2,3}$ $F^{1,2}$ I^1 $K^{10,11,15}$ M^1 N^1); sein goldener *Berg* ($B^{3,4}$); sein *Haus und Hof* (H^1); sein schönes *Schloß* (L^2); sein weißes (K^7) braunes ($L^{4,5}$) hohes (L^3) *Roß* oder sein braunes (M^3) schwarzes (H^3) schwarzbraunes (M^2) *Pferd*; eine *Tonne Gold* (N^5); 3 Tonnen *Gold*; sein blankes (A^1 I^{1a} $K^{1,1a,2,4,5,6,8,12,13}$ L^1 $N^{2,3}$ $O^{3,4,5}$) scharfes (K^3) goldenes (H^2 I^2) *Schwert*; oder *sich ans Ruder zu verkaufen* ($B^{1,2}$ Kind).

Trotz der großen Buntheit, die in dieser Beziehung herrscht, läßt sich doch auch hier eine gemeinsame ursprüngliche Fassung aufzeigen. Wir wollen mit der Mutter beginnen, da die verschiedenen Varianten, was sie angeht, mehr mit einander übereinstimmen. Den meisten Fassungen nach soll die Mutter für ihre Tochter ihr Kleid hergeben, das noch durch die Farbe (rot, braun, schwarz) oder durch den Stoff (seiden) besonders ausgezeichnet wird. Dementsprechend wird in Versionen verschiedener Herkunft ein Rock für den Vater überliefert. Für ihn kommen aber auch häufig Besitztümer, wie Haus und Gut, vor, die gewiß später eingedrungen sind. Wir dürfen vielleicht darin den Versuch erkennen, kostbare Güter einzusetzen, deren Wertschätzung die Abweisung des Mädchens einigermaßen rechtfertigen

[1]) I^3 führt nach dem Vater den Bruder ein, aber der Text ist unvollständig.

könnte. In 'Gut' ist vielleicht eine Entstellung von Hut zu sehen, der für den Vater in vielen Varianten genannt wird. Er wird ebensogut für den Bruder bezeugt; aber trotzdem es sich bei dem Vater und der Mutter um Kleidungsstücke handelt, so scheint 'Pferd' für den Bruder die bessere, auch häufiger bezeugte Überlieferung zu sein. Von der Schwester wird verlangt das Kleid oder der Kranz. Da nun in der ursprünglichen Fassung aller Wahrscheinlichkeit nach ein besonderes Besitztum für jede einzelne Person genannt wurde, und da das Kleid für die Mutter besser überliefert ist, so scheint der Kranz der Schwester zu gehören; vielleicht aber ist er ursprünglich nicht als 'grüner', d. h. als Ehrenkranz, wie in der Ballade vom Edelmann und Schäfer (E.-B. Nr. 43), da dieser ja nicht versetzt oder verkauft werden konnte, sondern als ein wirklicher Kopfschmuck (Perlenkranz), d. i. als ein goldenes Diadem, wie in den dänischen und schwedischen Parallelen, aufzufassen.

Im Gegensatz zu allen diesen Gegenständen, deren Hingabe für die Unglückliche die Angehörigen ablehnen, muß das vom Geliebten zu opfernde Lösegeld der Tendenz unserer Ballade nach viel kostbarer sein. Ich meine schon oben klar genug erwiesen zu haben, daß das 'sich ans Ruder verkaufen' der Überarbeitung Kinds zugeschrieben werden muß[1]). In den übrigen Varianten werden als Loskaufgegenstände für den Liebsten *das blanke Schwert* (20 mal), *der goldne Ring* (13 mal), *das schwarze Pferd* (7 mal), 1 oder 3 *Tonnen Gold* (4 mal), *der goldene Berg* (2 mal), *Haus und Hof* (1 mal) und *das schöne Schloß* (1 mal) genannt. Das Schwert hat sich noch dazu sechsmal in die Strophe des Bruders und einmal in die des Vaters verirrt. So scheint das 'blanke Schwert' in den meisten Varianten gut überliefert, und seine Erwähnung ist 'sicherlich', wie Böhme sagt, 'der alten Tradition gemäß'. Die ehrfürchtige Liebe, die die germanischen Stämme dem Schwert in alten Zeiten weihten und die es zu einem persönlichen und zauberhaft beseelten Wesen erhob, auf dessen Namen man sogar Eide ablegte, macht diese Annahme sehr wahrscheinlich.

So ergibt die Analyse etwa folgenden Inhalt unserer Ballade: Ein Mädchen sitzt im Boote eines Schiffmanns gefangen und bittet ihn ein wenig anzuhalten: sie sehe ihren Vater kommen, der würde sie loskaufen. Aber der Vater weigert sich, seinen schwarzen Rock herzugeben, um sie zu lösen; ebensowenig will die Mutter ihr schwarzes Kleid, der Bruder sein Pferd, die Schwester ihren (goldnen) Kranz für die Unglückliche opfern. Endlich wendet sie sich an den Geliebten, der sein blankes Schwert hergibt und sie so erlöst.

Wer soll nun dieser Schiffmann sein, der dazu bereit ist, die in seine Gewalt geratene Jungfrau frei zu lassen, falls er ein gewisses Lösegeld erhält? Mit Ausnahme der pommerschen Version, deren später zugedichtete Einleitung eine Anspielung auf einen Seeräuber macht, tritt der Schiffmann in den deutschen Fassungen als ein wunderlicher Seebär auf. Aber sämtliche

[1]) Wenn wir mit Lesky annehmen wollten, daß hier Kind das Ursprüngliche bewahrt hat, so würde das zwar den Verlust seiner eigenen Freiheit, aber durchaus nicht seines Lebens bedeuten. Auch Worte, die wir nur in überarbeiteten Texten finden, wie bei Kind *Mein Blut und Leben setz' ich dran, wenn ich das deine retten kann!* und bei Annette von Droste *Leib und Seele verkaufe ich* haben keinen Beweiswert.

außerdeutsche Parallelen[1]), insofern sie die nämliche Situation für das Mädchen zeigen, weisen offenbar auf einen Seeräuber vergangener Zeit hin, der oft einen bestimmten, augenscheinlich von den jeweiligen lokalen Verhältnissen abhängigen Nationalnamen hat[2]). So werden die das Mädchen entführenden Seeleute in den färöisch-isländischen Fassungen Friesen, in den finnisch-estnischen Russen oder Karelen oder Polen, in den spanischen Mauren, in den italienischen tunesische Corsaren genannt. Mehrere Texte beginnen mit Eingangsversen, die eine Schilderung davon geben, wie das Mädchen in die Gewalt des Seemanns geraten ist; es wird z. B. in den meisten schwedischen, zum Teil in den dänischen Fassungen erzählt, daß die Jungfrau in einer Hungersnot durch ihre Eltern an Seeleute oder an einen Kriegsmann verkauft ist und ins heidnische Land abgeholt werden soll[3]). In den estnischen wird sie am Meeresufer, wo sie ihre Mütze auswaschen will, oder beim Kräutersammeln von einem Kriegsmann, der zu Schiff auftritt, überfallen[4]), in den balearischen auf das Schiff eines mauretanischen Seemanns gelockt unter dem Vorwand, sie solle Seide für ihre unvollendete Stickerei auswählen[5]), während die ähnliche sizilische Ballade die Entführung der adeligen Scibilia durch Seeräuber zum Gegenstand hat. Die Einzelheiten dieser Schilderung wechseln bereits auf demselben Boden.

Die große Mannigfaltigkeit, die gerade in diesem Punkte herrscht, ist m. E. ein Beweis dafür, daß unsere Ballade ursprünglich weder eine Einleitung noch die geringste Angabe über die Nationalität des Räubers enthielt, wie es gerade in der deutschen Fassung der Fall ist. Erst in späterer Zeit (pommersche Version) oder auf fremdem Boden bestand die Notwendigkeit, den Stoff des Liedes verständlich zu machen.

Ihrer Verbreitung nach verteilt sich die Ballade auf zwei ganz von einander abgesonderte geographische Kreise, deren erster fast alle Küstenländer der Ost- und Nordsee bis Island, deren zweiter bestimmte Länder und Inseln des westlichen Mittelmeeres umfaßt. Auf Grund dieser Ver-

[1]) S. besonders Child Engl. and scott. pop. ballads, nr. 85, Bd. 2, 346ff. 3, 516. 4, 481. 5, 231 u. 296 und Grundtvig, Danm. g. folkeviser, nr. 486, Bd. 8, 445ff. Nachzutragen ist ein Märchen der Neger von Jamaika (W. Jekyll, Jamaican Song and Story, London 1907 S. 58), das eine gewisse Ähnlichkeit mit der englischen Ballade zeigt. Es heißt nämlich in der Erzählung, daß ein Mädchen, von ihrer Stiefmutter verjagt, die Pferde eines Seemanns [!] hütet; es soll ihnen auch in der Nacht trockenes Gras vorsetzen, aber die böse Stiefmutter hat an dessen Stelle grünes Gras hingelegt. Der Seemann findet morgens die Pferde tot und will das Mädchen an deren Seil erhängen; sie ruft ihre Schwester, ihren Bruder und ihren Geliebten und fragt, ob sie für sie ein wenig Silber gebracht haben. Während die Geschwister verneinen, gibt der Geliebte *a buggy* mit den Worten: 'Yes, my dear, I bring you some. Come to town, to see you save, save you mus' be saved'.

In Griechenland kommen Lieder vor, die den Loskauf eines Jünglings aus einem seeräuberischen Schiffe durch die Geliebte zum Gegenstand haben, aber ihre Liebe wird dort nicht im Gegensatz zu der der Verwandten hervorgehoben (Λαογραφία, Athen Bd. 4, S. 84 nr. 26, Ἀ. Ἰατρίδου, Συλλογὴ δημοτ. ἀσμάτων, Athen 1859 S. 61, Jeannarakis, Kretas Volkslieder Lpz. 1876 S. 126 Nr. 129, S. 213 Nr. 275, N. Κατραμῆ, Φιλολ. ἀνάλεκτα Ζακύνδου 1880, S. 477, N. Φαρδύ, Ὕλη καὶ σκαρίφημα ἱστορίας τῆς ἐν Κορσικῇ ἑλλην. ἀποικίας, Athen 1888 S. 170; vgl. Passow, Carm. popularia S. 331 Nr. 450. Jeannarakis, a. a. O. S. 174 Nr. 230). [2]) Danm. g. folkeviser 8, 448ff. [3]) H. Neus, Estnische Volkslieder, Reval 1850, 1 S. 109 Nr. 34; Dorpat. Jahrb. f. Litt. 5 (1836) S. 228. S. auch Kaarle Krohns Mitteilung bei Child 5, 231 IIIa. [4]) Liebrecht, Zur Volkskunde S. 231; Salvator, Die Balearen II, 1871 S. 563; Reifferscheid, a. a. O. S. 139, Child 2, 347. [5]) Liebrecht, ebd. S. 223f.; Child 2, 346f. 3, 516. 4, 481. 5, 231. 296; Danm. g. folkev. 8, 459f.

breitung hat schon Julius Krohn geschlossen, daß sie in Deutschland entstanden sei und daß vermutlich die Raubzüge der heidnischen Normannen Anlaß zu dieser Gestaltung des Liedes gegeben haben[1]). H. Grüner-Nielsen, der in 'Danm. gamle folkeviser' 8 (1919) S. 445ff. die merkwürdige Ballade nach ihren einzelnen Bestandteilen in allen bekannten Parallelen sorgfältig untersucht hat, ist zum Schluß gekommen, daß sie an einem Orte im südwestlichen Europa entstanden sei. Seine Ansicht begründet er damit, daß das verlangte Lösegeld in der spanischen, italienischen und zum Teil in der englischen Fassung für die Verwandten wie für den Geliebten dasselbe ist, nämlich eine bestimmte Geldsumme, was er als die ursprüngliche Wendung bezeichnet. Es ist aber hier zu bemerken, daß auch unter den deutschen Fassungen eine mit demselben Loskaufgegenstand für Vater und Bruder vorkommt (B[1]), die nur aus einer Vereinfachung der ursprünglichen Wendung zu verstehen ist. Und ähnlich ist es der Fall auch in einigen slavischen (litauisch-, slovakisch-, kroatischen) Fassungen[2]) des verwandten Liedes vom Manne, der aus dem Kerker oder aus der Kriegsgefangenschaft durch die Geliebte erlöst wird[3]). Wie auch Grüner-Nielsen annimmt, ist diese Liedform, sowie die anderen Seitenformen, von dem Haupttypus abgeleitet worden, der eine Seeräubergeschichte zur Grundlage hat. Wir können vielleicht mit Hilfe einer wendischen Fassung den Weg erkennen, auf dem das Lied in die slavische Welt gekommen ist. Es handelt sich um eine Version der bekannten deutschen Ballade vom 'Edelmann und Schäfer', deren zweiter Teil nach der Ballade von der Losgekauften umgebildet ist[4]). Während in der deutschen Ballade Eltern und Geschwister zu jedem Opfer für den im Gefängnis des Edelmanns gefangen sitzenden Schäfer bereit sind, ist in der wendischen Fassung nur die Geliebte dazu geneigt. Zuerst auf diese Weise und auf wendischem Boden gestaltet, wurde diese Ballade später bei den anderen Slaven in der Situation der Hauptperson deshalb verändert, weil ihnen die zu Grunde liegenden mittelalterlichen Standesvorrechte unverständlich waren. So ist es geschehen, daß von dem trotzigen Schäferssohn nur die Vorstellung eines Gefangenen übrig geblieben ist. Er tritt zwar in dem slovakischen Liede[5]) als ein Hirtenknabe auf, der in den Kerker des Herrn deswegen geworfen ist, weil seine Kuh auf der Wiese einen Pfau desselben getötet hat, aber in den übrigen slavischen Fassungen erscheint er bald als irgend ein wegen eines Vergehens im Gefängnis sitzender Mann[6]), bald als ein Kriegsgefangener[7]), bald als ein zum Dienst verpflichteter Soldat[8]). Erst in dieser Form zu den Slaven gelangt, wurde das sehr beliebte

[1]) Journal de la Soc. Finnoougr. 10, 128. [2]) S. die Analyse ebd. S. 460, II. [3]) Literaturangaben bei Child 2, 346. 3, 516. 5, 296. [4]) L. Haupt u. J. Schmaler, Volkslieder der Wenden I Nr. 74 u. 75; vgl. Nr. 297, wo die dt. Ballade vom Edelmann u. Schäfer rein vorliegt. Sie liegt offenbar auch einer litauischen Fassung Chr. Bartsch, Dainu Balsai, Heidelb. 1886, II Nr. 321 und I Nr. 107, zu Grunde, wo die Vorstellung vom Schäfersohn verschwunden ist, aber der Vater 100 Joche Ochsen, die Mutter 100 Schock Stück Leinwand, der Bruder 100 braune Pferde, die Schwester 100 blanke Taler (oder ihr goldnes Ringlein) mitbringt, ohne den *ins Elend Gefallenen* erlösen zu können; endlich bringt das Liebchen ein grünes Myrtenkränzlein mit und erlöst ihn so. [5]) S. die Übers. von A. Herrmann in Ethnol. Mitt. aus Ungarn I, 42f. [6]) P. v. Götze, Stimmen des russ. Volks in Liedern, Stuttg. 1828, 150 Nr. 46. J. Wenzig, Slav. Volkslieder 1830 S. 151 = Haupt-Schmaler, a. a. O. I S. 358. Chr. Bartsch, a. a. O. I Nr. 53, wo es sich um eine gefangene Jungfrau handelt. [7]) A. Grün, Volkslieder aus Krain, Lpz. 1850 S. 30. [8]) K. Ulmann, Lettische Volksl., Riga 1874 S. 168 = Chr. Bartsch, a. a. O. II S. 296.

Motiv später vielfach behandelt, und so kamen auch Seitenformen zustande, in denen es sich nicht mehr um Loskauf, sondern um Rettung des Geliebten vom Ertrinken[1]) oder von einer in den Busen gekrochenen — oft nur vermeintlichen — Schlange[2]) oder um Befreiung der Gattin von Räubern[3]) handelt, wobei persönliche Aufopferung der Liebsten gefordert wird[4]). So ist es leicht zu erklären, daß in den slavischen Fassungen am häufigsten eine männliche Hauptperson auftritt.

Da nun dieses Lied bei den Slaven von den oben genannten deutschen Balladen abstammt, in denen das Lösegeld in verschiedenen, den einzelnen Individuen angepaßten Gegenständen besteht, so werden wir nicht fehlen, wenn wir diese Wendung bei allen slavischen Fassungen als die ursprüngliche, die andere mit derselben Loskaufsumme als das Ergebnis einer Vereinfachung ansehen, wie sie bei der Auswanderung der volkstümlichen Dichtung so oft auftritt. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß das nämliche auch für die spanisch-italienische und die englische Überlieferung gelten kann.

Ferner müssen wir im Wechsel der Loskaufgegenstände, der im nördlichen Liederkreis so weit verbreitet ist, nicht bloß eine spätere Zudichtung

---

[1]) W. Ralston, The Songs of the Russian people[2] Lond. 1872, S. 298. W. Oleska, Lieder des poln. u. russ. Volks in Gallizien, Lemburg 1833, S. 226 = Haupt-Schmaler I S. 357. W. v. Waldbrühl, Slav. Balaleika, Lpz. 1843 S. 269 = Reifferscheid, Westf. VL. S. 144. S. Kapper, Die Gesänge der Serben II, Lpz. 1852 S. 255 = Reifferscheid, S. 140. [2]) A. Herrmann, a. a. O. I 34ff. 106—8. 213. 214; Hedwig Lüdeke, Ungar. Balladen 192, S. 36 u. 182, wo reiche Literaturang. von R. Gragger; Wlislocki in Zs. f. vergl. Litges. NF. I (1888) 250; Schullerus in Archiv d. Vereins f. siebenbg. Landeskunde NF. 33 (1905—6) 611; Ad. Hauffen, Die dt. Sprachinsel Gottschee, Grätz 1895 Nr. 65 S. 280 u. 422. Strauss Bulg.Volksdicht. Wien 1895 S. 441. G. Weigand, Die Aromunen, 1894, II, 151 Nr. 90. Für die grundsätzlichen Gedanken, die diesen Liedern zugrunde liegen, ist wichtig ein Zigeunermärchen bei H. v. Wlislocki, Märchen u. Sagen der transilv. Zigeuner, Berlin 1886 S. 108, wo aber umgekehrt der Liebste als Retter auftritt. Hier ist auch ein afrikanisches Märchen zu erwähnen (Br. Gutmann, Volksbuch der Wadschagga, 1914 S. 122), wo nicht der Bräutigam und dessen Familie, sondern der Mutterbruder als Retter auftritt. [3]) H. v. Wlislocki, Volksdichtg. d. siebenbg. u. südungar. Zigeuner, Wien 1890 S. 119: die von Räubern gefangen genommene Frau bittet durch einen Raben als Botschafter vergebens nach einander Vater, Mutter, Bruder um 100 Gulden Lösegeld, aber der Gatte eilt gleich mit der Hacke herbei und rettet die Frau. Vgl. Zs. f. Volkskunde 2 (1889) 318 (nach Hinweis von J. Bolte). S. Gr.-N. a. a. O. S. 460, I. [4]) Von anderen ähnlichen Volksliedern wollen wir noch erwähnen: ein russisches (J. Altmann, Die Balaleika, Bln. 1863, S. 193), wo ein Mädchen der Reihe nach Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Liebsten um Hilfe bittet, um ihr verlorenes Schäflein zu suchen, und ein serbisches (W. Gerhard, Gesänge d. Serben[2] 1877 S. 261), in dem der Held vom Durst gequält sein Pferd wiehern läßt; Mutter und Schwester hören es, ohne sich darum zu kümmern; die Gattin eilt zu ihm mit Wasser und Wein. Wir finden aber auch Lieder, in denen die Liebe der Mutter oder der Schwester als die allergrößte gilt (J. Altmann, Die Balaleika 1863 S. 40; Götze, Serb. Volksl. 1827 S. 110, Talvj, Volkslieder d. Serben, Halle 1835, I S. 65 (Lpz. 1853 II S. 86), Kapper, Die Gesänge d. Serben II, 162, Talvj, II 169; Rosen, Bulg. Volksdichtg. Lpz. 1879 Nr. 78; rumän. bei Herrmann in Ethn. Mitt. I, 42). Hier muß auch die sophokleische Antigone, 905f., erwähnt werden, die den Bruder als den liebsten bezeichnet, nach einer Auffassung, die gewiß der volkstümlichen Vorstellung angehörte (s. J. Moeller, Ein Problem aus der Antigone, Halle 1906, Ew. Bruhn, Antigone [11] 1913, 37f.). In einigen Fassungen des neugriechischen Volksliedes von der Artasbrücke entschließt sich der Baumeister seine Gattin unter der Brücke begraben zu lassen und nicht einen seiner Blutsverwandten, indem er denkt, er könne wohl ein anderes Weib heiraten, aber kaum neue Eltern oder Geschwister finden (Μανούσου, Τραγούδια ἐθν. Κερκύρας 1850 S. 21, Z. 6f. Δελτίον Ἱστορ. Ἐθνολογ. Ἑταιρείας, Athen 1, 176 u. 555. Μ. Γ. Μιχαηλίδου, Δημοτ. τραγούδια Καρπάθου, Athen 1928, S. 210, Z. 10f. Λαογραφία, Bd. 6 S. 600 Z. 12; in dieser letzteren Var. wird dem Held von seiner Mutter so geraten). Vgl. die nämlichen Erwägungen in dem Liede vom kleinen Vlachopullon bei Jatrides Συλλογὴ δημ. ᾀσμ. 1859 S. 11.

sehen, die, wie Grüner-Nielsen annimmt, dazu erfunden ist, um die ursprüngliche Einförmigkeit des Liedes zu unterbrechen, sondern eher eine dichterische Wendung erkennen, die durchaus dem Wesen des Volksliedes entspricht. Es stimmt nämlich mit der Hauptidee, die dem Liede zu Grunde liegt, vollkommen überein, daß von den einzelnen Personen ein Gegenstand gefordert wird, wie sie ihn wirklich besitzen können, sowie daß der Geliebte etwas Kostbareres für die Rettung der Geliebten hingeben soll als ihre Verwandten. Auf diese Weise werden sie alle in viel schärferen Gegensatz zu der Hauptperson gestellt, als wenn jeder von ihnen, auch die weiblichen Mitglieder der Familie, eine bestimmte Geldsumme aufbringen sollte, die seinen Besitztümern nicht entspräche. Indem sie also selbst Kleidungs- oder Schmuckstücke für die Unglückliche verweigern, wird die Opferwilligkeit des Geliebten noch höher über die Herzlosigkeit der Angehörigen erhoben, was mit der ursprünglichen Absicht des Volksdichters völlig übereinstimmt. So ist es also sehr wahrscheinlich, daß dieser Zug einer der ursprünglichen Bestandteile des Liedes gewesen ist und daß gerade er ein Beweis dafür ist, daß unsere Ballade im nördlichen Liederkreise entstanden ist.

Obschon die englische Liedform dem Aufbau nach eine der einfachsten ist, kann England kaum als der Entstehungsort des Liedes betrachtet werden, da dort die große Entstellung in der ursprünglichen Situation der Hauptperson darauf hindeutet, daß der Stoff von auswärts eingeführt und mißverstanden ist. Da uns nun im deutschen Liede, wie es sich aus der Analyse der Überlieferung ergeben hat, eine der einfachsten dramatischen Formen des Liedes vorliegt, so kann man wohl schließen, daß unser Lied in Deutschland entstanden ist, einem Lande, das Jahrhunderte lang unter den Raubzügen der Normannen gelitten hat, und daß es von da rings herum auf die verwandten und benachbarten Völker übergegangen ist.

Wenn wir nun auf diese Frage näher eingehen wollen, so ist zunächst zu bemerken, daß unser Material in Deutschland nur auf zufälliger Sammlung beruht. Sonderbarerweise kommt unsere Ballade in den deutschen Küstenländern westlich der Elbe — wie auch auf niederländischem Boden — nicht vor. Auch aus dem Mecklenburgischen haben wir keine Variante, obwohl das Lied einst von den dortigen Schiffern gesungen sein muß. Ferner ist es doch in Pommern, West- und Ostpreußen, wie auch im Brandenburgischen und in allen außerdeutschen Küstenländern der Ostsee weithin verbreitet. Was die Form unserer Ballade betrifft, führt uns die einfachere und ältere Fassung zunächst nach Schleswig, dann nach Pommern, wo sie echter aufbewahrt begegnet als in West- und Ostpreußen. Auch die einzige brandenburgische Variante, die zu dem Typus II gehört, stammt aus dem nördlichen Teil dieser Gegend. Eine Vermutung, daß unsere Ballade an der Ostseeküste zu Hause ist, scheint jedoch nicht wahrscheinlich. Sowohl die ganze zugrunde liegende Geschichte, wie auch die Angst des Mädchens vor dem unseligen, nach den nordischen Fassungen heidnischen Lande weist vermutlich auf eine Zeit hin, wo das Christentum noch im Kampfe mit der altgermanischen Religion stand, und auf eine so frühe Zeit deutet auch die weite Verbreitung der Ballade hin. Daraus ergibt sich, daß unsere Ballade aus einer Zeit herstammt, die gewiß älter als die deutsche Kolonisation ist, und daß sie ihre Ausbreitung östlich der Elbe erst nach dieser Zeit fand.

Infolgedessen ist anzunehmen, daß die Ballade an einem schwer näher zu bestimmenden Orte des nördlichen Deutschland westlich der Elbe, Schleswig eingeschlossen, entstanden sei.

Wie das Lied, das in den Ländern zwischen dem nördlichen und südlichen Kreise nicht vorkommt, in den letzteren verpflanzt wurde, ist schwer zu entscheiden. Vielleicht dürfen wir an die Normannen denken, die, im 11.—12. Jahrh. in Süditalien und Sizilien fest angesiedelt, das schöne Lied auf südlicheren Boden mitbringen konnten.

Wie sich aus unserer Betrachtung ergibt, hat die deutsche Ballade zur Alkestissage lediglich dieselbe Beziehung, wie der ganze Liederkreis, in dem das Liebesmotiv ähnlich behandelt wird. Zwar liegt wie der altgriechischen Sage, so auch der ganzen Liederreihe die nämliche Hauptidee zugrunde. Was aber die Situation der Hauptperson und die einzelnen Motive betrifft, so weichen die neueren Balladen von der Alkestissage stark ab. Während Alkestis sich dem Tode hingibt, um den Gatten zu erlösen, besteht die Rettung der oder des Geliebten in sämtlichen neueren Balladen im Loskauf. Keine Todesgestalt tritt in ihnen auf; das Liebesmotiv ist hier nicht zum Opfertodmotiv entwickelt. Eine Erschließung also der vorliterarischen Formen der Alkestissage ist auf Grund dieses Materials nicht möglich. Welche anderen Parallelen, außer dem anfangs genannten griechischen und armenischen Volksliede, diesem Zweck dienen können, werden wir an einem anderen Orte zeigen.

Die Melodien zur Ballade von der Losgekauften.

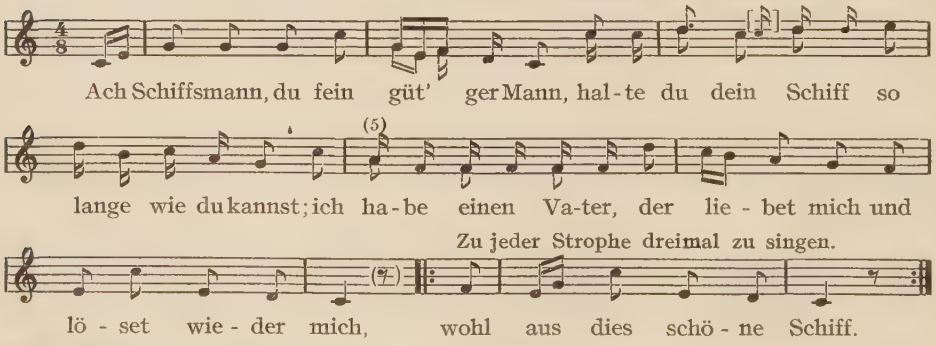
Von Fred Quellmalz.

Die folgende Arbeit versucht die Entwicklung des deutschen Zweiges der Ballade vom Loskauf vorwiegend von der Melodie her zu betrachten und kommt dabei notgedrungen zu Ergebnissen, die in wesentlichen Punkten von der vorhergehenden Abhandlung abweichen. An die 35 gedruckte und handschriftliche Liedweisen[1]) liegen dem Deutschen Volksliedarchiv Freiburg vor. Die große Mehrzahl stammt aus dem Osten Deutschlands, vor allem aus Ostpreußen (mit 7 Belegen), Grenzmark (3), Schlesien (5), Brandenburg (10); der Westen ist vertreten durch Westfalen (3), Hessen (3), Pfalz und Oberbaden (je 1). Zeitlich reichen sie vom Anfang des 19. Jahrhunderts (die früheste Aufzeichnung ist v. Haxthausen-Reifferscheidt; Notenbeisp. 4) bis zur Gegenwart (in ihr hauptsächlich die südwestdeutschen Fassungen).

Den meisten Melodien liegt, mehr oder weniger offen, eine gemeinsame 'Uridee' zugrunde, auch wenn diese in den einzelnen Belegen aufs mannigfachste variiert erscheint. Selbst die verschwindend wenigen Aufzeichnungen, die scheinbar zu ihr in keiner Beziehung mehr stehen, sind noch durch Einzelmotive mit ihr verknüpft. Diese 'Uridee' zeigt sich am reinsten in folgendem Beispiel:

I.

E 8214: Joachimsthal. (Brandenb.) 1856.



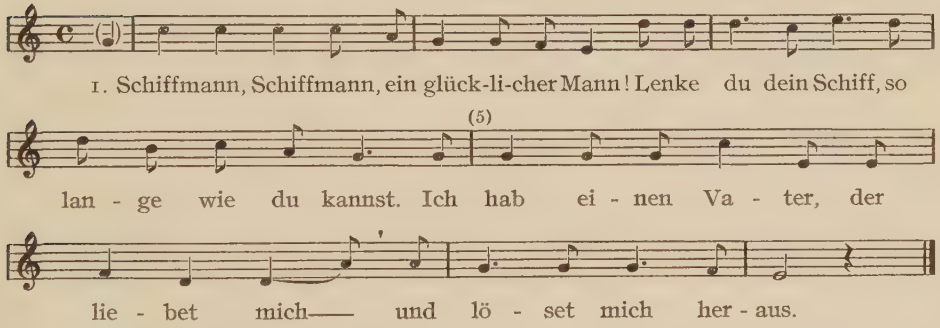
[1]) Es kann nicht der Zweck dieser Skizze sein, eine vollständige Bibliographie zu geben; ich begnüge mich hier auf S. 59f. zu verweisen. Ebenfalls darf man hier eine Behandlung der musikalischen Fragen im engeren Sinne nur soweit erwarten, als sie zum Verständnis der einzelnen Melodieformen unbedingt nötig ist.

Das Kopfmotiv, gekennzeichnet in der 1. Taktgruppe durch eine Tonwiederholung auf der 5. Stufe (T^5), in der 2. durch eine von der 8. Stufe (T^8) — häufig unter Bevorzugung der Töne des Tonikadreiklangs — zum Grundton desselben abfallende Linie, wird im 2. Halbsatz in höherer Stimmlage (Tonwiederholung auf der 9. (D^5), abfallend zur 5. Stufe (D)) wiederholt. Dieser für das Volkslied überraschend weite Tonumfang von einer Dezime wird uns später noch zu beschäftigen haben (S. 77). Der Nachsatz, gegenüber dem Vordersatz von weit geringerer Festigkeit, erreicht in Takt 5 in sehr vielen Fassungen die Unterdominante (meist als S^3) und führt seine Linie nach einem letzten Höhepunkt in Takt 7 auf T^8 (typisch der Sextsprung) zum Abschluß auf dem Grundton. Über den Kehrreim, der in dem obigen Beispiel das Schlußglied der 8-taktigen Periode dreimal wiederholt, wird nachher noch zu sprechen sein. Über 10 weitere Belege vertreten außerdem noch die 'Uridee'. Oft sind die Tonwiederholungen der Takte 1, 3 und 5 in die ihnen zu Grunde liegenden Dreiklänge (T, D, S) aufgeteilt. Vgl. dazu außer Beispiel 3 Roese[1]) und die südwestdeutsche Gruppe[2]).

Der weite Tonumfang, der besonders in dem Oktavsprung in Takt 2 seinen Ausdruck findet, gibt den ersten Anlaß zur Durchbrechung der typischen Linienführung. Durch Versetzung der 1. Zweitaktgruppe aus der Quint- in die Oktavlage (mit dem im Volkslied so geläufigen Anfang IV/1) ist der Übergang zum melodischen Höhepunkt in Takt 3 zwar zwanglos geschaffen, damit aber zugleich allen möglichen umbildenden Einflüssen Tür und Tor geöffnet. Dieses Zwischenstadium vertritt u. a. Beispiel 2:

2.

A 54826 Posen, o. J. neuere Aufzeichnung. Originaltonart *B*-Dur.



Das Durchgangsstadium kommt ganz offenbar am Berührungspunkt der beiden ersten Halbsätze zum Ausdruck: die Schlußnote des ersten ergibt mit der Anfangsnote des zweiten zusammen die kleine Septime e—d. Das Unorganische an ihr wird auch dadurch nicht gemildert, daß sie nur ein sog. 'totes' Intervall bildet. Takt 5 knüpft vielleicht an Takt 1 der 'Uridee' (vgl. Beisp. 1) an, deren Schlußteil hier im Überschlag sekundiert wird. Das Übergangsmäßige, Unselbständige haftet diesem Beispiel eben überall

[1]) E. Roese, Lebende Spinnstubenlieder Nr. 5c. [2]) Heeger-Wüst, Volkslieder a. d. Rheinpfalz Nr. 25; Weber, Storndorfer Lieder Nr. 50; Krapp, Odenwald Nr. 213. Aus ihnen heraus ist das Kopfmotiv zu Notenbeispiel 6 zu erklären.

an. Gerade von hier aus aber können sich die übrigen Fassungen mehr oder minder selbständig entwickeln und tun dies oft in einem Grade, daß nur noch eine bis ins Einzelne gehende Untersuchung an Hand aller erfaßbaren Mittelglieder die Zusammenhänge mit der 'Uridee' feststellen kann. Eine zusammenfassende Charakteristik ist darum für diese Einzelerscheinungen nicht möglich. Bei den unten folgenden Beispielen wird jeweils knapp auf die Zusammenhänge hingewiesen. Hier sei noch der vielleicht äußerste Exponent der Entwicklung, in dem sich zudem schon erhebliche fremde Einflüsse geltend machen, gebracht:

3.

A 74715: Material des dt. Heimatbundes Danzig (vor 1905).

Die üblichen Umbildungsfaktoren wirken sich aus: Spaltung der Tonwiederholung im Kopfmotiv zum Dreiklang, Vermeidung des Oktavsprunges durch Veränderung des Spitzentones (auf der 9. Stufe) in D^7 und D^9; der Nachsatz ist im Charakter des Vordersatzes selbständig fortgeführt. Absolute Herrschaft metrisch-akkordischen Geschehens. Typische, aus dem Dreiklang geborene Melodiewendungen.

Auch bei einzelnen anderen Fassungen wirken sich Einflüsse fremden Liedgutes aus, so bei v. Haxthausen-Reifferscheidt (Beisp. 4), deren Chormelodie (s. u.) in den beiden Anfangstakten identisch mit dem Anfang von „Drei Lilien"[1]) ist. Ebenso sind die Weisen bei Hoffmann- Richter[2]) und Heeger-Wüst[3]) von außen her beeinflußt[4]).

Neben den bisher besprochenen einfachen achttaktigen Perioden, die in ihrer Regelmäßigkeit höchstens durch einen Zwischenruf (nach dem Vordersatz) oder durch einen Endkehrreim unterbrochen werden, treten bei unserer Ballade auch komplizierte Melodiegebilde auf, die auf den ersten Blick fast formlos scheinend, doch meist in sich organisch vollkommen abgerundet sind und deren sorgfältige Analyse uns einen Einblick in die Entwicklung des Liedes zu geben vermag. In allen diesen Fällen trifft man dann auch auf textlichem Gebiet statt der einfachen Vierzeiler Strophengebilde von 9, 10, 14 und mehr Versen. Man geht wohl kaum fehl in der Annahme, daß, wie beim Volkslied im allgemeinen, so auch hier die textliche und melodische Entwicklungslinie vom Komplizierten zum Einfachen verläuft und nicht umgekehrt.

Die Handlung der Ballade, wie sie sich im Durchschnitt aus den Textaufzeichnungen ergibt, beginnt normalerweise stets von neuem nach je

[1]) Erk-Böhme Nr. 740. [2]) Schlesische Volkslieder Nr. 23. [3]) Pfälzische Volkslieder Nr. 25. [4]) Über die Kontamination in Notenbeispiel 5 siehe daselbst.

3 vierzeiligen Strophen und verteilt sich, schematisch dargestellt, auf folgende Gruppen:

a: Anruf an den Schiffer	2 (bzw. 4) Verse	1.	Strophe
b: Bitte des Mädchens an den Schiffer	2 ,,		
c: Hinweis auf die kommenden Verwandten	2 ,,	2.	
d: Bitte des Mädchens an die Verwandten	2 ,,		
e: Absage derselben	2 ,,	3.	
f: Anruf an den Schiffer (meist = a)	2 (bzw. 4) ,,		

Die Handlung der letzten Strophengruppe (Befreiung durch den Liebsten) unterscheidet sich nur inhaltlich von den andern; formal fügt auch sie sich in unser Schema ein. Die Verszahl der Strophen kann sich vermehren durch Hinzufügen von Ausrufen *(Ach Schiffmann* oder *aus diesem schönen Schiff* usw.) oder verringern durch Wegfall von Teilen der Handlung; so fehlt mit Ausnahme von Beispiel 4 (s. u.) stets die 2. Hälfte von *a* und die 1. Hälfte von *f* (in einzelnen Belegen auch *c)*. Dadurch drängt sich das szenische Geschehen auf obige Drei-Strophen-Gruppen zusammen, die freilich schon eine jüngere Form darstellen.

Es liegt nahe, bei einem derartigen Aufbau, der sich durch die ganze Ballade ständig wiederholt, an ein Reigenspiel zu denken, das gleichzeitig gesungen und dargestellt wurde. Die Rollenverteilung dürfte dann vermutlich folgendermaßen gewesen sein:

a: Chor (*Ch*) — *b:* Mädchen (*M*) — *c:* der Verwandte tritt auf (ebenfalls wie *e* durch *V* abgekürzt)
d: Mädchen (*M*) — *e:* Verwandte (*V*) — *f:* Chor (*Ch*)

b—e wird kurz als Dialogteil zusammengefaßt, der manchmal durch die oben erwähnten Zwischenrufe des Chores unterbrochen ist. Die Annahme der vermutlichen ursprünglichen Form (Textteile *a* und *f* zu 4 Versen) ergäbe musikalisch folgendes Bild: Chor *a* = achttaktige Periode (streng geschlossene Form), Dialogteil *b—e* = solistisches Rezitativ (offene Form), Schlußchor *f* = Chor *a*. Der die Handlung vorwärtstreibende Dialog ist in jeder Strophengruppe von dem Chorteil *a* eingerahmt, so daß sich folgender Ablauf ergibt: Chor *(a)* — Dialog 1 *(b—e)* — Chor *(a)* — Dialog 2 *(b—e)* — Chor *(a)* — Dialog 3 usw. bis zum Schlußchor *(f)*. Diese Form erinnert aber an das alte *Rondeau*, die mittelalterliche Tanzliedform, mit seinem Wechsel zwischen Solo- *(copla)* und Chorgesang *(ripresa)*!

Der Spielverlauf mag — unter allen Vorbehalten die bei einer solchen Rekonstruktion gemacht werden müssen! — so vor sich gegangen sein: Die Mitspielenden bildeten einen Kreis, in dessen Mitte das Mädchen (und vielleicht als stumme Person der Schiffer) stand. Der Kreis bewegte sich unter Absingen der Chormelodie mit Textteil *a*. Nun findet die merkwürdige Tatsache der Wiederholung des 1. Halbsatzes in höherer Lage und des dadurch bedingten weiten Melodieumfanges in Beispiel 1 ihre natürliche Erklärung: Die Chormelodie wurde im Wechsel zwischen Männern und Frauen gesungen. Bestimmt der Vordersatz; ob der Nachsatz ursprünglich ähnlich beschaffen war, läßt sich heute nicht mehr entscheiden. Der melodische Ausgleich erfolgte, als der Tanz in den Hintergrund trat. Während sich die Handlung im Dialogteil (Text *b—e)* abspann, stand der Kreis still und sang nur seine Zwischenrufe hinein. Zum Schluß, nachdem der Geliebte das Mädchen erlöst hat, tanzen sie miteinander. Darauf weisen zwei Paderborner

Fassungen[1]) hin, wo es bei den Schlußversen der ersten Strophengruppen heißt *La du dat wackere Meeken to Grunne gahn*, in der Schlußgruppe aber *La du dat wackere schwartbrun Meeken to Danse gahn*[2])! — Außer den unten zu erwähnenden ausländischen Parallelen kann man hierbei die z. T. heute noch gesungene und getanzte Ballade vom 'Schäfer und Edelmann'[3]) zum Vergleich heranziehen. Ohne Zweifel ist es kein Zufall, daß gerade diese beiden, in der Form wesensverwandten Balladen textliche Kontaminationen[4]) miteinander eingingen.

Nur noch der Textteil *c* erfordert einige Ausführungen. Er ist in sämtlichen deutschen Aufzeichnungen, soweit sie ihn überhaupt bringen, episch gefaßt: *Der Vater, der gegangen kam, die Tochter sah ihn traurig an* (Beisp. 7). Trotzdem möchte ich diese Form für eine spätere Änderung halten und glauben, daß die beiden Verse ursprünglich zur Bitte des Mädchens an den Schiffer *(b)* gehörten. Andeutend ungefähr: '... halte dein Schiff ... *dort* kommt mein Vater ...'. Dieses (wohl auch mit dem Arm) hinweisende *dort*, das auch anders gelautet haben kann, mochte dann das Zeichen für die aufgerufene Person aus dem Reigen gewesen sein, in den Kreis einzutreten und die Rolle des Vaters usw. zu spielen. Man kann dies aus den dänischen und faröischen Fassungen (s. S. 85) entnehmen, die den Textteil *c* völlig in den Dialog eingebaut haben. Für das deutsche Verbreitungsgebiet fehlt allerdings jeder Beleg, so daß man hierin leider nur auf Vermutungen angewiesen ist. — Eine andere Möglichkeit ließe das epische *c* als später eingeschobene Ergänzung erscheinen, nachdem die Ballade als Reigenspiel in Vergessenheit geraten war. Ohne Beleg läßt sich aber nichts Endgültiges festlegen. Freilich möchte man der zuerst ausgesprochenen Vermutung den Vorzug geben, weil dann im Dialogteil die Möglichkeit für ein formal abgerundetes mimisches Wechselspiel besteht: *b:* Bitte an den Schiffer, *c:* Hinweis auf den Verwandten, der hier — zunächst noch als stumme Person — in Szene tritt, *d:* Bitte an den Verwandten, *e:* Ablehnung desselben.

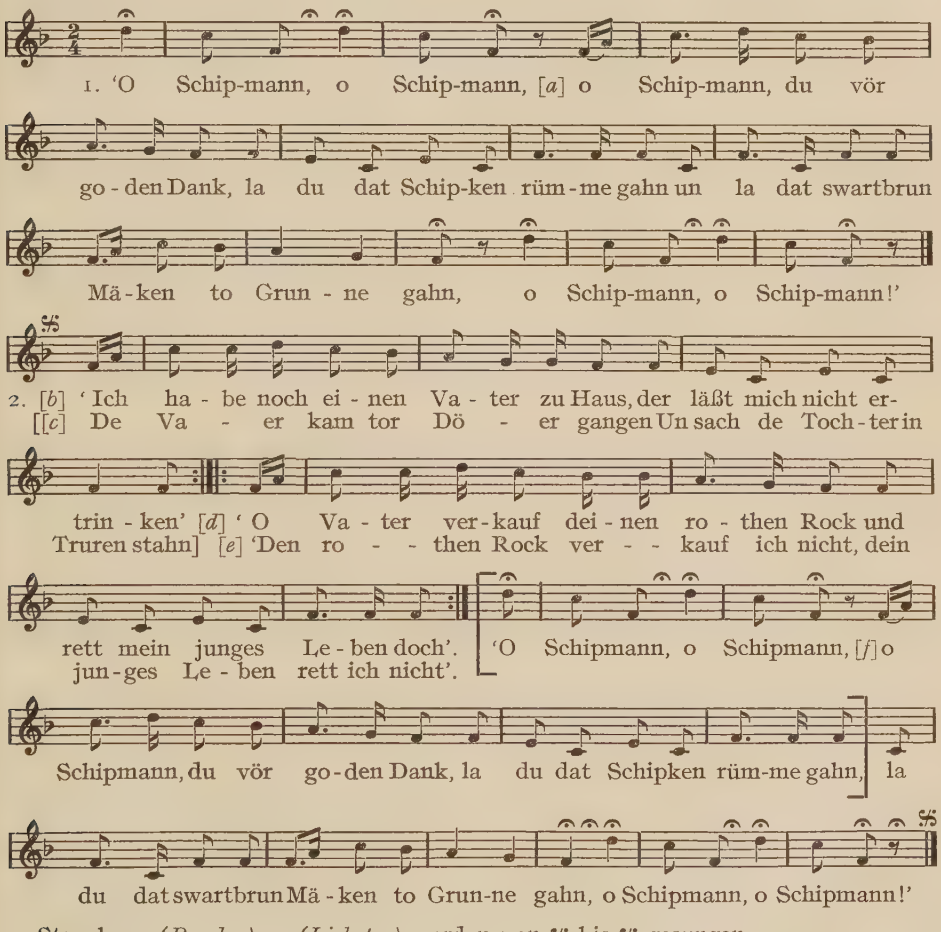
Die musikalische Form der uns erhaltenen Aufzeichnungen bestätigt uns die eben dargelegten Hypothesen vollauf, und zwar geschieht dies gerade durch die zunächst unzugänglichen komplizierten Gebilde (Beispiele 4—8), deren wirkliche Bedeutung jetzt erst klar wird. In diesen Belegen läßt sich meist unterscheiden zwischen der eigentlichen Chormelodie und dem Rezitativteil[5]), der — musikalisch ohne Bedeutung — nur die eigentliche Handlung, nämlich die Darstellung der Wechselrede *(b—e)*, zu untermalen hatte, so daß diese völlig in den Vordergrund treten konnte. Der Schlußchor *(f)* hängt in den meisten Fällen mit dem Eingangschor *(a)* engstens zusammen. In allen ihren Teilen vollständig erhalten ist uns das oben dargelegte hypothetische Formschema leider in keinem Beleg. Am nächsten kommt ihm eine Aufzeichnung Haxthausens aus Bökendorf (Beisp. 4), die zugleich die älteste Melodieniederschrift der Ballade überhaupt ist. In

[1]) A. Reiferscheidt, Westfälische Volkslieder S. 138, ebenfalls (nd.) *A* 41 625. (= Mittler's hsl. Volksliedsammlung). [2]) Vergl. auch S. 58 u. 80. [3]) Erk-Böhme Nr. 43. [4]) Vergl. die wendische Fassung bei Haupt-Schmaler I Nr. 74/75. [5]) Ein Rezitativ im strengsten Sinne des Wortes ist uns nicht belegt. Alle Fassungen, die es überhaupt berücksichtigen (darunter die Beispiele 4—8), machen im Dialogteil meist nur den Eindruck des Rezitativischen, indem sie Chorteile, die häufig im Halbschluß enden, so oft wiederholen, als es eben der Dialog benötigt. Ursprünglich mag dieser Teil wohl improvisiert worden sein.

ihr fehlt Teil *c* und auch die 1. Hälfte des Schlußchores *f*. Aber wir können durch die zwar leider ohne Melodie überlieferten beiden vorhin erwähnten Fassungen[1]) die hier fehlenden Teile in ihrer textlichen Form ergänzen. Allerdings fehlt bei beiden die 2. Hälfte des Eingangschores *(a)*, woraus man — und darauf sei besonders hingewiesen — sieht, wie fließend die Formen der heutigen Überlieferungen sind. Bei dem Beispiel 4 sei aber doch einmal der Versuch gestattet, durch Ergänzung der Formteile aus den Paderborner Belegen (sie sind hier eingeklammert) die Bökendorfer Fassung in die mutmaßliche vollständige, ursprüngliche Form zu bringen.

4.

Aus Bökendorf (Westfalen). Durch Frh. v. Haxthausen aufgezeichnet. Anf. 19. Jh.[2])



Strophe 3 *(Bruder)*, 4 *(Liebster)* werden von 𝄋 bis 𝄋 gesungen.

A. Reifferscheidt, Westfälische Volkslieder Nr. 5.

---

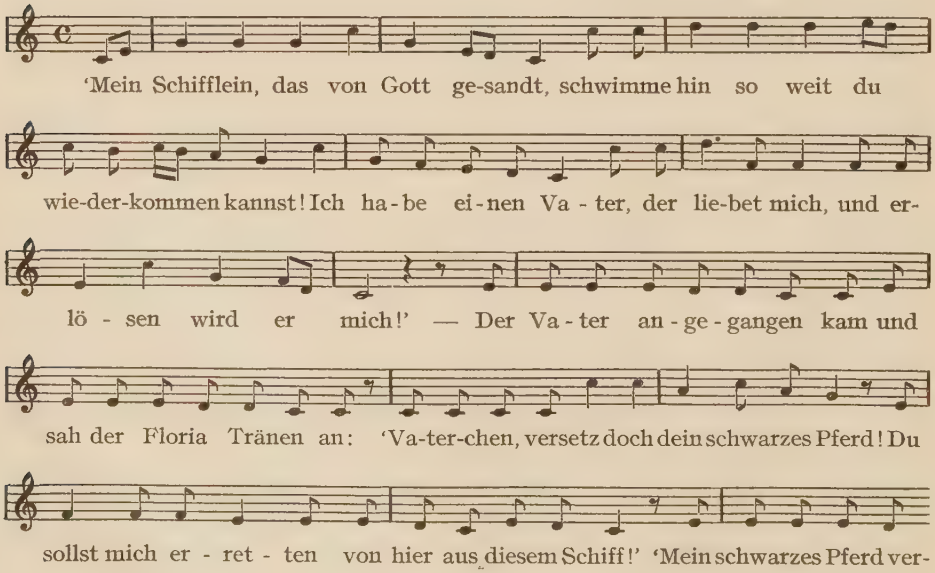
[1]) s. S. 78, Anm. 1. [2]) Die Beziehungen zu der eingangs erwähnten 'Uridee' zeigen sich deutlich bei einem Vergleich der eigentlichen Chormelodie mit dem Beispiel 1 (Periodenteil).

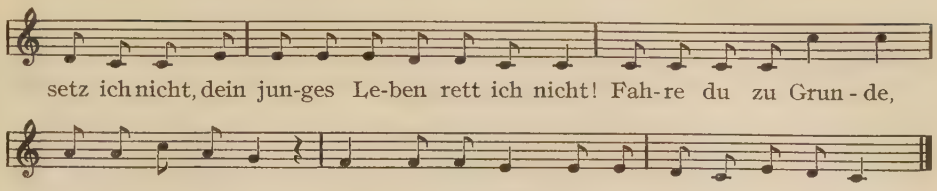
Eingeschlossen von je zweimaligem Anruf an den Schiffer steht als achttaktige Periode die eigentliche Chormelodie *(a)*; der Dialog *(bc* und *de)* erweckt durch die viermalige Wiederholung des Vordersatzes der Chormelodie den Eindruck des Rezitativischen. Den Schluß bildet wohl wiederum die ganze Chormelodie mit den beiden sie einrahmenden zweimaligen Anrufen *O Schipmann*. Durch die originale Angabe, daß bei der 3. und 4. Strophe (Einteilung von Reifferscheidt) der Chorteil *a* wegfallen soll, ist die Rondeau-Form unwiderlegbar bewiesen. Der Chor singt also zwischen den einzelnen Szenen jeweils nur einmal seinen Teil, der nach Strophe 4 die ganze Ballade zum Abschluß bringt.

Die nächste und für die ganze weitere Entwicklung maßgebend gewordene Stufe vertritt Beispiel 5. Hier füllt der Chortext mit seinen nurmehr 2 Versen bloß den Vordersatz der Eingangsperiode aus, deren Nachsatz textlich von der Bitte des Mädchens an den Fischer *(b)* eingenommen wird. Entsprechend diesem Aufbau, fällt auch vom Schlußchor die 1. Hälfte weg, so daß die ganze Textgruppeneinteilung der oben (S. 77) angenommenen schematischen Formdarstellung (durchweg für jeden Teil nur ein Verspaar) entspricht. Es ist dann nur eine natürliche Weiterbildung, wenn später, als die Ballade nicht mehr getanzt wurde, der Chor also keine Notwendigkeit mehr war, die Textteile *a* vom Mädchen, *f* vom Verwandten übernommen wurden. Der zunächst verlockende Gedanke, das Mädchen hätte ursprünglich die Chormelodie mit Text *a* ihrerseits solistisch wiederholt, erst an diese Wiederholung hätte sich dann die Bitte *(b* usw.) angeschlossen (wodurch die spätere Übernahme der Chorteile *a* und *f* durch die handelnden Personen noch näher läge) muß abgelehnt werden, weil dafür jeder exakte Beleg fehlt.

5.

Riesenburg (Westpreußen) 1901.





Bunte Bilder aus Westpreußen. Unterhaltungsbeil. der „Westpr. Schulzeitung." (Danzig) Jg. 5 (1908), S. 23f.

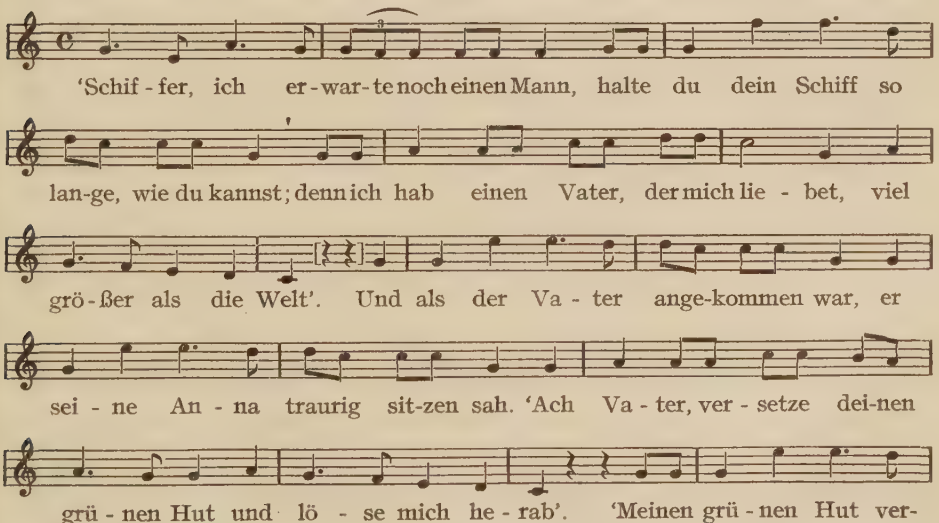
Musikalisch scheidet sich noch deutlich die 'liedmäßige' Chorpartie von dem Rezitativteil, in den hier auch der Schlußchor eingefügt ist. Schematisch dargestellt (jedem Zweitaktmotiv entspricht ein Buchstabe) ergibt sich folgendes Bild:

Melodie:	Periode		Rezitativ	
	ab	*cd*	*e fg*	*e fg*[1])
Personen:	*Ch*	*M*	*VM*	*V(V)*
Text:	*a*	*b*	*c d*	*e f*

Im Laufe der Zeit trat der Tanz immer mehr in den Hintergrund und wurde nach und nach ganz vergessen. Damit mußte das eintönige Rezitativ wegfallen, das, nachdem die Handlung nicht mehr dargestellt wurde, keinerlei Anreiz mehr hatte. Eine neue Form tritt an Stelle der alten. Der Übergang läßt sich an Beispiel 6 beobachten, das auch melodisch der südwestdeutschen Gruppe[2]) nahesteht:

6.

A 264 Hessen o. J. wohl aber neuere Aufzeichnung. (Taktstriche richtig gestellt.)



[1]) Der Melodieteil *fg* ist mit der Kinderliedmelodie *Alle meine Entchen* engstens verwandt. Bezeichnenderweise ebenfalls ein Spiellied! [2]) Vgl. S. 75 Anm. 2.

Am Anfang eine regelmäßige 8-taktige Periode (textlich *a* und *b* entsprechend), die an Stelle des ursprünglichen Rezitativteiles, noch zweimal variiert, wiederholt wird. Schematisch dargestellt (jedem Zweitaktmotiv entspricht ein Buchstabe):

Mel.: *ab cd* // *bb cd* // *bb ca*^{var} //
Text: *a b c d e f*

Die organische Abrundung der melodischen Form zeigt sich besonders im Wiederauftauchen des Motives a^{var} am Schluß. Durch die dreimalige Wiederholung der 1. Periode unter Bevorzugung des Motives *b* bleibt im Mittelteil der Eindruck eines Rezitatives bis zu einem Grade immer noch bestehen.

Noch ausgeprägter zeigt sich dieser rezitativische Einschlag bei Beispiel 7 in der häufigen durch Einschübe allerdings lebendiger gestalteten Wiederholung des ersten Viertakters. Hier ist — umgekehrt wie bei 5 — der Eingangsteil *(a)* in das Rezitativ mit einbezogen. Der Schlußsatz knüpft in seinem 1. Halbsatz nochmals an den Vorderteil an, während der 2. Halbsatz (textlich von *f* eingenommen) musikalisch und taktisch selbständig durchgeführt wird.

7.

Aus der Gegend von Halle.

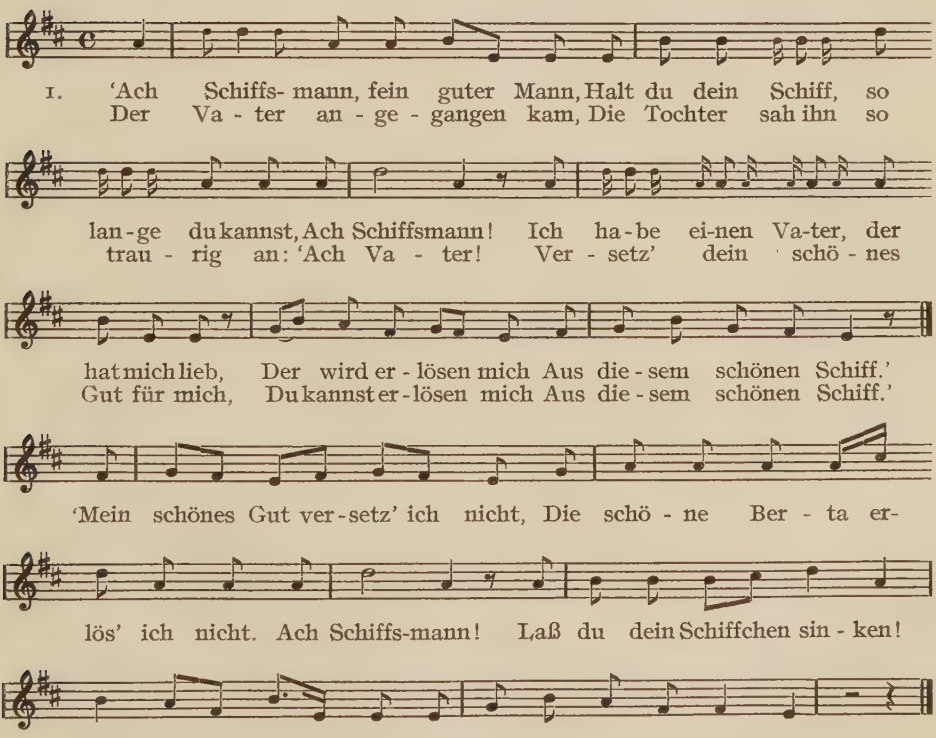
Erk-Irmer, Die deutschen Volkslieder (1838) Bd. 1 H. 2 Nr. 53.

Die Form ist bei den Melodien 6 und 7 nun schon grundlegend verändert. Durch die Ausschaltung des rezitativischen Mittelteiles bildete sich eine ganz neue Anordnung der einzelnen Teile. Es herrscht nun nicht mehr die reine da capo-Form *A-B-A* (Chor-Rezitativ-Chor), sondern eine Art Barform *A-A-B* (bzw. für *B* ebenfalls *A*), deren Einzelglieder textlich (in gleicher Reihenfolge) *ab-cd-ef* entsprechen.

Dieses Stadium ist völlig in folgendem Beispiel eingetreten:

8.

Ostpreußen.



Eduard Roese, Lebende Spinnstubenlieder (Berlin 1911) Nr. 5d.

Bei dieser Melodie bestehen kaum noch Gemeinsamkeiten mit der den anderen Balladenweisen zugrunde liegenden 'Uridee'. Doch sind auch hier die Zwischenrufe *O Schiffmann* mit ihren charakteristischen Tonschritten geblieben. Auffallend ist der Schluß auf der 2. Stufe, der aus richtigem Empfinden heraus, daß das Lied noch nicht zu Ende ist, eben als Halbschluß gestaltet ist. Diese enge Verknüpfung des Melodie-(Halb-)Schlusses mit dem Anfang findet sich öfters; so besonders häufig in den Volksliedern der Droste, die auch eine allerdings verdorbene Melodie zu unserer Ballade[1]) aufgezeichnet hat mit diesem Schluß auf der 2. Stufe. Am tatsächlichen Ende des ganzen Liedes wird instinktiv ein Ganzschluß auf der Tonika gesungen, wie es heute noch die Erfahrungen mit unverbildeten Volkssängern bestätigen. Damit erweist sich die Vorzeichnung bei Roese (Beisp. 8) als falsch (ein ♯ zu wenig), wie es schon H. J. Moser[2]) erkannt hat.

Die Form ist eine Art Barform. Jeder Schein eines Rezitatives ist weggefallen. Das formal festgefügte Wesen der Melodie geht am besten aus der schematischen Darstellung hervor (1 Takt = 1 Buchstabe, × = Zwischenruf):

Mel.:	*ab* × *a c¹ c²*	*ab* × *a c¹ c²*	*c¹ var. b var.* × *b a var. c¹*
Pers.:	*M (Ch)* *M*	*V* *M*	*V* *V (Ch?)*
Text:	*a* *b*	*c* *d*	*e* *f*
Form:	*A*	*A*	*B*

Der weitere Entwicklungsgang liegt auf der Hand: die Form *AAB* wandelt sich zu *AAA* d. h. zur dreimaligen Wiederholung einer reinen 8-taktigen Periode. Noch vermögen in einzelnen Fassungen Binnen- und Endkehrreime in die geschlossene Form einzudringen. Die Mehrzahl aber hat als Form die regelmäßig gebaute Periode, in der höchstens noch ein Endkehrreim von alter Zeit erzählt (vgl. Beisp. 1). Auch der Text, dessen Inhalt vorher musikalisch von einem Chor- und einem Rezitativteil getragen war, ist nunmehr auf regelmäßige 4-zeilige Strophen festgelegt. Jetzt blieb nur noch die Chormelodie übrig, die die ganze Handlung auf sich nehmen mußte. Da sie ihr natürlich nicht in allem entsprechen konnte, ergab sich nun auch von innen heraus ein Zwang für die Umgestaltung der Melodie.

Der Beweis für die Annahme, daß die Ballade von der Losgekauften als ursprüngliches Reigenspiel anzusehen ist, konnte lediglich aus einer Betrachtung ihrer musikalischen und auch textlichen Form hergeleitet werden: eine Nachricht, daß sie in Deutschland als Reigen je aufgeführt worden wäre, ist leider nicht auf uns gekommen. Aber ich möchte zum Schluß doch noch versuchen, die hier vertretene Ansicht durch einige einschlägige Nachrichten, die uns aus dem Auslande[3]) vorliegen, auch von außen her zu stützen.

---

[1]) JfVf. 1, 114 Nr. 30. [2]) H. J. Moser, Volkslied in der Schule. Leipzig 1929. S. 42f. [3]) Dankbar muß ich hier meinen Kollegen E. Seemann nennen, der mir bei Beschaffung und Übersetzung der ausländischen Quellen sehr zur Hand ging.

In seiner Studie *South Carolina Ballads*[1]) behandelt Reed Smith auch unsere Ballade. Sie ist in Süd-Karolina und Virginia besonders bei den Negern sehr beliebt. Ihre Form ist dieselbe wie in Deutschland: Gruppen von 3 Strophen zu 4 Versen. Entsprechend der in englisch sprechenden Ländern verbreiteten Fassung soll das Mädchen, statt von Seeräubern verschleppt, gehenkt werden. Der Verfasser gibt nun eine ausführliche Schilderung einer szenischen Aufführung der Ballade in einer Schule in Virginia[2]). Auf einer Bühne steht ein Mädchen mit einem Strick um den Hals, dessen eines Ende der Henker in der Hand hält. Das Mädchen allein singt die Melodie, die Verwandten ziehen, ihre Strophen rezitierend, an ihr vorbei, bis der Liebste kommt und sie befreit. Auch in den englischen Stammlanden selbst muß unsere Ballade früher gespielt worden sein; denn wir erfahren durch einen Vorsänger[3]), daß sein Text in Forfarshire (Schottland) um 1840 von Mädchen im Verlauf eines Spieles gesungen worden sei, an dessen Einzelheiten er sich allerdings nicht mehr erinnere.

Eine weitere Schilderung spielmäßiger Darstellung besitzen wir außerdem noch von den Färöern, also einer Insel, die infolge ihrer Abgeschlossenheit altes Gut rein zu bewahren pflegt. Hammershaimb, der in seiner *Færøsk Anthologi*[4]) den färöischen Text des Liedes überliefert, gibt dazu eine ziemlich ausführliche Spielbeschreibung. Die Mitspieler teilen sich in zwei Parteien, deren eine von dem Mädchen mit ihren Verwandten und Freunden, die andere von friesischen Seeräubern, die das Mädchen entführen wollen, gebildet wird. Chor und Wechselrede geht in der üblichen Weise vor sich. Zum Schluß tanzen das Mädchen und ihr Verlobter miteinander.

Fast übereinstimmend lautet die Ballade in Island. Forscher, wie Ólafur Davíðsson[5]), der zwei Fassungen unter dem Titel *Frísadans* abdruckt und Bjarni Þorsteinsson[6]), der eine dritte beibringen kann, stützen sich auf den Bericht von der färöischen Tanzspielüberlieferung und nehmen infolgedessen als selbstverständlich an, daß auch auf Island die Ballade als Spiellied *(leikkvæði, vikivakalag)* einst lebte, obgleich weder schriftliche noch mündliche Überlieferungen dies ausdrücklich bezeugen. Auch Grüner-Nielsen, der der Ballade eine ausführliche Studie[7]) widmet, kommt besonders im Hinblick auf die primitiv dramatische Form des Liedes zu dem Schluß, daß es ursprünglich ein Spiellied gewesen sei, wenngleich Belege hierfür aus der modernen Überlieferung nur noch sporadisch auftreten.[8])

---

[1]) Cambridge 1928. Abschnitt VIII: *Five hundred Years of 'The maid freed from the Gallows'*. Mit Melodien, die aber sich mit den deutschen nicht berühren. [2]) a. a. O. S. 88/9. Der Bericht stammt von 1913. [3]) Child, The English and Scottish Ballads Nr. 95 Part IV S. 354. [4]) København 1891. Bd. I S. 268ff. Nr. 34. [5]) Íslenzkir Vikivakar ... 1894 S. 140ff. [6]) Íslenzk Þjóðlög S. 641 (mit Mel.) [7]) Danmarks gamle Folkeviser 8 Nr. 486 (vor allem S. 463, 465). [8]) In gewissem Sinne erinnert auch ein anderes, in Skandinavien verbreitetes Lied an den Loskauf: Ein Mädchen erhält die Botschaft vom Tode ihres Vaters und der andern Verwandten, aber nur der Tod ihres Geliebten geht ihr nahe. Auch hier Rahmenstrophen des Chores, die das Mädchen mit stereotypen Versen beantwortet! Dieses Lied ist ausschließlich Spiellied. Die Belege s. bei S. Tvermose Thyregod, Danmarks Sanglege, 1931 Nr. 80, der außerdem darauf aufmerksam macht, daß die italienische Fassung der Losgekauften ebenfalls in dieses Motiv der Todesbotschaft ausmündet. Vgl. a. Grüner-Nielsen a. a. O. S. 459 und Child 4, 346f.

Da die deutsche Ballade stofflich und formal engstens mit den erwähnten ausländischen Belegen zusammenhängt, — es ließen sich wohl auch noch aus anderen Ländern Nachweise für szenische Darstellung beibringen — dürfte der unternommene Versuch, auch sie als Reigenspiel zu deuten, vollauf gerechtfertigt sein. Nun kann man vielleicht doch auch einen deutschen Bericht, so wenig faßbar er an sich ist, heranziehen und in unserem Sinne erklären: In dem Roman 'Märthchen'[1]) von Friedr. Kind wird der 'Loskauf' von der Titelheldin als *alter Dreigesang* bezeichnet; eigentlich sei er ein *Fünfgesang*. Die Ballade wird dann mit verteilten Rollen (2 Männerstimmen und 1 Frauenstimme) gesungen. Diese für ein Lied doch durchaus nicht übliche Aufführungsart läßt sich wohl nur verstehen als Reminiszenz an das alte Reigenspiel.

[1]) Fr. Kind, Erzählungen und kleine Romane Bd. II (Leipzig 1822), S. 61ff. Das Zitat bringt Reinhold Köhler, Kleinere Schriften (1900) S. 246/7. Vgl. auch S. 59.

Newe Zeitung und Volkslied.

Von Erich Seemann.

Daß wichtige, allgemein interessierende Neuigkeiten auf Flugblättern ausgeboten werden und unter dem Publikum regen Absatz finden, hat auch für uns Kinder eines Zeitalters, in dem der Nachrichtendienst aufs umfassendste ausgebaut ist, nichts Bemerkenswertes; wenn wir aber hören, daß einst solche Nachrichten zu umfänglichen Gedichten verarbeitet und auf den Gassen vor einer aufmerksam lauschenden Zuhörerschaft vorgetragen wurden, so bedarf es zum Verständnis hiefür schon ein gut Teil geschichtlichen Einfühlungsvermögens. Und doch sind unter der Flugschriftenliteratur des 16ten und der folgenden Jahrhunderte derartige Lieder in recht ansehnlicher Zahl vertreten, trotz der vielen Verluste, mit denen wir bei dieser Pfennigliteratur rechnen müssen. In den umfänglichen Titelüberschriften, die diesen Liedern voranzugehen pflegen, werden diese vielfach als *Newe Zeitung* oder noch ausführlicher als *warhafftige erschröckliche newe Zeitung* bezeichnet; es empfiehlt sich daher, diese ganze Dichtungsgattung mit dem Namen „Zeitungslied" zu benennen. Freilich finden sich auch andere Bezeichnungen, wie *Erschreckliche Geschicht, Zwey schöne neue Geschicht-Lieder* oder einfach *Ein newes Lied*; wir dürfen also die Zugehörigkeit eines Liedes zur Gattung Zeitungslied nicht von den äußeren Angaben abhängig machen, sondern müssen aus inneren Merkmalen entscheiden. Als solche sind die gleichen in Anspruch zu nehmen, die für den allgemeineren, aber ebenfalls nicht leicht definierbaren Begriff *Newe Zeitung* gelten[1]): der durch das Lied berichtete Vorgang muß aktuelles Interesse haben und sich an ein breites Publikum wenden. Dies findet meist im Liede selbst seinen Ausdruck, indem darin ausdrücklich betont wird, das Vorgetragene habe sich *in diesem Jahre* oder *kürzlich* zugetragen, oft sogar das genaue Datum genannt wird und außerdem in chronikaler Weise Ort und Personen genau mit Namen bezeichnet werden. Der Publizität tragen meist die Anfangszeilen Rechnung, indem sie in spielmännischer Art einen Anruf an die Zuhörerschaft enthalten, wie *Nun höret zu, ihr Christenleut,* oder *Mein frommer Christ, tu stille stahn,* oder *Hört ihr Frauen und ihr Mann.* Durch diese Anrufe und die meist darauf folgenden Orts- und Zeitangaben erhalten die Eingangsstrophen der Zeitungslieder vielfach eine stereotype Form.

So ziemlich all die Stoffe, die durch Prosazeitungen verbreitet wurden, fanden Eingang auch ins Zeitungslied. Ereignisse der äußeren und inneren Politik finden Darstellung; solche Zeitungslieder berühren sich natürlich stark

[1]) s. P. Roth, Die neuen Zeitungen in Deutschland im 15. und 16. Jahrhundert (1914) S. 1.

mit den historischen Volksliedern und haben auch gewisse Stileigentümlichkeiten von diesen übernommen; oft veranlassen solche Lieder, wenn sie in unwillkommener Weise Stellung nehmen oder gar mit Schmähungen nicht zurückhalten das Einschreiten der Behörden. Naturereignisse, wie ein neu erschienener Komet, allerlei Himmelszeichen, die man abergläubisch ausdeutet, werden geschildert, Wundergeburten beschrieben. Wieder andere Zeitungslieder berichten von Familientragödien, von Totschlag, Giftmord, Raubüberfallen. Wunderbare Ereignisse werden besungen: da soll ein neugeborenes Kind oder ein vom Scheintod Erwachter die Zukunft prophezeit haben; dort soll eine gottlose Handlung durch das Eingreifen höherer Mächte eine erschreckende Bestrafung gefunden haben. In dieser Richtung wird vor allem von Hartherzigkeit gegen Bedürftige, von Ausschweifungen, Teufelsbündnissen und Wortbrüchigkeit erzählt. Gerade diese von „Wunderdingen" berichtenden Zeitungslieder werden uns in der vorliegenden Abhandlung in besonderem Maße beschäftigen; bemerkenswert ist, daß der wunderbare Vorfall, den sie besingen, vielfach auch in Prosaform in älteren Traktaten und Geschichtswerken sowie in der lebenden Volkssage auftritt, sei es, daß diese Prosa aus einem Liede geflossen ist oder selbst die Grundlage für ein Zeitungslied abgab.

Wenngleich die Verfasser von Zeitungsliedern meist bestrebt sind, durch genaue chronikale Angabe ihren Bericht als bestimmtes, einmaliges Ereignis zu dokumentieren, so sehen wir doch einerseits, wie geschäftstüchtige Drucker Liedern älteren Datums durch Verjüngung der Jahreszahl die verlorene Aktualität wieder verleihen; andererseits können wir beobachten, daß gewisse Stoffe eine typische Geltung erlangen und mehrfach in Reime gebracht werden; Nebenumstände werden dabei öfters variiert.

Bezeichnend für die Zeitungslieder ist auch ihr Schluß: die meisten enden in einer Ermahnung, das Vorgetragene zu beherzigen und sich eines christlichen Lebenswandels zu befleißigen; nicht Unterhaltung, sondern Belehrung und Besserung ist der Zweck eines ansehnlichen Teils derselben.

Beobachten wir, auf welche Weise der Stoff in den Zeitungsliedern dargestellt ist, so können wir zwar feststellen, daß ein möglichst ausführlicher und genauer Bericht angestrebt wird; Lieder von 20 und mehr Strophen sind durchaus keine Seltenheit, ja selbst solche mit 40 lassen sich nachweisen. Aber das Interesse der Dichter bleibt völlig in dem — oft abstoßenden — Stoffe befangen; ihn dichterisch zu gestalten und ihm ein tieferes menschliches Interesse abzugewinnen lag ihnen fern.

Zeitungslieder pflegen keine eigene Melodien zu haben, sondern sind von vornherein im Hinblick auf irgend eine bekannte Weise gedichtet. Der moralischen Einstellung, welche die Dichter meist ihrem Stoff gegenüber bekunden, entspricht es, wenn die Wahl vielfach auf geistliche Weisen fiel. So lesen wir als Tonangabe: *Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn; Hilf Gott, daß mir gelinge; O reicher Gott im Throne; Durch Adams Fall ist ganz verderbt* usw.; Tonangaben weltlicher Lieder, wie etwa: *König Lassla, Bentzenauer, Es wohnet Lieb bei Liebe, Innsbruck ich muß dich lassen,* sind seltener. Damit sind unter den Zeitungsliedern vor allem jene viel- (meist 5 bis 8-) zeiligen, oft durch ein verschlungenes Reimschema gebundenen Gesätze vertreten, wie sie das 16te Jahrhundert liebte. Entsprechend den

Anforderungen jener Zeit an den Reim genügt in weitem Umfange Assonanz[1]). Auch in metrischer Beziehung sind jene Lieder Kinder ihrer Zeit: es herrscht Silbenzählung; Sprachakzent und Hochtöne des alternierenden Metrums decken sich nicht durchweg. Diese Eigenheit wird uns im Laufe der Untersuchung mehrfach als gutes Kriterium dienen können.

Meist gingen die Zeitungslieder anonym in die Welt; ihre Verfasser haben wir vor allem unter den Geistlichen, Schullehrern und Studenten zu suchen. Ab und zu ist auf den Flugblättern der Verfasser aber auch genannt und wir können dann beobachten, daß selbst hochgestellte *ehrwürdige und wohlgelahrte Herrn* sich nicht scheuten, mit derlei Liedern an die Öffentlichkeit zu treten[2]).

Der Vertrieb der Lieder gab nicht bloß dem durch die Kunst Gutenbergs ins Leben gerufenen Stande der Drucker und Verleger sowie den Buchführern Verdienst, sondern manchem armen *Umbläufer* und *Lotterbuben*, mancher Landstörzerin und manchem Bettelweib, die als Kolportöre die Wirtshäuser besuchten, auf den Gassen und vor den Kirchen, auf Jahrmärkten und Messen sich hören ließen und singend ihre Ware loszuschlagen suchten.

Da hinter dieser ganzen Literatur in starkem Maße geschäftliche Interessen standen, können wir auch beobachten, daß deutsche Zeitungslieder von ausländischen Verlegern in die Sprache ihres Landes übersetzt wurden und dadurch auch in breite Schichten fremder Nationen eindrangen[3]).

Wiewohl die eben geschilderten Verhältnisse und bis zu einem gewissen Grade das Zeitungslied selbst als Auswirkungen der erst durch die Buchdruckerkunst geschaffenen Möglichkeit der Herstellung von Massenauflagen aufzufassen sind, so steht der Literaturgeschichte trotzdem noch die Aufgabe bevor, zu erforschen, wie weit gewisse Wurzeln dieser Erscheinungen ins Mittelalter mit seinen Spielleuten, Gassensängern, Fahrenden und Sprechern zurückreichen[4]). Aber auch Probleme, die zeitlich vorwärts bis in die jüngste Gegenwart führen, harren noch einer endgültigen Lösung. Wohl hat der Zeitungssinger mit dem Ausbau des Zeitungswesens, besonders nachdem die Zeitungen begannen, regelmäßig zu erscheinen, immer mehr an Boden verloren, bis er schließlich ganz verschwinden mußte; aber immerhin glaubt man in einer anderen, noch bestehenden, wenn gleichfalls dem Untergang geweihten Figur des Volkslebens einen Nachfahren des Zeitungssingers sehen zu dürfen: im Bänkelsänger. Es ist ein Verdienst von Hans Naumann, in einer klaren und aufschlußreichen Untersuchung — sie erschien vor erst 10 Jahren in der ZfVk. Jg. 20/22 — als erster die Eigenart des Bänkelsangs

[1]) Vgl. A. Heusler, Deutsche Verslehre § 849ff. [2]) Vgl. dazu ZfVk. 20/22 S. 20 Anm. 1 (Naumann). [3]) Stolpe, Dagspressen i Danmark 1 (1878) S. XII Nr. 20 nennt ein Zeitungslied über die Weissagungen eines vom Scheintod erwachten Mädchens, verfaßt von dem Superintendenten Schlichtenberger in Melwing, das ins Dänische übertragen wurde; ebd. I S. XXXVII f. wird unter Nr. 74 ein ins Dänische übersetztes, erstmals in Straßburg erschienenes Zeitungslied aufgeführt, s. dazu auch Grüner-Nielsen, Danske Viser 5, 39ff. Die in letzterem Werke unter Nr. 47 abgedruckte Mordgeschichte ist ebenfalls die dänische Übertragung eines deutschen Zeitungsliedes, vgl. ebd. 5, 152 und Zentralblatt für Bibliothekswesen 5, 275 Nr. 55. Den Handelsweg, auf dem die Flugblätter nach Dänemark eindrangen skizziert Stolpe a. a. O. 1, 44. Auch Holland, Schweden und England kennen das Zeitungslied. Fürs Slovenische vgl. Štrekelj, Slovenske narodne pesmi Nr. 348, stofflich verwandt mit der Waisenballade Erk-Böhme 202. [4]) Vgl. Joh. Bolte, Fahrende Leute in der Literatur des 15. und 16. Jahrhunderts. SB Berlin, phil.-hist. Kl. 31 (1928), 643.

scharf umrissen und dabei auch die Frage nach seiner Entstehung eingehend begründet zu haben[1]). Als charakteristisch für ihn betrachtet er: das Auftreten lediglich auf Jahrmärkten und Messen; die schreienden Bilder; Bänkel, Rohrstab, Drehorgel; engbegrenzte und im Grunde veraltete Motivwahl, ein in der Ausdrucksweise längst vergangener Zeit wurzelnder Stil; Vortrag eines als primär zu betrachtenden Prosaberichtes und eines knapp zusammenfassenden Liedes; all dies lediglich als Anreizmittel zum Verkauf fliegender Blätter, der einzigen Verdienstquelle des Bänkelsängers. Vergleichen wir mit dieser Charakterisierung das, was uns am Zeitungslied als wesentlich erschien, so stoßen wir auf so viele Unterschiede, daß wir berechtigt sind, das Zeitungslied ebenfalls scharf als eigenwertige Erscheinung abzugrenzen: breit und ausführlich ist bei ihm die Darstellung, mit der Absicht, Aktuellstes zu schildern[2]); begleitende Prosa fehlt; die Motivwahl ist nicht auf das Moritatenhafte beschränkt, sondern erstreckt sich auf alles, was in der Welt tatsächlich oder vorgeblich an Bemerkenswertem sich ereignet; die Darstellungsmittel sind zeitgemäß, d. h. das Zeitungslied zeigt entsprechend seiner Blütezeit in Stil und Metrik vor allem die Züge des 16./17. Jahrhunderts; der Vertrieb spielt sich auch außerhalb der Jahrmärkte ab, und der charakteristische Vortrag mit Bänkel, Bild und Stab fehlt. Die Kolporteure des Zeitungsliedes rekrutieren sich aus weit umfänglicheren Schichten des Volkes. — Wir müssen also Bänkelsang und Zeitungslied als zwei völlig verschiedene Begriffe auseinanderhalten. Sind wir aber dann berechtigt, beide in ein solch nahes Verwandtschaftsverhältnis zu setzen wie Naumann[3]), der den Bänkelsang einzig aus der 'Neuen Zeitung' herleitet und den Bänkelsänger als Kolporteur der Neuen Zeitung anspricht? Naumann war gezwungen, den Begriff des Bänkelsangs an einer z. T. noch lebenden Erscheinung zu entwickeln, während ich den Begriff des Zeitungsliedes an einer literarischen Erscheinung des 16./17. Jahrhunderts orientieren mußte. Möglich, daß ein gut Teil der Grenzdämme in sich zusammenfällt, wenn wir einmal in den geschichtlichen Beziehungen zwischen Bänkelsang und Zeitungslied klarer sehen[4]): vielleicht waren in älterer Zeit die auf bänkelsängerische Weise vorgetragenen Lieder nach Inhalt und Darstellungsweise von den eigentlichen Zeitungsliedern nicht verschieden und ist der Bänkelgesang erst im Laufe der Zeit durch die Besonderheit des Vortrags, den reklamehaften Betrieb und die Rücksicht auf den Geschmack des Jahrmarktpublikums nach einer Entwicklungslinie abgedrängt worden, die ihm schließlich sein eigenartiges Gepräge verlieh. Das darf uns aber nicht hindern, an der besagten Trennung streng fest zu halten[5]).

[1]) Eine annähernd gleichzeitige Dissertation „Bänkelsängermoritaten, vornehmlich solche zu Anfang des 19. Jahrhs.", am 28. X. 1920 in München eingereicht von Gabriele Böhme, beschäftigt sich ebenfalls mit dem Bänkelsang; da die Verfasserin aber nicht von der charakteristischen Art des Vortrags, sondern von inhaltlichen Merkmalen ausgeht, zerfließen ihr die Grenzen unter der Hand. Die Arbeit war mir erst nach Abschluß des Manuskriptes zugänglich. [2]) Nach G. Böhme a. a. O. S. 26 werden in den 'Moritaten' [d. h. Bänkelgesängen] Angaben über Jahr und Tag der Ereignisse selten gemacht. [3]) So auch schon Hampe, Die fahrenden Leute (1902), 98; G. Böhme a. a. O. S. 6: „die unmittelbaren Vorgänger [der Bänkelsänger] sind die *Zeitungssänger*". [4]) Daß dies noch mancher Arbeit bedarf, hat vor kurzem Ad. Spamer im Sachwörterbuch für Deutschkunde 1, 85 betont. [5]) Da Naumann das Zeitungslied als eine eigene Erscheinung nicht herausgestellt hat, nimmt er Lieder für den Bänkelsang in Anspruch, die wir unten als typische Vertreter des Zeitungsliedes behandeln müssen, so S. 16 die „Greuelhochzeit' und die „Geburt im Grabe". Noch stärker ist dies bei G. Böhme der Fall, bes. S. 41ff.

Die Beschäftigung mit Zeitungsliedern bliebe eine rein literarische und kulturgeschichtliche Angelegenheit, wenn nicht ein Teil von ihnen in den festen Besitz des Volkes übergegangen wäre, so daß sie heute noch, nach 200 bis 300 Jahren, freilich in einer oft stark lückenhaften und verdorbenen Gestalt, im Volksmunde lebendig sind[1]). Dies aufzuzeigen ist der Zweck der folgenden Seiten.

Als wichtiges Quellenmaterial standen mir die Photographien zur Verfügung, die das Deutsche Volksliedarchiv von fliegenden Blättern der preußischen Staatsbibliothek zu Berlin sowie einiger anderer Bibliotheken hat anfertigen lassen[2]). Außerdem bin ich dem Verein für Hamburgische Geschichte zu bestem Dank verpflichtet für die leihweise Zusendung der drei in seinem Besitze befindlichen Bände von Drehorgelliedern. Natürlich liegt noch viel einschlägiges Material unausgeschöpft auf anderen Bibliotheken und weckt die Hoffnung auf weitere Entdeckungen. Aber dieser Aufsatz beabsichtigt gar nicht, sein Thema zu erschöpfen, sondern will lediglich einmal auf die Beziehungen zwischen Zeitungslied und Volkslied aufmerksam machen und Anregung zu weiterer Forschung in dieser Richtung geben.

Ich bringe zunächst einige ausführliche Beispiele, indem ich das originale Zeitungslied oder eine dasselbe gut repräsentierende anderweitige Überlieferung einer zersungenen Fassung aus Volksmund in Paralleldruck gegenüberstelle, um dadurch ein klares Bild von den Umsingungsvorgängen zu bieten.

Unter dem Titel „Der Färber" ist im Wunderhorn 2, 298ff. eine „Romanze" abgedruckt des Inhalts: die Braut eines jungen Handwerkers, die in dessen Abwesenheit einen reichen Witwer heiraten muß, wird durch ihren einstigen Bräutigam vom Scheintod errettet.

Das Lied wurde den Herausgebern des Wdhs. durch H. v. Wessenberg eingesandt und stammt aus dem südlichsten Schwarzwald; die Originalniederschrift liegt nicht mehr vor, auch nicht in dem neu zugänglichen Wunderhornmaterial der Heidelberger Universitätsbibliothek. Das Lied besteht aus 112 Zeilen; eine Aufteilung in Strophen ist unmöglich; Reime stellen sich nur unregelmäßig ein. Der Vortrag scheint in einem zwei Zeilen umfassenden Rezitativ bestanden zu haben; die Angabe des Einsenders darüber ist reichlich unklar. Trotz der Regellosigkeit der Form, der

[1]) Vergl. für den Bänkelsang Naumann S. 15 und auch G. Böhme S. 13 u. 45. Zum Bänkelsang vgl. noch MdBlVk. 5, 119 ff. 175ff.; 6, 33f. 90. 164. 201. Über Jahrmarkts- und Zeitungssinger s. John Meier in: Kunstlieder im Volksmunde S. XLVIIff.; Roth a. a. O. S. 74ff.; Bolte, Fahrende Leute S. 643 Anm. 3; G. Gugitz, Die Liederweiber in Alt-Wien = ZfBücherfreunde NF. 20 (1928), 10—16. 24—35; Richard Smekal, Gesungene Wiener Zeitungen = Neues Wiener Journal v. 5. III. 1928 (mir unzugänglich); Gustav Gugitz, Ein Altwiener Bänkelsängerdichter und altösterreichischer Journalist (Michael Ambros) = Mitt. des Vereines für Geschichte der Stadt Wien 8 (1928), 31—58; Wehrhan, Zum Drehorgel- und Bänkelsange = Vld. 30, 117—120; Kuphal, Invalidenpoesie = Hmt (Kiel) 39, 255; Kuckei in : Lauenburgische Hmt. 6, 48ff. Über einen Erlaß gegen Zeitungssinger, die in einem Lied einige Juden von Schwabach beschuldigten, sie hätten am Karfreitag einen Hund gekreuzigt, berichtet die Vossische Zeitung im Jahr 1729 Nr. 94 (s. Buchner, Das Neueste von gestern 2, 220 Nr. 444). [2]) Meinem Kollegen H. Schewe, dem der Ausbau dieser Abteilung anvertraut ist, sei auch an dieser Stelle für vielfache Anregung herzlich gedankt.

vielfach zu beobachtenden Ungelenkigkeit im Ausdruck, sowie der stark mundartlich gefärbten Sprache zeigt gleich der Beginn des Liedes charakteristische Merkmale der „Neuen Zeitung." Ein Exemplar dieses dem Lied zu Grunde liegenden Zeitungsblattes ließ sich zwar bis jetzt noch nicht nachweisen, aber das DVA besitzt in *A 22 732* einen gewissen Ersatz, einer textlich zwar ebenfalls nicht vollständigen, formal aber ganz ordentlich erhaltenen Fassung desselben Zeitungsliedes aus dem Liederheft der 1856 in Davos geborenen Frau Strub. Der Inhalt der Eingangsstrophe dieser Schweizer Fassung besteht in der Aufforderung, stehen zu bleiben und die Wunderdinge anzuhören, die heuer in Lindau sich ereignet hätten; wie sehr diese Strophe im Stil des alten Zeitungsliedes gehalten ist, zeigt ein Vergleich etwa mit dem unten abgedruckten Lied von Herman Weitzers Frau (Ye 7041). Auch die Strophenform läßt sich in der Schweizer Fassung klar erkennen: es handelt sich um Siebenzeiler mit der Reimbindung a b a b c c b, wie sie auch in andern Zeitungsliedern vorkommen. Die Reime erweisen sich allerdings auch in dieser besser erhaltenen Fassung als ziemlich ungenau, vielfach liegen lediglich Assonanzen vor; den Anforderungen der Zeit, aus der das Zeitungslied stammt, genügen sie. Ein Vergleich der Schweizer Fassung und der des Wdhs. ergibt, daß jede von beiden gewisse Stücke des ursprünglichen Zeitungsliedes bewahrt hat, die der andern fehlen; stärker volksmäßig umgesungen ist die Wdh.-Fassung, nicht nur infolge der Auflösung der Strophenform und des Eindringens der Mundart, sondern auch infolge des Ersatzes bestimmter Ausdrücke durch volksmäßigere Wendungen wie Z. 16 *braune Färber* statt *braver Färbersmann* oder Z. 91 *Er nimmt sie by de wise Hand* statt *Er nahm sie an dem linken Arm.* Volksmäßigem Stil entspricht auch die Wiederholung von Zeile 29—33 durch Zeile 85—90.

A 22732	Wunderhorn 2, 298ff.
1. Nun höret zu ihr jungen Leut,	Kummet her! kummet her ihr jungi Leut',
Habt acht was ich will Singen,	Und still und stille 'ne kleini Zeit,
Und haltet still eine kleine Zeit	Und höret was will i eu singe! —
Von höchsten Wunderdingen,	
Was sich dis Jahr begeben hat	Was diess Johr sich begebe hat
Zu Lindau in der werten Stadt	Zu Miltau in der werthe Stadt,
Was ihr jetzt werd vernehmen.	So gar viel traurige Dinge.
	Ein kunstreicher Mahler in dieser Stadt,
	Mit seiner Frauen erzoge hat
2. Eine Tochter die war wohl begabt	Ei' Tochter und die ist schö' bestellt,
Und würdig auch zu loben.	Und sie ist billig zu lobe,
	Es lobet sie nu jederma,[1])
	Ma' bhalt sie sehr in Ehre,
Sie war beflissen Tag und Nacht	
Gott seliglich zu leben.	
Man schickt sie aus in Schul und Lehr	Sie schicket sie ind' Schul und Lehre,
Schreiben und Lesen ihr anbeger	Ka' schriben und lese nach Begehre,
Rechnen in guten Proben.	
	Man brucht sie nit lang zu weise.
3. Das Lob hat sie von jedem Mann	
Man hat sie wohl in Ehren.	
Dann kam ein braver Ferbersmann	Jeztunter e' braune Färber kam,
Thät sie zur Eh' begehren.	Thät sie zur Eh' begehre.
	Der Mahler sprach: „Es hat no' Zeit,

[1]) s. Paralleltext Strophe 3, 1—2.

Noch all' e Jahre zwey oder drey;
Sie muß no' länger warte." —
Die Mutter sprach: „Schämt ihr üch nit,
Weil sie noch jung und närrisch ist." —

Allein die Mutter vieng bald an,
Meine Tochter braucht noch keinen Mann
Und thäte der Sach abwehren.

Sie thät der Sache wehre.
Es wur' ihm rund abg'schlage.

4. Das that dem Ferber im Herzen weh
Die Antwort war verdrossen
Weil er schon heimlich hat die Eh
Der Tochter schon versprochen.
Drauf gab er ihr ein ehlich Pfand,
Ein schönes Goldstück in die Hand,
Dabei hat er gesprochen:

Das thut ihr i' dem Herze so weh,
Die Antwort sie verdrosse,
Weil sie so heimli hätt' die Eh'
Dem Färber scho versproche.
Er geit ihr au 'en ehlige Pfand,
E' schö' Goldstück wohl uf die Hand.
Dabey hät sie versproche,

5. Auflösen soll Niemand dies Pfand
Läßt euch nun nicht verführen,
Ich muß jetzt gen ins fremde Land
Muß d' Wanderschaft brobieren.
Hilft mir der liebe Gott wieder heim
So sollet ihr mein Ehweib sein
Wie es sich thut gebühren.

Sie wöll no warte drey, vier Johr,
Bis das er wieder käm gelofe.
Dabey soll es nu bleibe.
„Ade! mein Kind! izt mu' n i fort,
Mei Herz ist voller Leide."
Sie heißt ihn i Gottsname bald,
Durch Berg und Thal und Wasser und
Zu ihre wieder kumme. [Land
Er goht nach seines Vaters Haus,
Den Abschied thut er nemme.
Der Vater geit ihms Gleit hinaus
Wie wackere Handwerksg'selle.

6. Als nun der Ferber weit weg war
Und auch nicht mehr vorhanden
Bot sich ein reicher Witling an
Der hat viel Gut beisammen.
Die Sach wird ihm abgschlagen nicht
Die Tochter sprach: Eltern ich bitt
Wir kommen nicht zusammen.

Und do der Färber wär eweg,
Wär' niene meh vorhande,
Thut sich e' reiche Wittma dar,
Viel Gut hät er beysamme.

Die Tochter sprach: „O Elteren, i bitt,
Mir kommet nit zusamme.

7. Viel lieber bin ich ganz allein
Kein Wittling mag ich haben.
Der Vater sprach es muß mir sein
Ich thu dich nicht lang fragen.
Er ließ sie geben bald zusammen
Die Tochter mit dem alten Mann
Zu ihrem größten Schaden.

Will lieber bleibe ganz alley,
Kei Wittma' mag ih nit nemme." —
Der Vater sprach: „Du mußte ha,
Ih thu di nit lang frage,"
Er ließ sie au zusamme bald,
Die Tochter mit dem alte Ma,
Zu ihrem gröfte Schade.

8. Als nun der Kirchgang ward voll-
Die Hochzeitleut am besten [bracht
Die Braut saß oben an dem Tisch
Allein sie mocht nicht essen,
Sie wurde Krank wohl auf derstell
Man legt sie nieder in ein Bett
Sie viel in Weh und Schmerzen.

Sie wurde krank wohl a der Stätt,
Ma muß sie legen i das Bett,
Empfindt sie Weh und Schmerze.

9. Sie wurde Krank es bleibt dabei
Und thät nicht mehr aufstehen
Das war den Eltern herzlich Leid,
Dem Breutigam zu wieder.
Auch alles Volk sie sehr bedauert
Das nun sobald die fromme Braut
Thät ihren Geist aufgeben.

Sie war so voller Kümmerniss,
Und durf's au Niemed klage,
Wenn sie sonoft as Goldstück denkt,
Wo nihre der Färber hätt gebe.
Sie wurdi krank und kränker je,
Thät nimmer uferstehe. —

10. Als nun ihr erster Bräutigam
Thät in der Arbeit stehen
Zu Preußen in Arosedam
Des Nachts hat er gesehen

Ein Geist in einem schneeweißen Kleid
Das ist mein Schatz der helllaut schreit
Was ist ihm denn geschehen.

Zu Preuss dort in der Rosen, am Tag,
Bey der Nacht hätt er sie g'sehn.
Er hört sie klägeli weine.
Er sieht sie ineme weise Kleid,
„Das ist mi Brut, ihr helle Schei
Was ist ihr doch geschehe!?"

11. Er macht sich eilens auf die Post
Thät nach Elina jagen
Allein er kam schon viel zu spät
Seine Braut war schon begraben
Mit aller Ehr ganz wunderschön
Könnt ich mein Schatz noch einmal sehn
Ein Stücklein wollt ich's wagen.

Und dones morndriges Tages war,
Er ließ si setze uf die Post,
Thut nacher Moldau jage.
Allein er kommt ja viel zu spat,
Si Braut ist scho vergrabe. —

12. Er ging des Abends zu dem Grab
Und thäte kläglich Weinen.
Er Hau und Schaufel bei sich hat
Er thät sich nicht lang weilen
Er grub die todte bald heraus
Die Braut thät sich auch richten auf
In ihrem weißen Kleide.

Er goht wohl uf de Kilihof,

Nimmt Haue und Spad so viel er mag,
Er thut si nit lang weile,
Er grabt die Todtebahr heraus,
Die Todte thut si richten auf,

13. Er half ihr aus des Grabes Joch
Thät sie auf t Erde stellen
Sie sprach: Mein Gott wo bin ich doch
Wer thut mich den so quelen.
Der Ferber sprach: Kennt ihr mich nicht

Ihr habt gebrochen Treu und Pflicht

Thut euch nun wohl besinnen.

Sie stellt sie uf die Erde,
„Ach Gott! ach Gott! warum bin i do!
Wer thut mi izt erquäle?!" —
Der Färber sprach: „Kennt ihr mi nit,
Der eu das Goldstück hätt gebe,
Wienihr mir händ so treuiglich,
Wienihr mir händ versproche,
Ihr wöllet no warte dry vier Johr,
Bis daß ih wieder käm geloffe." —

14. Er nahm sie an den linken Arm
Thät sie nach Hause führen
Wohl dem gegebnen Bräutigam
Wie es sich thut gebüren.
Er klopfte leis an die Thür an

Der Alt hat ihm bald aufgethan
In Stube ein spatzieren.

Er nimmt si by der wise Hand,
Thut sie nach Hause führe,
Zun ihrem erste Bräutigam,
Wienes si thut gebühre.
Er klopfet a der Thüre a
Mit ungehöfligem Herze,
Der Junge hätt ihm aufgethan,
In d' Stube thät er sie führe.

15. Ich wünsche euch eine gute Nacht
Und auch ein langes Leben

Hier hab ich auch eure liebste Braut
Wohl aus der kühlen Erde
Der Alt erschrack viel in Ohmacht
Und starb gerad die selbe Nacht
Fast mit gesundem Herzen.

Er wünscht dem Hochzeiter a guti Zeit

Mit ungehöflichem Herze:
Do bring i eueri Liebi hai
Wohl us der kühligen Erde." — [macht,
Der Hochzeiter verschrikt, fallt in Oh-
Und stirbt au no i der selbige Nacht,
Empfindet sie Weh und Schmerze.

16. Ist das nicht eine seltsame Sach
Von diesen drei Personen.
Dessgleichen nie geschehen ist
Viel weniger vernommen.
Verzog sich kaum ein halbes Jahr
So ließe sich das neue Paar
Wohl zu der Kirche führen.

Izt wartet sie none halbes Jahr,
So lieffet si das neue Paar
Druf no der Kilche führe.
Und das ist ein seltsami Eh
Wo diese drey Persone,
Desgleiche nie geschehe wär,
Noch niemal wär vernomme.

Reichlich fließt die Überlieferung bei einem anderen, nachweislich auf ein Zeitungslied zurückgehenden Liede, bei dem „Unbarmherzigen Junker" (Erk-Böhme Nr. 210).

Es lassen sich folgende 20 Belege aufführen:

1	A	46 447	Kr. Prüm (Rhld.)	Meyers	14	3-Zeiler
2	A	52 805	Mainz	Liederbuch 1844	13	3-Zeiler
3			Eifel	Schmitz, Sitten des Eifler Volkes S. 136	14	3-Zeiler
4	A	42 329	Eifel	Mittler, hdschr.	14	3-Zeiler
5			Hamburg	Drehorgell. 3, 19	8	6-Zeiler
6			Hamburg	Drehorgell. 2, 688	5	6-Zeiler
7	A	118 909	Sachsen	Steglich	12	3-Zeiler
8	E	3 300	Brandenburg	Möbius, 1840	11	3-Zeiler
9	A	118 908	Sachsen	Steglich; Abdruck: Heimat (Großenhain) 1, 44	11	3-Zeiler
10	A	49 712	Altmark	Parisius	13	3-Zeiler
11	A	49 676	Altmark	Parisius	12	3-Zeiler
12	E	7 817	Grafsch. Ruppin	Durch Hermann 1856	12	3-Zeiler
13	E	3 568	Potsdam	Durch Hoffmann von Fallersleben 1837	unregelm. Strophen	
14	A	49 675	Prov. Sachsen	Parisius	10	3-Zeiler
15	A	42 328	Alt- u. Mittelmark, Münsterland	Mittler	10	3-Zeiler
16	E	11 756	Brandenburg	Durch Petsch 1856	8	3-Zeiler
17	A	59 764	Anhalt	Oehlmann	7	4-Zeiler
18	E-B	209 g	Westfalen	1838	7	3-Zeiler
19	A	106 305	Pommern	Hundt 1929	5	3-Zeiler
20			Hamburg	Drehorgell. 3, 751	11	8-Zeiler

Zu bemerken ist außerdem: Erk-Böhme Nr. 210 liegt die Fassung 8 zu Grunde, jedoch sind eine Reihe Verbesserungen, vor allem nach Fassung 16, angebracht; die Fassung bei Steglich, Vom sächsischen Volkslied S. 15 beruht auf Fassung 9 unter Ausfüllung einer Lücke mittels Fassung 7; die Fassung 15, die außerdem Varianten bringt, ist wohl sekundär und beruht auf Fassung 11. Einzelne Strophen des vorliegenden Liedes sind auch in einer Fassung des inhaltlich verwandten Liedes vom „Versteinerten Brot"

(E-B 209) eingedrungen: A 49 660, aus Burg in der Parisius'schen Sammlung.

Das Zeitungslied trägt folgenden Titel:

Zwo newe Zeittung / || Die Erste / || Ein erschröcklich vñ sehr || erbärmblich Geschicht / so geschehen ist den letzten Fe- || bruarij / in diesem Achtzigisten [1580] Jar in Braband / ein || Meil wegs von Endhofen / von einer Witfrawen / || mit vier kleinen Kinden / wie sie so grossen hunger || erlitten / darüber von sinnen kommen / vnd jre aygen || Kinder erwürgt / auch sich endlich selbst er- || henckt / wie jr dann hernacher hö- || ren werdet. || Die Ander..... Erstlich gedruckt zu Wien. ||

Erhalten in: Berliner Staatsbibliothek Ye 4527. S. a. Weller S. 263f. Ich drucke im folgenden den Text dieses fl. Blattes ab, daneben im Paralleldruck die oben genannte Fassung *A* 46 447 aus dem Rheinlande, die zu den besten Überlieferungen aus Volksmund zählt. Anschließen werde ich daran einige Bemerkungen über die anderen Fassungen.

Ye 4527	A 46 447.
[1] NVn höret zu jr Christenleuth/ was geschehen ist in kurtzer zeit von wunderlichen dingen / welchs gar erschröcklich ist zu hand / viel frommen Leuthen wol bekandt / dauon ich euch wil singen.	
[2] Ein Statt in Braband gelegen ist / die nenn ich euch zu dieser frist / Endhofen heists mit namen / vom Hertzogbusch leit sie nicht weit / 4.meil wegs ich euch bescheit / nun höret zu all samen.	
[3] Ein meil wegs von derselben Statt / saß ein Edelman in gutem rath / der war reich vber die massen / mit Gelt vnd gut gar vberschüt / keim armen Menschen halff er nit / wolt sie nit zu jm lassen.	1. In Flandern wohnt' ein Edelmann, Das Glück, das war ihm zugetan, Er hatte viele Güter.
[4] Bey dem ein arme Witfraw saß / welcher jhr Mann gestorben was / die het vier kleine Kinder / sie waren all vbel beklaidt / es geschach zur kalten Winterszeit / die Thewrung gar geschwinde.	2. Es lebt eine Witfrau nebendran, Der ihr Mann gestorben war, Sie hat sechs kleine Kinder. [kleid't, 3. Die Kinder, die waren ganz unbe- Das war der Mutter groß' Herzeleid,
[5] Im hauß sie het kein bissen brot / in solcher grossen hungers noth / die Kinder gar verschmachten / im Dorff thet sie herumber gan / thet jre Nachbarn sprechen an / sie woltens nicht betrachten.	Sie hatten nichts zu essen.
[6] Die arme Fraw betrübet ward / sie sprach den Junckern an zur fart / das er jr käm zu stewre / in der geschwinden thewren zeit / der Edelman flog von jhr weit / als vom eim vngehewre.	

[7] Ein Kessel het sie in der hand /
sprach Juncker nembt den hin zum pfand/
thut mir korn darfür geben /
mein Kinder seind verhungert sehr /
was sol ich klagen jmmermehr /
sie mögen kaum mehr leben.

[8] Er stieß die Fraw zur thür hinauß /
vnnd sprach troll dich auß meinem hauß /
es wird dir nit gelingē /
wer das Korn von mir haben wil /
der muß mir bringen Geldes vil /
die Taler müssen klingen.

[9] Die fraw mit eim betrübtē hertz /
gieng haim zu hauß mit grossem schmertz/
zu jren Kindern kleine /
den klaget sie mit grossem leid /
was sie het kriegt für ein bescheid /
die Kinder theten wainen.

[10] Die Fraw sah jre Kinder an /
die augen theten jr vbergan /
in dem kam sie von sinnen /
wol durch des bösen Geistes rath /
der lust zu solchen dingen hat /
hört was sie thet beginnen.

[11] Ein messer in die hand sie nam /
thet jre Kinder greiffen an /
jrer drey thet sie erwürgen /
das vierd vn̄ eltst entloffen wz /
der Teuffel het kein rhu noch rast /
er thet noch baß zuschüren.

[12] Sie lieff dem vierdten hinden nach /
ein Laitter sie im hauß ersach /
daran thet sie sich hencken /
solchs alles geschach durchs Teuffels list /
der ein anfang des bösen ist /
das möcht man wol bedencken.

[13] In dem desselben Junckers knecht/
sprach seinen Junckern an gar schlecht /
mit kurtzen worten eben /
Herr förcht jr nicht der grossen sünd /
das euch Gott darumb straffen kündt /
wie kans euch Gott vergebē.

[14] Das jr die Fraw so von euch lat /
kan ich erlangen durch genad /
ein Scheffel Korn zu malen /
den wil ich der Frawen bringen heim /
vnd jren kleinen kinderlein /
ich wils euch selbs bezalen.

4. Sie nahm einen Kessel in ihre Hand,
Und ging zum Junker, den sie kannt,
Er möcht ihr Korn drauf lassen.

5. „Ach Frau pack' du dich aus meinem [Haus,
Sonst stoß ich dich mit Füßen heraus!
Kein Korn kann ich dir lassen.

6. „Wer sich meiniges Korn will han,
Der muß der roten Dukaten viel han,
Die Taler müssen klingen."

7. Der Herr, der hat einen treuen [Knecht,
Der Knecht, der tat, wie eben recht,
Das wird ihm Gott belohnen.

8. „Ach Herr laßt ihr es einen Sester [Korn,
Ich will es an meinem Lohn absteh'n[1])
Und will ihrs selber tragen!"

[1]) Vgl. Zeile 6 des Paralleldruckes.

[15] Er kondt jhm das versagen nit /
ließ jm das Korn auff seine bit /
der Knecht saumbt sich nicht lange /
er setzt sich auff ein Pferd behend /
vnnd zu der Frawen hauß zu rendt /
dem Knecht war selbs gar bange.

[16] Er riet bald an das hauß hinan /
vñ thet daselbs klopffen an /
da war es als verschlossen /
er klopffet an gewaltigklich /
kein mensch wolt aber hören nicht /
das het jn bald verdrossen.

9. Der Knecht lief zweimal rund um
[das Haus,

[17] Er bekriegt das fenster an eim end /
vnnd stieß es auff nur gar behend /
hinein da thet er schawen /
vnd sach die Kinder ligen todt /
in jrem eygen blute roth /
darnach sah er die Frawen.

Zum dritten schlug er die Fenster heraus,
Groß Wunder war anzuschauen.
10. Da lagen die sechs Kinder im Blut
[so rot,
Sie lagen alle sechs da und waren tot;
Die Mutter
hat sich erhangen.

[18] An einer Laittern hangen schwer /
darab er sich entsetzet sehr /
es kam jhn an ein grause /
vber der erschröcklichen geschicht /
das er da kondte bleiben nicht /
vnd rith bald heim zu hause.

[19] Als er nun heimb wil reiten bald /
findt er das eine Kind erkalt /
in dē schnee halb erfroren /
das bringt er seinem Junckern heimb /
sagt jhm solch schröcklich ding allein /
das bracht jm grossen zoren.

11. Der Knecht, der lief geschwind nach
[Haus,
Er erzählte es dem ganzen Haus
Und auch dem Herren selber.

[20] Er glaubt dem Knecht nicht noch
[dem kind /
vnnd sprach bringt mir mein Pferd ge-
ich muß die ding selbs sehen / [schwind /
ob solches so ergangen sey /
als er nu kommet hart herbey /
da findt ers so geschehen.

12. „Ach Knecht, sattle mir es geschwind
[mein Pferd,
Der Weg, der ist doch reitenswert,
Groß Wunder will ich anschauen!"

[21] Als er die ding anschawt allein /
so weiß er nicht wo auß noch ein /
vñ rith heimb für sein Schlosse /
ehe er daselbst hinein reit /
bald sich die Erd auffsperret weit /
verschlundt jn mit dem Rosse.

13. Ja wie er unter der Pforte kam an,
Da hat der Boden sich aufgetan,
Und er und sein Roß sind versunken.

[22] Welches sein Weib vnd Kinder
auch seine Diener in gemein [klein /
mit augen han gesehen /
sie kondten jhm aber helffen nicht /
das ist ein sehr schröcklich gericht /
solchs thu ich euch verjehen.

[23] Ein jeder mag gewarnet sein /
das er nicht komm̃ in schwere pein /
vñ helff dem armen schnelle /
das er nit sterb in hungers noth /
solchs gebeut vns vnser lieber Gott /
er wils wider vergelten.

14. Nun spiegelt euch an reichen Manns
[Gut,
Laßt niemand sterben vor Hungersnot

[24] Das wir nu solchem folgen schon /
das helff vns Christus Gottes Son /
der wöll vns sein gnad gebē /
auff das wir vns bekehren drat /
das wir erlangen sein genad /
geb Gott nach diesem leben / Durch Jesum Christum —
Amen. Amen.

Obwohl die zum Vergleich herangezogene Fassung unter den aus dem Volksmund aufgezeichneten noch als klarste und vollständigste bezeichnet werden kann, ist in ihr doch der Gang der Handlung gegenüber dem breit berichtenden Original aufs straffste zusammengefaßt; Schlag auf Schlag schreitet die Handlung vorwärts und lediglich die paar vom Junker und seinem Knecht gesprochenen Worte bieten einen kleinen Halt. Volksmäßig stilisiert ist die Bemühung des Knechtes, sich Eingang in das verschlossene Haus zu verschaffen. Wie das Lied ohne viel Umschweife gleich mit der eigentlichen Erzählung beginnt, so wird auch mit dem Versinken des Junkers der Bericht wirksam abgeschlossen; auch die moralischen Ermahnungen des Originals sind zu einer knappen Schlußstrophe zusammengedrängt.

Dieser, oben mit 1 bezeichneten Fassung stehen die Fassungen 2 und 3 (samt der wohl unselbständigen Nr. 4) sehr nahe; sie alle stammen vom Mittelrhein. Nur sie — d. h. 1—3 — haben den Hinweis auf die schlechte Kleidung der Kinder gerettet, während alle anderen Fassungen unter Verwendung des beliebten Reimes *Not: Brot* eine andere Strophe eintreten lassen: *Die Kinder schrien vor Hungersnot / Ach liebe Mutter schaff' uns Brot, / Wir müssen Hungers sterben!* Verloren haben jedoch diese rheinischen Fassungen den Bericht über die Ermordung der Kinder, der in den übrigen Fassungen doch wenigstens mit einer Strophe gegeben wird (s. E.-B. 210 Str. 6). Die Festlegung des Geschehnisses in Brabant entspricht den Angaben des Originals Str. 2, 1; ein Teil der Fassungen variiert hier in bekannter Weise (z. B. 5: *Schweden;* 2, 7, 11: *Frankreich;* 10: *Ungarland* usw.).

Während der Gang der Handlung bis zur Abweisung durch den Junker bezw. Ermordung der Kinder in den einzelnen Fassungen ziemlich klar und folgerichtig verläuft, zeigen sich mit Eintreten des Knechtes in die Handlung vielfach Unklarheiten. Unsere rheinischen Fassungen haben als rühmliche Ausnahme hier allerdings noch ein übriges getan und führen den Knecht mit einer Zusatzstrophe, die beliebtes Reimgut verwendet (*Knecht — was er tut ist recht*, vgl. das Lied vom Wirtshaus an der Lahn) in die Handlung ein. In 7, 8 (E.-B.), 9, 13, 14, 15 jedoch schaut nach Ermordung der Kinder der Knecht, von dem zuvor überhaupt nichts berichtet wurde, einfach zum Fenster des Mordhauses hinein und berichtet dann seinem Herrn, was er dort sah; nach 12 wird der Knecht durch das Geschrei der sterbenden Kinder herbeigerufen und verspricht, sehr post festum, einen Scheffel Korn zu bringen; in 16 befiehlt der Junker alsbald, nachdem über den Tod der Kinder berichtet wurde, seinem Knecht, die Pferde zu satteln, um den Jammer anzuschauen. Auch der Tod des Junkers wird vielfach anders, als im Zeitungslied berichtet. Nach 6, 7, 9, 14 und 15 ertrinkt er im Blut der Ermordeten; nach 8 bringt er sich, wie so mancher Balladenheld, mit dem eigenen Schwerte um.

Von den fl. Bll. entspricht 6 im allgemeinen den sonstigen Fassungen, dagegen zeigt 5 eine Reihe von Zeilen, die wir in anderen Überlieferungen nicht antreffen; es handelt sich hier offenbar um eine Überkleisterung einer völlig verderbten und lückenhaften mündlich überkommenen Fassung mit reiner Prosa; trotz dieser Bemühungen ist teilweise noch der helle Unsinn stehen geblieben. Ganz abseits steht 20, eine Umarbeitung des Liedes unter Wechsel der Strophenform (Achtzeiler statt Sechszeiler), vorgenommen ebenfalls durch einen Stümper, wobei noch zu bemerken ist, daß einige der Fremdzeilen, die wir in 5 feststellen konnten, auch in 20 vorkommen. Die beiden Fassungen gehören zu den Beispielen absichtlicher Bearbeitung mündlich überlieferter Lieder und Verbreitung solcher Bearbeitung durch auf Massenabsatz berechneten Druck.

Daß wir bei unserm Lied mit Beeinflussung der mündlichen Tradition durch fl. Bll. zu rechnen haben, wird durch die kürzeste Fassung (Nr. 19) bewiesen, von der der Einsender schreibt: „Meine Mutter, die verstorbene Frau Bertha Hundt, geb. Mack, sang uns Kindern oft folgende beiden Lieder[1]) vor. Dazu erzählte sie, daß in ihrer Jugend Leierkasten- und Harfenspieler durch die Dörfer zogen, die solche und ähnliche Lieder vortrugen. Sie hatten Zettel mit den aufgedruckten Texten bei sich. Die Melodie sangen und spielten sie dann so lange vor, bis die Käufer der Texte diese beherrschten. Meine Mutter verlebte ihre Jugend als Lehrertochter in Seelow a. Madursee." Diese Fassung besteht nur noch aus 5 Strophen, die E.-B. 210 Str. 1, 3, 4, 5, 6, entsprechen; sie schließt also mit der Ermordung der Kinder. Es ist nur noch ein Zehntel des ursprünglichen Bestandes erhalten, kein Wunder, daß sich dann dem Volkslied „Sprunghaftigkeit in der Darstellung" nachrühmen läßt.

Ich schließe noch ein drittes, ausführliches Beispiel an: das Lied von der Geburt im Grabe. Bei Erk-Böhme stehen unter Nr. 196 a und b zwei Fassungen (196 c gehört nicht hierher), eine längere, mit kunstvolleren Mitteln arbeitende, die dem Wunderhorn entnommen ist, und eine knappere, die dem Volksmund entstammt. Die Wdh.-Fassung geht ihrerseits auf ein verhältnismäßig junges fl. Bl. zurück, nach dem das Ereignis in Zürich am 12. Januar 1792 sich abgespielt haben soll (Yd 7922, 43); es wurde von den Herausgebern des Wdhs. ziemlich stark gekürzt und an einzelnen Stellen überarbeitet (vgl. Bode 557ff.). Nun liegt uns aber in Ye 7041 eine weit ältere Ausgabe desselben Liedes vor, die dadurch noch besonders interessant ist, daß wir durch sie den Dichter kennen lernen. Der Titel lautet:

Drey vnderschiedliche Newe Zeitungen || Erstlich || Von einer Fra- || wen zu Zellerfeldt im Braun- || schweigerlandt / wie dieselbe schwan- || gers leibs gestorben / im Grab das Kindt ge- || boren / vnd nach 9. wochen wieder lebendig auß dem || Grab kommen / sambt dem Kindt / vnd was jhr Aus- || sag gewesen / ordentlich beschrieben / gesche- || hen am Heil: Pfingstag / || 1641. || Beschrieben durch Jeremiam Wollerum || Supperatendenten daselbsten..... Getruckt zu Nürnberg / bey Christoph || Lochner / Anno 1641.

Das Lied reicht also zurück bis in den dreißigjährigen Krieg und spiegelt auch in den Prophezeiungen der vom Scheintod Geretteten die seelischen

[1]) Das zweite Lied ist ebenfalls ein Abkömmling eines Zeitungsliedes, nämlich: Es war'n einmal zwei Bauernsöhn'.

Nöte jener Generation. Es bezeichnet sich ausdrücklich, in Titel und Eingangsstrophe, als *Newe Zeitung*. Die volksmäßige Fassung, wie sie Erk-Böhme als Nr. 196b bringt, zeigt nun allerdings keine direkten Beziehungen zu dem Zeitungslied, wohl aber lassen sich solche bis zu einem gewissen Grade wahrscheinlich machen bei einer weiteren aus dem Volksmund stammenden, allerdings stark zerrütteten Fassung, die im DVA unter Nr. *A* 63 366 aufbewahrt wird. Sie beginnt *Zu Spreslen in Schlesburg fürwahr* und ist von dem Colmarer Seminaristen Joseph Mann nach dem Vortrag seines Großvaters aufgezeichnet worden, eines Herrn Anton Gally von Hausen. Trotz der starken Zersingung weist das Lied bei genauer Vergleichung immerhin noch so nahe Beziehungen zu dem Zeitungslied auf, daß eine direkte Abstammung von diesem durchaus im Bereiche der Möglichkeit liegt. Die Annahme, daß das genannte Zeitungslied in den Volksmund überging, wird bis zu einem gewissen Grade auch dadurch wahrscheinlich gemacht, daß sich sichere Widerspiegelungen desselben in slavischen Volksliedern nachweisen lassen. Krejči hat in ZfVk. 1, 417 f. ein mährisches Lied (gedruckt bei Sušil, Mährische Volkslieder, 2. Ausg. Nr. 93) als im letzten Grunde abhängig von unserem Zeitungslied, das er aus dem Wunderhorn kannte, erwiesen, und auch ein slovenisches Lied, das bei Štrekelj, Slovenske narodne pesmi, in zwei, nach Vermutung des Herausgebers (I S. 372) vielleicht identischen Fassungen unter Nr. 338 und 339 abgedruckt ist, weist wenigstens an Einer Stelle eine starke Berührung mit dem Wortlaut unseres Zeitungsliedes (Str. 7, 3—8, 1) auf:

Dám otrôci berš so têkli:
Oh oče! máti v gróbu póje
Ino zíblje déte svôje.....

(Nach Hause sind die Kinder sofort gelaufen: O Vater! die Mutter singt im Grabe und wiegt ihr Kind.....). Lieder vom Typ Štrekelj 338—340 haben dann die Grundlage für zwei Gottscheer Lieder (*A* 109 753 und 109 754) abgegeben (vgl. Tschinkels handschriftl. Sammlung).

Um die — schwer zu beurteilende — Beziehung von *A* 63 366 zu dem genannten Zeitungslied zu illustrieren, drucke ich 3 Strophen des letzteren mit dem ihm entsprechenden Stück der Colmarer Fassung in Paralleldruck ab:

[5.] Nun hört jhr lieben Christen fein /
was sich weiter zutragen /
die Kinder sambtlich ins gemein /
giengen fürwar alltage /
auff den Kirchhoff wol zu dem Grab /
beweinten jhr Muter vorab /
täglich thätens sie treiben.

Der Vater sprach: „Ihr Kinder mein,
Geht fleißig
auf den Kirchhof nein,[1])

Und betet dort denn allzugleich,
Daß Gott wollt eröffnen das Himmel-
[reich."

[6.] Als nun die Fraw neun wochen *lang* /
in dem Grab ist gelegen /
nahmen die Kinder jhren Gang /

auff den Kirchhoff hergegen /
da hörten sie ein lieblich Stimm /
auff jhrer Muter Grab vernimb /

ein Kinderlied zu singen.

Die Kinder nahmen einen Gang
Und beten dort dem gar so *lang*,
Im Kirchhof
auf der Mutter Grab,
Wo sie in Gott begraben lag.
Wie die Kinder auf einmal hörten so fein,
Wie die Mutter singt dem Kindelein:

[1]) Vgl. Strophe 7, 6 des fl. Blattes.

[7.] Nun schlaff mein liebes Kindelein /
sang sie im rechten Thone /

die Kinder lieffen geschwindt anheim /
zu jhrem Vatter schone /
sprachen
hertzlieber Vatter mein /
gehet mit vns auff den Kirchhoff nein /
vnser Muter
singt gar schöne.

„Schlaf ein,' mein Kind, schlaf ein, mein [Sohn,
Hier ruhen wir in Gottes Nam'."
Die Kinder liefen
zum Vater gar
Und brachten ihm die Botschaft dar:

„Unsere Mutter lebet noch im Grab,
Und sie dem Kind gesungen hat."

In Yd 7923. 16 liegt, wie bereits Bolte in ZfVk. 20, 365 nachwies, eine andere Bearbeitung des gleichen Stoffes in Liedform vor. Das Blatt, versehen mit einem langen Titel, der bei Bolte nachzulesen ist, ist undatiert; der Rhythmus und Klang seiner Strophen lassen es um ein gutes jünger erscheinen, als das eben genannte Blatt von 1641. Dieser von einem unbekannten Dichter vorgenommene Umguß des älteren Liedes in eine dem Stilempfinden einer jüngeren Generation entsprechende Form bildet die Grundlage für die übrigen aus dem Volksmund bekannten Fassungen der Ballade von der „Geburt im Grabe". Außer den bei Erk-Böhme unter Nr. 196b abgedruckten Fassungen (die Varianten aus Brandenburg sind einer Aufzeichnung im Erkschen Nachlaß Bd. 38 S. 356 = *E* 16 766 entnommen) besitzt das DVA noch eine Niederschrift aus Schlesien (*A* 55 097), die ich unten abdrucken werde. Bei einem Vergleich zwischen ihr und dem fl. Blatt fällt wiederum die starke Zusammenraffung des Handlungsverlaufes in der mündlichen Überlieferung auf; man beachte ferner die dem mündlichen Stil entsprechende Wiederholung der Zeilen 7/8 von Strophe 1 durch Zeile 5/6 von Strophe 2, die allerdings in dem fl. Bl. bis zu einem gewissen Grade vorgebildet war. Mündlichem Stil entspricht auch die parallele Gliederung in Str. 3, 3—6 unter Anwendung der rhetorischen Frage. Obgleich für den Dichter der Schwerpunkt des Liedes in den zu sittlicher Umkehr mahnenden Prophezeiungen gelegen haben mag und obwohl er diese allgemeiner gehalten hat, wie sein Vorgänger aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges, so sind sie gleichwohl in der mündlichen Überlieferung, genau so wie beim älteren Lied, völlig vergessen worden; nur die Wundergeschichte selbst blieb im Gedächtnis des Volkes haften.

Über stofflich verwandte Volkssagen s. Bolte a. a. O.

fl. Bl. Yd 7923. 16

[1.] Nun laßt uns Wunder hören,
wie Gott, ein Herr der Ehren,
durch Wunder über Wunder,
sich hören läßt jetzunder.

2. Er ist des Himmels König,
und das ist noch zu wenig;
er muß auch auf der Erden,
durch Wunder recht groß werden.

3. Drum hat sichs auch begeben,
in dem Städtlein Hirschleben,
daß er ohn alle Maßen,
groß Wunder sehen lassen.

A 55 097 Ziegenhals (Schlesien).

4. Eine Bergmanns Frau ging schwanger,
ihr wurde täglich banger,
bis sie in Zucht und Ehren,
ein Kindlein sollt gebähren

5. Sie kam in Kindesnöthen,
der Schmerz wollt sie stets tödten,
bis das nach dreien Tagen,
aufhörten ihre Plagen

6. Ihr Leib blieb ganz verschlossen,
doch war sie unverdrossen,
zu dulden solche Plagen,
die Eva hat getragen.

7. Es ward ihr sauer von Herzen,
sie mußt in diesen Schmerzen,
die Frucht sammt ihrem Leben,
dem Tode übergeben

8. Sie ward zur Erd getragen;
da denn nach dreien Tagen,

die Tochter hin thät gehen,
der Mutter Grab zu sehen.

9. Da hörte man sie singen,
durch Sarg und Erd thäts klingen,
es ward deutlich gehöret,
wie sie im Grab Gott ehret

10. Die Tochter lief in Eile
zum Vater wie ein Pfeile,
sprach: Vater brecht euch abe,
kommt mit zur Mutter Grabe.

11. Laßt euch nicht seyn verdrießlich,
ich sag es euch gewißlich,

ich hab sie singen hören,
zu Gottes Lob und Ehren.

12. Der Vater folgt dem Kinde,
und hörte da geschwinde
der Frauen S(t)imm erheben,
er ward für Angst recht beben.

13. Sein Herz fing an zu puffen,
ließ die Geistlichen rufen,
den ehrbarn Rath darneben,
die Sache zu erheben.

14. Das Grab ward aufgemachet,
sie lag im Sarg und lachet,
und hielt mit höchsten Lüsten,
zwey Kinder an den Brüsten.

15. Die sie im Grab erzeuget,
ernähret, und gesäuget;
sie waren mit ihr begraben,
und könnt sie lebend haben.

1. Es war eine schwangre Fraue,
auf Erden war ihr so bange

es vergingen kaum 3 Tage

so trug man die Frau zu Grabe

der Vater hatte ein Söhnlein,

es ging auf der Mutter ihr Grabe,

‖: es hat sie hören singen, :‖
durch Sarg und Erde dringen.

2. Das Söhnlein ging heime
Zum Vater in die Scheune,
Ei Vater

laßt euch was sagen,
Bin gewesen bei der Mutter ihrem Grabe,
Ich habe sie hören singen,

Durch Sarg und Erde herausdringen.

3. Der Vater

läßt das Grab aufmachen,
So saß sie im Sarge und lachte.
Was hat sie auf ihrem Schoße
Zwei Kindlein nackend und bloße,

16. Kanns Menschen Witz wohl glauben?

man sah zwo weiße Tauben,
die saßen diesem Weibe
und Kindern auf dem Leibe.

Was hat sie auf ihrem Haupte,
2 weiße Turteltauben.

Es folgen hierauf in Yd noch 13 Strophen, die u. a. allerhand Prophezeiungen der jungen Mutter bringen; statt all dem bringt *A* 55 097 nur eine im Wortlaut sich kaum irgendwie mit dem Zeitungslied berührende Abschlußstrophe: 4. *Die Leute wolltens wissen, / Wann sie den Kirchgang wird schließen, / Wann sie den Kirchgang wird halten, / Christus, kein Auge wird wanken. / Die Frau ist gefahren / Mit Leib und Seele in den Himmel.*

Nachdem wir an Hand der Paralleldrucke einen Einblick in die verschiedene Art des Zersingens von Zeitungsliedern im Volksmund gewonnen haben, will ich anschließend versuchen, noch einen Überblick darüber zu geben, welche Lieder des deutschen Volksliederschatzes vermutlich auf das alte Zeitungslied zurückgehen. Da uns für diese weiteren Fälle die originalen Zeitungsdrucke selbst nicht vorliegen, sei es, daß sie verloren sind, oder noch der Auffindung harren, so müssen wir die Beweise auf indirektem Wege erbringen; bei verhältnismäßig guter Erhaltung liefern uns Metrik, Stil, ältere Sprachformen und Art der Darstellung die nötigen Indizien; bei starker Zersingung oder Angleichung an volksmäßigen Stil bleibt meist nur ein Schluß auf Grund des zur Darstellung gebrachten Stoffes übrig.

Ich stelle die Lieder, die von bestraften Verbrechen handeln, voraus.

Hartherzigkeit gegen Bedürftige. Wir haben oben die Ballade vom unbarmherzigen Junker genauer untersucht und konnten sie mit dem Zeitungslied vergleichen, das ihr zu Grunde lag. Einen ganz ähnlichen Stoff behandelt das Lied vom versteinerten Brot. Es ist oft überliefert; bei E.-B. sind unter Nr. 209 allein vier Fassungen abgedruckt (von *e* und *f* sehe ich ab); vgl. ferner Wolfram 13, Schünemann 98—100, Amft 36 mit der jeweils genannten Literatur. Dazu kommen noch viele ungedruckte Fassungen in der *A* und *E*-Abteilung des DVA; außerdem auch einige fl. Bll. Der überwiegende Teil der Fassungen stimmt in der Fabel, mehr und minder auch im Wortlaut unter sich überein. Dieser Vulgattyp berichtet kurz folgendes: Eine arme Witwe, die für viele (6) Kinder zu sorgen hat, begibt sich zu ihrer reichen Schwester, um Brot zu betteln. Sie wird abgewiesen und kehrt traurig zurück. Als der Mann der reichen Schwester nach Hause kommt und sich Brot abschneiden will, ist das Brot hart wie Stein und das Messer rot wie Blut. Nun wird sich die reiche Schwester ihrer Schuld bewußt, eilt zu der Abgewiesenen und bietet der ihre Hilfe an, wird aber zurückgewiesen: Gott hat bereits geholfen (oder: die Kinder sind bereits gestorben). Als sie heimkommt, findet sie ihre Güter in Flammen stehen. Eine Anzahl Fassungen bringen folgenden Schluß: das Kind in der Wiege ruft: Gott ernährt uns auch weiterhin; der Teufel kommt und holt die Reiche (Schünemann 100, Erbes und Sinner, Volkslieder aus den Wolgakolonien 46, *A* 102 433 (Krim), Vld. 33, 20 f (bayr. Kolonie in Rußland), E.-B. 209 b (Münsterland), Frischbier 28; ohne das Motiv vom redenden Säugling: E.-B. 209 c, Simrock 79. Auch in der holländischen Fassung wird die reiche

Schwester vom Teufel geholt: van Duyse 677. — So wenig es bei der Ballade vom hartherzigen Junker möglich gewesen wäre, auf Grund stilistischer oder formaler Gründe ein Zeitungslied als Quelle zu erweisen, so wenig ist dies bei dem vorliegenden Liede mittels dieser Kriterien möglich. Die meisten Fassungen tragen bezeichnende Züge des mündlichen Stils, man vergleiche zum Beispiel die formelhaften Wiederholungen in der Fassung E.-B. 209 c (Str. 2 = Str. 5 = Str. 9 (und Str. 11, 1—2); Str. 3, 3—4 = Str. 9, 3—4). Um unsere Behauptung zu stützen, bleibt daher nur übrig, auf die Stoffwahl hinzuweisen: eine ganze Reihe *Newer Zeittungen* behandelt das gleiche Thema, wie unser Lied. Schon lange hat man darauf hingewiesen, daß in den bei Joh. Koler 1560 gedruckten *Hundert christlichen Hausgesängen* ein achtstrophisches Gedicht steht mit ganz ähnlichem Inhalt. Das gleiche Lied, aber mit nicht unbeträchtlichen Varianten, erschien um die gleiche Zeit auch als fl. Blatt aus der Druckerei von Valentin Newber. Der Titel lautet hier:

Ein schön New Lied / Von || zweyen Schwestern / einer Reichen vnd ar- || men / Wie die Reiche der Armen in jrer grö- || sten not / auch das Brod versaget / Vnd jhr || keins leyhen wil. Auch wie der Reichen || hernach solch jr Brot / zu stein wird. || Menicklich zu einem Exem- || pel / sehr nützlich zu || Singen. || Im Thon / Wie der Bentzenawer.

(Yd 9789; Abdruck der Fassung aus den Hausgesängen bei E.-B. 209 e). Vergleicht man den Gang der Handlung in diesem alten Lied mit dem in der Volksballade, so fällt als Hauptunterschied in die Augen, daß die Handlung in dem älteren Lied gegen Ende merkwürdig knapp zusammengefaßt ist; es fehlt hier infolgedessen die Person des Schwagers, das blutige Messer, irgendwelche Angabe über das Schicksal der hungrigen Kinder und die Bestrafung der hartherzigen Schwester. Abgesehen von diesen auf Ausfall beruhenden Unterschieden gleicht sich die Erzählung in beiden Liedern, sogar in einigen nebensächlicheren Zügen. So z. B. in der Angabe, die arme Witwe habe sich auf Anraten ihrer Nachbarn dazu entschlossen, bei der reichen Schwester um Hilfe nachzusuchen (E.-B. 209 a; Hoffmann-Richter 300; nur noch selten überliefert), ferner in dem Angebot der reichen Schwester, drei Kinder aufziehen zu wollen (vielfach in der Vulgatfassung). Außerdem finden sich starke wörtliche Anklänge; es ist jedoch schwer zu entscheiden, wie weit diese lediglich in der Gleichheit des Stoffes begründet sind. Man vergl. E.-B. 209 c Str. 1, 3—4 und 3, 3—4:

Die andre hat sechs kleine Kinder
Und der ihr Mann war todt.

Für meine sechs kleinen Kinder,
Die leiden Hungersnoth.

mit dem Wortlaut des fl. Blattes, Str. 2, 1—4:

Die arme hett sechs Kinder
Die litten hungers not
Sie hatt jr mehr noch minder
Jr frommer Man war todt.

Zu vergleichen ist ferner Str. 2, 3—4 einer rheinischen Fassung *A* 84 581 (Aufzeichnung von Schulrat Kreuzburg, veröffentlicht auch in seinen unter dem Decknamen Joseph von der Höhe erschienenen *Briefen*

meiner Wanderungen im untern Achertal (1900) S. 35 und darnach auch von C. Rademacher in *Die Heideterrasse zwischen Rheinebene, Acher und Sülz (Wahner Heide)*. Leipzig 1927 S. 96):

Meine Brote seien groß oder kleine,
Ich möcht leiden, sie werden Steine

mit Str. 6, 1—3 des fl. Blattes:

Hab ich Brot groß oder kleine
Bey dem Herrn das sey geschworn
Gott geb das es werd zu eim steine

Mögen diese Ähnlichkeiten auch nicht stark genug sein, um eine direkte Abhängigkeit der Volksballade von dem Liede des 16. Jahrhunderts zu erweisen, so zeigt doch der Vergleich im ganzen, in welcher Richtung die Quelle für die Ballade zu suchen ist.

Vereinzelte Fassungen weisen einen abweichenden Handlungsverlauf auf. So erzählt eine durch E.-B. 209 d = Simrock 80, Schlossar 311 und *A* 100 822 (aus Lothringen) vertretene Gruppe, wie die arme Witwe zu ihrem Bruder betteln geht, aber von der hartherzigen Schwägerin abgewiesen wird. Sie erhängt sich im Wald. Als der Bruder durch das Brotwunder erfährt, was vorgefallen war, eilt er der Schwester zu Hilfe, findet sie erhängt und trägt den Leichnam (nach *A* 100 822) nach Augsburg in die Kirche. Man vergleiche zu dieser Variante ein mährisches Volkslied, das in deutscher Übertragung im *Prutzschen Museum* 1, 1, 134 f veröffentlicht ist. Ich vermute, daß diese Gruppe auf ein anderes Zeitungslied zurückgeht, das den gleichen Stoff in abweichender Weise behandelte.

Noch stärker entfernt sich eine Gottscheer Aufzeichnung *A* 109 758; wir haben sie in den *Gottscheer Volksliedern* (Berlin und Leipzig 1930), S. 35ff. veröffentlicht. Hier bettelt der Bruder bei der reichen Schwester um Brot für seine Kinder; abgewiesen ertränkt er sie und sich selbst. Da fangen die Glocken an zu läuten. Reumütig will die hartherzige Schwester Brot und Wein den Hungernden bringen, wird aber unterwegs von zwei schwarzen Hunden angefallen und zur Hölle geschleift. Ein slovenisches Vorbild ist nicht nachzuweisen und wir haben wohl deutsche Abstammung anzunehmen. In seiner neuen Heimat hat sich das Lied dann allerdings stark dem übrigen Liederschatz angeglichen. Vielleicht liegt auch hier ein eigenes Zeitungslied zu Grunde.

Ich hatte schon oben geäußert, daß das Thema unseres Liedes von einer beträchtlichen Anzahl von Zeitungsliedern behandelt wird; die Erzählung wird dabei bald in dieser, bald in jener Richtung abgewandelt. Auf einige von ihnen will ich noch etwas näher eingehen. So erzählte ein im Jahr 1587 bei Valentin Fuhrmann zu Nürnberg gedruckte *erschröckliche Newe zeytung* wie in diesem Jahre zu Kranchfeld eine Frau, deren 5 Kinder schon vier Tage lang nichts gegessen hatten, sich zu ihrer reichen Schwester begibt, um Brot zu betteln. Sie erhält aber von ihrer Schwester den Rat, sie solle eins ihrer Kinder schlachten und die übrigen damit sättigen, was sie auch tut. Als der Reichen Mann, ein Müller, heimkommt, schickt er seine Frau mit einem Brotlaib zur Schwägerin. Schließlich findet die Reiche ihre Schwester an einem Balken hängen und bleibt auf der Stelle stumm wie ein Stock stehen. Beide Frauen werden vom Henker unter dem Galgen be-

graben (Ye 4761). — Eine zu Lemgaw gedruckte *Warhafftige Geschicht vnd erschreckliche Newe Zeitung* berichtet, wie 1622 ein Vater von 8 hungrigen Kindern seinen Bruder um Hilfe anruft und ihm sogar sein Bett versetzen will. Er erntet aber nur eine barsche Antwort. Auf dem Heimwege flehen Vater und Kinder zu Gott; da springt mit hellem Klang ein Fels auf, eine lichte Gestalt tritt hervor und reicht ihnen drei Brote. Die Kinder essen und werden satt. Als der hartherzige Bruder von dem Geschehnis erfährt, will er Brot bringen, aber jedes Brot, das er in die Hand nimmt, wird zu Stein. Nun geht er in sich, vermacht dem armen Bruder alles, was er besitzt und stirbt eines qualvollen Todes (Ye 6276). — Eine *warhafftige Zeitung*, 1627 in Frankfurt am Main bei Hanns Hofer gedruckt, erzählt, wie Jacobus Reich von Süssenhofen mit Weib und Kindern in den Wald fliehen muß; die Kinder lobsingen Gott und leben so ohne Speise und Trank 13 Tage. Da begibt sich der Vater zu einem reichen Vetter in Braunschweig, bittet um Unterstützung, erhält jedoch nur drei Stücklein Brot. Außerhalb der Stadt setzt sich die Familie nieder, verfällt in einen tiefen Schlaf, der mit dem Tod endet. Man trägt die Leichen in die Stadt; der Vetter verleugnet sie. Da verwandelt sich der Wein, den man ihm aufträgt in Blut, das Brot wird zu Stein; darüber erschrickt der Geizhals so, daß er sich die Gurgel durchschneidet. Man begräbt ihn unter dem Galgen (Ye 6391).

Diese ausgewählten Beispiele mögen zeigen, wie sehr das Thema des bestraften Reichen, der sich hartherzig gegen seine nächsten Verwandten benimmt, im Kreise der Zeitungslieder einst beliebt war, so daß wir mit der Annahme nicht fehlgehen werden, daß auch unsre Volksballade dieser Quelle entstammt. Außer in Liedern wurde das Thema vom versteinerten Brot auch in der Volkssage behandelt, wobei wohl manche Sage aus einem Lied, manches Lied aus einer Sage schöpfte; Belege dafür sind bei E.-B. 1,620 namhaft gemacht. Vgl. außerdem *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens* 1, 1599f; Bolte-Polivka z. Nr. 205, wo auch ältere Berichte und ausländische Parallelen angeführt sind; Feilberg, Ordbog Tillæg 74; Depiny in Heimatgaue 6, 66ff und 7, 238.

Über dänische Fassungen der Ballade vom versteinerten Brot s. die Belege bei Bolte, Deutsche Lieder in Dänemark (1927) 182 Nr. 52.

Brotfrevel. 1. Zu Silbaco in Pommern muß sich das älteste Kind eines armen Bauern, ein Mädchen, zu fremden Leuten in Dienst begeben. Es gibt all seinen Verdienst für Putz aus. Selbst als der Vater stirbt, steuert das Kind der Mutter nicht bei zum Begräbnis, sondern legt seinen Lohn in einem neuen Kleid und in neuen Schuhen an. Als das Mädchen einmal Gevatter stehen soll, schmückt sie sich tüchtig heraus; ihre Dienstherrin gibt ihr für die darbende Mutter vier Brote mit. Unterwegs setzt sie ihre Schuhe auf das Brot, damit sie nicht beschmutzt werden. Alsbald kann sie sich nicht mehr von der Stelle rühren, die Erde schließt sich um sie zusammen. —

Belegt durch ein jüngeres fl. Bl.:

Vier neue Lieder, || Das erste. || Scharmantes Blondienchen, || du reizendes Kind, ||

o. O. u. J. [Hamburg, bei Joh. Mich. Brauer, um 1830; Ganz neue Lieder gedruckt in diesem Jahr (Bibl. des Ver. f. hamb. Gesch.) Bd. 2, 163ff.]. 14 siebenzeilige Strophen; die Erzählung leidet an einigen Stellen bereits an

Unklarheit; mehrere Lücken dürften anzunehmen sein. In metrischer Hinsicht ist vielfach noch zu Tage tretende silbenzählende Technik zu beobachten, z. B. 3,7: *Zum höffährtigen Leben,* oder 8, 1: *Als dérselbige Tag ankam;* in sprachlicher Hinsicht vergl. die Praeterita *kame* in 3, 5 und *schlosse* in 12, 5. Einen noch besseren Anhalt zur Bestimmung der Entstehungszeit des Liedes bietet 5, 3—4: *Drum will ich mich zum Zeitvertreib, / Alle Moden mir erwählen;* das ist in dieser Form sinnlos und wird verderbt sein aus *A la mode mir erwählen;* das deutet auf das 17. Jahrhundert hin. Das Lied ist auch in einer modernen schwedischen Fassung belegt in August Bondesons Visbok Nr. 59; hier ist die Darstellung vollständiger und folgerichtiger, beläuft sich auch auf 20, in ihrem Bau den betreffenden deutschen völlig gleiche Strophen. Teilweise herrscht enge Übereinstimmung zwischen dem deutschen und dem schwedischen Texte. Die Ortsangabe ist leider auch im schwedischen Lied verderbt: *I Sibau by, vid Pene strand, I Pommeren, det tyske land, Skall saken vara händer.*

Das Lied gibt sich als Bericht über ein *neues Wunder:* zum Beschluß die übliche moralische Ermahnung. Inhaltlich ist wieder darauf hinzuweisen, daß das Motiv der Brotschändung durch Treten auf die Gottesgabe bzw. ihre Benützung als Schuhe sowie die damit verbundene Strafe durch Versinken in der Volkssage stark verbreitet ist: deutsche Belege s. *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens* 1, 1598, nordische bei Feilberg Ordbog, Tillæg 94.

2. Eine Gräfin, die ihr Antlitz mit Milch wusch und sich mit Brot abtrocknete, stirbt. Nach drei Tagen sprengt sie nachts den Sarg, eilt zu ihrem Kleiderkasten und schmückt sich mit ihrem Geschmeide, das alsbald schrecklich zu brennen beginnt; die Gräfin brüllt wie ein Tier. Entsetzt sieht dies das Kammerfräulein, das von der Gräfin fortgesandt worden war, das Hausgesinde herbeizuholen. — Liegt vor in zwei stark verdorbenen Fassungen, die sich z. T. gegenseitig ergänzen: 1) *E* 6163 (= Bd. 15, 469), Abdruck bei Günther, Schlesische Volksliedforschung (1916), 118, schlesisch aus dem Nachlaß von Hoffmann von Fallersleben, 9 Dreizeiler; 2) *A* III 010, aus einem handschriftlichen Liederheft der Jahre 1887/88, ebenfalls schlesisch, 14 Dreizeiler; Beginn: *Hoffahrt ist die größte Sünd';* Schluß: ..... *Herr Jesu Christ / in alle Ewigkeit Amen.* — Abstammung vom Zeitungslied ist vor allem aus der Art des Liedinhalts zu folgern.

Markfrevel. In dem schwäbischen Dorfe Postenreuth betrügt ein reicher Bauer seinen armen Nachbarn durch Versetzen des Grenzsteines um zwei Beete. Als der Arme sich beschwert, wird er vom Reichen geschlagen; vor Gericht schwört der Reiche einen Meineid. Der Arme lädt seinen Nachbar vor Gottes Gericht und stirbt noch in derselben Nacht aus Gram. Drei Tage hernach liegt der Reiche auf dem Totenbett, unfähig zu beichten. Er wird kohlschwarz im Antlitz; zwei böse Geister zerren ihn aus dem Bett. — Fl. Bl. mit dem charakteristischen Eingang: *Ach stehet still ihr Christenleut . .*, außerdem, ohne die erste Strophe mündlich überliefert aus Wonfurt: s. Ditfurth, Fränkische Volkslieder 2, 36f Nr. 43. Die mündliche Fassung ist noch gut erhalten; 12 siebenzeilige Strophen von einer Bauart, die sich auch bei anderen Zeitungsliedern nachweisen läßt, z. T. schwebende Be-

tonung. Am Ende des Liedes sittliche Ermahnungen. Außerdem findet sich ein Bruchstück des Liedes von der Hand Bettina Brentanos, offenbar nach mündlichem Diktat, auf einem Folioblatt in der Varnhagen-Sammlung (Staats-Bibl. Berlin Varnh. K. 289 Nr. 5 Mappe 2).

Unehrerbietigkeit gegen die Eltern. Unter Nr. 215b steht bei E.-B. die Geschichte von zwei ungezogenen Kindern, die tot umsinken, als sie sich gegen ihre Eltern unflätig benehmen. Nachdem sie begraben sind, kehren sie als feuersprühende Gestalten zurück und fluchen den Eltern wegen der schlechten Erziehung, die sie genossen haben. Beifügen muß ich, daß der Text bei E.-B. aus zwei verschiedenen Aufzeichnungen kombiniert ist: Hauptgrundlage bildet *E* 2715 (Bd. 4 S. 434 Nr. 1), daneben ist *E* 2716 (Bd. 4 S. 435 Nr. 1) zwecks Ergänzungen und Verbesserungen herangezogen. Eine noch etwas längere Fassung besitzt das DVA in *A* 46 446, 12 Vierzeiler im Rheinland aufgezeichnet von Lehrer Meyers. *A* 53 993 (aus Schlesien) besteht aus 17 Zweizeilern.

Der genaue Hinweis auf den Tatort, das Hereinspielen des Verwunderungswürdigen und Übernatürlichen in die Handlung sowie die sittlich-belehrende Einstellung, die sich zu einer Moralstrophe am Ende des Liedes verdichtet, lassen ein Zeitungslied als Grundlage der Ballade vermuten. Nun vermag ich zwar keine gedruckte Zeitung dieser Art nachzuweisen, wohl aber ist in einem Tessiner handschriftlichen Liederheft aus dem Jahre 1850 (abschriftlich als *A* 27 826 im DVA) ein Lied erhalten, das, wenn auch streckenweise verderbt, doch im allgemeinen ziemlich gut das postulierte Zeitungslied wiederspiegeln dürfte. Es besteht aus 11 Achtzeilern, ist also mehr wie doppelt so lang als die bei E.-B. gebrachte Umformung aus dem Volksmund. Die Anfangsstrophe, leider stark zerrüttet, bringt einen Anruf des Sängers an seine Zuhörer:

Es mocht ein Trauriges Herz zerspringen,
Vegen der Vunderthat, vas ich euch werde singen,
Das sich zugetragen hat,
Darum ihr lieben Eltern und Kindelein,
Vie herd Gott vird Strafen, die nicht gehorsam sein.

Die genannten mündlich überlieferten Fassungen schließen sich in ihrem Wortlaut auf weite Strecken eng an den Text der Tessiner Handschrift an; der Hauptunterschied besteht in der durch die mündliche Fortpflanzung bedingten Lückenhaftigkeit, die in den schlesischen Aufzeichnungen größer ist, als in der rheinischen *A* 46 446. Bezüglich der Tessiner Fassung als vermutlichen Vertreterin des älteren Zeitungsliedes mache ich aufmerksam auf die Verwendung der Form *sein* als 3. Pers. Mehrzahl, so in Strophe 1, 8 (s. o.; es hieß wohl ursprünglich: *Darum ihr lieben Eltern | Und auch ihr Kinderlein | Merkt, wie hart Gott tut strafen | Die nicht gehorsam sein.)* und in Str. 8, 8 (gesichert durch Reim auf *al(l)ein.*) Zu beachten ist ferner die Umschreibung mit *tun:* Str. 3. 1 *Die Kinder thun ervachsen,* Str. 4, 7: *Thut Mes und Predig hören.* Widerstreit zwischen dem Sprachakzent und dem (jambischen) Metrum ist mehrfach zu beobachten, so Str. 5, 2: *Spotten die* (lies: *der*) *Eltern sehr;* Str. 7, 8: *O erschreckliche Ding;* Str. 10, 6: *An der grausamen That;* wohl auch 4, 6, wo statt *Da sprach die Eltern beide* zu lesen sein wird: *Sprachen die Eltern beide.* Ausstoßung unbetonter *e* dürfte

sich in der Urfassung des Zeitungsliedes vielfach finden lassen, sicher Str. 4, 4 *geleut* (im Reim auf *Traurigkeit)* und 9, 4 *gestatt* (*A* 27 826 schreibt *gestattet* im Reim auf *zahrt*).

All diese Beobachtungen deuten darauf hin, daß ein ziemlich altes Lied in der Art der *Neuen Zeitung* die Grundlage gewesen sein muß, auf welche die zu E.-B. 215b gehörigen Volksliedüberlieferungen zurückgehen.

215a ist bei E.-B. unberechtigterweise unter die gleiche Nummer gestellt: es ist ein eigenes Lied, wiewohl inhaltlich mit dem eben behandelten nahe verwandt. Die Verhältnisse liegen hier genau so, wie beim vorigen Lied, nur steht uns hier gar keine Überlieferung zu Gebote, die die zu vermutende ältere und vollständigere Form einigermaßen getreu wiederspiegeln würde. Vielleicht schimmert sie noch in Str. 8, 3—4 durch: *In der Hand ein feurig(e) Ruth, / Seinen Eltern verweisen thut* (jambisches Metrum!).[1])

Feiertagsentheiligung. In einem Orte nahe Czenstochau jagt am Fronleichnamsfest eine geizige Bäurin ihre Magd aufs Feld, Klee zu holen. Am Kleefeld tritt ihr eine Schlange entgegen und heißt sie den Klee stehen lassen. Nun fährt die Bäurin selbst in den Klee, sollte auch der Teufel beim Feld stehen. Auch ihr kommt die Schlange entgegen und ringelt sich ihr zur Strafe für ihren Unglauben um den Leib; sieben Jahre lang muß sie sie tragen und säugen.

Belegt durch ein jüngeres fliegendes Blatt:

Eine ganz neue || Wundergeschichte,- || welche sich begeben hat, in Pohlen unweit Czenstochau || im Dorfe Luko, mit einer reichen und gottlosen Bauers-||frau, welche am Frohnleichnamstag 1820 in das Feld ge-||gangen, um einen Klee zu holen, und wie sich ihr eine || Schlange um den Hals geschlungen hat. || Gedruckt zu Krakau in Pohlen || und Wien.

Abdruck durch Oscar Wiener in: *Arien und Bänkel aus Altwien* (Leipzig 1914) S. 108ff.[2]) 11 sechszeilige Strophen. Eine moderne Fassung hat R. Davy in DVld 29 (1927) S. 4 aus dem Burgenland mitgeteilt, ein Abdruck dieser Fassung findet sich auch in: *25 echte Volkslieder aus dem Burgenlande* S. 9. Hier sind noch 16 Dreizeiler übrig geblieben. — Ich nehme an, daß auch das fl. Bl. gegenüber der Urfassung schon starke Einbußen erlitten hat. Die vorliegende sechszeilige Strophe wird, wie dies auch sonst nachweisbar ist, nach dem Schema *a a b c c b* durchgereimt gewesen sein; darauf deuten noch Str. 8 *(bekehren : hören)*, Str. 9 *(Frauen : saugen(?))* und Str. 11 *(strafen : hoffen)*. Wenn aber dieser Reimverband in den übrigen Strophen gestört ist, so ist dies wohl nur zum geringeren Teil auf Wortverderbnisse oder falsche Strophenzusammensetzung zurückzuführen: schuld daran werden vor allem die im Laufe der Zeit eingetretenen Textlücken sein. Eine ältere Sprachform scheint sich in Str. 2, 4 erhalten zu haben: *Es ware an Frohnleichnamstag* ....., ferner möchte ich in 1, 3 statt *singen* das veraltete *jehen* einsetzen im Reim zu *geschehen*. Als typisch für das Zeitungslied

[1]) Ältere Lieder von ungehorsamen Kindern, die aber inhaltlich stark abweichen (die Kinder strecken die Hand aus dem Grabe), sind mir nur 2 bekannt: Yd 7852. 20 *Warhafftige Newe / Zeitung / Welches gescheh- / hen ist*..... Freyberg bei G. Hoffman; ferner Ye 3801a *Ein Schön New Lied / Von einem Vngehorsamen Son / ...* (Nürnberg bei Fr. Gutknecht: auch bei Newber, s. E. Stephenson, *Inventario* 2, 2, 105 Nr. 2411 eee). [2]) Von G. Böhme S. 17 u. S. 54 den Moritaten zugerechnet.

vgl. den Eingang: *Hört an, ihr lieben Christenleut...*, die Lokalisierung (in der burgenländischen Fassung ist *Czenstochau* verhört zu *geg'n Stadt aus);* am Ende des Liedes sittliche Ermahnungen. — Bezüglich der Beziehungen zur Volkssage vgl. die von Davy beigebrachte, an ein bestimmtes Barockstandbild angeknüpfte Erzählung. — Die burgenländische Melodie des Schlangenliedes tritt auch bei anderen, auf Zeitungslieder zurückgehenden Balladen auf (z. B. E.-B. 50 c Nr. 3).[1])

Mordtaten. 1. Wenn wir zum Schluß unser Augenmerk auch noch auf einige Lieder richten wollen, die sich mit irgend einer Mordtat befassen, inhaltlich also den sogenannten *Moritaten* am nächsten stehen, so ist bezüglich der auch heute noch im Volksmund stark verbreiteten, teilweise sogar schon zum Kinderreigen heruntergesunkenen derartigen Gesänge vor allem auf die „Müllertücke" zu verweisen: ein Müller verkauft seine schwangere Frau an Räuber; diese werden von dem Vorhaben, ihr das Kind aus dem Leibe herauszuschneiden nur durch das Dazwischenkommen des Bruders ihres Opfers gehindert. E.-B. bringt unter Nr. 58 fünf Fassungen der Ballade, von denen a—d den weitaus am meisten verbreiteten Typ darstellen. Vgl. über die Verbreitung vor allem die Belege bei Köhler-Meier zu Nr. 19.

Bei E.-B. I, 199 ist darauf hingewiesen, daß bereits 1596 ein Lied mit ganz ähnlichem Inhalt gedruckt worden war; wir müssen dies dahin ergänzen, daß mindestens vier verschiedene alte Zeitungslieder diesbezüglichen Inhalts nachzuweisen sind: über drei davon kann man sich durch die Zusätze von Bolte in Köhlers Kleineren Schriften 3, 285ff. unterrichten (zweie werden hier auch abgedruckt), ein viertes ist bei Weller Zeitungen 442 aufgeführt: *Ein erschreckliche vnd nie gehorte newe Zeitung.....*, nach welcher sich das Geschehnis genau wie in Ye 4529 im Jahre 1575 in der Bremer Gegend ereignet haben soll (mir nicht zugänglich). Dieses Ye 4529 ist nicht unwichtig, denn die von ihm repräsentierte Fassung ist ins Nordische gedrungen: Grüner-Nielsen kann in *Danske Viser* 5, 50 eine dänische Übersetzung dieses Flugblattes nachweisen und auch die bei Arwidsson, *Svenska Fornsangor* 2, 109ff. gebrachte schwedische Fassung geht, ebenso wie entsprechende jüngere dänische (s. Grüner-Nielsen a. a. O.), letzten Endes ebenfalls auf das genannte deutsche Flugblatt zurück, wie schon aus dem Namen *Johannes* des Verbrechers klar ersichtlich ist.

---

[1]) Auch einige Lieder mit legendärem Einschlag haben vermutlich ihre Quelle in einem alten Zeitungslied. Ich verweise auf ein Bruchstück aus Schottkys Nachlaß, das bei E. K. Blümml, Schottkys Volksliedernachlaß (1912), 3 abgedruckt ist samt seiner unmittelbaren Quelle, die Blümml merkwürdigerweise als solche nicht erkannte: einem fliegenden Blatt, das das berichtete Ereignis (hungernde Kinder werden von St. Anna gespeist) ganz nach Art der Zeitungslieder lokalisiert und datiert [17?]46). S. Blümml S. 56 u. a. 127f. — Auch ein anderes, in zwei Fassungen aus Lothringen vorliegendes Lied (*A* 100 740 u. Pinck Verklingende Weisen 2, 574) hat wohl einen älteren Ursprung, als die darüber im Volk umgehende Kunde wahr haben will (s. Pinck S. 329); schon die ungemein starke Zersungenheit spricht dafür. Die Darstellungsart erinnert namentlich zu Liedbeginn stark an die Gepflogenheiten der Zeitungssänger. Inhalt: Ein junges Mädchen weist eine Bettlerin mit verletzenden Worten ab; als sie das gleiche Gott Vater gegenüber tut, der ihr als altersgrauer Bettler naht, wird sie mit ewigem Schlaf bestraft. — Ein in Oberschlesien verbreitetes Lied (*A* 119 894 u. 119 899): ein Schlosser erhängt sein Weib; dieses ruft Maria-Schutzberg an und bleibt drei Tage lebend am Strick hängend, scheint eher dem Bänkelsang als dem Zeitungslied zuzurechnen zu sein.

Die aus dem Volksmund aufgenommenen Fassungen des vorliegenden Liedstoffes zeigen in starkem Maße Eigenheiten des mündlichen Stils; ich rechne dazu nicht nur bestimmte typische Redewendungen, sondern auch jene Parallelstrophen, die sich anläßlich des dreimaligen Feilschens um den Preis der Müllerin einstellen. Bei dieser starken Entfernung vom Stil einer gehobenen Kunst ist es nicht möglich, eine direkte Abstammung der Volksballade von einem der genannten Zeitungslieder auf Grund textlicher Übereinstimmungen oder formaler Eigenschaften zu erweisen. Die Vulgatfassungen aus Volksmund weichen auch im Gang der Erzählung an einzelnen Punkten von den Zeitungsliedern ab; bezüglich letzterer muß ich noch vorausschicken, daß Ye 4529 mit dem bei Köhler a. a. O. 285f. abgedruckten Flugblatt aus Königsberg im Handlungsverlauf eng übereinstimmt. Statt der Wirtshausszene, die alle drei mir zugänglichen Zeitungslieder bringen, läßt die Volksballade den Handel im Walde vor sich gehen, also dem gegebenen Aufenthaltsort für eine Räuberbande. Der Müller weiß nach den beiden älteren Flugblättern seine Frau dazu zu bewegen, mit ihm in den Wald zu gehen, indem er einen Schweinekauf vorgibt; in der Volksballade erreicht er es, indem er seiner Frau vorlügt, ihre Eltern oder ihr Bruder sei am Sterben. In eben diesen beiden fl. Blättern ist der Retter ein jagender Edelmann, während in der Vulgatfassung aus Volksmund der Bruder der Müllerin dieser zu Hilfe kommt. Nun läßt sich aber darauf hinweisen, daß der vorgegebene Schweinekauf auch in der Fassung bei Meinert S. 111ff. sich findet, verbunden sogar mit einer Widerrede der Müllerin, sie könne wegen der ihr bevorstehenden Geburt einen Gang in den Wald nicht wagen; letzteres erinnert inhaltlich an Ye 4529: *Ich kan mit euch nicht gehen . . ich weis kein zeit noch stunde . . . . ich bin mit eim band gebunden . . . .* Auch in einem anderen Punkt noch erinnert Meinert an das Flugblatt in Ye: Retter ist der Herr, der spazieren reitet und dadurch, daß die Hunde nicht bellen wollen, darauf aufmerksam wird, daß im Wald irgend etwas merkwürdiges los sein muß (Ye verständlicher: *da theten die Hunde ins Holtz lauffen / des Junckern der Jagen wolte || Die Hunde begunten zu bellen / sie wollten nicht von dar . . . .*). Den Edelmann bzw. Herrn als Retter kennen übrigens auch noch eine Anzahl anderer Volksüberlieferungen, so eine noch unsignierte Aufzeichnung aus der 2. Hälfte des 18ten Jahrhunderts im Besitz des DVA, ferner Ditfurth 40, *A* 49 525/6 (Parisius; s. a. dessen Ausgabe S. 48). Anfügen möchte ich auch noch, daß in letzterer Fassung die Müllerin Zwillinge gebiert, ebenso auch in der bei Hruschka-Toischer S. 127f. unter Nr. 36 abgedruckten Fassung: es stimmt dies mit den Angaben in Ye 4529 überein.

So sind wir vielleicht berechtigt, in den genannten vom Allgemeintyp abweichenden Fassungen Bindeglieder zwischen Vulgatfassung und Zeitungslied zu sehen; offenbar schlug die Zeitung infolge ihres gruseligen Inhalts beim Volke stark und nachhaltig ein und empfing daher verhältnismäßig rasch ein volksmäßiges Gewand. Wie stark der Stoff das Volk beschäftigte, geht auch daraus hervor, daß Kontaminationsformen mit der Blaubartballade erwuchsen: in einigen Fassungen (Ernst Meier Nr. 233; Hruschka-Toischer S. 127; *A* 118 732 aus dem Banat) sind der Müllerin drei Schreie erlaubt an Vater, Mutter und Bruder; in Gottschee, wo Legendenlieder eine starke Rolle spielen, ist daraus ein legendenhafter Schluß

erwachsen: die Geängstigte ruft mit ihrem letzten Schrei die Mutter Gottes an, die auch unverzüglich Hilfe bringt (Hauffen Nr. 68).

Auch hier gehen neben der Reimzeitung Prosaberichte einher: s. *Mercurii Relation* [München] 1692 Nr. 8, als Bericht aus Frankfurt vom 10. Februar; Abdruck bei E. Buchner, Das Neueste von gestern 1, 255f. Nr. 524.

2. Ebenfalls noch viel gesungen wird die Ballade von den Mordeltern. Bereits in diesem Jahrb. 1, 67 wurde darauf hingewiesen, daß wir zwei verschiedene Typen innerhalb der Überlieferung zu unterscheiden haben. Der durch E.-B. 50a u. b repräsentierte Typ trägt in Bezug auf Darstellungsweise und Ausdruck noch etwas stärker volksmäßige Züge, wie der zweite, durch E.-B. 50c vertretene; letzterer ist uns für die vorliegende Untersuchung daher auch wertvoller. Das DVA besitzt von ihm viele ungedruckte Fassungen, im übrigen verweise ich noch auf die bei Köhler, Kleinere Schriften 3, 185 genannten Drucke. Die frühest erreichbare Überlieferung besteht in einem fl. Bl. aus jüngerer Zeit; Erk hat ein solches, wie er angibt von 1780, für seine Textfassung zu Rate gezogen; ich halte mich im folgenden an Yd 5638. I. 33 *Sechs schöne Lieder* o. O. u. J., mit der Verlagsnummer *104* versehen, das nach 1780 liegen muß, da es als zweites Lied das 1780 gedichtete *Hier ruhst du Karl* bringt. Bekanntlich ist der Inhalt folgender: Der Sohn eines Gastwirts lernt die Schlosserei, begibt sich sodann auf Wanderschaft und kehrt nach 16 Jahren — er ist inzwischen längst tot geglaubt — zu seinen Eltern zurück. Er bittet um Nachtquartier, ohne sich zu erkennen zu geben; dem Wirt überreicht er das seine Ersparnisse enthaltende Ränzlein. Der Schwester, die ihm ins Schlafgemach leuchtet, weist er sich als Bruder aus, bittet sie aber, den Eltern vorerst nichts zu verraten. Nachts wird er von den Wirtsleuten des Geldes willen erschlagen. Durch die auf das Geschrei herbeieilende Schwester erfahren die Eltern, wen sie ermordet haben; der Vater ersticht sich, die Mutter springt in den Brunnen. Das fl. Bl. gibt das Lied in 13 Sechszeilern wieder, und daß solche, nicht Dreizeiler wie in der mündlichen Überlieferung, ursprünglich vorlagen, ergibt sich aus dem Reimverband, der wenigstens in einigen Strophen noch als *a a b c c b* erhalten ist: Str. 4: *Jahren : verwahren;* Str. 8: *gehen : besehen;* Str. 11: *verzeihen : schreien;* dazu offenbar in anderen Strophen Assonanzen, wie Str. 3: *bezahlen : verwahren.* Einige Zeilen zeigen schwebende Betonung: 7, 4: *Drauf schenkt er ihr ein schön Goldstück;* 8, 5—6: *Die Eltern von dem Schlaf erwacht | thäten das Geld besehen!* In 10, 1 vermute ich statt *geschah* die Form *geschach* wegen des Reimes zu *erwacht* in 10, 2. Wir werden also nicht fehlgehen, wenn wir die Entstehungszeit des Liedes beträchtlich früher ansetzen, als die der frühesten Überlieferung.

Der andere Typ (vergl. Köhler, Kleinere Schriften 3, 186, Heeger-Wüst 11, Schünemann 90ff., Meisinger 2) weiß nichts von einer Schwester des Ermordeten; dieser soll als Soldat vom Felde heimgekehrt sein, und die Untat kommt durch einen Waffenkameraden ans Licht. Ältere Drucke kann ich nicht nachweisen; das Lied besteht, ebenso wie das andere, aus dreizeiligen Strophen, die wohl auf Sechszeiler zurückgehen, nur daß sich dies hier noch schwerer nachweisen läßt.

Es läßt sich noch eine dritte liedmäßige Bearbeitung des Stoffes nachweisen, die in den Volksmund überging; ob sie freilich starke Verbreitung

erlangte, ist fraglich. Unter den Aufzeichnungen, die Wilhelm Grimm für die Herausgeber des Wunderhorns machte, findet sich nämlich ein Fragment (sieben Siebenzeiler), das anhebt: *Der Gastwirth von drei Sternen, Der ließ seinen Sohn Das Schlosserhandwerk lernen* und dann erzählt, wie der Bursche sich auf Wanderschaft begibt, als Soldat mit den Preußen nach Schlesien zieht und 15 Jahre von Hause weg ist. Ein Bote bringt die falsche Nachricht von seinem Tod. Er kehrt ins Elternhaus zurück, ohne sich zu erkennen zu geben. Hier bricht die Aufzeichnung ab. Sprache und Verstechnik weisen auf eine jüngere Entstehungszeit, wie ja auch die Bezugnahme auf die schlesischen Kriege.

Müllenhoff-Mensing Nr. 100 spiegelt wohl noch einen vierten volksläufigen Typ der „Mordeltern" wieder.

Zur weiteren Stützung der Ansicht, daß wir es bei den genannten Liedern um Nachklänge älterer *Zeitungen* zu tun haben, will ich noch auf ein paar Lieder hinweisen, die dem gleichen Stoffkreis angehören. Yd 7926, 45 *Drey erschröckliche Mordtat;* Kolophon: *Gedruckt zu Franckfurt am Mayn 1749* (letzte Ziffer nicht mit Sicherheit lesbar). Typischer Beginn: *O ihr Menschen hört jetzunder, was sich zugetragen hat, vor drey große Mord und Wunder, bey Straßburg der schönen Stadt* . . . . . Der Sohn eines Müllers dient als Soldat; als er den Abschied bekommt, kehrt er nach Hause zurück und bittet unerkannt bei seinen Eltern um Nachtquartier. Sein Geld gibt er in Verwahrung. Nachts wird er vom Müller mit einer Hacke erschlagen. Am andern Morgen erkundigen sich nach ihm die beiden Kameraden, die mit ihm gereist waren; die Müllersleute leugnen zu wissen, wo er hin sei und erfahren nun, daß es ihr Sohn war. Der Müller erhängt sich, die Müllerin ersticht sich, beider Leichen werden gerädert. — Inhaltlich steht also dieses Zeitungslied der oben an zweiter Stelle genannten Fassung der Mordeltern recht nahe. Auch für den ersten Typ kann ich eine Parallele namhaft machen, ein in Rotterdam gedrucktes fl. Blatt, welches das Begebnis als zu Wesel am 24. V. 1754 geschehen meldet. Ein, allerdings schlechter Abdruck findet sich in *Die Heimat* (Krefeld) 7 (1928), 95ff. Beginn: *AEn hoort dog menschen t'aliekant / Nae deze droeve mare / Al wat geschied is in Kleefsland* . . . . . Ein Ehepaar in Wesel hat einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn begibt sich in die Fremde (nach Ostindien); ohne etwas von sich hören zu lassen bleibt er lange Jahre von der Heimat fern und die Eltern glauben, er sei tot. Schließlich kehrt er heim, bittet seine Eltern um Quartier und gibt seinem Vater sein Geld zur Aufbewahrung. Darauf sucht er seine Schwester auf, gibt sich ihr zu erkennen und verabredet mit ihr, daß seine Eltern erst am andern Morgen erfahren sollen, daß ihr Sohn heimgekehrt ist. Nachts wird er von den Eltern ermordet und als diese am andern Morgen durch ihre Tochter erfahren, an wem sie den Mord begingen, ersticht der Mann seine Frau und darauf sich selbst. — Auch noch mit anderen Motiven vermischt findet sich das vorliegende Thema im Zeitungslied[1]).

[1]) Yd 7926, 11. — Über die Verbreitung des vorliegenden Stoffes in der internationalen Erzählungsliteratur vgl. den bereits genannten Aufsatz Köhlers in dessen Kleineren Schriften 3, 185ff. Ein einschlägiger Zeitungsbericht steht auch bei Buchner, Das Neueste vongestern 2, 172 Nr. 305; zu der verwandten franz. Ballade vgl. noch A. Rossat, Les Chansons pop. de la Suisse rom. 1, Nr. 17.

3. Weiterhin sei noch auf eine Kindsmordgeschichte verwiesen, auf die Ballade von der Weismutter (E.-B. 213); sie ist stark auch in Holland verbreitet. Die einzelnen Fassungen weichen zwar mehr oder minder stark von einander ab, alle aber zeigen sie, wie dies auch bei den beiden zuvor behandelten Mordliedern der Fall war, starke Beeinflussung durch den mündlichen Stil. Und ebenso, wie bei den beiden eben behandelten Liedern können wir auch hier nachweisen, daß der gleiche Stoff auch vom Zeitungslied verarbeitet wurde. 1589 wurde in Köln bei Niclaus Schreiber gedruckt eine *Warhafftige Newe zeytung. || Vnd ein Traurige || Geschicht/ in ein Lied verfast/ vō einer vngezognen Tochter* .... (Ye 4845). Das lange Gedicht — es besteht aus 24 Achtzeilern — hat folgenden Inhalt: Im Jahre 1589 geschah es zu Reims, daß die lose Tochter eines reichen Bürgers mit einem Kinde schwanger ging. Als sie gebar, drückte sie dem Kinde die Gurgel ab und steckte es bei Nacht der 24-jährigen untadeligen Magd ins Bett. Drauf läuft sie zu ihren Eltern, gibt vor, sie habe in der Mägdekammer ein Kind schreien hören. Man dringt in die Kammer ein, zieht das tote Kind aus dem Bett; die aus dem Schlaf gerissene Magd ist ganz verwirrt. Der Vorfall wird dem Bürgermeister angezeigt, der die Magd gefangen nehmen und verhören läßt; unter den Qualen der Tortur bezeichnet sie sich als Kindsmörderin, bittet aber Gott flehentlich um Beistand. Nachdem ihr die Brüste mit glühenden Zangen gezwickt wurden, wird sie gehängt. Drei Tage darauf gehen Pilger am Galgen vorbei. Da ruft die Erhängte sie an, sagt, Gottes Gnade sei bei ihr; sie möchten in die Stadt sich begeben und dies dort verkünden. Man führt die Magd in die Stadt zurück und sie erzählt dem herbeiströmenden Volk, wie Gott sie erhalten habe. Nun muß die lose Tochter ihre Schlechtigkeit eingestehen und sühnt sie auf dem Scheiterhaufen. Fünf Ratsherrn bildet sich um den Hals ein Wahrzeichen wie ein Strick und auf der Brust empfinden sie einen zwickenden Schmerz. Jungfrauen, nehmt euch ein Beispiel!

Im Grunde also genau der gleiche Stoff, wie in der Volksballade, nur sehr breit ausgesponnen; sein Vorkommen im Zeitungslied zeigt an, in welcher Richtung die Quelle der Volksballade zu suchen ist.

4. In Magdeburg verliebt sich ein junger Bildhauer in das Töchterlein eines Malers. Beide geloben sich Treue. Zwei Jahre geht der Bildhauer auf Wanderschaft; inzwischen hält ein reicher Kaufmann um das Mädchen an. Die Eltern zwingen es zu der vorteilhaften Heirat; alles Sträuben ist vergebens. Während noch die Hochzeit gefeiert wird, kehrt der Bildhauer zurück, sticht seinen Nebenbuhler nieder, darauf sich selber. Moralische Nutzanwendung. — — 2 Fassungen, beide mit leichten Verderbnissen, wie sie sich durch Umlauf im Volksmund erklären: 1. Gizella Schmidt, Szepesi német népdalok és népies énekek (Budapest 1919), 85ff., aus der Zips, 25 Sechszeiler; 2. *E* 10 679 (= Bd. 30, 524), mündlich aus Wagram bei Wien, Schottkys Manuskript; 20 Sechszeiler.

Einige ältere Wortformen lassen sich noch erschließen, so 1, 1 (ich zitiere nach der Zipser Fassung) *stan* statt *stehen* (Fassung 1 mit Hörfehler: *du stiller Stand;* Fassung 2: *thu' stille steh'n*, Reimwort: *an) ;* 12, 3: *lan* statt *lassen* im Reim auf *Kaufmann*. In 8, 6 ist vielleicht statt *Ellend* zu lesen *Elléndе* im Reim auf 8, 3: *das heilge Sakramente;* in Fassung 2 fehlt diese Strophe. In 13, 2 und 16, 2 ist die ältere Form *geschicht* für *geschieht* durch den Reim auf *spricht* bzw. *nicht* gesichert. Die Vorsilbe *ge-* scheint zuweilen

ihr *e* abzustoßen, so wird wohl 4, 2 zu lesen sein *Den Gsellen als ein junges Blut.* Gleichfalls aus metrischen Gründen wird in 23, 1 statt *Die Braut fing an zu schreien an* (Fassung 2: .... *fängt zu* ....) zu lesen sein: *Die Braut fienge zu schreien an.* 24, 6: *umkommen* statt *umgekommen.* Vgl. ferner 6, 2: *zur Hand* = alsbald. In syntaktischer Hinsicht ist die Auslassung eines als Subjekt benötigten Pronomens bemerkenswert, z. B. 3, 3: *Tät* (statt: *es tat) jedem wohl gefallen;* so hieß es wohl auch in 25, 1—3, unter Anschluß an Fassung 2, ursprünglich: *Darum ihr Eltern, solcher Gstalt / Zwingt eure Kinder nicht mit Gwalt, / Tut selten Gutes bringen* ..... — — In metrischer Hinsicht ist die vielfach zu Tage tretende schwebende Betonung beachtenswert, z. B. 1, 6: *Von érschrecklíchen Dingen.* Auch die, im Grunde freilich einfache, Strophenform ist bei echten Zeitungsliedern in gleicher Weise zu belegen, vgl. z. B. das oben abgedruckte Lied vom unbarmherzigen Junker.

Alle diese Beobachtungen sprechen für ein höheres Alter des vorliegenden Liedes und die Berechtigung, es dem Kreise der *Neuen Zeitungen* zuzurechnen.

5. Der gleiche Stoff ist Vorwurf für ein 1910 beim Schweizer Volksliedarchiv in Basel eingegangenes Lied: Zu Kalla im Thüringerland verliebt sich ein Bäckerbursche in das einzige Töchterlein eines frommen Ehepaars; die Eltern billigen die Verbindung jedoch nicht, da der Bursche arm ist. Der Bäcker gibt, bevor er sich der Handwerkssitte gemäß drei Jahre auf Wanderschaft begibt, dem Mädchen einen Ring. Während seiner Abwesenheit hält ein reicher Tuchmacherssohn um die Hand des Mädchens an und erhält sie trotz dessen Sträubens. Der Bäcker, von seiner Geliebten benachrichtigt, reist sofort nach der Heimat, trifft aber einen Tag zu spät ein. Er erschießt den Bräutigam und ersticht sich mit dem Degen.

A 25728; das Lied ist bereits lückenhaft, wodurch das Strophengefüge zerstört ist; zu Grunde liegen siebenzeilige Strophen; das Original ist in 15 unterschiedliche Strophen eingeteilt.

Verschiedenes spricht dafür, in dem Lied den Abkömmling eines alten Zeitungsliedes zu sehen. Typischer Anfang: *So höret an in Sonderheit / Ihr Jungfrauen und Gesellen;* Nennung des Tatortes in der Kopfstrophe. Künstliches Reimgefüge des Siebenzeilers: *a b a b c c b.* Ältere Wortformen: 1, 4 *wöllen* (so zu lesen statt *wollet*) im Reim auf *Gesellen* und *erzählen;* 2, 1 *dar (: Jahr);* 3, 3 *lan (: han);* 3, 7 *geren (= gern,* im Reim zu *Ehren* und *erwehren);* 8, 7 *Herre* (statt *Herr,* doch ungewiß, da Strophe stark verderbt).

Trotz der nahen inhaltlichen Verwandtschaft besteht zwischen den beiden soeben besprochenen Liedern nicht die geringste textliche Berührung; es liegt hier ein Beispiel dafür vor, wie bestimmte Stoffe nicht nur, unter Variierung der Begleitumstände, zu völlig verschiedenen Liedern von den Verfassern *Newer Zeitungen* ausgearbeitet zu werden pflegten, sondern auch wie solche Varianten unabhängig von einander in den Volksmund übergehen und sich durch Generationen erhalten konnten.

Interessant ist, daß das Lied von einem Sänger überliefert wurde, der als solcher den Durchschnitt seiner Dorfgenossen weit überragte. Fräulein Dr. A. Stoecklin hatte die Freundlichkeit, mir aus dem Bericht des Ein-

senders, Herrn W. Manz (Zürich), folgendes über den Sänger mitzuteilen: Dieses Gedicht wurde „mir vorgetragen vom 82jährigen Jos. Ant. Good, genannt *Chapällvogt*, in Hinter-Meilen (Gmd. Mels) und zwar mit einem Pathos und mit einer Liebe zur Sache, die ich dem Greise nicht zugetraut. Bei einer Leichenwache war er ein gern gesehener und gebetener Gast, der mit seinem fast unversieglichen Repertoir, das jetzt zum größten Teil seinem Gedächtnis entglitten, die ledige Welt ganze Nächte unterhielt."[1]) —

Wir haben auf den vorausgehenden Seiten rund zwanzig verschiedene Volkslieder näher untersucht mit dem Bestreben zu beweisen, daß sie als Nachkömmlinge alter Zeitungslieder anzusehen sind. In einigen günstigen Fällen war es möglich, die im Volksmund lebende Fassung dem Urlied gegenüberzustellen und damit ein anschauliches Bild zu geben von den Umwandlungen und Umsingungen, die mit dem einstigen Individuallied vor sich gingen, nachdem es anfing, in den Allgemeinbesitz überzugehen. Wir sahen dabei, daß dieser Umwandlungsprozeß in den einzelnen Fällen in verschieden starkem Grade gewirkt hatte und wir werden annehmen dürfen, daß er vor allem durch starke und nachhaltige mündliche Verbreitung beschleunigt wurde. In vielen Fällen konnten wir freilich ein Zeitungslied als Quelle nur auf indirektem Wege erschließen mit Beweisen von unterschiedlicher Tragkraft.

Wenn wir unsere Zusammenstellung hiermit abschließen, so soll doch damit nicht gesagt sein, daß es keine weiteren Volkslieder gäbe, die Nachklänge von Zeitungsliedern sind. Abgesehen davon, daß jeder Tag neue Funde bringen kann, wird auch aus dem bereits bekannten Stoff bei näherer Untersuchung noch manches Ergebnis in genannter Richtung zu gewinnen sein. Einige Andeutungen seien noch angefügt. Das Thema vieler Zeitungslieder: Versündigung und ihre Bestrafung durch höhere Mächte behandelt auch E.-B 211, das Lied von der untreuen Braut, die ihr Jawort bricht, wodurch sie der Gewalt Satans verfällt; am Hochzeitstag tanzt der Teufel mit ihr zum Fenster hinaus. Ein Gegenstück dazu haben wir in dem Zeitungslied Yd 7852, 7, das von einem Burschen berichtet, der schwur, der Teufel solle ihn holen, wenn er seiner Braut untreu werde; als er aber doch eine andere heiratet, holt ihn der Satan während des Hochzeitsmahles. Der Vorfall soll sich 1608 in Rywalde ereignet haben. Überdies ist der Stoff in älteren Traktaten und in der Volkssage verbreitet[2]). Das gleiche Motiv der Selbstverfluchung in die Gewalt des Teufels bringt auch das zwar spät gedruckte, aber aus stilistischen und formalen Gründen als altes Zeitungslied anzu-

[1]) Die durch das Wdh. (1, 117ff.) bekannt gewordene „Greuelhochzeit" (Quelle: Fl. Bl. Yd 7920. 19) scheint nur auf literarischem Wege überliefert worden zu sein, trotz des Vorkommens im hdschr. Langensendelbacher Liederbuch (*A* 43855). [2]) Einige Hinweise auf ältere Traktate bei E.-B. I, 632; vgl. ferner De la Fontaine, Luxemb. Sagen und Leg. S. 125; ähnliches bei Müllenhoff-Mensing 256 mit Anm. S. 531; Meiche Sagen 466. Stark ist die Sage in Dänemark verbreitet, s. Feilberg Ordbog Tillæg S. 65 unter *brudekrans*; auf ein Lied über diesen Sagenstoff wird angespielt bei Ev. T. Kristensen, Danske sagn VI/1, Nr. 646. Das von Gertr. Böhme S. 43 genannte Zeitungslied „Arm u. reich" (Abdruck bei J. V. Adrian, Mittheilungen aus Handschriften und seltenen Druckwerken, Fft. a. M. 1846 S. 379ff.) möchte ich ebenfalls in diesen Zusammenhang stellen. G. Böhme verknüpft es in erster Linie mit der oben genannten „Greuelhochzeit."

sprechende fl. Bl. Yd 7855, 7: ein Bursche verschwört sich in die Hölle, wenn er seiner armen Geliebten die Treue bricht. Als er auf Anraten der Mutter die ihm eine reiche Braut verschaffen will, das arme Mädel im Wald ermordet, wird die Untat durch eine dem Grab entsprießende herzförmige Blume ruchbar. Der Bursche wird so lange vom Teufel gepeinigt, bis er sich als Mörder bekennt. (Abschrift, wohl nach anderem Druck, durch A. von Arnim in *E* 3812 = Bd. 7, 344; s. a. G. Böhme S. 44). Stark umgesungen ist das Lied bei Hoffmann-Richter als Nr. 37 gedruckt (= *E* 3812 (Bd. 7, 526); 12 statt $40^1/_2$ Strophen); noch stärker zerrüttet (37 Zeilen) ist die in MschlGesVk. 20. Heft S. 78 mitgeteilte Fassung. Auf dem gleichen Motiv der Selbstverfluchung beruht auch die Ballade von der 'Rabenmutter', E.-B. 212; seit kurzem liegt in OdZfVk. 5, 28ff. ein Überblick über ihre verschiedenen Varianten durch Lutz Mackensen vor, ohne daß hiebei die Ursprungsfrage aufgerollt worden wäre. Auch bei diesem Stoff die Beziehung zur Volkssage: s. Jahn, Volkssagen aus Pommern und Rügen (1886) Nr. 393. Ein Unikum ist E.-B. 216: Die Eltern zwingen ihr Kind entgegen dessen Versprechen einen anderen Ehegenossen zu heiraten, wodurch schweres Unglück heraufbeschworen wird; wir wissen aus unserer obigen Untersuchung, daß derlei Themen öfters von den Zeitungsliedern behandelt wurden. Die bei E.-B. unter Nr. 196c abgedruckte niederrheinische Ballade „Richmonde von Aducht" behandelt ein weitverbreitetes Novellenmotiv unter sagenhafter Lokalisierung in Köln, s. darüber Bolte in ZfVk. 20, 356ff.; der Anfang des Liedes ist ganz im Stil der Zeitungslieder gehalten: *Hört Christenleut jetzt ein neues Lied, / Was kürzlich zu Köln ist noch geschieht: / Von einer Frauen Richmondis genannt* ..... (Niederrhein. Geschichtsfreund 6, 145). Auf ein Zeitungslied geht vielleicht auch E.-B. 53 „Giftmord der Braut aus Geldsucht" zurück; es ist allerdings bereits stark zusammengesungen (die vollständigste Fassung steht bei E. Meier, Schwäbische Volkslieder Nr. 197; s. a. noch Schünemann Nr. 101), so daß sich keine Rückschlüsse mehr aus formalen bzw. stilistischen Gründen ziehen lassen; inhaltlich deckt sich jedoch ein Lied in einem bei J. M. Brauer gedruckten fl. Bl. (Hamb. Drehorgellieder Bd. 2, 322ff.), das ziemlich alt sein muß (z. B. Str. 10, 6—8 der Reim *Stund : verschwand (verschwund)*) und unbedenklich den Zeitungsliedern zugerechnet werden darf; ich betrachte es als eine Paralleldichtung zu der für E.-B. 53 geforderten zeitungssängerischen Quelle. Geht auch Pinck 1, 75f. auf derlei Lieder zurück? — Ein durch Parisius etwas fragmentarisch überliefertes Lied: ein Kutscher ermordet seine Geliebte, da sie ihm einen Tanz abschlug; die Tote erscheint ihm als Gespenst und zwingt ihn zum Bekenntnis (*A* 49 696) spricht in Zeile 3/4 selbst von einer *Zeitung ..... die wir jetzt werden singen* (vgl. a. G. Böhme S. 44).

Mögen unter den zuletzt genannten Gesängen einige auch nur sehr zweifelhaft als Nachkömmlinge von Zeitungsliedern angesprochen werden können, so ist doch so viel sicher, daß von den im Volksmund noch lebenden erzählenden Liedern ein recht ansehnlicher Teil auf die in Liedform verbreitete Berichterstattung aus den Jugendjahren unserer Tagespresse zurückgeht. Der ästhetische Wert der Volksballaden solcher Herkunft ist

allerdings meist höchst gering; es ist aber von kulturpsychologischem Standpunkt aus nicht unwichtig zu beobachten, wie Lieder von derlei Geisteshaltung das Gefallen breiter Massen viele Generationen hindurch erregen und in deren Liederschatz in so umfangreicher Weise sich einnisten konnten. Immerhin haben wir es mit einer verhältnismäßig jungen 'Balladen'-Gruppe zu tun, weshalb es im günstigen Falle ja sogar gelingen konnte, nicht nur die ganz der Individualkunst angehörige Originalgestalt des betreffenden Volkslieds aufzuzeigen, sondern auch den betreffenden Dichter namhaft zu machen. Bei älteren, noch ins Mittelalter hineinreichenden Balladen wird sich dies schwerer erreichen lassen; trotzdem müssen wir versuchen, in ähnlicher Weise auch diese um Liedtypen bestimmter Zeiten und Volksschichten mit deren besonderem Ausdrucksgehalt und Formwillen zu gruppieren: wir werden dann einem ersehnten Ziele um ein gut Stück näher gekommen sein, nämlich klaren Einblick zu gewinnen in die aus lebendigen Kräften vieler Jahrhunderte gespeiste Geschichte unserer deutschen Volksballade.

Neue Wege zu den Quellen des Wunderhorns.

Von H. Schewe.

Etwa im Februar 1808 schreibt Clemens Brentano an Arnim: 'Wenn du mir eine Freude machen willst, so halte mir, waß Nehrlich und Battberg dir gesendet zusammen, verliere nichts, du Papiermachéfabrikant, ich will allen Vorrath dann zusammenbinden laßen, waß mir eine wichtige Sammlung werden kann.' Und als Arnim dem Freund zur Mitarbeit an der Einsiedler-Zeitung einen Anreiz geben will, verspricht er am 18. Febr. 1808: 'Du erhältst dagegen Honorar und den ganzen Rest von Originalhandschriften, auch alle meine fliegenden Blätter.' Am 24. Febr. 1808 berichtet er: '.... bey dem andern Briefe unbrauchbare Lieder, die du aber mit dem Reste meiner Sammlungen in das große deutsche Liederarchiv bekommst'.

Die Briefstellen[1]) zeigen deutlich, daß die beiden Bienenväter sich über den Wert des von ihnen eingefangenen Liederschwarms im klaren waren, bleibend auch nach dem Erscheinen des Wunderhorns [= Wh], das ja schließlich doch nur eine Auswahl des Besten in wenigen Lesarten bieten konnte. Ihre Sammeltätigkeit, namentlich für den zweiten und dritten Band, hatte sich ja keineswegs darauf beschränkt, das zerstreut schon Gedruckte in guter Übersicht zu vereinen oder die ältere Liedliteratur nach Brauchbarem zu durchstreifen, vielmehr waren sie von vornherein darauf bedacht, die mündliche Sangüberlieferung in weitestem Ausmaße zu erfassen und in allen Winkeln des deutschen Sprachgebiets sich Helfer aufzurufen. Steig hat durchaus Recht, wenn er betont, daß wir hier die ersten Versuche haben, 'die volkstümliche Sammelarbeit zu organisieren' (ZfVk. 1902, 129). Besonders Brentano wird nicht müde, überallhin seine Aufrufe zu verbreiten, mit Vorliebe in die entlegensten Gebirgsgegenden seine Fäden zu spinnen und durch persönliche Briefe das Interesse zu wecken und wachzuhalten. 'Ich habe', schreibt er anfangs Oktober 1806, 'eine so unsägliche Korrespondenz geführt, daß ich gestern ein Vogelkäficht den ersten in meinem Leben von Drath gemacht, um das Schreiben aus den Fingern zu kriegen.' Auf diese Weise kam ein achtbares Material aus mündlicher Tradition — leider zum großen Teil ohne Melodie — trotz der Ungunst der Zeit zusammen, 'Lieder in die Tausende', und es ist ein wenig undankbar, wenn Brentano sich 1811 rückerinnernd äußert (Steig, Brentano und die Brüder Grimm S. 157), er habe 'bei allem Lärm, unendlichem Schreiben, zum Wh. kaum 10 Einsender gehabt, und unter diesen etwa

[1]) Man suche sie nicht bei Steig, Arnim u. Brentano [= Steig].

4—5 brauchbare.' Rechnet man hinzu, daß die Liederbrüder auch einen ganzen Stock voll fl. Bll. besaßen — 'Pfarrer Röther hat mir seinen grosen Vorrath gedruckter Lieder, etwa 6 Mal so viel als wir haben gegeben ...', sagt Brentano am 14. Juni 1806 —, so muß man in der Tat anerkennen, daß diese Wh.-Sammlung wohl wert gewesen wäre, den Grundstock eines 'großen deutschen Liederarchivs' zu bilden.

Aber so gut ist es ihr nicht geworden. Der unruhige Brentano wird schließlich am meisten zur Verzettelung beigetragen haben. August von Haxthausen, der sich auch bei Arnim um Volkslieder bemühte, schreibt schon 1818 (Reifferscheid, Freundesbriefe S. 204): 'Voriges Jahr erhielt ich von Görres in Coblenz einen Theil der Brentano-Arnimschen Originale'.[1]) Nach manchen Absplitterungen offenbar (s. a. unten) fand doch ein wesentlicher Bruchteil in Wiepersdorf eine Zufluchtsstätte; nur daß er hier, besonders gelegentlich der 4-bändigen Neuausgabe des Whs im Zuge der Arnimschen Werke, nicht immer gerade schonend behandelt wurde. Einiges blieb bei Rudolf Baier, dem Bettina alles mehrmals auslieferte, weniges kam zu Erk, weit mehr durch ihn zu Birlinger-Crecelius, woher es leider nicht mehr zurückkehrte, doch hinterließ es wenigstens Spuren in der *Alemannia*. Dann waren die Papiere lange Zeit nur für Steig zugänglich, der sie aber in der Hauptsache nur für seinen Pattberg-Aufsatz nutzte. Endlich schlug auch hier die Dornröschenstunde, und es erfolgte die Heimkehr in die Neckarstadt, die man gern als Hüter dieser Überlieferungen sieht. Die Heidelberger Universitäts-Bibliothek konnte dank der Initiative ihres Direktors — Professor Dr. Sillib — die Hauptmasse des noch Vorhandenen mit Hilfe gebefreudiger Freunde i. J. 1929 ersteigern. Das unter Cod. Heid. 384[3] in vier großen Folio-Mappen und einigen Bänden vereinigte Material wurde von der Bibliotheks-Verwaltung in entgegenkommendster Weise unserm Deutschen Volksliedarchiv bereit gestellt, wo ich es auf Veranlassung von John Meier zu bearbeiten hatte. Und damit haben die Wh-Sammlungen — zwar spät und nur mehr als Trümmer, freilich Trümmer von hohem Wert — doch noch den Weg gefunden in das 'große deutsche Liederarchiv'.

Inzwischen hat die Frage nach den Quellen des Whs nicht geruht, zuerst polemisch, dann in Hinsicht auf weitere literarische Ausbeutung, schließlich mehr und mehr literarhistorisch und volkskundlich aufgeworfen. Man weiß, wie viele Einzelheiten durch die emsige Forschung eines Jahrhunderts ans Licht gefördert wurden, bis dann fast gleichzeitig 1908/09 Rieser und Bode umfassende Arbeiten lieferten. Das umfangreiche, sehr bekannte Buch Karl Bodes 'Die Bearbeitung der Vorlagen in Des Knaben Wunderhorn', das heute jeder heranzieht, der sich mit dem Wh wissenschaftlich beschäftigt, gewann dabei einen bedeutenden Vorsprung vor dem Rivalen, weil es die Abschriften aus dem handschriftlichen Wh-Material, die Erk seinen großen Sammelbänden einverleibt hat, sich zunutze machte. Da Bode auch sonst mit allgemein anerkanntem Fleiß und ernster Gründlichkeit zu Werk gegangen ist, so war es nur natürlich, daß selbst die sachkundigsten Rezensenten 'im großen und ganzen die Aufgabe endgiltig erledigt' ansahen[2]).

[1]) Reifferscheids 'Westfäl. Volksl.' zeigen Spuren davon. [2]) John Meier in Zs. f. d. Phil. 1911, S. 489.

So lohnt es denn nicht, an Hand der originalen Einsendungen der Quellenfrage erneute Aufmerksamkeit zu schenken? So betrachtet man sie nur liebevoll wie ein lange verschollenes Original, das man aber in einer so gut wie gleichwertigen Kopie zu würdigen sich gewöhnt hat, und es bleibt nichts übrig, als die Kopie von der Wand zu nehmen und das Original an den Platz zu hängen? — So liegen die Dinge keineswegs.

Bei aller Anerkennung der an sich tüchtigen Leistung Bodes darf nicht verschwiegen werden, daß sich im Laufe der Zeit doch auch recht beträchtliche Mängel fühlbar gemacht haben. Ich will kein zu schweres Gewicht auf die gar nicht so seltenen Irrtümer, Mißgriffe und Ungenauigkeiten in Einzelheiten legen, die bei der Fülle des zu verarbeitenden Materials mit unterlaufen sind. So wenn S. 161 die von Steig abgedruckte Wh-fassung II 399 *Als Gott die Welt erschaffen* ... als Pattbergische Niederschrift (die Steig nicht kannte, ja die im Grunde gar nicht existiert) angesprochen und eine kleine Ungenauigkeit des Abdrucks gar als Abweichung des Whs gebucht wird. Und doch, wenn z. B. der Satz S. 86: 'daneben stammt besonders vieles, wohl durch seine [Erks] Schüler beigebracht, aus der Mark Brandenburg' mit der Note versehen wird: 'Ein fleißiger Sammler war Schottky', so kann ich mich des leisen Gefühls, als ob hie und da ein wenig oberflächlich zusammengerafft sei, nur schwer erwehren. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Volkslied erfordert nun einmal die intimste Kenntnis; das liegt in der Natur des Gegenstandes tief begründet. Wenn Bode ohne Vorlage bleibt — und das geschieht ziemlich häufig; man blättere in seinen daraufhin markierten Liedanfängen — hat er keine glückliche Hand, wie einige der unten eingestreuten Beispiele zeigen. Wo inzwischen neues Material ans Licht kam, erweist sich das ebenfalls (s. die Bemerkungen Panzers zu dem Zs. f. Deutschkde. 1923, S. 182ff. veröffentlichten Liederbrief Bettinas). Für Bode 753 ist etwa Wh III 338 *Grüß dich Gott, mein lieb Regerl* ... 'anderswo nicht belegt'; die beiden Strophen stammen jedoch aus einem längeren Lied (u. a. Wolkan, Wiener Volksl. aus 5 Jahrh. II, 1 S. 131ff.), und es läßt sich daraus schließen, daß fragmentarische mündliche Überlieferung vorlag. Was die fl. Bll. anlangt, so begeht Bode einen Fehler, der sich an verschiedenen Stellen seines Buches recht böse auswirkt. Er hält sich zu eng an die fl. Bll., die ihm durch Erks Abschriften als aus Arnims Besitz stammend beglaubigt waren, ohne zu beobachten, daß die betreffenden Bll. im Berliner Meusebachschrank ja im Original vorhanden sind (kenntlich vielfach an Erks leichten Randbemerkungen), daß also der Gesamtinhalt dieser Sammel-Bände, soweit ihr Einband alt ist, zu prüfen war. Erk schreibt z. B. (21, 320) die Ballade vom Grafen und der Nonne, deren Schluß abgerissen ist, aus einem fl. Bl. Arnims ab, das Yd 7919 an 30. Stelle eingeheftet ist; es muß dasselbe Exemplar gewesen sein, denn auch dort ist der Schluß genau so abgerissen. Leider ist jetzt der Band Yd 7921 verschollen, den ich noch 1912 benutzen konnte; nicht minder wichtig ist aber Yd 5154 (mir ist, als ob er aus Grimms Besitz stamme, und in der Tat liegen Abschriften daraus durch die Brüder für das Wh vor), aus dem eine ganze Reihe Lieder ins Wh eingingen; ich erwähne nur die folgenden drei von Bode gesuchten: Wh II 24 *Frischauf ins weite Feld* ... Wh II 366 *Es wollt ein Schneider wandern* ... Wh II 158 *Ei du mein liebe Thresel* .... Die vermißte Vorlage zu Wh II 127 *Als ich einmal spazieren ging* ... ist

Yd 7909. 3. 1, diejenige von Wh I 117 *In Frauenstadt ein harter Mann ...* Yd 7920. 19. 2 zu finden usw.

Der entscheidende Mangel des Buches aber, für den ich Bode gewiß nicht verantwortlich machen will, liegt im Material. Es war indirekt; mit diesem einen Worte ist alles gesagt. Kopien können, besonders in solcher Zahl, niemals den Wert von Originalen erreichen (Bode 89); das ist leicht zu zeigen. Die peinliche Zuverlässigkeit Erks in allen Ehren, aber er hat doch nachweislich des öftern wenn nicht falsch abgeschrieben, so doch falsch — gelesen. Die Abschriften sind über seine Bände hin zerstreut, sehr vieles nur in seine Handexemplare oder anderwärts hineinkorrigiert (Bode 88). Es konnte nicht ausbleiben, daß Bode manches übersehen hat. Anderseits hat Erk nur mit gewisser Auslese aufnehmen können, und auch er hat schon einiges nicht Unwesentliche unbeachtet gelassen. Sodann zeigt Erk ein erstaunlich geringes Interesse, durch Briefe oder Handschriftenvergleichung (was ihm leichter gewesen sein dürfte als uns heute) die Einsender zu ermitteln; daher die stereotype Wendung bei Bode: 'ein Ms.' Die Hand Bettinas kennt Erk, allenfalls bezeichnet er auch einmal Jakob Grimm als Einsender; das ist im Grunde aber alles. Und auch Bode scheinen die Schriftzüge selbst Brentanos nicht gegenwärtig gewesen zu sein, sonst hätte er S. 210 die Abschrift eines fl. Bl., die *E* 21, 5—8 eingeheftet ist, nicht als 'von Arnims eigener Hand' ansehen können. Es kann geschehen, daß eine erst durch Baier hineingelangte kleine Hs. von der Insel Rügen zum Wh-Material geschlagen wird. Wo Bode aber einmal die unbestimmten Angaben Erks auszudeuten versucht, gerät er hoffnungslos auf Holzwege (dafür unten ein bezeichnendes Beispiel). Fast immer ist Bode gezwungen, alle ihm bekannten Lesarten für die Quellenbeurteilung eines bestimmten Liedes heranzuziehn, ganz gleich, ob sie zeitlich vorgelegen haben können oder nicht. Jetzt haben wir dafür bessere Anhaltspunkte. Heute vermögen wir auch an Hand der Originale in sehr vielen Fällen die Heimat der Niederschriften zu ermitteln, und das wird die Volkskunde als nicht unwichtig bezeichnen. Für Bode ist naturgemäß die Aufgabe meist erledigt, wenn er durch einen Vergleich mit der Vorlage das Verfahren des Whs aufgezeigt hat. Für die Volkskunde ist damit das Problem eigentlich nur verlagert. Wir wollen wissen, ob der Einsender und seine Einzelaufzeichnung auch zuverlässig sind oder ob wir mit Eigenmächtigkeiten zu rechnen haben. Es ist ein Unterschied, ob die Vorlage von den Brüdern Grimm oder Auguste Pattberg stammt. Ich brauche in diesem Zusammenhang nur daran zu erinnern, welche Probleme sich gerade an die Einsendungen der letzteren geknüpft haben *(Lenore)*. Für die Volksliedforschung ist das Wh. zu wichtig, da es am Anfang vieler Liedüberlieferungen steht und unbezweifelt großen Einfluß auf die spätere Tradition ausgeübt hat (vgl. für beides: *Es steht ein Baum im Odenwald ...*), als daß wir solchen Fragen leichtherzig vorbeigehen dürften.

Bodes Forschungen haben also, wie schon jetzt ersichtlich, zwei schwache Punkte, in denen sie unbedingt der Ergänzung bedürfen: fl. Bll. und mündliche Überlieferung. Allein der Eindruck läßt sich noch ganz erheblich verstärken.

Die Verzettelung der Wh-Papiere, oben berührt, legte den Gedanken nahe, es könnten sich noch irgendwo sonst Teile erhalten haben. Schon

jetzt führten die Nachforschungen mit leichter Mühe zu dem überraschenden Ergebnis, daß die Varnhagen-Sammlung der Berliner Staatsbibliothek[1]) neben mehreren Heften noch etwa 300 lose Blätter daraus aufbewahrt, ein Material, das an Wert für die Beurteilung des Vorwunderhorns nur wenig hinter dem Heidelberger zurücksteht und für die Volksliedforschung dadurch noch erheblich gewinnt, daß auch Erk es (bis auf verschwindende Ausnahmen) nicht gekannt hat. Gewiß, auch Bode, der mehrfach die Varnhagen-Sammlung, durch Amelung darauf hingewiesen, benutzt hat, hätte es zur Verfügung gestanden. Und ich weiß nicht, ob man ihm diesen Vorwurf ersparen soll, um so mehr da die Menge der von ihm vermißten Vorlagen ihn leicht auf die Lücken in der Kenntnis Erks hinführen und zur Umschau über Erk hinaus anreizen konnte.

Im folgenden soll nun ein eiliger, vorläufiger Bericht von dem Reichtum der originalen Quellen besonders im Hinblick auf das Vorwunderhorn gegeben werden, während alles Weitere und Genauere einer besonderen Schrift vorbehalten bleibt.

Das Liedmaterial.

Aufzeichnungen von Arnim liegen, soviel ich sehe, gar nicht vor, von Brentano nur spärlich, darunter zu einigen Kinderliedern: Wh III 312 *Sonne Sonne scheine* ... 323 *Der Reiter zu Pferd* ... 327 *Eins zwei drei, Hicke, Hacke Heu* ... Einige Blätter machen den Eindruck, als ob sie aus Brentanos Brieftasche stammen. Auch die von Bode 152 Horstig zugeschriebene Aufzeichnung *Joseph, lieber Joseph, Was hast du gedacht* ... ist von Brentano, wie auch die zugehörige Melodie (die einzige von seiner Hand). Entwürfe in mannigfaltiger Ausgestaltung finden sich von beiden Herausgebern (ganz von Brentano ist das Ms. zu Wh II 383 'Kerbholz und Knotenstock' entgegen Bode 359; ich erwähne noch Brentanos Entwurf zu Str. 6. 7. 9 von Wh II 37 'Vom Wasser und vom Wein'). Nach Ausweis der Handschriften müssen wir Arnim erstaunlich viel von dem nehmen, was man ihm gewöhnlich zuschob und wofür auch Bode ihn verantwortlich macht. Nur das Wichtigste von dem, was mir bisher aufgefallen, sei genannt. Zunächst alles, was Bode 727ff. als 'völlig frei gedichtete Stücke' Arnims ansah: Wh II 222 *Da drunten auf der Wiesen* ... ist von Auguste Pattberg; Wh I 258 *Es wollt die Jungfrau früh aufstehn* ... ist von Caroline Rudolphi (von Arnim allerdings überarbeitet). Wh I 213 *Dort oben in dem hohen Haus* ... und Wh I 211 *Wie kommts, daß du so traurig bist* ... ('Unkraut') sind so gut wie wörtlich abgedruckt nach Einsendungen A. L. Grimms (s. u.), ebenso Wh III 118 *Es dunkelt auf jenem Berge* ... nach einer Einzelniederschrift (Herkunft noch nicht ermittelt). Auch die von Bode 582 abgedruckte Variation zu Wh I 72 *Des Morgens zwischen drein und vieren* ... ist gar nicht von Arnim, sondern von Brentano verfaßt[2]), ebenso Wh II 221 *Wohl heute noch und morgen* ... (Bode 487: 'Über dieser umschaffenden Ballade Arnims liegt ein Duft zarter

[1]) Der Leitung und der Handschriften-Abt. der Preuß. Staatsbibliothek sage ich herzlichen Dank für mannigfache Unterstützung. [2]) Was für Kriterien sind es eigentlich, die die endgültige Fassung der 'Rewelge' Arnim zuweisen? Bode sagt 584: 'Die Reveille ist das klassische Beispiel des Wh. für die Tätigkeit von Arnims Phantasie'.

Poesie'). Diese Vernichtung einer kleinen Ernte des Scharfsinns sollte eigentlich zur Vorsicht mahnen, aber ich will gerade hier den Versuch einschalten, Arnim als Bearbeiter der alten Ballade vom Grafen und der Nonne Wh I 257 nachzuweisen, mit stärkeren Gründen, wie ich hoffe, als Bode 317f., der darüber ohne Vorlage m. E. wenig Einleuchtendes zu sagen weiß. Die Trinkszene auf dem Schiff und 'Das römische Glas' (dessen Symbolik an den fast zum Symbol gewordenen Thule-Becher gemahnt) lassen in Arnim ein Erlebnis lebendig werden; er schreibt 1803 aus London (Steig 94):

Ich fuhr gestern die Themse herunter und dachte eigentlich gar nichts, weil es der erste schöne Tag war, den ich hier sah. Da fielen mir unwillkürlich alle die Melodien ein, die Du am Rheine sangest: „Die eine heißet usw. . . .". Ich wollte, daß meine Uhr mir nicht in Lyon gestohlen wäre, ich könnte Dir sonst sagen, zu welcher Stunde es war, vielleicht hast Du damals an mich gedacht. Ich fuhr mit mehreren, und eine Engländerin war darunter, mit der ich am liebsten geredet hätte und die mir kein Wort verstand. Sie trauerte mit dem Kleide und hatte freudigen Gleichmuth in ihren gleitenden Augen, worüber die schwarzen Haare hinübersahen. Ich wußte ihr nichts zu sagen als zwischen jedem Glase Wein *Your honnor*, wie das hier Sitte; dann nickte sie mit dem Kopf und sagte *thank you Sir*. Das wiederholte ich so oft, bis ich barbarisch lustig wurde, d. h. aber mit voller Besinnung.

Und nun vergleiche man und achte auf die Zusatzstrophen: Rhein und Themse reichen sich auch hier die Hand (über die Vorlage s. unter Danquard):

Original.	Das römische Glas. Mündlich.
Ich stand auf einem hoh: Berg Da sah ich ein tiefes Thal Da sah ich ein Schiffel: schw: Mit Reüter war es beladen.	[1.] Stand ich auf einem hohen Berg, Sah wohl den tiefen, tiefen Rhein, Sah ich ein Schifflein schweben, Viel Ritter tranken drein.
Der jüngste der Reut: geboth mir zu trinken Aus seinem röm: Glas.	[2.] Der jüngste, der darunter war, Hob auf sein römisches Glas, Thät mir damit zuwinken, „Feins Lieb, ich bring dir das!"
Was gebiethst du mir zu trinken Was gebieths du mir den Wein. Mein Vater will mich in ein Kloster thun Soll Gottes Diener: sein.	[3.] „Was thust du mir zutrinken, Was bietst du mir den Wein? Mein Vater will mich ins Kloster thun, Soll Gottes Dienerin sein."
Des nachts wohl um die $^1/_2$ Nacht Da traumts dem Ritter schwer Als ob sein Feinsliebch: ins Klösterl: gekommen war.	[4.] Des Nachts wohl um die halbe Nacht Träumt es dem Ritter so schwer, Als ob sein herzallerliebster Schatz Ins Kloster gangen wär.
Ach liebst: Knecht sattelt mir und dir ein Pferd	[5.] „Knecht, sattle mir und dir zwei Roß, Mein Haupt ist mir so schwer, Ich leerte gar viel mein römisch Glas, Das Schiff ging hin und her.
	[6.] Mir träumt, ich hätt eine Nonn gesehn, Ich trank ihr zu mein Glas, Sie wollt nicht gern ins Kloster gehn, Ihr Aeuglein waren naß.

Wir müssen jezt reiten den weiten Weg
Der Weg ist reitens werth.
Und als sie an's nächste Klösterl: kamen

Da kam die ältste Nonne heraus
Ist mein Feinsliebch: darinn
so soll sie kommen heraus.

Dein Feinsliebch: ist nicht darinn
Sie kann nicht kommen hervor
Wann mein Feinsliebch: nicht darin ist
So wollen wir das Kloster anzünden
wohl bis auf [?] Gottes Haus.

Da kam sein Feinsliebch: gegangen
Schneeweis war sie gekleidet
Das Haar war ihr abgeschnitten
Zur Nonn war sie bereit.

Es stund nicht länger als eine kleine Weil

Da versprang dem Reüter sein Herz.

[7.] Halt an, halt an, am Klosterthor!
Ruf mir mein Lieb heraus!"
Da kam die ältste Nonn hervor,

„Mein Lieb soll kommen heraus."

[8.] „Kein Feinslieb ist hier innen,
Kein Feinslieb kann heraus."
„Und wenn kein Feinslieb drinnen ist,
So steck ich an das
Haus."

[9.] Da kam Feinslieb gegangen,
Schneeweiß war sie gekleidt:
„Mein Haar ist abgeschnitten,
Leb wohl in Ewigkeit!"

[10.] Er vor dem Kloster niedersaß,
Und sah ins tiefe, tiefe Thal,

Versprang ihm wohl sein römisch Glas,
Versprang ihm wohl sein Herz.

Von höchstem Reiz sind ein paar Blätter, die ein prächtiges Zeugnis ablegen von dem schönen Handinhandarbeiten und Wetteifer der Liederbrüder. Gewiß (Bode 610), 'eine andere Hand als die des Aufzeichners hatte 2 und 3 der ersten Str. zugesetzt', nämlich Arnim zog den ersten Vierzeiler aus Nehrlichs Papieren aus, den Brentano verbesserte, der dann noch die beiden andern und die Überschrift 'Von Adel und Tadel' (Wh III 344) hinzufügte. Auf dem 8⁰-Blatt einer Einsendung A. L. Grimms (s. u.) '*Wenn ich nur ein Mahl Jäger wär ...*', die den Anstoß gab zu Wh I 90 'Mißheirat', hat Arnim sofort einige weitere Strophen entworfen. Auf einem 4⁰-Blatt sodann, das Bode 658f. leider nur aus Erks hie und da unsicherer Abschrift kennt, hat auch Brentano mitten hinein und am Rande einige Strophen hingekritzelt, es sind gerade die Strr., die Bode mit Recht auszeichnet (im Druck leider verändert oder fortgeblieben), z. B.:

Was Wiltpret, schrie der Bräutigam,
gefressen ist es Alles zahm ...

Bode macht auch Goethe zum Mitarbeiter des Whs. Ich weiß nicht, was ihn zu der Behauptung berechtigt, daß der Zusatz auf dem von ihm S. 372ff. nicht fehlerlos abgedruckten Ms. 'Das hat der Göthe gemacht' von Arnims Hand sei. Infolgedessen kommt er dann zu der Annahme, Goethe habe Arnim einmal, vielleicht im Dezember 1805, die Varianten zu dem 'Plapprigen Junggesell' diktiert, den er also noch nach 34 Jahren ziemlich genau so im Kopf hatte, wie er ihn 1771 niederschrieb. Es ist nur merkwürdig, daß Arnim auf der Reise in Goethes Hause sofort irgend ein Ms. gerade dieser Ballade aus der Tasche ziehen konnte, um sich die Varianten schnell einzutragen. Nein, jene Bemerkung ist durchaus von derselben Hand, die alles andere geschrieben, vielmehr abgeschrieben hat, und der Tatbestand ist kurz folgender.

In Heidelberg wie Berlin gibt es eine ganze Reihe von 8⁰-Blättern mit Lieder-Abschriften (nicht originalen Einsendungen), darunter ist auch

obiges Ms. Von wem diese Abschriften angefertigt sind, ist noch nicht einwandfrei geklärt. Nachdem sich ergeben hat, daß sie nicht von Sophie Mereau oder ihrer Schwester Henriette sind, wie ich zuerst annahm, spricht eine große Wahrscheinlichkeit für Auguste Busmann, die zweite Frau Brentanos. Übrigens sind sie flüchtig und gedankenlos. Auf diesen Blättern hat nun Brentano vielfach den wirklichen Einsender angedeutet durch ein *Schl* oder *Bett*, was ich ergänze: Schlosser, Bettina. Schlossers Name findet sich im Wh selbst II 252 ('Edelkönigs-Kinder') und II 335 *An welcher Zelle kniet nun* ..., hier zugleich mit der Notiz: 'Aus den siebziger Jahren'. Sehr zu Unrecht wehrt sich Bode dagegen, daß diese Bemerkung auf alle von Schlosser vermittelten Lieder ausgedehnt werde; denn es handelt sich offenbar um ältere Aufzeichnungen. Außerdem fand ich diese Zusammenhänge nachträglich von Schlosser selbst bestätigt durch einen von Bode übersehenen Brief an Hoffmann von Fallersleben (in Abschrift Erks Nachl. 31,186), einen zufälligen Fund, den ich der freundschaftlichen Aufmerksamkeit Seemanns zu danken habe. Weil Schlosser sich seine Sendung offenbar zurückgeben ließ, kann man über den Ursprung nur mutmaßen. Da bestimmte Fäden einerseits zu Goethe, anderseits zu Jung-Stilling, Maler Müller u. a. laufen, so hat einstweilen der Gedanke etwas Bestechendes, es könnten diese Aufzeichnungen (in dem verschollenen Original natürlich) ursprünglich etwa in Emmendingen, dem Hauptquartier des rheinischen Sturms und Drangs, beheimatet sein. Doch das ist, wie gesagt, lediglich Mutmaßung. Ein Anhaltspunkt wäre vielleicht zu gewinnen, wenn sich der Verfasser von Wh II 335 *An welcher Zelle kniet nun* ... (etwa Lenz?) ermitteln ließe. An Vorlagen entnahm das Wh: III 75 *Die Trutschel und die Frau Nachtigall* ... (die Abschrift ist in diesem einen Falle von Brentano selbst); III 57 *Mein Bübli isch e Stricker* ... (also keineswegs erst von Arnim zusammengefügte Lieder und Wanderstrophen); III, 143 *Ich weiß nicht, was ich meinem Schätzchen verhieß* ...; II 235 *Es war einmal ein Zimmergesell* ...; II 252 *Es waren zwei Edelkönigskinder* .... Da auch die Ballade vom jungen Zimmergesellen Goethes Notierung sehr nahe steht, so ist Goethe in der Tat, freilich nur indirekt, Helfer am Wh.

Noch auf einem andern Wege gelangten die Wh-Herausgeber, ohne es zu ahnen, in den Besitz von Goetheschen Aufzeichnungen. Brentano meldet (Steig 179), daß 'der Sohn des Kriegsraths Merk selig' ihm einige Lieder aus seines Vaters Nachlaß geschickt habe, 'die aber meist aus dem Englischen scheinen'. In der Tat befinden sich in der Varnhagen-Sammlung ein (nachträglich) gebundenes und ein loses 8°-Heft, auf die diese Angabe offenbar zutrifft. Die Blätter haben zum Inhalt Übersetzungen aus dem Englischen (von Herder und Merck), Herdersche Gedichte und eine Anzahl deutscher Volkslieder, darunter Abschriften aus Paul von der Aelst und vier der elsässischen Lieder Goethes. Wh II 204 *Ich ging wohl bei der Nacht* ... ist hierher entlehnt, das übrigens auch noch in einer besonderen Abschrift aus dieser Sammlung vorhanden ist (durch Höpfner jun.[1])?). Angemerkt sei noch, daß das kleinere Heftchen die älteste mir bekannte Lesart der Ballade von der Wassermannsfrau aufweist. Wessen Feder aber beschrieb diese Blätter? Merck und Höpfner, die Goethefreunde, waren es nicht, wie die

[1]) Woher Bode 99 die Briefstelle hat, daß Höpfner drei Lieder eingeschickt habe, vermag ich im Augenblick leider nicht festzustellen, da das Zitat nicht stimmt.

Schrift zeigt, und auch nicht Caroline Flachsland, wozu schon die Chronologie nicht stimmen würde. Jedenfalls müssen die Teile, die Goethes Volkslieder enthalten, 1771 geschrieben sein; denn — und das macht uns diese Handschrift so interessant — es ist dieselbe Hand, die in Goethes Volksliedms. H[1] eine Strophe zu der Ballade vom Ritter und der Magd einschob (s. das Facsimile im Jahrb. für Gesch. Elsaß-Lothringens 14, S. 116).

Spärlich noch floß die mündliche Quelle für den ersten Band des Whs. Caroline Rudolphi[1]) gab Wh I 235 'Marienwürmchen' und I 258 'Rosmarien' (s. o.), beides wohl eigene Gedichte. Von Philippine Engelhard, die bestimmt schon zum ersten Bd. und anscheinend nicht unbeträchtlich beigesteuert hat, fand ich nichts, weder von dem ersten noch dem 'zweiten geringeren Aufgebot' (Steig 146). Gerade noch zu recht, nachdem schon der 15. Bogen gedruckt war, kam Bettina Brentano mit einigen Beiträgen. Was Bode 96 als ihren Anteil zusammenträgt — seine Angaben bedürfen natürlich sehr der Berichtigung — findet sich (mit einer Ausnahme) noch vor. Darüber hinaus aber läßt sich, von nicht Aufgenommenem abgesehen, noch eine ganze Reihe von Vorlagen aufzeigen. Seit Bode hat Willige in der Zs. f. Deutschkde. 1923, 182ff. einen von Dr. Adler in Stralsund aufgefundenen, sehr wertvollen Liederbrief Bettinas mit Sorgfalt, wenn auch nicht ganz ohne Lesefehler, veröffentlicht. Da Erk ihn kannte, sei hier nur darauf hingewiesen, daß das vorletzte Lied die Vorlage zu Wh II 100 *Lille, du allerschönste Stadt* ...[2]) ist, was einige Strophen zeigen mögen:

	Wh.
Liebste deine Schönheit groß ziehet mich in deinen Schoos laß dich schröken meine Waffen mit gewallt will ich bey dir schlafen Du magst sagen was du willst.	Liebste, deine Schönheit groß Ziehet mich in deinen Schooß, Mit Gewalt will bei dir schlafen, Schrecken dich nicht meine Waffen, Machen Hochzeitfeuer an.
Wollt ihr handlen mit Gewallt lieber Herre der Gestallt schallten möget ihr und wallten Bouflere der kann mich erhalten Und beschüzen meine Ehr.	
Liebe laß doch sagen dir Meine Stücke und Mortier Bomben und Granaten feuer Sollen seyn dein hochzeit feuer Daß ich dir zu Ehren halt.	
Lieber Herr von grosser Macht Glaubet mir es ist gesagt Meine Werk und Bastionen Citadell und halbe Monden lachen und verspotten Euch.	Lieber Herr von großer Macht, Glaubet mir, ihr seid verlacht, Meine Werk und Bastionen Citadell und halbe Monden, Bouffler schützet meine Ehr.

In der Varnhagen-Sammlung liegt neben einem Folioblatt mit allerhand fragmentarischen Nachschriften die Vorlage zu Wh II 344 *Amor erheb dich edler Held* ... in Bettinas Schrift. Die Heidelberger Mappen enthalten

[1]) Vgl. Otto Rüdiger, Caroline Rudolphi. Hamburg 1903. [2]) Bode 419ff. übersah es bei Erk; es ist Wh II (1845), 97 und danach Erk-Böhme Nr. 323 mit der irrigen Angabe 'Fl. Bl.' gedruckt.

z. B. Wh I 317 *Es war einmal ein junger Knab* ('Wiedersehn am Brunnen') mit Arnims Besserungen, die noch nicht völlig den endgültigen Wh-Text herstellen. Bode 183 hätte die Vorlage kennen müssen; denn sie ist von Erk mit roter Tinte in eine Kopie der Wh-Fassung eingetragen (*E* 3597). Wh I 300 *Ob ich gleich kein Schatz nicht hab* ... gehört neben dem soeben erwähnten und vermutlich neben Wh I 289 zu den Liedern, zu denen Arnim Strophen heckte (Steig 146). Später vereinigte Arnim Wh III 12f. zwei Einsendungen Bettinas beziehungsreich als 'Nachtlieder an die Braut'. Aufgenommen ins Wh oder als Teilvorlage benutzt sind ferner: II 11 *Mitten im Garten ist* ... II 31 *Heute marschieren wir* ... (neben einer Niederschrift Wilhelm Grimms; s. u.); II 204 *Ich ging wohl bei der Nacht* ... II 201 *Ich habe einen Schatz und den muß ich meiden* ... III 21 *Ich legte mich nieder ins grüne Gras* ... III 34 *Es war einmal ein junger Knab* ... III 73 *Ich habe mein Feinsliebchen* ... III 83 *Ich ging mit Lust durch einen grünen Wald* ... (das Bode 638f. abdruckt).

Der Hauptbeiträger aber für den ersten Wh-Band aus mündlicher Überlieferung ist offenbar der 'unermüdliche, liebe' Albert Ludwig Grimm[1]), Heidelberger Student aus Schluchtern, einer badischen Enklave bei Heilbronn. Im Heidelberger Material ist nur einiges von ihm bewahrt, darunter die Vorlage zu Wh II 221 *Wohl heute noch und morgen* ...; dagegen enthalten die Berliner Mappen ein Päckchen seiner 8°-Blätter mit 45 Liedern, von denen ein Dutzend etwa, mehr oder weniger verändert, in das Wh eingingen. Arnim hat mitunter Änderungen und Ergänzungen gleich an Ort und Stelle hingekritzelt, die Blättchen auch mehrfach zu Entwürfen für andere Wh-Lieder benutzt, z. B. zum 'Rattenfänger von Hameln' (I, 44) oder zu 'Pura' (I 146); von Brentanos Hand findet sich keine Spur. Die Niederschriften A. L. Grimms sind ziemlich flüchtig und geben die Lieder häufig in zersungener oder zerbröckelter Gestalt. So kommt es, daß gerade seine Einsendungen vielfach der nachhelfenden Hand bedurften. Wenig verändert ist die Ballade I, 83 *Es war ein Markgraf über dem Rhein* ..., bisher nach dem Zeugnis des Whs selbst als Beitrag A. L. Grimms allein bekannt, und die andere von dem grausamen Bruder I 259 *Es wohnt ein Pfalzgraf an dem Rhein.* Und I 213 *Dort oben in dem hohen Haus* ... ist keineswegs 'zu einem großen Teil' Arnims Werk (Bode 730); auch bei I 211 *Wie kommts, daß du so traurig bist* ... ist, allen scharfsinnigen Darlegungen Bodes 577ff. zum Trotz, nur eine Str. fortgelassen und die Rollenverteilung zwischen 'Unkraut' und 'Gärtner' vorgenommen worden. Hingegen mußte die 'Jüdin' I 252 um die beiden letzten Zeilen ergänzt werden, was nicht sofort gelang, und ein solcher Zwang zur Vervollständigung um eine Zeile ließ aus einer 4-stroph. Einsendung *Wenn ich nur ein Mahl Jäger wär*... die 'Mißheirath' Wh I 90 im schönsten Wetteifer der beiden Freunde entstehen (s. o.). Nicht 'verdächtig' (Bode 371) ist der Schluß der Ballade vom 'Vorlauten Ritter' I 32, sondern der etwas derben Vorlage gegenüber nur gemildert; diese Schlußstr. möge die Bearbeitung veranschaulichen:

[1]) Über ihn vgl. Johannes Künzig, Das Volkslied in Baden einst und jetzt (Heidelberger Diss. 1922 in Maschinenschrift), S. 13ff.; die soeben erschienene Heidelberger Diss. von Allgayer, Alb. Ludw. Grimm. Sein Leben, sein öffentl. u. literar. Wirken konnte ich noch nicht einsehen. Eine Handschriftprobe (von Künzig wie noch in anderen Fällen vermittelt) verdanke ich Herrn Stadtrat Karl Zinkgräf in Weinheim a. d. Bergstr.

	Wh.
Reit du nach jener Straße, Reit du nach jener Haide, Wo d' hergeritten bist; Dort liegt ein Kühdreck breite, Leg' du den Kopf auf jenen Dreck, So trägst du morgen kein Feder mehr weg.	Reit du nach jener Straße, Reit du nach jener Heide, Wo du gekommen bist: Da liegt ein breiter Stein, Den Kopf darauf nur leg, Trägst keine Federn weg.

Die Ballade vom 'Hasselocher Thal' I 329 — sie wirkte wohl noch auf Hebbels 'Heideknaben' ein — mußte, da die Niederschrift Grimms sie nur ganz bruchstückhaft wiedergab, sehr stark 'restauriert' werden. Es geschah, wie an anderer Stelle eingehender gezeigt werden soll, mit Hilfe einer andern Mordgeschichte (nur in der Prosa-Volkssage überliefert), in der das metallisch-geldähnliche Klingen von Nägeln die Mörder anlockt. Als kurzes Beispiel zugleich für Arnims — ist er der Urheber? — mehrfach zu belegende Manier, Lieder mit einander zu kombinieren, die nur das mit einander gemeinsam haben, daß sie zufällig auf derselben Seite stehen, möge das folgende gelten, in dem die Verbindungsstrophe aus Forster stammt (Bode 651).

Original.	Wh.
Wenn der Schäfer scheeren will, Stellt er sich hintr die Hecke, Scheert dem Schaf die Wolle ab, Steckt sie in die Säcke.	Wenn der Schäfer scheeren will, Stellt er sich hinter die Hecke, Scheert dem Schaf die Wolle ab, Steckt sie in die Säcke.
Dann fängt er an zu singen, Zu tanzen und zu springen, Bläst auf seinem Dudeldudeldu, Lieber Bruder, ich bring' dir's zu.	Fängt zu tanzen an, zu singen, Bläst auf seinem Dudeldu: „Lieber Bruder, dir ich's bringe, Lieber Bruder, trink dir's zu.
———	Was ich trag auf Händen mein, Ist ein Gläslein kühlen Wein; Flög doch ein Vöglein übern Rhein, Brächt's dem lieben Stallbruder mein.
Ey Kattel, Ey Kattel! Du bist ja wohl werth, Daß man dich auf den Altar stellt, und dich [verehrt: Hast ein Paar Wängelein, Wie ein Rubin,	Stallbruder mein, du bist wohl werth, Daß man dich auf'm Altar verehrt; Hast ein Paar Wängelein Wie ein Rubin,
Äugerl, wie Schwarzenstein Zähnerl, wie Elfenbein, Verliebt ich bin.	Augen wie Schwarzenstein, Zähne wie Elfenbein, Bist gar ein kluger Kerl, Wie ich es bin.

A. L. Grimms Hilfsbereitschaft beschränkte sich nicht nur auf eigenes Sammeln, er hat offenbar dem Wh auch manchen Helfer zugeführt. Zu ihnen gehörten Albert Ludwig Danquard, damals Rektor der Lateinschule in Mosbach (Baden), später Pfarrer, neben Auguste Pattberg (s. u.) Mitarbeiter an Grimms Musenalmanach *Persephone*, und sein jüngerer Bruder Karl Friedrich[1]), Seifensieder und Stadtrat in Mosbach. Dem Stadtrat sind vermutlich[2]) zwei 4°-Blätter (pag. 1—4), der Rest einer

[1]) Über beide vgl. Künzig a. a. O. S. 41ff. [2]) Auch Herr Bürgermeister a. D. Renz in Mosbach konnte mir nur eine Namensunterschrift verschaffen, wofür ich ihm herzlich danke.

größeren Einsendung, zuzuweisen; sie enthalten neben der oben S. 125f. mitgeteilten Ballade vom Grafen und der Nonne noch zwei Lieder, die auch in einer genauen Abschrift A. L. Grimms vorliegen. Von dem Pfarrer bewahrt Heidelberg nur weniges, anscheinend nicht mehr alles, was noch Erk gekannt hat. In Berlin aber liegen noch 17 Lieder, darunter z. B. *Das Lieben bringt groß Freud* ... (Erk-Böhme Nr. 558) und Wh III 278 'Frühlingsumgang'. Zu einem seiner Lieder bemerkt A. L. Grimm, daß er es von dem cand. theol. J. A. Joseph aus Dallau bei Mosbach habe. Einige noch erhaltene Blättchen mit Originalbeiträgen Josephs lehren, daß er Wh III 107 *Wo gehst du hin, du Stolze* ... geliefert hat. Ein 4°-Blatt sei noch erwähnt von Amelie Hermannj[1]) [sic!] mit einer Teilvorlage zu Wh III 314 *A, b, ab* .... Auch die Bekanntschaft mit dem Pfarrer Veith in Andelfingen scheint Grimm vermittelt zu haben. In dem Mosbach benachbarten Aglasterhausen saß schließlich noch der Pfarrer Röther[2]), der eines Tages bei Zimmer in Heidelberg, vom Wh angelockt, auftauchte (Steig 160). Er gab neidlos seine zum Druck seit langem vorbereitete Sammlung *Feldblumen* hin, über die Brentano aber enttäuscht war, und später auch seinen ganzen Vorrat an fl. Bll. (s. o.). Ein in Heidelberg liegender Brief von ihm vom 17. II. 1806 dankt für das Wh, erzählt, was er an Stoff bieten kann, und lehrt, was wir noch nicht wußten, daß er es gewesen ist, der schon früher im Gefolge von Nicolais 'Kleinem feinem Almanach' den *Ausbund schöner weltlicher Lieder für Bauer- und Handwerksleute ... durch Hans Liederhold, Bänkelsängern* in Reutlingen[3]) hatte erscheinen lassen. Außer den in *Alemannia* 10, 142ff. (s. a. Bode 120ff.) aufgezählten 20 Liedern kommen nun in Heidelberg wie Berlin noch beträchtlichere Reste wahrscheinlich der *Feldblumen* zum Vorschein. Für das Wh ist die Ausbeute gering.

Von Frauen und ihrer Tätigkeit für das Wh war schon einmal die Rede. Neben Bettina eine der eifrigsten, ist Auguste Pattberg zugleich die interessanteste, insofern es ihr gelungen ist, man kann ruhig sagen: ihr allein, mehrere ihrer eigenen Lieder durch das Wh als wirkliche Volkslieder erklingen zu lassen. Was Steig[4]) an wirklichen Originalen von ihr mitteilen konnte, bergen die Heidelberger Mappen noch[5]). Übersehen hat er nur eine Fassung der Ballade vom Grafen und der Nonne. Sehr viel bis dahin gänzlich Unbekanntes bietet dagegen die Varnhagen-Sammlung und so Entscheidendes, daß es gelingen müßte, die Streitfragen, die sich gerade an die Einsendungen der Frau Pattberg geknüpft haben und die man für unlöslich gehalten hat, im großen und ganzen endgültig zu klären. Es finden sich noch 33 eigenhändig aufgezeichnete Lieder, von denen eine ganze Anzahl im Wh benutzt wurde, und ein von ihr eingesandtes hs. Liederbuch v. J. 1768 (s. u.). Bode sagt von Wh II 222 *Da drunten auf der Wiesen* ..., jenem Liede, das offensichtlich unter dem Eindruck der Bürgerschen

[1]) Herr Bürgermeister Renz gibt mir den dankenswerten Hinweis, daß A. L. Danquard eine Pfarrerstochter Katharina Philippine Hermanny aus Schweigern zur Frau hatte. Die Frage nach ev. Verwandtschaft ist noch unbeantwortet. [2]) Neues Material über ihn bringt Künzig a. a. O. S. 21ff. [3]) s. ausführlich Ellinger im Neudruck von Nicolais Almanach I, S. XXXff. und Bolte im Nachwort zu seiner Faksimile-Ausg. S. 21. [4]) Neue Heidelberger Jahrbücher 6 (1896), S. 62—122. [5]) Die 3 Briefe befinden sich jetzt im Brentano-Archiv in Aschaffenburg (zurzeit aufbewahrt bei Herrn Pattloch, dem Inhaber der C. Krebs'schen Buchhandl.).

Ballade 'Des Pfarrers Tochter von Taubenhain' entstanden ist, S. 727: 'An Arnims Verfasserschaft kann kein Zweifel sein' und begründet dies in längeren Ausführungen aus der Art Arnims. Allein Bode hätte, wie noch in einigen anderen Fällen, nicht ganz so apodiktisch sein sollen. Die Ballade liegt in der charakteristischen Handschrift Auguste Pattbergs vor und ist unverändert abgedruckt. Das wirft zugleich ein neues Licht auf die viel umstrittene Lenoren-Ballade. Sollte an der Verfasserschaft noch ein Zweifel möglich sein, nachdem nunmehr der Schluß nahe liegt, daß Frau Pattberg sich zwei Bürgersche Balladen auf die nämliche Art zugeeignet hat? Diese ihre Art zu studieren, ist jetzt auch hinreichend Gelegenheit geboten, da das Material außer zahlreichen Überarbeitungsspuren vor allem noch mindestens eine weitere, sehr bezeichnende Balladendichtung darreicht. Von Frau Pattberg verfaßt wird z. B. auch Wh III 61 *Es fliegen zwei Schwalben* ... sein, völlig unversehrt aufgenommen. Und auch für die epische Ausgestaltung von Vierzeilern (s. *Bald gras' ich am Neckar* ...) ergibt sich noch ein Beleg. Trotz diesem neuen Reichtum ist aber nicht daran zu zweifeln, daß wir immer noch nicht den gesamten, von Frau Pattberg Brentano herbeigetragenen Stoff besitzen.

Für Friedrike Mannel, die Pfarrerstochter aus Allendorf an der Landsburg (Kr. Ziegenhain), die ein wenig später den Brüdern Grimm auch Märchenbeiträge lieferte[1]), war Bode 115 auf die kärglichen Notizen in dem Briefwechsel beschränkt. Die Vorlage zu der Ballade von den drei Mördern (Wh II 200) bleibt leider auch jetzt verschollen. Dem Deutschen Volksliedarchiv wurde aber von Herrn Pattloch, dem Inhaber der Krebsschen Buchhandlung, aus dem von ihm verwahrten Brentano-Archiv in Aschaffenburg ein Brief Friedrike Mannels an Brentano vom 22. Oktober 1807 vermittelt[2]), aus dem ich die beiden ersten Absätze mitteilen will:

Mit recht innigem Vergnügen sende ich Ihnen hierbei die versprochenen Lieder, und freue mich, daß ich Ihnen wieder ein paar Worte sagen kann; und dabei bilde ich mir ein, Sie wären wieder hier und das macht mich sehr glücklich; Dank! also daß Sie die Lieder von mir haben wollen; wenn ich Ihnen nun auch eine kleine Freude dadurch machen könnte: ich fürchte aber das wird nicht geschehn; weil die Lieder wahrscheinlich untauglich, und schlecht seyn werden: — So hätte ich denn allein Gewinn dabei, nun den gönnen Sie mir doch! ich habe würklich recht emsig geforscht; und hoffe bald etwas beßres zu finden, und Ihnen zu liefern.

Die hierbeikommenden habe ich nach Ihrem Verlangen nur mit den ersten Reihen bezeichend, um Ihnen, die vieleich saure Arbeit des Durchlesens, des Ganzen zu ersparen; nur das Erste, das mir besonders gefällt müßen [Sie] mir zugefallen ganz lesen. Sollten einige von den übrigen, das Glück haben Ihnen zu gefallen, so bitte ich; mir nur die darüberstehende Nummer anzugeben, und ich werde recht geschwind das Ganze nachschicken; auf die, vor denen, Sie ein A. finden setze ich besondern Werth, es ist so etwas, von Ballade, oder Romanze. Die schlechte Ortnung auf den letzten Seiten, kommt von dem spätern Einsammeln der Verse, nach dem die Erstern, schon zum Absenden an Sie bereit lagen.

Von dieser offenbar ersten Einsendung Friederikens ist leider nur das letzte Blatt noch da, das die mehrzeiligen Anfänge von Nr. 27—32 enthält. Aber auf einem Foliodoppelblatt stehen 14 weitere Volkslieder, geschrieben von zwei Verwandten-Händen, und eine dritte Hand, derselben Schulung

[1]) Darüber ausführlich Schoof in HessBllfVk 29 (1930), 45ff. (Die *Fränz* ist aber keineswegs Auguste Busmann, sondern die Magd Franziska Breitenstein, s. u.).
[2]) Herzlichen Dank auch an dieser Stelle!

angehörig, schaltet dem 5. Lied eine Strophe ein. Da diese letztere Handschrift identisch mit der Friedrike Mannels ist, so kommt die Sendung ebenfalls aus Allendorf, geschrieben vielleicht von den Brüdern Fritz und Karl. Wir bekommen so wenigstens eine Vorstellung von den reichen Beiträgen Friederike Mannels zum Wh und treffen hier die Vorlagen zu Wh III, 81 *Auf dieser Welt hab ich keine Freud ...* (aus Nr. 8 u. 9 kombiniert, vgl. Bode 612) und III 110 *Was hab ich meinem Schätzlein zu Leide getan ...* (Bode 162).

'Ein rechtes Wunderthier mit Liedersammlen für mich', die alte Frau Hose[1]), verschaffte Brentano 'eine recht alte Hose voll Kinderlieder und eine gute Romanze' (Steig 172; s. u. S. 145). Leider ließ sich ihr sicher nichts zuweisen; in Frage käme wohl ein Zettelchen mit Kinderliedern, von denen Bode zwei S. 301 und 407 (*Ringel, Ringel da herum ...* Vorlage zu Wh III 329) abdruckt. Von einzelnen, mit ungelenker Hand angefertigten Mss. ließ sich nur eins bestimmen. '...ich habe die paar lieder von lauter fremmden leüten gehört die ich andraf wen ich Sontag gantz alein spatziren ging auf Einsamen weegen', bemerkt Fränz Breitenstein, die Magd Brentanos, in einem heute nicht mehr zugänglichen Brief (Bode 115f.). Neun Lieder schrieb sie auf, vor allem Wh III 302 *Da oben auf dem Berge da rauschet der Wind ...* .Daneben hat wohl eine Aufzeichnung von ihr auf Str. 4 u. 6 von Wh III, 68 *Es wollt ein Mägdlein Wasser holen ...* eingewirkt. *Der Himmel stund auf ...* druckt Bode S. 186f. ab; *Maria ging in Reihen ...* ist nicht Vorlage (s. o.); *Es war einmal ein braver Soldat ...* erwähnt Bode 505 als Ms. U zu Wh III 34.

Über die Brüder Grimm als Volksliedsammler ist mehrfach berichtet worden, und einige verstreute Überreste ihrer Niederschriften wurden von Reifferscheid und Bolte mitgeteilt (s. dieses Jahrb. 1, S. 82 u. 157ff.) Bode 116f. konnte ihnen aber nur Wh III 112 *Wer ist denn draußen und klopfet an ...* und zögernd III 83 *Ich ging mit Lust durch einen grünen Wald ...* zuteilen, weil ihn sein Gewährsmann Erk bei der Bestimmung der Handschriften in auffälliger Weise im Stich ließ. Und doch schreibt Jakob aus Cassel am 10. Febr. 1807 an Brentano (Steig, Brentano und die Brüder Grimm S. 6):

> Ich weiß nicht, ob Sie ein vor 3—4 Monaten an Sie abgeschicktes Paquet mit Volksliedern, so gut und viel ich sie gerade finden konnte, erhalten haben. Hierbei kommen wieder einige, wie sie mir in dieser unglücklichen Zeit in die Hände gekommen sind. Mit der Zeit entschuldige ich also ihre geringe Anzahl und Bedeutung, dazu sind die meisten verbrochen, zertrümmert und entstellt, vielleicht aber daß Ihnen Bruchstücke an andern Orten zu Ergänzungen dienen können ...

Und Brentano lädt Arnim am 19. Oktober 1907 nach Cassel zur Fortsetzung des Whs ein, indem er besonders auf die wertvolle Hilfe der Brüder Grimm hinweist und fortfährt:

> Ihr jüngerer Bruder[2]), der sehr schön schreibt, wird uns die Lieder abschreiben. Sie selbst werden uns alles, was sie besitzen, noch mittheilen, und das ist viel!

Auch Wigand, der Jugendfreund der Brüder Grimm, damals gerade in Cassel, bald darauf Friedensrichter in Höxter, plaudert in seinen hand-

---

[1]) in der Künzig a. a. O. S. 31 die Frau eines 1806 verstorbenen Registrators sieht.
[2]) Hier ist von Steig S. 224 eingeschoben: *(Ferdinand)*.

schriftlichen Lebenserinnerungen von der gemeinschaftlichen Arbeit am 2. u. 3. Band des Whs in Cassel, gegen Ende 1807, und erzählt, daß er etwa 50 Lieder aus dem Munde eines Dienstmädchens aus der Gegend von Fritzlar habe beisteuern können. So ist es nur natürlich, daß noch eine ganze Anzahl von Volkslied-Niederschriften der Brüder Grimm zu Tage treten (aus der Varnhagen-Sammlung nur wenig). Von der Hand Wilhelm Grimms finden sich auf demselben Blatte Wh III 269 'Abendgebet' und II 11 'Urlicht' mit der Bemerkung: '(beide von unserer Magd mündlich gehört, die sie von ihrer Großmutter weiß)'. Auf einem andern Blatt notierte Wilhelm Grimm einige Kinderlieder. Das erste ist abgedruckt durch Bode S. 609 oben; aus dem zweiten entstand das 'Maikäferlied' Wh III 325 (s. Bode 335); das dritte ist das 'Reiterlied auf des Vaters Knie' Wh III 302; zu dem vierten wünscht Brentano, der trotz Bode S. 337 nichts daran geändert hat, 'Guten Appetit' Wh III 314; das fünfte *Storch Storch Steinel* druckt Bode S. 606 ab (es ist also nicht aus der Quarths. Nehrlichs); das sechste endlich *Zink Zink Tellerlein* gab vielleicht die Spielbeschreibung zu Wh III, 329, und Bode druckt es S. 407 ab mit einem häßlichen Fehler (*Zick, zick* ...). Beide Brüder lieferten ferner eine ganze Anzahl von Lieder-Exzerpten, so z. B. Wilhelm eine Abschrift von 'Christkindleins Wiegenlied' aus 'Kathol. Nachtigall 29. 30', aus der Brentano gleich die Druckvorlage herstellte. Von Jakob Grimms Hand liegt die 1. Epistel aus Franken Wh II 52 und Wh III 118 *Heute wollen wir Haber mähn* ... vor; er schrieb z. B. aus dem Morgenblatt 1807, S. 258 *Heute marschieren wir* ... ab, das mit einer Einsendung Bettinens zu Wh II 31 'Abschied für immer' verschmolzen wurde. Birlinger und Crecelius haben in ihrem Wh II 622 die Hinweise Erks offenbar total mißverstanden, und darauf fußt dann Bode S. 630 f., so daß seine Angaben für dies Lied gänzlich fehltreffen. Einiges Weitere ist minder wichtig. Hochbedeutsam aber sind noch 13 Quartblätter, mit einer Grimm-Handschrift bedeckt, die im Auktions-Katalog Henrici zwar als die Jakob Grimms bezeichnet wird, aber ersichtlich weder von Jakob noch Wilhelm herrührt. Ich glaube darin die jugendlichen Federzüge Ferdinand Grimms erkennen zu können, trotzdem mir zum Vergleich nur ein Brief v. J. 1812 vorliegt. Eigenartige Fassungen von z. T. selten überlieferten Balladen sind da erhalten: Erk-Böhme Nr. 39. 74. 107. 109. 140. 175. 186. 211; beachtenswert sind die offenbaren Beziehungen zu v. Haxthausens Liederschatz.

Eine kurze Ballade sei mitgeteilt, weil diese Lesart das einzige[1]) Zeugnis ihres Fortlebens ist, während sie doch im 16. Jhrh. mehrfach hd. und nd. überliefert wird.[2]) Ein klares Beispiel für die Zähigkeit der mündlichen Tradition!

Die Kaiserin hatte einen alten Mann,
sie hatte weder Lust noch Freude daran,
sie hatte einen jungen Knaben.
Der Knabe und der war hübsch und fein,
bei ihm da war gut schlafen.

Als es wohl gegen den Abend ging,
da kam der Kaiser gegangen.
Sie wußte den Knaben nicht zu laßen,
sie stach ihn wohl zu dem Fenster hinaus
wohl in das tiefe Waßer.

---

[1]) Kretzschmer-Zuccalmaglio II Nr. 62 (Text überarbeitet, Mel. angepaßt) scheint nur auf diese Überlieferung zurückzugehen. [2]) Vgl. z. B. Ambraser Lb. Nr. 117 und Alpers, Die alten nd. Volkslieder Nr. 27.

Sie sahen ihn so barmherzig an,
die Thränen auf dem Waßer stehn.
Jungfräulein sie brauchen für mich nicht zu sorgen;
Untertauchen und Schwimmen das kann ich wohl
bis an den hellen Morgen.

Als er wohl auf die Mitte kam,
Maria Gottes Mutter rief er an,
Maria mit ihrem lieben Kinde:
Will sie mein Hilfe mein Beistand seyn,
meine Kunst ist gar geringe.

Als er wohl an das Ufer kam,
schneeweißes Hemdchen zog er an.
Dies geschieht dem Knaben zu gefallen.
Sonst mögt ich wohl seyn eine Kaiserinne
und sitzen oben an.

Ganz erheblich auch müssen die Angaben Bodes über den weitaus erfolgreichsten Helfer des Whs berichtigt und ergänzt werden, über Carl Nehrlich, damals Hofzeichnungsmeister in Hechingen (Hohenzollern). Ohne auf Einzelheiten einzugehen, sei nur darauf hingewiesen, daß die 'ältere Oktavhs' (Bode 128f.), die 'mindestens 56 Seiten gehabt haben muß', weiter nichts ist als eine glatte Konstruktion Bodes auf grund der vagen Angaben Erks. Bodes Oktavhs. hat niemals existiert und ist nur methodisch nicht ganz uninteressant, weil sie zeigt, wie außerordentlich vorsichtig man bei indirektem Material mit Schlüssen sein muß. Die Lieder, die Bode ihr zurechnet, gehören Röther und anderen 8^0-Hss. oder den Quarthss. Nehrlichs an. Es gibt freilich eine kleine 8^0-Hs. Nehrlichs in Varnh. K 289 Nr. 5 Mappe 1; sie besteht aber nur aus 4 unpaginierten Doppelblättern, enthält 29 Lieder und wurde gemäß den Hinweisen auf den Inhalt in einem bei Bode 126 angezogenen Brief als eiliger Nachtrag am 10. Januar 1808 eingesandt. Es sei als Probe daraus das Original und Wh III 182 zum bequemen Vergleich neben einander gestellt:

Original.

Augustinus, Licht des Glaubens,
Keusch und rein als wie die Tauben,
Sag mir an wo gehst du hin,
Oder was hast Neus im Sinn.

Thust vielleicht was Neus studieren,
Oder gehst nur sonst spatzieren,
Augustinus sag' es gleich,
Sonst ich nicht von dir abweich.

Liebes Kind ich thu betrachten
Die allerheiligste Dreifaltigkeit,
Und ich kanns doch nicht recht fassen
Als eine wahre Einigkeit.

Ehnder wollt' ich das große Wasser
In ein kleines Grüblein fassen,
Eh du dir wirst bilden ein,
Wie die Sach kann möglich seyn.

Wh.

Mit der Muschel schöpft das Büblein
Aus dem Meer in ein Sandgrüblein;
Augustinus stille stand
Und das Kind zu ihm begann.

Engel.

Augustinus, Licht des Glaubens,
Fromm und rein gleich wie die Tauben;
Sag mir an, wo gehst du hin?
Du hast Neues wohl im Sinn.

Thust vielleicht was Neu's studieren,
Oder gehst du nur spazieren;
Augustinus sag es gleich,
Sonst ich nicht von dir abweich.

Augustinus.

Liebes Kind, ich thu betrachten,
Ach und kann doch nimmer fassen
Die allerheiligste Dreifaltigkeit
Als eine wahre Einigkeit.

Engel.

Eh will ich das groß Weltwasser
In dies klein Sandgrüblein fassen;
Eh du dir wirst bilden ein,
Wie die Sach kann möglich sein.

	Augustinus.
O wie hoch bin ich geflogen, Wie hat mich das Gemüth betrogen,	O wie hoch bin ich geflogen, Wie hat mich das Gemüth betrogen, Als ich nach dem Kindlein sah, War es fort, war nicht mehr da.
Nimmer werd ich so hoch fliegen, Nimmer wird michs Gemüth betriegen Als bis zergehen wird die Erd Und ich nichts mehr denken werd.	Nimmer werd ich so hoch fliegen, Nimmer mich's Gemüth betrügen, Bis zergehen wird die Erd Und ich nicht mehr denken werd.

Man sieht, es ist im Grunde weiter nichts geschehen, als daß durch die neuen epischen Elemente der Eingangsstr. und von Str. 6^{3-4} der Dialog versinnlicht und das Kind als Engel verdeutlicht wird[1]). — Wenn unter den Vorlagen, die dieser kleine Nachtrag bietet, zufällig auch 3 Vierzeiler zu Wh III 125/6 sind, die Bode zu seiner 8^0-Hs. stellt, so ist das wahrscheinlich so zu erklären, daß Erk sie als Dubletten aus den Quarthss. kennt; denn nichts sonst deutet darauf hin, daß Erk diese 8^0-Blätter gesehen hat.

Fünf verschiedene Mss. Nehrlichs, von dem nach einem Briefe Sophie Brentanos bereits am 14. Aug. 1805 ein Brief mit Beilagen in Heidelberg angekommen war, lassen sich unterscheiden: neben der schon erwähnten Oktav- noch eine wahrscheinlich unpaginierte Quarths., die ich allerdings nur aus der *Alemannia* kenne, sodann eine mit Buchstaben und zwei mit Zahlen durchpaginierte Quarthss. Die in Heidelberg und Berlin noch erhaltenen, sehr bedeutenden Bestandteile weisen, abgesehen von einigen Dubletten und eigenen Gedichten und ohne Berücksichtigung des durch die *Alemannia* Bekannten, noch rund 340 Lieder auf, von denen nach vorläufiger Zählung 82 als Wh-Vorlagen gedient haben und eine weitere Anzahl wenigstens teilweise benutzt worden ist. Natürlich ist die Hauptmasse dieses Materials durch Erks Finger gelaufen und von ihm auch fleißig und gewissenhaft kopiert worden, doch nur auswählend konnte er der gewaltigen Menge Herr werden und mancherlei Fehler haben sich trotz aller Sorgfalt eingeschlichen. Einiges Wichtige aber hat schon Erk offenbar nicht mehr gesehen. Bode kommt mehrfach, immer nur abhängig von Erk, zu Fehlschlüssen oder bleibt ohne den Namen des Einsenders oder gar ganz ohne Vorlage. Machen wir einmal hier an den Balladen die Probe; ein Dutzend läßt sich ohne umständlichere Untersuchung zusammenbringen:

1. Wh II 29 *Es wollt ein Mädel grasen...* Erk-Böhme Nr. 71
2. II 173 'Hans Steutlinger'. E-B. 103.
3. II 194 *Es wollt ein Fuhrmann über Land fahren...* E-B. 148b.
4. II 202 *Es ging ein Hirt gar früh austreiben...* E-B. 212.
5. II 208 *Es sprach eine Mutter zu ihrem Sohn...* E-B. 216.
6. II 215 *Maria führt einen Reihen Kindlein klein...* E-B. 2070.
7. II 218 *Es starben zwei Schwestern an einem Tag...* E-B. 217.
8. II 272 *Kuchlebu Schifflebu fahren wohl über den Rhein...* E-B. 186.
9. II 294 'Graf Friedrich'. E-B. 107.
10. III 15 *Nun ade, mein herzallerliebster Schatz...* E-B. 201.
11. III 18 *Es waren einmal zwei Gespielen...* E-B. 70.
12. III 102 *Der Schiffmann fährt zum Lande...* E-B. 211.

[1]) vgl. a. Bolte in ZVfVk. 1906, S. 90ff.

Alle Arten und Grade der Verwendung sind hier bei einander: von der bloßen Zitierung in einer Vorbemerkung (Nr. 9) bis zur völlig unveränderten Herübernahme (Nr. 10. 11), von der leichten Zurechtstutzung (Nr. 1. 2) bis zur stärkeren Ergänzung und Überarbeitung (Nr. 5. 12). Der Schluß von Nr. 5 z. B. wurde auf diese Art abgerundet:

	Wh.
Es stund nicht länger als drei Tage an, Der gute Gesell so tödtlich krank war, Er käme seiner Liebsten für den Laden Gott b'hüte dich will er von ihr haben.	Es stand nicht länger als drei Tage an, Der gute Gesell so tödtlich krank war, Er käm seiner Liebsten vor den Laden, Ein Gott behüt will er von ihr haben.
	Sie aber gab einen harten Fluch, Davon er schon hatte zu viel und genug;
Ich will es meinen Eltern aufladen, Ich will beyde aufs jüngste Gericht laden.	„Ich will ihn meinen Eltern aufladen, Ich will beide aufs jüngste Gericht laden.
	In zweien Monden und das werd wahr, Ich lad sie vor Gottes Gericht sogar." In zweien Monden sie starben zusammen, Ihr Weinen thät löschen die höllischen Flammen.

Mit diesem Wh-Schluß ist die Ballade Erk-Böhme Nr. 216 abgedruckt! Schlimmer ist, daß Birlinger-Crecelius in ihrem Wh 1, 359 eine $^4/_4$-strophige Niederschrift von Nr. 6 (nach Ausweis der Handschrift ist sie von Fränz Breitenstein, s. o.) einfach mit dem Wh-Text vermengten, was ebenfalls in den Erk-Böhme einging. Nicht diese kürzere Aufzeichnung der *Fränz* war die Vorlage; das Wh druckt vielmehr Nr. 6 wörtlich ab, und also ist alles, was Bode S. 289ff. sagt, verloren. Bode kennt von dem obigen Dutzend nur die Vorlagen zu Nr. 2. 4 und 12 und bei der letzteren nicht Nehrlich als Einsender; $^3/_4$ also sind ihm unbekannt. Auffällig ist die Armut an guten älteren Liebesliedern in Nehrlichs Papieren; dagegen ist der alemannische Überfluß an Kleinpoesie der Erwachsenen und Kinder, wie ihn auch die späteren Sammlungen von Ernst Meier, Lämmle, Seemann u. a. aufzeigen, durch ihn dem Wh in reichem Maße zugeflossen. Ein wie erfolgreicher Sammler Nehrlich war, zeigt besonders ein Vergleich mit Röther.

Einige weitere Einsender mögen sich nun noch anreihen. Jakob Grimm erinnert sich noch 1811 an 'den Westenberg [lies: J. H. von Wessenberg], der ohne Frage die besten Stücke ins Wh zugeschickt hat'[1]). Wir wissen, daß er nur weitergab, was ihm Marcus Fidelis Jäck[2]) (von 1804—08 Pfarrer in Gütenbach) verschaffte[3]). Die ins Wh eingegangenen Balladen 'König von Mailand', 'Graf Friedrich' und 'Der Färber' sind leider noch unauffindbar. Dagegen bin ich geneigt, zwei Folioblätter auf Jäck als Einsender zurückzuführen, obwohl sie nicht von ihm selbst beschrieben sind. Sie enthalten eine Kontamination des 'Schwabentöchterleins' mit der Ballade vom Ritter und der Magd, die ich schon in meiner Dissertation nach Erks Abschrift heranzog, und dann die wichtige Vorlage zu Wh II 271 *Es ritt ein Herr und auch sein Knecht* ....

---

[1]) Steig, Brentano u. die Brüder Grimm S. 163. [2]) s. dieses Jahrb. I, 162.
[3]) Oder hatte er noch andere Quellen?

Brentano schreibt am 15. III. 1808 (Steig 248): 'Auch ein Tübinger Christian [lies: Justinus] Kerner hat mir allerlei übers Wh geschrieben und erzählt, daß er auch [im Original steht: durch][1]) Kölle und Nehrlich Reutlinger Volkslieder gesendet. Beiliegendes Blatt ist von ihm, zwei Räthsel und zwei schwäbische Scherzlieder, welche letztere beide ich sehr schön finde.' Trotz diesen nicht mißverständlichen Angaben erklärt Steig S. 361: 'Dies [nämlich Wh II 161 'Icarus': *Mir träumt, ich flög gar bange ...*] war also das Volks-, schwerlich eigengedichtete Lied [!], das Clemens als von Kerner ihm zugekommen, am 15. März 1808 Arnim übersandte'. Nun, die Originaleinsendung Kerners ist noch da; das eine der beiden Scherzlieder steht Wh III 124 *O du mein liebes Herrgottle ...* und das andere lautet:

Durch das Bächle muß i watta
Wenn i gleich kein Grund au seh,
Und mein Schäzle muß ih lassa
Thut's dem Herza nau so weh[2]).

Und auch 'Icarus' (also wohl durch Vermittlung überkommen) ist wenigstens noch in Abschrift vorhanden, von derselben Hand wie oben Schlossers Lieder (schon mit dem bekannten Fehler 2[2] *rennt* [lies: *weint*]). Sie lehrt, daß das Wh die letzte Str. änderte, was Kerner dann adoptierte:

Kerner	Wh.
Und morgen muß ich wohl hangen	Und morgen muß ich hangen,
O weh! ich armer Schuft!	Feinslieb mich nicht mehr ruft,
Da schwank ich erst ein Vogel	Wohl morgen als ein Vogel
Umher in freier Luft.	Schwank ich in freier Luft.

Aloys Schreiber[3]), der damalige Heidelberger Ästhetiker, stellte Brentano eine lange Liste von Adressen, hauptsächlich aus dem Badischen, zusammen. Von ihm rührt auch die Bearbeitung Wh II 203 *Jungfrau, merk auf meinen Schall ...* her, die Bode 543 dem Wh zuschreibt, trotzdem Erk das Ms. sogar ausdrücklich als 'Originalmanuscript' bezeichnet hatte (s. Bode 91). Von Schreiber ist auch das Liedfragment *Könntst du meine Äuglein sehen ...*, das in die Kinderlieder Wh III 336 einging. Was er sonst noch lieferte, ist eben nicht viel; eins der vermutlich von ihm selbst verfaßten Gedichte hat John Meier a. a. O. S. 500 abgedruckt.

Carl Bertuchs kleine Einsendung findet sich noch vor; auch Heinze (Niederlausitz) taucht auf, schon Wh II 232 genannt. In den Bekanntenkreis Schlossers gehört J. H. Kaufmann aus Kreuznach, der neben den von Bode 104 bereits erwähnten wertvollen Gaben noch Wh III 62 *Gott grüß euch all ihr Herren ...* und einen Vierzeiler zu III 124 beitrug. Unter seinen nicht berücksichtigten Liedern ist z. B. die Ballade vom 'Schwoleger', die über Erk in den Erk-Böhme Nr. 51d gelangte, freilich sehr zugestutzt. Als Quelle war 'Flieg. Bl.' angegeben.

Natürlich konnte es noch nicht gelingen, alle Handschriften zu bestimmen. Erschwert wird es noch, wenn die Einsender nicht auch zugleich die Schreiber sind, wie es hie und da vorzukommen scheint. Namenlos,

[1]) Denselben Fehler wiederholt Steig im Euphorion 3, 426. [2]) vgl. dazu etwa: A. Lämmle, Die Volkslieder in Schwaben Nr. 82, Str. 3. [3]) Über ihn vgl. Dr. Otto Biehler (dem ich auch an dieser Stelle herzlich für die mir übersandte Handschriftenprobe danke), Aloys Schreiber als badischer Heimatdichter u. Weggenosse J. P. Hebels in: *Die Ortenau* 13. Heft (1926), S. 1ff.

weil nur in Abschrift vorhanden, werden wohl immer einige Aufzeichnungen bleiben müssen. Möglich wäre es z. B., daß eine Kontamination der Balladen von der 12jährigen Markgräfin und von dem Grafen und der Nonne (wichtige Teilvorlage zu Wh II 250 *Es hatt' ein Herr ein Töchterlein...*) zu den Papieren Schlossers (s. o.) gehört (sie ist von derselben Hand abgeschrieben wie die andern), indem Brentano nur vergaß, sie mit Schl. zu zeichnen.

Abgesehen von einer Anzahl von Einzelbeiträgen sind es namentlich vier Manuscripte, die ihren Urheber noch nicht verraten haben. Eine Folio-Handschr. auf grobem Konzeptpapier, von unorthographischer, energischer Hand geschrieben, bot unter ihren 34 Liedern die Vorlagen zu Wh II 12 *Komm heraus, komm heraus, du schöne schöne Braut* ...[1]) und Wh II 396 *Hab ich dann schon rothe Haar* .... Auf einzelne 8°-Blätter schrieb eine zierliche Hand je ein Lied, von denen in Berlin und Heidelberg 31 sich erhalten haben. Wh II 191 *Es ging ein Knab spazieren* ... und II 193 *Wann alle Wässerlein fließen* ... sieht man hier im Original. Manches Andere aber ist wenigstens teilweise herangezogen worden. Bode z. B. setzt sich 504ff. mit den Quellen von Wh III 34 *Es war einmal ein junger Knab* ... ('Die gute Sieben') auseinander und kommt in der Hauptsache zu dem Ergebnis, daß die Strophen 3. 9. 11 sich als eigenmächtiger Zusatz verraten. Die drei beanstandeten Strr. lassen sich jedoch belegen. Str. 2 und 3 bilden den Anfang einer Kontamination mit dem 'Treuen Knaben' und lauten im Original so:

[1.] Es hat ein Bauer ein Töchterlein,
Auf Erden konnt es nichts schöners seyn.
Die Knaben gingen ihm um sein Haus:
„Ach Bauer geb' uns deine Tochter heraus!"
„Ich geb sie heraus.
Geb ich ihr nicht 's Geld, so geb ich ihr 's Gold,
Drum seyn ihr die jungen Knaben so hold.
[2.] Ich kauf' ihr auch ein schwarzes Kleid,
Das soll sie tragen zur Kirchen und Leid;
Ich kauf ihr auch ein neues Paar Schuh
Da soll sie treten den Ehstand mit zu...

Str. 9 rührt aus einem andern Liede der genannten Sammlung her, einer reinen Lesart des treuen Knaben:

[6.] Was zog er aus seiner Tasche heraus?
Ein Äpfelein roth mit allem Gefleiß.
(And. singen: Ein Äpfelein, das war roth und weiß)
[7.] Er legt es auf ihren weiß rothen Mund;
„Schön Schätzel, bist krank, werd' wieder gesund!"

Und Str. 11 schließlich stammt, worauf schon Panzer[2]) hindeutete, aus einer Einsendung derselben Ballade durch Bettina:

Was zog er nun aus der Tasche sein?
Von Seide war es ein Tüchelein fein.
Er trocknet daran sein Augen und Händ:
Ach Gott wenn nimt mein Trauren ein End.

[1]) Über den starken Nachhall des Liedes in Brentanoscher Poesie s. a. die Diss. von Wilh. Schellberg, Untersuchung des Märchens *Gockel, Hinkel und Gackeleia* und des *Tagebuchs der Ahnfrau* von Clemens Brentano S. 49ff. (Münster i. W. 1903.) [2]) in den Anmm. zu dem oben S. 122 u. 128 erwähnten Liederbrief Bettinas.

Berücksichtigt man, daß Arnim bereits in dem von Bode als Quelle herangezogenen Ms. aus dem Donaumoos Änderungen und Zusätze (doch wohl aus einer weiteren Fassung) vorgenommen hat, so sind zu diesem Wh-Liede schon hiernach mindestens 5 Lesarten verwendet worden.

Das dritte der namenlosen Mss., ebenfalls 8^0, enthält 12 Lieder, von denen Nr. 11 und 12 (das letzte Bl. der Hs. fehlt) von einer zweiten Hand geschrieben wurden. Nr. 1 mußte für Wh II 207 *Als sich der Hahn thät krähen* ... um die beiden letzten Zeilen ergänzt werden. Was Bode hieraus sonst noch an verschiedenen Stellen zur Beurteilung der Quellenfrage nutzt, schreibt er meist der 8^0-Hs. Nehrlichs zu. Und viertens schließlich boten einige 8^0-Blätter mit 8 Liedern die Vorlagen zu Wh II 219 *Es sterben zwei Brüder in einem Tag* ... und II 398 *Frühmorgens, wenn der Tag bricht an* ....

Wie nur ganz nebenbei der Schatz nicht aufgenommener Lieder berührt werden konnte, so soll auch nur wenig gesagt werden über Beiträger, die keine Spur im Wh hinterließen. Fünf Romanzen und Lieder aus dem Schwarzwald z. B., davon eine mit Melodie, übersandte der Präzeptor Hafner aus Altensteig (Württemberg). Den Maler Philipp Otto Runge, vorbildlich als Märchenerzähler, dünkten die plattdeutschen Laute zu schwach im Wh, und er stellte einige nd. Stücke zur Aufnahme bereit. Ein 4^0-Blatt, dessen Schreiber ich noch nicht kenne, bot u. a.: *Herman, sla Lerman* ...[1]).

Handschriftliche Liederhefte endlich, ältere und jüngere, standen Brentano, wie man weiß, reichlich zu Gebote. Ich will einige noch nicht bekannte kurz erwähnen. Brentano schreibt im Mai 1806 (Steig 172; s. u. S. 145), er habe noch zwei geschriebene Sammlungen von ungefähr dreißig bairischen Liedern von 1600 bis 1700 durch Mozler[2]) in Freisingen. In Cod. Heid. 384^3 Nr. 30 stieß ich nur noch auf die kleinere der beiden, das nicht ganz leicht lesbare 8^0-Liederheft vermutlich eines bairischen Studenten des 17. Jhs. Ihm verdankt Brentano Wh II 441 *Schlimm' Leut' sind Studenten* .... Einen dicken 8^0-Band (ebd. Nr. 28) mit Liederabschriften eines Geistlichen aus der 2. Hälfte des 17. Jhs. scheint Wieland gestiftet zu haben (wenigstens trägt er auf dem Innendeckel den wohl eigenhändigen Eintrag: *Wieland* 1808). Bei vorläufigem Durchblättern sah ich u. a. darin: *Drey Schmidt bey einem Amboß stunden* ... (vgl. Wh II 74)[3]) und die Vorlage zu Wh III 87 *Wohl täglich will erscheinen* .... Letzteres, ein etwas langatmiges Gedicht, im Wh sehr stark von 29 auf 11 Strophen beschnitten, ist mit außerordentlicher Kunst gewendet und im individuellen Gehalt erkannt und verstärkt. Dies mögen zwei Strophen hier vertreten, auf die Überschrift 'Unseliger Kreislauf' abgestimmt:

---

[1]) Eine sehr schöne 'Zugabe' zu den Heidelberger Mss. bildet eine Sammlung von über 100 Liedern, die einer der Söhne Achim von Arnims (Friedmund?) zusammenbrachte. [2]) Vgl. jetzt Anton Mayr, Der Freisinger Antiquar Joseph Mozler u. seine Beziehungen zu den Heidelberger Romantikern in: *Frigisinga* 6 (1929), S. 1—62. Der Herausgeber dieser Zs., R. Birkner, hatte die Freundlichkeit, mir mit dem Nachweis auch zugleich die Schrift zuzusenden, wofür ich herzlich danke. Leider kann ich den Verbleib der von Henrici versteigerten Briefe Mozlers noch nicht nachweisen. [3]) Wieweit dies in Einklang zu bringen ist mit der Notiz *Alemannia* 10, 152 (wiederholt Bode 665), bleibt noch offen.

Original.	Wh.
[19.] In mir hört man stets schlagen ein Vnrwhwige Vhr, der Jamer ist mein Klage gegen einer Creatur, zu warten auff sein hertz, dan er allein auff diser welt Ist vhrsach meines schmerz.	[6.] In mir hört man stets schlagen Ein unruhige Uhr, Und jeder Schlag will klagen Um spröde Schönheit nur; Hoffnung die Uhr zieht auf, So geht sie ewig, ewig Den schmerzlich bittern Lauf.
[20.] Es rennen alle Waßer, zusamen in das Meer, davon sie auch herkommen, Ihr Uhrsprung kompt daher, alß auch die seuffzer mein kommen auß betrübtem Herzen V. gehen auch wider darein.	[7.] Es rennen alle Bronnen Zusammen in das Meer, Und sind sie hingeronnen, So kehren sie daher; So auch die Seufzer mein Ziehn aus betrübtem Herzen, Und kehren wieder drein.

Ein hs. Liederbuch von *Nicolaus Barnsdorff Anno 1639*, Brentano am 14. Juni 1808 von dem Medicinalrat von Halem in Aurich gewidmet, kam wohl zu spät. Von Auguste Pattberg wurde das hs. 'Lieder-Büchlein von Johannes Mayer zusammengetragen, und zum Zeit-Vertreib aufgesetzt im Jahr 1768' (wahrscheinlich aus Heilbronn) mit der Bitte um Rückgabe hergeliehen. Hier begegnet man u. a. Wh III 80 *Der Tag hat seinen Schmuck auf heute weggethan ...* (mit Melodie) und der Hauptvorlage zu Wh II 399 *Als Gott die Welt erschaffen ....* Nur noch wenige Blätter stellen den kärglichen Rest eines Liederheftes dar, aus denen ein Lied belege, wie es dem genialen Lyriker gelingt, alte Schläuche mit neuem Wein zu füllen.

Original.	Abendstern.
1. Schlaff nur ein geliebtes Leben schlaff ich will ja gern zufrieden sein die charmante augen geben dennoch deinem Knechten großen Schein ob du schon verschloßen will ich unverdroßen annoch hier fur deiner Thüre stehn du kannst mir meim [!] leben Stets Vergnügung geben annoch hier fur deiner Thüre stehn.	Schlaf nur ein, geliebtes Leben, Schlaf, ich will ja gern zufrieden sein, Deine lieben Augen geben Dennoch deinem Diener hellen Schein. Hast du dich verschlossen, Will ich unverdrossen Liebend doch vor deiner Thüre stehn; Daß sie Liebe quäle, Jauchzet meine Seele, Darf ich liebend doch an deiner Thüre stehn.
2. Schlaff nur ein ich wache immer ob ich gleich einmahl zu bette geh ach so ist in meinem Zimmer auch gar keine ruh fur mich zu sehn. Schonste Marmor-wallen ach ich bin gefallen und weiß selber nichten wo ich bin Traget doch Erbarmen Endlich mid mir Armen Ich weiß selber nichten wo ich bin.	Schlaf nur ein, dein Sternenschimmer Läßt mich nie zu meinem Bette gehn, Meine müden Augen sehn dich immer, Bis sie vor den deinen untergehn, Wie die Blätter fallen, Also werd ich fallen, Unter deinem Fuße rauschen hin, Mild bist du den Armen, Trage mir Erbarmen, Unter deinem Fuße rausch ich hin.
3. Schlaff nur ein ich muß zwar gehen Hertz und sein bleibt aber da bey dir Kan ich dich gleich heut nicht sehen Stehst du mir doch in gedanken hir dann da seh ich imer deiner augen Schimer Wie sie flüchtig auff mein hertze gehn Seh ich dich doch morgen Schlaff ich ohne Sorgen Weil Sie flüchtig auff mein hertze gehn.	[gehen, Schlaf nur ein, und heiß mich wachend Herz und Seele bleibet doch bei dir, Will mir mit dem Tag die Sonne untergehen, Ist ein Liebeshimmel doch in mir, Denn da seh ich immer Deiner Sterne Schimmer, Wie sie flüchtig auf mein Herze gehn, Säh ich dich doch morgen, Ließ ich alle Sorgen Also flüchtig durch mein Herze gehn.

Schon nach diesem ersten, hastigen Durchstöbern der Liedmasse und nach den wenigen eingestreuten Proben wird man sich schwerlich der Einsicht verschließen können, daß wir unsere bisherige Anschauung von dem Wh nicht bloß in einer Unzahl von Einzelheiten revidieren müssen. Neue und schärfer zutreffende Erkenntnisse sollten sich daraus auch für die Gesamtauffassung und das besondere Verfahren hie Arnims dort Brentanos gewinnen lassen. Wenn Bode 736 mit Recht betont, daß gerade im ersten Wh-Band manch eigentümlich zugeformtes Stück, 'weniger authentisches Material' anzutreffen ist, zu dem in den späteren Bänden mehrmals nachträglich die 'Urform' erscheint, so liegt dies, wie wir schon gesehen haben, einfach daran, daß die Herausgeber bei der nur schwach fließenden Quelle mündlicher Überlieferung noch häufig auf verstümmelte oder sonst verderbte Zufallsfassungen angewiesen waren (s. unter A. L. Grimm), die, ohne die Möglichkeit der Liedvergleichung, ebenso wie die Textbruchstücke Forsters zum 'Ordnen', zu ergänzenden Zutaten aus Eigenem, zu allerhand Weiterdichtungen förmlich herausforderten. Später kamen sie ganz von selbst allmählich von diesem Verfahren ab und gingen in dem Grade, wie sich ihr Vorrat und ihre Kenntnis mehrte, mehr und mehr zu einem vergleichenden Kombinieren, zur Verschmelzung mehrerer Versionen über, freilich weniger zu dem Zweck, eine bereinigte Fassung zu bieten, als vielmehr, möglichst viel von den dargebotenen Lesarten in einer Gestalt zu vereinen. Denn sie brauchten jetzt nicht mehr mit Wenigem sparsam hauszuhalten, mußten im Gegenteil manches bedauernd beiseite legen. Wenn sie auch noch weit entfernt waren von dem Ideal, das Arnim einmal ausspricht: 'Wir müssen es machen wie mit Miniaturpinseln, aus tausend nur einer und aus dem neuen tausend der Art wiederum nur einer', so besteht doch Brentanos Jubel zu Recht: 'Lieder in die Tausende'.

Die Originalbriefe und Steigs Publikation.

Aber auch in einer anderen Beziehung war die Zeit, als Bode sich seiner großen Aufgabe unterzog, noch nicht völlig reif. Einen ganz außerordentlichen Wert verleiht nämlich dem Heidelberger Material die damit vereinigte Sammlung von Briefen. Zwar birgt ein ziemlich umfangreiches Briefkonvolut kaum ein Dutzend der zahlreichen Schreiben, die doch in Wh-Angelegenheiten bei Brentano eingelaufen sein müssen (nur weniges konnte oben erwähnt werden). Aber der Briefwechsel Arnim-Brentano aus den entscheidenden Wh-Jahren 1804—08 liegt in Cod. Heid. 384^3 Nr. 1 nahezu geschlossen vor (Vereinzeltes in der Varnhagen-Samml. zur Ergänzung). Uns veranlaßte das zu einer Prüfung, ob die Ausgabe der Briefe durch Steig alles bringt, was sie an Nachrichten über das Wh darbieten. Es ist nicht der Fall. Ja, einige Vergleiche ergaben sehr bald, daß Steigs Buch exakter wissenschaftlicher Forschung in keiner Weise dient. Dies sei im Folgenden an Hand der Originalbriefe begründet. Ich betone, daß in der Hauptsache nur die mit dem Wh oder dem Volkslied überhaupt sich befassenden Stellen kollationiert wurden, daß also auch die gewählten Beispiele dem entsprechen — mit einer Ausnahme, die allgemein-volkskundlich interessieren dürfte.

Auf der einen Seite 133 sind 6 Versehen etwa dieses Schlages:

Mit Reihen (lies: reisen) fern und weit —Sehr närrisch sind ... die Undeutlichkeiten der Liebe auf Christus verdeutscht (lies: verdeutligt) — Hamburg 1565 (lies: 1655).

Eine kleine Blütenlese von Druck- und Lesefehlern (wie man will), die stark zusammengestrichen wurde:

132 Scherzlieder ohne Zweck (lies: ohne Zote).
138 der Feuerallarm ist ungeheuer warm (lies: arm).
139 er hat in Aretins Journal seine Entdeckung über das Heldenbuch gemacht (lies: bekannt gemacht).
145 der Garten ist wie eine wunderschöne spanische Princessin, welche schwärmerische Augen hat und ihrem Bräutigam, der ebenso ist, sie (lies: den sie) aber heimlich liebt, diplomatisch vorgestellt wird.
146 Wenn du kommst (lies: kannst), schick mir [von Bode z. B. nachgedruckt].
148 er scheint mir in stetem Fortarbeiten wie die flüchtigen Sohlen der Zeit (lies: er zeigt mir ... die flüchtigen ...)
156 Ich finde sehr schön, wie er mit weiser reicher Ökonomie die ungeheure Menge des Stoffs in einzelnen schönen Gesichtsflächen (lies: Geschichtsflächen) abdistichirt.
157 Hebbel (lies: Hebel) — 168 Theinau (lies: Rheinau) — 169 vergleich (lies: verglich).
173 und bittet mich ... beizutragen (lies: und Voß).
213 du bist der Stern (lies: Strom), um den die Berge sich lagern.
219 das Härteste mußte sich auf einen Moment (lies: Monat) häufen.
225 geistiges Liederbuch Marcarium epithalamium (lies: geistliches Liederbuch Marianum ...).
229 von Nehrlich habe ich zwei (lies: drey) genommen.
231 u. 235 Dietz von Schwinburg (lies: Schaumburg).
241 im Stand, ein Fenster quer auf (lies: quer auf mit) einem Tulpenbeete zuzumauern.
241 eine Eidechse, höchstens ein Iltis oder Huhn (lies: Hund).
246 In jedem Fall hackt (lies: hakt) dich das Morgenblatt.
257 Es geht einem oft ein entsetzlicher Talg (lies: Tag) auf.

'Mildernde Tendenz' und Verflachung des Ausdrucks:

139 an der sentimentalen Seuche (lies: Rindviehseuche).
154 Gemisch von Barbarei und Sittenverderbniß (lies: von Schorf und Läusen).
223 Verachtung gegen solche Dinge (lies: Lausereien).
139 so habe ich eine Art von Sonnenstich erhalten an einem Sonnenstrahl auf der Matraze, ich bin noch so dumm im Kopfe! (lies: ... an einem Sonnenstrahl auf die Matraze wie ein neu ausgekrochener Schmetterling gespießt, bin ich noch so dumm im Kopf, daß ...).
192 Er ist ... nicht mehr so todt und verderblich (lies: todundverderberlich).
260 die Blätter verlieren (lies: verfeuern) schnell ihre letzten Farben.

Sachliche Irrtümer, Mißverständnisse und Ungenauigkeiten entspringen neben einem gewissen Mangel an Sorgfalt oder vermeintlichem Besserwissen (ein Beispiel unterdrück ich) nicht selten der leidigen Manier Steigs, an einer Stelle oberflächlich zu vereinen, was an mehreren auf dieselbe Sache zurückkommt oder in verändertem Sinne wiederholt. Zerstörte Beziehungen lassen sich eben nicht ohne weiteres wieder herstellen. Nachschriften sind fast durchweg an die Briefe angefügt oder irgendwo in sie aufgenommen. Schon dies führt notwendig zu Umstellungen. Viele Briefe sind arg zusammengestrichen, ja nur noch auszugsweise wiedergegeben (und verlieren dadurch natürlich stark den Reiz des Persönlichen). Überall stößt man beim Durchblättern der Originale auf Steigs Bleistifteinklammerung,

die das Wegzulassende bezeichnet. Um den noch verbleibenden Rest lesbar zu machen, ist natürlich willkürliche Neuanknüpfung der zerrissenen Fäden, sind Umstellungen nach Gutdünken unvermeidbar. Ja, Steig scheut in solchen Fällen nicht vor Änderung des Wortlauts und Zusammenfassung in eigenen Worten zurück. Es ist selbstverständlich, daß dieser Arnimsche Haushistoriograph, wie Erich Schmidt ihn gelegentlich gutmütig spöttelnd nannte, nach Kräften alles intim Persönliche aus den Familien Arnim und Brentano unterdrückt, so namentlich die schwankenden Gruppierungen und Spannungen innerhalb des Brentanoschen Familienkreises. Und es fehlt alles, was er nach wohl abgemessenem Plane auf seine zukünftigen Bücher verteilen wollte. So bleibt z. B. aus Arnims Brief vom 27. II. 1805 (oder vielmehr: 29. II.; denn das Zwischendatum ist ausgemerzt) auf S. 134 eine wichtige Stelle über Bettinas Philosophie fort, die dann 19 Jahre später in 'Arnim und Bettina' S. 10f. mit den nötigen Fehlern abgedruckt wird: mit klarem Winter (lies: Sinter) inkrustiert; wenn man krank ist oder genesen (lies: gewesen); Ollapatrida oder der durchtriebene Fuchsmundi (lies: O. des durchtr. F.). Für das eklektische Verfahren Steigs wenigstens eine willkürlich herausgegriffene Probe (noch ohne Umstellungen und eigenmächtige Änderungen des Wortlauts):

Original.

Die Bäume sind hier beinahe schon abgeblüht, und du bist noch nicht da, lieber, bester Bruder, die ganze Welt erwartet dich und ich und Elwert, der alte Elwert, der bei mir war, und noch viele ungedruckte Reste alten Gesanges hat, die er uns allein und mit unsäglicher Freude mittheilen will. Der Besuch Elwerts bei mir ist das Neuste, und ich fange damit an. Gestern früh trat ein feiner Mann von etwa neunundvierzig Jahren nebst seinem Sohn in meine Stube, beide zu meinem Schrecken durchaus en Wikse. Er brachte seinen Sohn auf die Universität und hat so eine wunderbarliche Wuth auf Lieder, daß er mich unsrer liederlichen Berührung wegen bat, ihn nicht Herr Justizrath, sondern lieber Elwert zu nennen. Er ist selbst durchaus so liebenswürdig wie seine Sammlung. Aber stelle dir vor, dieser alte Praktikus selbst erkennt unsre Restaurationen und Ipsefacten für ächt; das liebste ist ihm dein verlorner Schwimmer, er fragte mich, waß es für ein altteutscher Gebrauch sei, den die Zeile so wie auf dem Pokale ect berühre, und sagte mir, daß er bereits im Reichsanzeiger darum habe fragen wollen, da erklärte ich ihm dann hin und her wie die Mandelkerne eins der altfränkischen Konfekte sei ect und er war vollkommen zufrieden. Besonders freute es ihn, daß sein altes Liedchen unsern Titel veranlaßt. Er ist einer alten geschriebenen Sammlung auf der Spur, die er mir außer seinem noch Vorräthigen überliefern will. Außerdem habe ich noch 2 geschriebene Sammlungen von ohngefähr dreißig bairischen Liedern von 1600 bis 1700 durch

Steig.

Die Bäume sind hier längst schon abgeblüht, und Du, lieber, bester Bruder, bist noch nicht da; die ganze Welt erwartet Dich.

Der Besuch Elwerts bei mir ist das neueste, und ich fange damit an. Gestern früh trat ein feiner Mann von etwa neunundvierzig Jahren nebst seinem Sohn in meine Stube, beide durchaus en Wikse. Er brachte seinen Sohn auf die Universität und hat so eine wunderliche Wuth auf Lieder, daß er mich unsrer ‚liederlichen' Berührung wegen bat, ihn nicht Herr Justizrath, sondern lieber Elwert zu nennen. Er ist selbst durchaus so liebenswürdig wie seine Sammlung. Aber stelle Dir vor, dieser alte Praktikus selbst erkennt unsre Restauration und Ipsefacten für ächt; das liebste ist ihm Dein verlorner Schwimmer (1, 236).

Besonders freute es ihn, daß sein altes Liedchen unsern Titel veranlaßt. Er ist einer alten geschriebenen Sammlung auf der Spur, die er mir außer seinem noch Vorräthigen überliefern will. Ich habe noch ohngefähr dreißig bairische Lieder von 1600 bis 1700 durch Mozler in Freisingen, wovon etliche taugen (2 441), einiges sehr gute durch den

Mozler in Freisingen, wovon etliche taugen, überdieß einiges sehr gute durch den unermüdlichen, lieben Grimm, und eine recht alte Hose voll Kinderlieder, und eine gute Romanze von der alten Frau Hose, der du die Bilder abgekauft, sie ist ein rechtes Wunderthier mit Liedersammlen für mich, auch werde ich nächstens zu Dossenheim bei einer alten Kräuterfrau, die eine Art von Hexe ist, einen Convent von Baurendirnen beiwohnen, und Lieder abhören. Ein Lied ist mir verrathen, aber leider durch einen Prediger, dem es gestohlen worden ist, ich hätte es um mein Leben gern, der Inhalt ist eine Entführung, die nachsetzenden sind dem Entführer auf den Fersen, und ein Fluß vor ihm und der Refrain, den der Prediger noch auswendig wuste, heißt immer „Hohl über, hohl über! Ach wie bleibt der Fährmann so lang!" Das Lied muß vortreflich sein.

unermüdlichen, lieben Grimm, eine gute Romanze von der alten Frau Hose, der Du die Bilder abgekauft, sie ist ein rechtes Wunderthier mit Liedersammeln für mich.

Man beachte, wie unnötig eine Nachforschung erschwert wird, wenn man nicht erfährt, daß es sich bei Mozler (s. o.) um hs. Sammlungen, nicht Einzellieder, und bei Frau Hose auch um Kinderlieder handelt (s. o.).

Bei diesem Verfahren ist es schließlich kein Wunder, wenn sich dem Herausgeber selbst Manches so schlecht einprägte, daß es schon nach wenigen Jahren seinem Gedächtnis völlig entschwunden war. Brentano schreibt — ich gebe die Stelle ungekürzt — schon am 2. April 1805:

Einer meiner lebendigsten und liebsten litterärischen Plane ist mir durch Otmars Volkssagen (Nachtigalls) erst wieder recht lebendig und deutlich geworden, welcher bei deiner Ankunft beratschlagt, und seiner großen Einfachheit, Leichtigkeit, und Vortreflichkeit wegen ohnfehlbar in Ausübung gebracht werden soll ist eine fortlaufende Zeitschrift für deutsche Volkssage, in einem Zirkular, werden Prediger und andere taugliche Männer bestimmter Distrikte zur Einsendung der Sagen an ein Hauptbüreau aufgefordert. Durch Hessen, Schwaben, und am Rhein habe ich und andere bekannte genug, die sich wie einzelne Wurzelzweige wieder zerzaßern können, die Sage einzusaugen, in Norden mußt du anspinnen, alles Eingesandte, wird geordnet, der Stiel und der Styl werden weggeworfen und die Sache so kurz gesagt, als der Artikel eines Wörterbuchs, so oft eine gehörige Anzahl da ist wird ein Band wohlfeil gedruckt, das Honorar aber, nach Abzug der Briefporten nach der Zeilenzahl unter die Einsender vertheilt, frei Exemplare werden keine ausgegeben, sollten nicht unter den Mitarbeitern schon, wenn nicht zu viele Exemplare gedruckt würden, eine beinahe hinreichende Menge von Abnehmern sein, ich meine das ganze, wenn es wie die Weinlese distriktweiße geärndtet wird, muß manchen guten Becher Weins abwerfen in dem sich der König von Thule todttrinken dürfte, ohne sich zu vergeben, oder besser ohne sich was zu vergeben. Doch hiervon beim Weine Mehr. —

Im Mai 1806 kommt Brentano dann noch einmal auf den Plan zurück (bei Steig 173f. ebenfalls gekürzt). Auf die Anregung Jakob Grimms vom 15. Dez. 1810[1]), ein Journal *Altdeutscher Sammler* zu eröffnen, bemerkt Brentano anfangs Jan. 1811[2]), der Plan sei ein *pium desiderium*, das er längst gehabt, und entwickelt ihn ganz ähnlich wie schon 1805 Arnim gegenüber ('es muß wie eine Weinlese getrieben werden'). Nur ist er inzwischen aufgrund seiner Erfahrungen mit dem Wh pessimistischer geworden. Es ist nicht recht verständlich, wie bei diesem Sachverhalt Steig[3]) sagen kann:

[1]) Steig, Brentano u. die Brüder Grimm S. 152. [2]) Ebd. S. 157. [3]) *Jakob Grimms Plan zu einem Altdeutschen Sammler* in: ZfVk 1902, S. 131.

'Es ist sehr lustig zu sehen, wie Clemens Brentano sich die ganze Sache allein zumißt', ohne auch nur mit einem Wort der Briefstellen aus den Jahren 1805/06 zu gedenken[1]).

Zahlreiche weitere Stellen, die Lieder betreffen, beschneidet Steig. So fehlen in der Liste von 14 'historisch-romanto-völkero-liederischen [nicht: liederlichen] Sachen', die Arnim S. 159 gibt, allein vier. Und ebd. ist u. a. der folgende wichtige Absatz gänzlich fortgeblieben, der anzeigt, was Kölle gesandt hatte:

Kölle verdient ein Kreutz in unserer Ehrenlegion, aber bis jezt nur ein kleines, was er schreibt ist unbedeutend: den Zusatz zum Da droben kann ich nicht loben, die drey Grafen [die Ballade von den drei Mördern!] wir noch nicht antrafen, den Jäger habe ich besser schon aus Gräters Gehäge. Übrigens scheint der Mann so eine Seckendorfische Natur zu haben, er will die Kartoffeln mit der Schale und allem Dreck fressen, der sich vom Backen angehängt. Die Strophen aus dem Liede des Grafen von Gleichen mögen gar köstlich seyn, und ich bin schwanger danach. Das Spottlied ist auch schätzbar, weil es von einem schwäbischen Kontingentssoldaten, was ungefähr soviel heist, wie bey uns ein verdorbener Stückknecht ...

Was Brentano auf der Odenwald-Wanderung mit dem Krappfries erlebte, ist auf S. 173 einzufügen:

Dort habe ich verschiedene Liederbestellungen gemacht, auch einiges weniger Bedeutendes hat mir eine gar unschuldige hübsche Baurenmagd bei einem Kienspahn diktirt, es war auf dem Winterkasten dem höchsten Odenwälder Berg wo wir übernachteten, Fries trank den Weinkauf mit seinen Potaschesiedern und das Mädchen gieng mit mir in die Kammer mir die Lieder zu sagen, sie saß auf dem Rande des Betts, in dem sie 16jährig mit dem 17jährigten Sohn der Wirthin schläft, die gegenüber mit ihrem 20jährigen ältern Buben liegt, sie sagte mir, waß sie wuste mit gar lieblicher Scheu, indeßen vor dem Fenster sich einige junge Bursche versammelten, hereinguckten, und sie mit dem Anstimmen einer Weidenflöte und einer Maultrommel irre zu machen suchten.

Das Zusammentreffen mit den singenden Mädchen am Neckar Pfingsten 1806 ist ohne jede Not gekürzt, ebenso die sich anschließende Szene mit der Alten im Gewölbe (S. 176). Ein wenig später (178) ist von dem Volkslied-Zirkular die Rede und dessen Verbreitung; Brentano schaut aus nach Tirol, Kärnthen, Crain, Windisch-Grätz, Triest, Schweiz usw. Den Satz: 'Ein Student aus Speier hat mir eine kleine Parthie Lieder überreicht, die er für uns mit sehr vielem Sinne gesammelt, einige darunter sind vortreflich und ganz unbekannt' vermißt man ungern (ob sie unter den namenlosen noch vorliegt?). Aber es ist gar nicht möglich, hier etwa alles nachzutragen, was inbezug auf das Wh beiseite blieb.

Es gibt einzelne Briefblätter und ganze Briefe, die am Kopf Steigs Bemerkung tragen: 'Kann ganz wegbleiben'. So geschah einem Blatt Brentanos, anzufügen S. 232 nach dem ersten Absatz, dadurch bemerkenswert, daß es auf der Rückseite den vom Wh etwas abweichenden Anfang eines Kinderliedes trägt; so auch einem Brief Arnims, vermutlich vom April 1805 (etwa der 'nicht erhaltene', den Sophie beantwortete?). Merkwürdig ist der folgende Fall. S. 105 druckt Steig das (nicht gefaltete, also niemals abgesandte) Konzept eines Briefes ab, in dem Arnim dem Freunde den Tod seines Vaters mitteilen wollte; den wirklich abgesandten Brief aus London vom 2. III. 1803 aber erwähnt er mit keinem Wort. Er erzählt: 'Clemens sprach ihm am 2. April, Tags nach Empfang des Briefes, seine Theilnahme aus'. Nein, das tat Brentano nicht; denn in dem empfangenen Schreiben

[1]) Zu den umfassenderen, ein wenig späteren Plänen vgl. John Meier, *Goethe, Freiherr vom Stein u. die deutsche Volkskunde* im 4. Heft der Deutschen Akademie 1926.

hatte sich im Gegensatz zum Briefentwurf — sehr charakteristisch für Arnim — das Tatsächliche bereits so verflüchtigt, daß Brentano fragen konnte — erst ganz gegen Schluß seiner Antwort: 'sage mir, ist dein Vater wirklich gestorben wie dein Brief spricht, oder ist dies Allegorie?'.

Der oben gekennzeichneten Verteilung eines Briefinhalts sogar auf mehrere Bände entspricht die Zerreißung einzelner Briefe in mehrere Teile, je nachdem der Verbindungstext dies erfordert. So suche man den Brief Brentanos vom 23. 12. 1805 auf S. 155 und 158 und einen langen Brief Arnims trotz seiner regestenhaften Wiedergabe gar an 3 Stellen: S. 154 und S. 159, erster und zweiter Absatz.

Die ganze, für die beiden Freunde und ihre Wh-Tätigkeit so überaus bezeichnende Auseinandersetzung über die 'Restauration' von Liedern v. J. 1808, mannigfach schon zitiert und auch von Bode ausgiebig herangezogen, erscheint bei Steig so arg zusammengestrichen und in einer gänzlich falschen Aufeinanderfolge chronologisch so verzerrt, daß man ihr nur ein unvollkommenes Bild entnehmen kann. Hervorgerufen wird sie durch Bemerkungen Arnims am 25. I. 1808 (S. 229f.). Von Brentano erfolgen darauf drei Briefe: S. 233f., S. 230ff. und (dies der wichtigste) S. 241f., auf die Arnim am 6. II. 1808 und (hier auf den dritten noch besonders eingehend) am 12. II. 1808 antwortete. Nun vergleiche man damit Steigs Anordnung! Der 3. Brief Brentanos, angefügt mit (*Am folgenden Tage*) an einen viel späteren, erscheint hier erst nach Arnims Brief vom 18. II. 1808, und nicht Arnims Brief schließt die Kontroverse ab, sondern Brentano.

Schon 1901 hat mein unvergeßlicher Lehrer Gustav Roethe[1]) sich beklagt, wie 'unsicher auf Schritt und Tritt' wir gegenüber Steigs 'bevormundender Vermittlung' sind, nachdem ihn schon ein kleiner Einblick in die Papiere Brentanos darüber aufgeklärt hatte, 'was von Steigs anspruchsvoller Bemerkung (Arnim und Brent. VII) zu halten ist: *Von dem, was geistig irgendwie bedeutsam ist, entgeht kein Wort der Öffentlichkeit*'. Es wird, so hoffe ich, nicht unnütz gewesen sein, das Verfahren Steigs erneut und etwas umständlicher zu zeichnen, um darauf hinzuweisen, daß es geraten scheint, in wichtigeren Fällen auf die Originalbriefe zurückzugreifen, so lange eine einwandfreie Publikation noch nicht vorliegt. Auch dürfen wir nicht vergessen, daß in Steigs Buch Arnim in den Vordergrund tritt gemäß dem Obertitel 'Achim von Arnim und die ihm nahe standen', und ich kann mich des Gedankens nicht entschlagen, daß dies noch ein wenig auf Bode abfärbt.

Wir sind also genötigt, zum Schluß festzustellen, daß durch die bisherige Forschung von seiten des Liedmaterials wie der Briefe das vorhandene Material keineswegs restlos ausgeschöpft, nicht einmal restlos bereit gestellt ist. Und wir dürfen hoffen, daß sich unsere Einsicht in die Entstehung und Geschichte des Whs, unser Wissen von den Absichten der beiden Freunde, von den Helfern am Werk, dem von ihnen dargebotenen Stoff und dessen Verwertung und Behandlung durch die Herausgeber noch wesentlich vermehren und vertiefen läßt. Daß sich dabei für die Volksliedkunde wichtige Erkenntnisse infolge schärferer Beurteilung der Wh-Texte, für den Lebensprozeß einzelner Lieder und für die Geschichte des Volksliedes überhaupt neben der Erschließung eines noch ungehobenen Schatzes ergeben, ist uns nicht weniger erfreulich.

[1]) in der Säcularstudie *Brentanos 'Ponce de Leon'* S. 5f. Anm.

Die Liederhandschrift des Grafen Hans Gerhard von Manderscheid.

Von Johannes Bolte.

Von den Liedforschern wurde bisher die der Fürstlich Stolbergischen Bibliothek zu Wernigerode gehörige Handschrift Zg. 15, die Ernst Förstemann (Die gräflich Stolbergische Bibliothek zu Wernigerode 1866 S. 132) nur kurz erwähnt, nicht berücksichtigt. Da Herr Buchhändler Martin Breslauer in Berlin, der gegenwärtig mit dem Verkauf der höchst wertvollen Bibliothek betraut ist, die Freundlichkeit hatte, mir diese Handschrift zugänglich zu machen, möchte ich sie durch eine kurze Beschreibung aus dem Dunkel hervorziehen.

Die in einem schweinsledernen Umschlage befindliche Hs. enthält 84 nicht numerierte Lieder auf 139 (CXXXVIIII) Quartblättern, von denen Bl. 3 ausgeschnitten ist und Bl. 5—7. 9—13. 79—83. 85—93. 95—135. 137—138 leer geblieben sind. Auf den ehemaligen Besitzer weisen zwei verschlungene Monogramme auf Bl. 1a: *HGzG und EFzM*. Ihre Deutung ergibt sich aus der Überschrift von Nr. 89 auf Bl. 94a: *HGzG / Efzo Manderscheitt v B*. Wir haben es also mit einem Mitgliede des reichsunmittelbaren Grafengeschlechts von Manderscheid in der Eifel zu tun, und wenn man in dessen Geschichte[1]) Umschau hält, so passen jene Buchstaben auf *Hans Gerhard zu Gerolstein, E. F. zu Manderscheid von Blankenheim* (oder *Bettingen?)*, der als Sohn des Grafen Gerhard († 1548) 1536 geboren wurde und 1611 starb. Nicht zu deuten vermag ich einen zweiten Besitzer *A. v. S.*, der seine zierlichen und schwungvollen Züge auf Bl. 1a, 4a, 22b, 23b, 46a hinterlassen hat. Ferner erscheint auf Bl. 15b *Gerhardt L. von Manderscheidt*, möglicherweise der Sohn Hans Gerhards, der, als Domherr zu Köln 1582 starb; Bl. 19a *Anna von der Heyden*, Bl. 33b MFZL, Bl. 52a MFZM. Inhalt und Schrift der Lieder weisen auf das letzte Viertel des 16. Jahrh. In zwei gleichzeitigen Registern sind auf Bl. 2a die weltlichen und Bl. 136a die geistlichen Lieder verzeichnet, wobei aber Nr. 1—2 und 81—84 nicht berücksichtigt sind. Die protestantische Gesinnung des Sammlers verrät sich in dem Spottlied auf den Papst (Nr. 5) und in den geistlichen Liedern[2]). Die Mundart ist in manchen Liedern mittelfränkisch. Eine Besonderheit sind die beigegebenen rohen Federzeichnungen, die z. T. Illustrationen zu den Liedern 3—5, 7 liefern.

[1]) J. F. Schannat, Eiflia illustrata, hrsg. von G. Bärsch 1, 2, 765—850 († 825). Joh. Hübner, Genealogische Tabellen 1737 Taf. 377—381. Zedlers Universal-Lexicon 19, 920 (1739). [2]) Schannat 1, 804 erwähnt, daß die Grafen Dietrich V. und VI. von Manderscheid Lutheraner waren.

Dem Inhaltsverzeichnis füge ich einige Proben bei, unter denen das im Volksliedtone von *MFzL* 'gedichtete' Klagelied (Nr. II) Beachtung zu verdienen scheint.

1. *Keyn freudtt ohn leydt mag mir nit wiederfaren* (5 Str.). — Ambraser Liederbuch 1582 Nr. 39.

2. *Eß warenn drey gebroeder woll auß Franckreich* (6). — Eine unklare Erzählung von einer durch Franzosen weggeführten Phironella, die der jüngste Bruder heimholen will; sie weigert sich aber und bestellt einen Gruß an Vater, Mutter und die Schwester Barbara, die sie *jemerlich verredt* hat.

Auf Bl. 15b eine Federzeichnung (Simson einen Löwen zerreißend) *Fortior est Samsone, qui linguam suam s[c]it coercere.* — Bl. 16b desgleichen (Landsknecht mit Hellebarde und Schwert. Dazu die Priamel:

Olde papen sunder brillen, olde apen sunder grillen,
olde scheuren sunder meus, olde peltzen sunder leuß,
olde lanßknechte sunder floecken: butz wunden war sal man sie soecken?

— Bl. 17a desgleichen (Ritter Georg zu Pferd den Drachen erstechend).

3. *Nu hab ich alle myn tag geheurdt* (3). — Ambr. Ldb. Nr. 45. Bolte, Zs. f. dt. Phil. 22, 404. — Dazu Federzeichnung (eine Dame winkt vom Balkon einer Burg herab einem Reiter mit ihrem Kranz).

4. *Es hatt ein Junckfraw einen Reutther lieb* (7). Ein Liedt von einem Reutter vnnd einer junckfrawen, sehr lieblicher melodien. — Erk-Böhme 1, 241 Nr. 67f. = Mincoff-Marriage, Souterliedekens 1922 Nr. 8. — Dazu Federzeichnung (eine Dame steht unter einer Linde, ein Reiter): *Heimlich leiden ist ein scharpf schwert, Ein trewer freundt ist aller eheren werdt.*

5. *Alleß dingk hatt sein respitt* (5). Ein Liedt vonn dem Bapst, mach am dantze gesungen werden. — Gegenüber Federzeichnung (zwei Teufel führen den nackten Papst zum offenen Höllenrachen).

6. *Ffreis frolich wellen meyr senghen* (4). — Vgl. Bolte, Zs. f. dt. Phil. 22, 418.

7. *Mir mach noch werdenn räth, / wo wunderbarlich daß auch mein hoffen sthätt. / Dann eß ist offt gesehen, / daß der hase vor den hunden muste flehen / vnnd der hundt, der weinigst darna leif, / daß der denn hasen ergreiff. / A. v. S.* — Dazu Federzeichnung (zwei Hunde hinter einem Hasen herlaufend).

8. *Ich schweig vnnd muß gedenckenn* (6). — Vgl. Kopp, Euphorion 9, 335.

9. *Die luthe die machen sich spitzich* (4). — Kopp, Zs. f. dt. Phil. 35, 529 Nr. 114.

10. *Mach ich vnfall erwerenn nytt* (7). — Kopp, Zs. f. dt. Phil. 35, 517 Nr. 44.

11. *Eß tagett jnn den osten* (13). — Erk-Böhme 1. 340 Nr. 94d. Antwerp. Ldb. 1544 Nr. 75. Ambr. Ldb. Nr. 41. Kopp, Die Heidelberger Hs. Pal. 343 Nr. 126.

12. *Sehelich ist der tag, die mir* (8). — Ambr. Ldb. Nr. 95. Kopp, Heidelb. Hs. Nr. 97. 185.

13. *Ach gott, mein schatz, der trauriger zeitt* (5).

14. *Kehr wieder, glück, mitt freudenn* (5). — Erk-Böhme 3, 467 Nr. 1662. Kopp, Heidelb. Hs. Nr. 162. 163.

15. *Die menschen, die seuffen vnnd schlemmen* (4).

16. *Ich bins verwundt in jamers noth* (3). — Kopp, Archiv 111, 278 Nr. 105 und Heidelb. Hs. Nr. 48.

17. *Ich bins verirt durch vnfals neidt* (4).

18. *Frolich vnnd frey, nicht frech darbey* (4). — Ambr. Ldb. Nr. 124.

19. *War sall ich mich hinkeren* (11). — Erk-Böhme 3, 91 Nr. 1170. Kopp, Heidelb. Hs. Nr. 189.

20. *Ach lieber her vnnd treuer got* (6).

21. *Es freiget ein junger marckgraiff aus* (7). — Unten Nr. 1.

22. *Eins bauren sun hat sich vermessen* (6). — Erk-Böhme 3, 386 Nr. 1542.

23. *Der wechter der bleys ahn den dach* (7). — Erk-Böhme 2, 559 Nr. 799. Ambr. Lbd. Nr. 60. Kopp, Archiv 111, 256 und Heidelb. Hs. Nr. 123. Zs. f. Volksk. 35, 27.

24. *Ach got, wem soll ich eß klagen* (3). *Ein ander Leidt, welches gedacht haid MFzL, aß der von S thot waß.* — Unten Nr. II. Vgl. zum Anfange Erk-Böhme Nr. 478 und 918.

25. *Kund jch van hertze singen* (18). *Ein Leid van Piramus vnnd Tispe.* — Erk-Böhme 1, 307 Nr. 87. Kopp, Heidelb. Hs. Nr. 55.

26. *Who sitzen wir hie so still vnnd schwigenn* (3). — Ambr. Ldb. Nr. 161.

27. *Off mir groiß vnfall schwerlich betreubt* (3). — Kopp, Archiv 111, 22 Nr. 30.
28. *Frolich so willen wir singen, zo dissem kolenn mey* (3).
29. *Froelicher airdt, du haist mich hairdt* (3). — Kopp, Zs. f. dt. Phil. 35, 510 Nr. 3.
30. *Nach einem zairt frewlein staith alle mein lusth* (5).
31. *Mit kumer schwer haid mich ghar seher* (3). — Ambr. Ldb. Nr. 87.
32. *Nhun schein, du lieue sunne* (5). — Erk-Böhme Nr. 422 *Schein uns.* Ambr. Ldb. Nr. 66. Kopp, Archiv 111, 261.
33. *Verschut hann jch ahnn hauermoeß* (4). — Ambr. Ldb. Nr. 170 *Ich hab verschütt.* Kopp, Zs. f. dt. Phil. 35, 515 Nr. 34 und Heidelb. Hs. Nr. 75.
34. *Die kuckuck vnnd die meise* (8). — Unten Nr. III.
35. *Was mein gott wil, das geschey alezeidt* (3). — Erk-Böhme 3, 700 Nr. 1996. Kopp, Heidelb. Hs. Nr. 202. Wackernagel, Kirchenlied 3, Nr. 1241.
36. *Ich habs gestelt zo wit int felt* (5). — Unten Nr. IV.
37. *Die loiffger auf der linden* (6). — Unten Nr. V. Zugrunde liegt Erk-Böhme 2, 215 Nr. 404.
38. *Ich horth midt jamer klagen* (4). — Vgl. Erk-Böhme 2, 605 Nr. 805. Ambr. Ldb. Nr. 31. Kopp, Archiv 111, 22 und Heidelb. Hs. Nr. 146.
39. *Ich armeß kutzelein kleine* (7). — Erk-Böhme 2, 253 Nr. 432.
40. *Es flog ein kleins waltfogelein* (6). — Erk-Böhme 2, 231 Nr. 415. Ambr. Ldb. Nr. 201.
41. *Ach godt, wie we thut scheiden* (4). — Erk-Böhme 2, 551 Nr. 746. Kopp, Heidelb. Hs. Nr. 100.
42. *Meins finß lieb sicht mir vbel an* (4).
43. *Trawrenn moiß ich tag vnd nacht* (6). — Kopp, Zs. f. dt. Phil. 35, 529 Nr. 111. Antwerpener Ldb. 1544 Nr. 147.
44. *Der Mon stehet ann den hochsten* (4). — Erk-Böhme 2, 553 Nr. 748. Kopp, Euph. 8, 515.
45. *Mein sinneken sindt mir durchzogèn* (5). — Antwerpener Ldb. Nr. 114. Kopp, Zs. f. dt. Phil. 35, 517 Nr. 47.
46. *Ein freundlich augenn wenckenn* (5). — Ambraser Ldb. Nr. 94. Kopp, Archiv 111, 263 Nr. 71 und Heidelb. Hs. Nr. 121.
47. *Zart schone fraw, gedenck vnnd schaw* (3). — Erk-Böhme 3, 489 Nr. 1681. Ambr. Ldb. Nr. 2. Kopp, Archiv 111, 22 und Heidelb. Hs. Nr. 63. 203.
48. *Vngnad beger ich nicht von ir* (3). — Erk-Böhme 3, 475 Nr. 1673. Ambr. Ldb. Nr. 1. Kopp, Archiv 111, 12 und Heidelb. Hs. Nr. 65.
49. *Wiewoll ich itz im elendt bin* (4). — Erk-Böhme 2, 552 Nr. 747. Ambr. Ldb. Nr. 227. Kopp, Archiv 111, 27 und Heidelb. Hs. Nr. 38.
50. *Ich sach mir ann genen wolde* (7). — Erk-Böhme 3, Nr. 1652. Kopp, Heidelb. Hs. Nr. 33.
51. *Alle mein gedencken, wo ick mich ker vnnd wendt* (5).
52. *Ach, dach noch nacht hab ich kein ruhn* (6).
53. *Ich hab mich vnderwunden* (5). — Erk-Böhme 2, 252 Nr. 431. Antwerp. Ldb. Nr. 103. Kopp, Euph. 9, 286 Nr. 42.
54. *Ich habs gewagt, frisch vnuersagt* (3). — Erk-Böhme 2, 318 Nr. 496. Ambr. Ldb. Nr. 14. Kopp, Archiv 111, 25.
55. *Ich armes megdlin klag mich seher* (4). — Erk-Böhme 2, 300 Nr. 479. Ambr. Ldb. Nr. 7. Kopp, Heidelbg. Hs. Nr. 138.
56. *Man singt von schonen frewelin vill* (5). — Ambr. Ldb. Nr. 75. Kopp, Euph. 8, 514 und Heidelb. Hs. Nr. 172.
57. *Mir ist ein feinß bruns medelin* (5). — Erk-Böhme 2, 270 Nr. 450. Kopp, Archiv 111, 27 und Heidelb. Hs. Nr. 168.
58. *Och winther kalt, wie mannichfalt* (6). — Erk-Böhme 3, 456 Nr. 1645. Ambr. Ldb. Nr. 25. Kopp, Archiv 111, 27.
59. *Wes solt ich mich erneren, ich bin gehalten ser hart* (8). Dialog von Junckfraw und Knabe.
60. *War seith ihr nho, min lieb? Kumpt für min finsterlin staenn* (8).
61. *War sal ich hin, war sal ich her* (4). — Ambr. Ldb. Nr. 82. Kopp, Zs. f. dt. Phil. 35, 526 Nr. 94 und Heidelb. Hs. Nr. 11.
62. *Die ich mich vserkoren habe, die ist mir gantz leib vnnd werdt* (4).
63. *Ich hab mich ein bolgen auserkorenn* (7). *Hyr folgenn 3 Dantzlieder, Das Erst.* — Unten Nr. VI.

64. *Lais trawren, Lieffgen, laiß trauren* (7).
65. *Ich het in meinen sine ein hubs junckfrewelein* (7). — Unten Nr. VII.
66. *O Her, ich fuir ein groiße khlaig, ich hab gelebt so mannichein tagh* (7).
67. *Wacht auff, ihr Christenn allenn* (8). — Erk-Böhme 2, 97 Nr. 287. Wackernagel 3, Nr. 1097. A. Fischer, Kirchenlieder-Lexikon 2, 319.
68. *Ach Her, du aller hochster gott* (14). — Erk-Böhme 2, 105 Nr. 295. Wackernagel 3, Nr. 1231.
69. *Kein besser freud vff erden nitt ist* (14). — Wackernagel 3, Nr. 1029.
70. *Ach gott, laß dir befohlenn sein* (8). — Wackernagel 4, Nr. 731.
71. *Ich danck meinn gott, der mich die zeitt* (8). — Wackernagel 3, Nr. 992 (Joh. Schönbrunn).
72. *Warumb betrübstu dich, mein hertz* (14). — Wackernagel 4, Nr. 190. A. Fischer 2, 321.
73. *Ich hab mein sach zu Gott gestelt* (6). — Erk-Böhme Nr. 2165. Wackernagel 3, Nr. 1242—43. Fischer 1, 338. Kopp, Heidelb. Hs. Nr. 7. 94.
74. *Gottes will der muß geschehen* (4).
75. *Och richer Got, mich gezwinget die noith* (13).
76. *Allein an Got hoff vnd vertrawe* (23). *Ein schon AB vur jederman, der gern in erhen wold bestan.*
77. *Tho di alleine in disser noit* (14). *Ein Leidt der Christenn inn Leifflandt widder den vngelouigen Ruissen.* — Wackernagel 4, Nr. 727.
78. *Hilff mir, meyn lieuer her vnnd got* (4).
79. *In einem stedigen sinne erfreisch mych allein* (5).
80. *Ich danck dich, goit, fur alle walthait* (4). — Wackernagel 3, Nr. 234 (J. Freder).
81. *Ach gott, mich thuidt verlangen nach dem, der jetz gefangen* (5). — Liliencron, Histor. Volkslieder 4, 445 Nr. 563 (auf den 1547 gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich). Kopp, Heidelb. Hs. Nr. 62.
82. *Ach sorge, du must bysiden stain* (5). — Erk-Böhme 2, 207 Nr. 395. Kopp, Heidelb. Hs. Nr. 105.
83. *Frichs frolich vnd fry, mit freede darbi* (4). — Niederdeutsche Volkslieder 1883 Nr. 16.
84. *Bist junck vnd wurdest gern auch alt* (3).

I. Der Markgraf und die Königstochter (Nr. 21).

1. Es freiget ein junger marckgraiff aus
vmb eynes königes dochterlein;
er freiget sey lenger dan eyn jar,
er freiget einn methlein van achtzehen
er kundt sey nicht erfreien. [jaren,

2. „Laiß ab, junger marckgraiff,
laiß ab van deinen reden;
vnnd kum du heud zur middernacht,
whan niemandt auff der gassen ist,
so will jch dich jnlaissen."

3. Vnnd thu eß zu der middernacht
der knab kam gegan, [kam,
er schwang sich zu dem einen schmalen
[finster zu:
„Standt auff, feinß leib, vnnd laiß mich in,
ich hab so lange gestanden."

4. „Ich stehen nith auff vnnd laiß dich
du schwerest mir dan die seben eidt, [ein,
das dich kein man gesehen haidt,
so will jch dich inlaissen."

5. „Ich schwer dir nicht die seiben eid,
jch schwer dir nicht bey kronn [?];
es moicht einer in dem winckel sthan,
moicht mich vnnd dich gesehen han,
moicht vnß beiden verraten."

II. Klage um einen Toten (Nr. 24).

1. Ach got, wem soll ich eß klagen
das heimlich leiden mein!
Meyn hertz will mir verzagen,
das ich so ellendig bein.

Vor zeiden schein mir die Sonne,
eß will aber nummer schein,
ellendt haid freud verdrungen,
der vnfall der ist meyn.

2. Ich darff es doch nicht klagen,
sey spotten meyn darzu,
allein muß ich [es] dragen,
der vnfall der jst mein.
Es wessed ein kreutlein allein,
ellend ist eß genandt,
eß wessed yn meynem garten,
eß ist mir woll bekant.

3. Ich muß [seyn] ganß verlassen
von allen den freunden meyn,
ich muß eyn farren laissen,
die schuldt ist meyn.
Hin widder kompt der sommer,
vertreibt des winters frost,
jst mir mein leid verschwunden,
got ist meyn einiger trost.

III. Spottlied aus Xanten (Nr. 34).

1. Die kuckuck vnnd die meise
sey wheren fro auffgestanden,
dere dan dan, dere dunne dunne,
sey wheren fro auffgesthan.

2. Drey oirges fur dem tage
zo dem marckede woldden sey ghan...

3. Do sey zo Sanden kemen,
zo Santen in den schlech...

4. Do veilen ir die eiger,
die botter lach in den
schlenderdeienderdan, dere dum deinen,
die botter lach in dem schleich.

5. Nun wolauff sunder snucken,
hund haleß eynen haeck...

6. Das wir die eiger gewinnen,
er sey zo dem gruindt ghaudt...

7. Was khan der schneider gemachen?
eyn kogelken van roder scholaken,
dere dan dan, dere dunne dunne,
eyn kogelken whas hubß vnd fein.

8. Whas khompt van aldenn weifernn?
veill norrens vnd veill keifens...

IV. Vergebliche Jagd (Nr. 36).

1. Ich habs gestelt zo wit int felt,
daß wilt ist mir entgangen;
daß wilt, daß ich zu iagen plag,
daß hat ein ander gefangen.

2. Daß wilt ein ander gefangen hat,
darfur ist mir nit leide;
es kumpt ein frischer summer dar heran,
er ist groener dann die heide.

3. Nun wachet auff, jeger, eß ist mer
daß korn ist abgehauwen, [dan thit;
das wilt auff groner heiden steht,
es lustert nach dem korne.

4. Wer altzeit jaget vnnd niet enfanget,
was hilft im dan all sein jagenn!
Wer mercken kan vnd woll verstehenn,
waß darff er weiter zu fragenn!

5. Der vnß diß leidlein gesungen hait,
er haitz gar woll gesungenn,
daß hefft gedaen ein ruiter guit,
noch ist er eingedrunngenn.

V. Liebesglück (Nr. 37).

1. Die loiffger auf der linden
die sint frisch vnd fin;
mir iß auch dissen sommer lanck
gefallen in minen sinn
ein fins bruins medelin.

2. Daß megdtlin, daß ich meine,
ist gar hübs vnd fin.
Ach gott, mogt ich ir deiner sin,
ir stediger deiner mocht sein,
daß were der wille mein.

3. Daß medlin, daß ich meine,
daß heist Margreitelein,
es hat zwo rote wangen,
darzu zwei weißer armgen
vnd schlaifft nit gern alleinn.

4. Daß megdtlein ginch zum dantze,
den tritt den kunt es wol,
es thet woll dusen sprunghe,
sein hertz waß traurens voll,
daß gefel mir eben wol.

5. Daß megtlein macht ein krentzlein
von jdel wolgemut;
eß satz demselben ruitter
vff seinen grauwen hoidth,
das medlein meint es goet.

6. Er nam sei in dem mittel,
dar sei daß smalste waß,
er schwanck sei hinderrucke
wol in daß grone graß:
wie wol gefiel jm daß.

7. Diß liedlein ist gesungenn
wo[l] bi dem kolden wein;
darbei so haidt gesessen
diß hubs medlin.
Frisch auff, last ons frolich sin!

VI. Das verliebte Mädchen[1]). (Nr. 63.)

1. Ich hab mich ein bolgen außerkorenn,
das gibt mir godt zu gute;
ich schlaifen, ich wachen vnd waß ich thu,
er lecht mir in dem mode.

2. Wan ich dan zu kirchen gehe,
an godt solt ich gedencken;
dan lassen ich mein augen vmbgaen,
ob mir mein schonß lieb wencke.

3. Dan kumpt her heran glinsteren
recht wie der morgensterne;
mein hertz ist im in trawen holt,
min augen sehen ihn gerne.

4. Wilt ir wissen, waß er ist,
ich wil jhn euch woll nennen:
er reidt zu Colenn auß vnd jnn,
er ist gekleidet mit graune.

5. Er reidt zu Colen auß vnnd jhn,
er ist ein feiner geselle,
vnnd weren all de duuell also,
vnnd ich vur jn die helle.

6. Vnnd weren all de duuell alzo,
die schar wol ich vermeren;
nochtans sal er mir der liebste sein,
das sal mir nimantz werenn.

7. Vnnd wer es all min frunden leidt
vnnd all minen magen,
nochtans soll er mir der liebster sin,
mit jhm wil ich es wagenn;
nochtans soll er mir der liebster sin,
ich will es niemantz fragenn.

VII. Liebestraum und Erfüllung[2]) (Nr. 64).

1. Lais trawren, lieffgen, laiß trauren,
ich kan nit frolich sin!
Do quam de hertzallerliebste mein
wol zu der thuren hen ihnn.

2. In meines vatter bomgarden,
vnd da ich lach vnnd schleiff,
mich traumbt in einem traume,
der schne vill vber mich.

3. Vnnd do ich weder auffwackede,
der draum enwar van nicht;
da werenn drei edell roischen
gewachsen auer mich.

4. Ich brach van jetlichen roischenn
... zu einem krantze;
vnnd der einen stedigen bolen hat,
der mach wal dantzen.

5. Er nam sie bi den handen,
bei ihrer schnewizken handt,
ehr fort sei also sicher
zu Colen an den dantz.

6. Vnd do der dantz geschehen war,
der rhei vnd der waß auß,
ich [wolt] mein leiffgen trawen,
ich hat kein eigen hauß.

7. Der vnß daß neuwe leid erstmael
van new gesungen hait, [sanck,
daß hat gethain ein rhuter knecht
zu Colen beim wein.

---

[1]) Dies Kölner Tanzlied ist offenbar als Monolog eines Mädchens gedacht; ich habe deshalb in Str. 1, 4 *sie lecht* und Str. 6, 3 *sal sei mir die liebste* als Schreibfehler geändert.
[2]) Die erste Strophe scheint verderbt zu sein und gehört wohl hinter 3 oder 4 als Überleitung vom Traume zur Wirklichkeit. Vgl. Erk-Böhme 2, 217 Nr. 406 *Es steht ein Lind in jenem Tal* und 154 *In meines Buhlen Gärtelein.* Kopp, Ältere Liedersammlungen 1906 S. 61.

VIII. Absage an die Ungetreue (Nr. 65).

1. Ich het in meinen sine
ein hubs junckfrewelin;
ich muiß sei laßen faren,
ich kan sei nit lenger bewaren:
ade, sei fert dahin.

2. Ich war jn jrem synne,
das dortt drei aurhen lanck,
do sprach sie: „Freundt, far hin,
du bist aus meynem synne
vnnd hast doch kleinen danck".

3. In anderthalben dage
schafft sie die fruntschafft [still?];
waß hilfft, daß ich lange clage;
sei heltz nur vur ein sage
es duncket sie seinn ein spill.

4. Min hertzlieb ist gar stede
gelick ein wedderhann;
ob sei ein ander bede
wher mislich, wath sei thede;
sei stehen [l. steht?] auff loesen wann.

5. Vnd wilt ihr wissen, wi sei heist?
Vntraw ist sei gnant;
vntraw kan sei mir schenkenn,
sei lest den hundt woll hincken,
des bin ich woll bekandt.

6. Solt mancher von vntraw sterbenn,
so wher min schoinß leib toidt;
sei wil auch noch nit sterbenn,
vnkraut kan nit verderbenn,
sei het [des] noch kein moith.

7. Nu wil sei von mir scheidenn,
dar schlach der theuffel zu;
sei flerme [?] wol vber gen heiden,
ich will nit nach jhr beiden:
ade, sei fert dahinn.

Alte Jenaer Studentenlieder.

Von Johannes Bolte.

Unter den Handschriften der Fürstlich Stolbergischen Bibliothek zu Wernigerode befindet sich eine kleine Studentenliedersammlung (Zg. 17) aus der Mitte des 18. Jahrh., die wohl einen kurzen Hinweis verdient. Auf 9 Blättern in Klein-Oktav enthält sie in winziger Schrift 28 Lieder nebst einem Register. Ihr Titel lautet *Jenaisches Lieder-Buch*. Ich ordne die Lieder alphabetisch.

7. *Ach Himmel, wie pflegen Verliebte zu schertzen* (2). — A. Kopp, Deutsches Volks- und Studentenlied 1899 S. 85.
13. *Adieu, mein Kind, itzt muß ich fort* (9).
25. *Auf, mein Geist, liebe, waß beständig heißt* (5). — Kopp S. 72.
28. *Bezuckerter Mund, du hast mich verletzt* (3).
16. *Doringen, kan es seyn, so laß mich bey dir ein* (6).
23. *Du schönes Saal-athen, wer wolte dich [nicht lieben]* (10).
9. *Falsches Jena, guthe Nacht, wird die Treue so belohnet* (10).
19. *Höre, Haubtman Langenhagen, sitz der Teufel dir im Kragen* (10).
18. *Ich liebe, negligent die Zeit mir zu vertreiben* (3).
14. *Ihr Grillen, weicht, ihr Sorgen, flieht* (5). — Kopp S. 234.
15. *Immer hin, falsches Hertze, leichter Sinn* (4). — Kopp S. 85.
5. *Komm, ach komm, mein werthes Leben* (5). — Kopp S. 143.
24. *Komm und stille mein Verlangen* (5). — Kopp S. 102.
22. *Leipzig, schweig, schweig, Wittenberg und Halle* (6).
1. *Liebgen, adieu, schau, wie ich hier steh* (6).
3. *Liebstes Seelgen, sey zufrieden* (6). — Kopp S. 108 (Chr. Weise).
11. *Mein angenehmes Licht, erkennestu denn nicht* (4).
2. *Mein Engel, guthe Nacht, der Himmel wils nicht gönnen* (7).
8. *Rosen und Violen mögen Kinder holen* (8). — Kopp S. 215.
6. *Sa lustig einmahl getrunken und stimmet ein fröhliches Runda* (6). — R. Keil, Studentenlieder 1860 S. 134.

17. *Sa tantzen, fechten, reiten ist täglich meine Lust* (4).
10. *Schönstes Kind auf dieser Erden* (3). — Erk-Böhme 2, Nr. 545.
20. *Trumpf auß, Ließgen, deine Wangen haben mich verliebt gemacht* (6). Dialog.
21. *Und du, mein Bruder Studio, bist du noch guth genug* (5).
26. *Unverzagt, geliebtes Hertze, diß sol meine Losung sein* (10).
22. *Was frag ich darnach, ob du mich nicht liebst* (12).
4. *Waß nützen Studenten verdrießliche Grillen* (4). — Kopp S. 227.
12. *Wer zum Narren sich studiret* (5).

Trinklied (Nr. 12).

1. Wer zum Narren sich studiret,
ist der gröste auf der Welt;
da wird herlich disputiret,
wo der Bachus platz behält.

Ey, das ist Studenten Leben,
diesem hab ich mich ergeben.
Runda, Runda, Rundadinellula.
Runda hop, Runda he, Runda he, Runda [fe,
Rundadinellula.

2. Mancher wil nur courtesiren,
legen Mund und Brust auf Brust;
mir gefällt das poculiren
mehr dann jene Lust.

3. Mancher, dem die Jagd behaget,
wünschet stetz im Busch zu sein;
da, wo man mit Gläsern jaget,
tellt sich manches Häßgen ein.

4. Piff paff puff mag ich nicht hören,
Gluck gluck gluck gefält mir wohl;
denn da darf man sich nicht wehren,
wo man gluck, gluck, glucken sol.

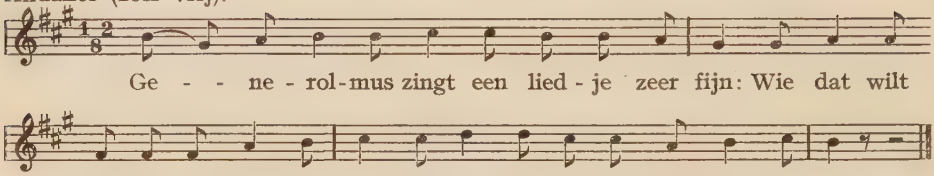
5. Runda runda wolln wir singen
und ein Tra ra ra ra ra,
da die hellen Gläser klingen
und wir schreien Sa sa sa.
Ey das ist...

Flämische Volkslieder[1]).

Von Lambrecht Lambrechts, Gent.

1. Generolmus.

Andante (zeer vrij).



1. Generolmus zingt een liedje zeer fijn:
Wie dat wilt hooren mag daarbij zijn. (bis)

2. Alsdan ging Anna-Marie
Vóór hare lieve moeder staan.
— Lief moeder, mag ik wat spelen gaan?

3. — Spelen gaan verbied ik u niet;
Maar al die met Generolmus gaat,
Komt nooit meer hier.

4. Dan ging zij al vóór haar lieven [vader staan:
— Lieve vader, mag ik wat spelen gaan?

5. Spelen gaan verbied ik u niet,
Maar al die met Generolmus gaat,
Komt nooit meer hier.

6. Wat trok zij aan haar wit lijf?
Een hemdeken, dat was stijf van zij.

7. Wat zat zij op haar blakke hoofd?
Eene kroon van zilver en goud zoo zwaar. [zweerd

8. Hij had zijn lief en hij nam zijn
En hij zat ze van achter op zijn peerd.

9. Zij reden wel anderhalven dag,
Dat zij noch bier noch brood en zag. [van mijn,

10. Toen sprak zij: Lieve Generolmus
Zijn wij nog niet waar wij moeten zijn?

11. — Daar ginder staat een fontein [zeer klaar:
Daar zullen wij eten en drinken gaan.

12. Als zij wat voorder kwamen,
Aan eenen groenen lindeboom,
Daar hingen nog zeven bruid-edelen aan.

13. — Wat kiest ge nu? Den galgen- [boom
of liever het blanke zweerd?

14. — Als ik evel sterven moet, [voet.
Dan kies ik mijn hoofdke al vóór mijn [van mijn,

15. Toen sprak zij: Lieve Generolmus
Trek uw bovenste roksken uit,
Want dat mooi-edele bloed, dat spreidt [zoo wijd!

16. Eer hij zijn bovenste roksken uit [had,
Zijn hoofd al vóór zijn voeten lag!

17. Toen sprak de valsche tong nog in [zijnen mond:
Zet u op mijn valen ros,
Blaast op het hoorntje door het bosch.

18. Zij deed wel wat Generolmus zei,
Maar op het horntje blazen en durfde zij [niet.

19. Toen zij wat voorder kwam,
Generolmus zijn moeder haar tegen- [kwam.

[1]) Aus einer Sammlung von etwa 200 Liedern, die Herr Lambrechts in seiner Jugend — geboren ist er 1865 — in Hoesselt im belgischen Limburg aufzeichnete.

20. Wel Anne-Marie, wat groet ik u.
Waar is Generolmus dan, dat ik hem niet [en zien?

21. Generolmus ligt daar zeer slecht en [krank.
En ik rijd naar de stad om eenen drank.

22. Toen zij wat voorder kwam,
Generolmus zijn vader haar tegenkwam.

23. Wel, Anne-Marie, wat groet ik u!
Waar is Generolmus dan, dat ik hem niet en zien?

24. Generolmus ligt daar zoo slecht en
Ik rij uit om eenen drank. [krank:
[poorte kwam,
29. Maar toen zij aan haar vaders
Zij belde zoo lustig met den ring:
'Lieve vader, doet open, het is uw eigen [kind!'

Door Frans Lambrechts, mijn kozijn, die weinig onderwijs genoten heeft, werd het lied rond 1900 opgeteekend te Maartenslindje, een dorpje bij Bilsen, uit den mond van een ongeleerden herbergier. Mij dunkt, dat de tekst tamelijk corrupt is, doch nog al oud moet zijn. De melodie lijkt mij minder oud. Onder het voordragen wijzigt men ze hier en daar. — Generolmus beteekent waarschijnlijk Gert Olbert (zie Uhland). — Mijn oude moeder kende nog een brokje van het lied, een bewijs, dat het vroeger veel in Hoesselt gezongen werd. Zij stelde zich den man voor als staande aan het hoofd van een bende dieven en duivels. Vóór den oorlog ontving ik te Gent het bezoek van Dr. Driesen, een Berlijnsch folklorist, die mij hierover kwam ondervragen. Die opvatting met de duivels scheen hem te versterken in de meening, dat Halewijn oorspronkelijk de duivel was, net gelijk hij reeds bewezen had, dat de oorspronkelijke Arlekino niemand anders was dan de duivel. — De Vl. Zanger nam de eerste strophen, lichtjes hertoetst, met een begeleiding op.

Woordverklaring. — Strophe 2: lief, Limburgsch voor lieve. — Str. 7: zat: zette. — Str. 9: bier noch brood: voedsel; wordt heden nog gezegd. — Str. 12: voorder: verder. — Str. 14: evel: dan toch. — Str. 17: valen: vaal, bleekbruin.

Vergl. van Duyse Nr. 1; Blyau en Tasseel, Iepersch Oud-Liedboek (Gent 1900) Nr. 44.

2. Herolewijn.

(De melodie heb ik nooit gehad.)

1. Herolewijn zong een liedeke fijn:
Al die dat hoordege wilde daarbij zijn (bis)

2. Dat hoordegen een koningskind;
Het was de schoonste, die men vindt (bis).

3. Zij ging vóór haren vader staan.
— Ach vader, mag ik spelen gaan?
Mag ik naar Herolewijn's rijk huis gaan?

4. — O neen, ge zijt de dochter mijn;
Bij mij zoo moet gij blijven.
Want al die daar gaan, die blijven daar!

5. Zij ging vóór haar moeder staan.
— Ach moeder, mag ik spelen gaan?
Mag ik naar Herolewijn's rijk huis gaan?

6. — O neen, ge zijt de dochter mijn;
Bij mij zoo moet gij blijven.
Want al die daar gaan, die blijven daar!

7. Zij ging vóór haren broeder staan.
— Ach broeder, mag ik spelen gaan?
Mag ik naar Herolewijn's rijk hof gaan?

8. — Wat let mij waar gij gaat of staat?
Als ge u zelve maar wel bewaart!

9. Zij sprong op haars vaders beste ros
En reed al zingen door het bosch.

10. Als zij omtrent s'halverbossche [kwam,
Herolewijn's moeder haar tegenkwam.

11. Gij zijt zoo jonge, schoone maagd;
Hebt gij mijnen Herolewijn niet gezien?

12. — Uwen Herolewijn moet dood:
Hij heeft gedaan zoo menigen moord!

13. Als zij nog verder in bossche kwam,
Herolewijn haar daar tegenkwam.

14. Gij zijt zoo jonge, schoone maagd.
Wat hebt ge liever te kiezen?
Hier hangen te blinken? In de aarde te [zinken?
Of van dit blanke zwaardeke te proeven?

15. — Als ik eene dood kiezen moet,
Geen één van de drije is er goed;
Maar't blanke zweerdeke dat snijdt zoo [zoet.

16. Herolewijn, licht op uw beste kleed,
Want maagdenbloed, dat springt zoo [wreed.

17. Herolewijn heeft zijn mantelken af- [geleid.
Zijn hoofd werd vóór zijn voeten geleid!

18. Toen lag (lachte?)die valsche tong [daar nog.
Ze sprak: gaat onder de galg, om een potje [met zalf,
En strijk het aan mijnen rooden hals.

19. — Onder de galg en gaan ik niet,
Want moordenaarszalf en strijk ik niet;
Het zou mij brengen in't zware verdriet.

20. Zij nam het hoofd al bij het haar
En wierp het in een fonteine klaar.

21. Zij nam het hoofd in haren schoot:
Van't bloed was hare voorschoot rood.

22. Dan sprong zij weer op haars vaders [beste ros,
Reed weer al zingen door het bosch.

23. Als zij weer t'halverbossche kwam,
Herolewijn's moeder haar tegenkwam.

24. — O, lieve, jonge en schoone maagd,
Hebt gij mijnen Herolewijn niet gezien?

25. — Uwen Herolewijn is dood:
Ik heb zijn hoofd in mijnen schoot!

26. — Is mijne Herolewijn dood?
— Hij heeft gedaan zoo menigen moord!

27. Dan reed zij weer op haars vaders [beste ros
Al zingen en juichen uit het bosch. [kwam,

28. Als zij aan haars vaders poorte
Zij blaasde den hoorn dat hij klank!

(Het slot wordt verteld.)

Ik weet niet meer, waar deze romance opgeteekend werd; waarschijnlijk buiten Limburg. Het stukje zal wel oud zijn, doch verscheidene fragmenten lijken ietwat gemoderniseerd. Zie volgend lied.

Woordverklaring. — Strophe 1: hoordege: hoorde. — Str. 9: al zingen: al zingend. — Herolewijn: Heer Halewijn.

Vergl. van Duyse Nr. 1.

3. Van Hallewijn's rijk Hof.

(De melodie ontbreekt.)

1. Hallewijn zong een liedeke fijn:
Al die hoorde wilde ge er zijn. (bis).

2. Dat hoordege een schoon konings- [kind,
Van de schoonste, die men vindt! (bis).

3. Zij ging vóór hare moeder staan:
— Ach moeder, mag ik spelen gaan?
Mag ik naar Hallewijn's rijk hof gaan?

4. — 't Is mij al één waar dat gij gaat,
Als ge 't aan uwe zuster vraagt.

5. Zij ging vóór hare zuster staan:
— Ach zuster, mag ik spelen gaan?
Mag ik naar Hallewijn's rijk hof gaan?

6. — 't Is mij al één waar dat gij gaat,
Als ge 't aan uwen broeder vraagt.

7. Zij ging vóór haren broeder staan:
— Ach broeder, mag ik spelen gaan?
Mag ik naar Hallewijn's rijk hof gaan?

8. — 't Is mij al één waar dat gij gaat,
Als ge 't aan uwen vader vraagt.

9. Zij ging vóór haren vader staan.
— Ach vader, mag ik spelen gaan?
Mag ik naar Hallewijn's rijk hof gaan?

10. — Ach neen, dochter Lowijze,
De schoonste van ons vijve,
Gij moet bij ons thuis blijven;
Al die daar gaan, moeten daar blijven.

11. Zij bad haar vader zoo menig schoon
Totdat zij consent gekregen hee. [bee,
[stal:
12. Zij ging naar haar vaders peerden-
Zij koos het schoonste ros van al!

13. Zij ging op haar slaapkamer staan:
Zij deed daar een wit hemdeken aan.

14. Wat deed zij dan nog daarop?
Eenen rooden rok.
Van plooi tot plooi nen gouden knop.

15. Wat deed zij dan nog daarop?
Een sleepkerel,
Van steek tot steek ne gouden perel.

16. Wat deed zij op haar schoon blond
[haar?
Een kroon van goud, die woog zoo zwaar.

17. Zij schreed op haar vaders ros
En reed al zingen door den bosch.

18. Als zij ter halverwege kwam
Hallewijn haar tegenkwam'.

19. — Dochter, ge moet kiezen van
[drije:
Aan den boom te hinken, in't water te
[verdrinken,
Of onder't zweerd te blinken.

20. — Hallewijn, als ik kiezen moet,
'k Kies het zweerd, dat snijdt zoo zoet.

21. Hallewijn, doe uit uw opperste kleed
Want maagdenbloed dat spreidt zoo breed.

22. Zijn kleed nog niet half uit en had,
Zijn hoofd dat (al?) vóór zijn voeten lag.
Die valsche tong nog drij woorden sprak.

23. Zij zei: gaat onder de galge;
Daar staat een potje met zalve;
En strijk daarmee mijnen zooden hals.

24. En gaat er in het koren
En blaast daar mijnen horen,
Dat't al mijn vriendekes hooren.
[niet,
25. — Hallewijn, uwen raad en doe ik
Onder de galge en ga ik niet,
Of dat potje mee zalf en haal ik niet,

26. Of in het koren en ga ik niet,
Op uwen horen en blaas ik niet,
Op mijn vijanden en roep ik niet.
[schoot;
27. Zij schorste het hoofd in haren
Van't maagdenbloed zoo was hij rood.

28. Zij schreed weer op haar vaders ros
En reed weer al zingen door den bosch.

29. Als zij ten halverwege kwam,
Hallewijn's moeder haar tegenkwam.
[gezien?
30. — Dochter, hebt ge Hallewijn niet
— Ba ja, ik, zei ze; 'k heb hem gezien.
Hij is niet dood, maar hij is in grooten
[nood!
31. — Dochter, wat draagt daar in uwen
— Eenen appel rood. [schoot?
Van maagdenbloed is hij zoo rood.

32. Als zij ter halverwege naar huis
[[kwam,
Blies zij den horen dat hij klank!

33. — Vader, ons Lowijze en is niet
'k Heb al hare stem gehoord. [dood:

34. Als zij op haar vaders hof kwam,
Zij blies den horen dat hij klank,
Dat hij in drij, vier brokken sprang!

Deze romance werd niet in Limburg opgeteekend, maar te Mater, benoorden Oudenaarde, dus in Oost-Vlaanderen. Zichtbaar komt zij overeen met de vorige, (die jonger schijnt, en ook wel in Oost-Vlaanderen zal opgeteekend zijn). Zij werd mij verschaft door M. Cornil, die nu directeur is van de Middelbare School te Lier, en wiens vrouw van Mater of omstreken is. Een zangwijze heeft hij mij niet kunnen bezorgen. — Hallewijn wordt overal met dubbele l geschreven. — Het slotvers herinnert aan Roeland te Roncevalles.

Woordverklaring. — Str. 2: hoordege: hoorde. — Str. 4: al één: eender, onverschillig. — Str. 11: hee: heeft. — Str. 15: kerel: opperkleed. — Str. 17: den bosch: in Oost-Vlaanderen is bosch mannelijk. — Str. 25: mee zalf: met zalf. — Str. 27: schorste: —?

4. De twee Koningskinderen.

1. Er waren twee koningskinderen:
Zij hadden malkander zoo lief.
Zij konden bij malkander niet komen[1])
En schreven malkander een brief.

2. De dochter sprak tot de moeder:
— Ik heb zoo pijn in het hoofd.
Mag ik een klein half uurtje
Gaan wandeln langs den stroom?

3. De moeder sprak tot de dochter:
— Alleen kunt ge niet gaan.
Maar neemt uw jongste broederke mee:
Die zal wel met u gaan.

4. Het meisje sprak tot de moeder:
— Die kan niet medegaan.
Hij plukt er alle de bloemekes af,
Die langs het water staan.

5. 't Was nacht om twalef uren:
Het meisje kreeg eenen droom,
Dat hare minnaar verdronken was,
Verdronken in den stroom.

6. De moeder ging ter kerke.
Toen is ze alleen gegaan.
En ze liep en ze liep en ze liep en ze liep,
Totdat zij bij den visscher kwam.

7. — Goeden morgen, lieve visscher.
Ik had zoo nen aardigen droom,
Dat mijne minnaar verdronken was,
Verdronken in den stroom.

8. De visscher liet het net in't water
En vischte een koningskind.
Ze nam hem in heur armen
En was zoo droefgezind.

9. Ze nam haar lief in de armen
En kuste hem aan zijnen mond:
— Och mondeke, kost ge spreken!
Och harte, och waart ge gezond!

10. De klokken begonnen te luiden
al over dat doode lichaam.
En in plaats van bruiloft te houden
Trokken ze hem de doodskleer aan.

Variante van de slotstrophe:

De klokken begonnen te luiden
Al met zoo een droevige stem.
En in plaats van bruiloft te houden,
Zij zongen den Requiem.

Dit lied werd opgeteekend te Rommershoven, bij Hoesselt, door J. Bollen, die het in dezen vorm van zijn moeder geleerd had. Ik bezit een tweeden tekst, afkomstig uit een dorp bezuiden Hoesselt. De vorm wijkt niet merkelijk van den eersten af. Melodie en woorden, kunnen niet zeer oud zijn. — Door A. Verhoeven werd de melodie gebruikt in zijn opera, Valentijn.

Woordverklaring. — Str. 5: twalef: twaalf. — Str. 7: aardigen: vreemden, zonderlingen. — Str. doodskleer: doodskleeren.

[1]) Var.: zij spraken van samen te trouwen.

5. Den Requiëm.

Dit lied wordt op dezelfde melodie gezongen.

1. 't Was op eenen Donderdag's avonds;
De meid stond aan haar deur:
't Was om haren minnaar te spreken,
Gelijk zij van te voren deed.

2. Haren minnaar kwam aangetreden,
Haren minnaar kwam aangegaan:
't Was om nog drie jaren te wachten,
Eeer dat hij kan trouwen gaan.

3. — Moet ik nog drie jaar wachten,
Eer dat wij trouwen gaan?
Zij is in haar bedde gaan rusten
En is nooit meer opgestaan.

4. De klokken begonnen te luiden,
Al met een droevige stem.
En in plaats van bruiloft te houden,
Zij zongen den Requiëm.

Dit lied heet ook De Meid en werd opgeteekend te Hoesselt, waar ik het dikwijls in de herbergen meegezongen heb. Het lijkt fragmentarisch en het slot is hetzelfde als dat van het vorig lied. — Requiëm is mannelijk in Limburg (dus den en niet het).

6. De twee Koningskinderen.

1. Daar waren twee koningskinderen;
Zij beminden malkander zoo zeer,
Zij beminden malkander zoo zoet,
Wat de jonkheid troeren doet...

2. Zij kleedde haar in manshabijten
En op haar hoofd zat zij ter een p[ruik?]
Zij zeilden malkander zoo zoetjes naar,
Malkander wel zeven jaar.

3. Toen is zij zoo vere gekomen,
Totdat zij hem hadde vernomen
Te Keulen wel in den wijn,
Bij twee mooi meisjes fijn.

4. — Goeden avond, zeide zij ter, mijn[heere,
En hebt gij geen ander lief meere?
— Ik heb zoo een allerzoetste van mijn:
Geen schooner uit zonneschijn!

5. Ik heb zoo een welbeminde:
Ik en kan ze nergens vinden!
— Goeden avond, zeide zij ter, mijnheere;
Tot op eenen anderen keer.

6. — Waar wilde gij henen gangen?
Den avond is ter op handen,
Den dag is ter voorbij:
Blijf gij ter een nachtje met mij.

7. Ik zal een beddeken dekken,
Een beddeken van louter pluimen.
Daar lagen twee schoon lievekens in,
Malkander wel onbekind.

8. Wij het was 's nachts twaalf uren,
De jonkman begon te slapen,
Te slapen alle zoo zoet,
Wat de jonkheid troeren doet.

9. Toen heeft zij eenen brief geschreven,
Eenen brief van haar eigen leven,
Eenen brief alle zoo zoet,
Van haar eigen vleesch en bloed.

10. Dat leide zij op zijn herte.
Ach God, wat droevige smerte,
's Morgens, wij hij den brief aanzag,
Dat het van zijn zoete lief was.

11. — Eer dat ik zal drinken of eten,
Ik zal ze zien en spreken!
De koning reed terstond
Den geheelen wereld rond.

12. Toen is hij zoo verre gekomen,
Totdat hij haar hadde vernomen.
— Te Brussel in het weeshuis
Lag de allerliefste van mij.

13. Daar leefde zij van den armen.
Och God, wilt hare ziel ontfermen!
Wilt haar genadig zijn:
Het is de allerliefste van mijn.

14. Toen heeft hij een grafken doen [maken.
Dat zal ook roode rozekens dragen,
Roode rozekens en rozemarijn,
Dat zal over mijn zoete lief zijn.

Deze romance werd gecopieerd, door mij, uit een schrijfboek van vrouw Brues te Diepenbeek, bij Hasselt. — De titel was: Schoon Liedeken. Dat laat onderstellen, dat het aan een gedrukt lied ontleend is.

— De opgave komt nergens voor bij Kalff of Willems. — Het lied kan wel van Duitschen oorsprong zijn. — De handeling is vlug en roerend. — In mijn opstel, Het Lied op mijn Dorp (Limburgsch Jaarboek, 1892, I) heb ik deze romance opgenomen. — De melodie moet nog leven te Diepenbeek. Daar ik de streek sedert lang verlaten heb, is het mij onmogelijk geween ze op te vangen.

Woordverklaring. — Str. 1: troeren: treuren. — Str. 2: manshabijten: mannenkleederen. — Zat: zette. — Ter: er. — Str. 8. Wij: wanneer. — Str. 11. De koning: de koningszoon.

7. De gouden Ring.

1. Daar was eens een schoon[1]) maagdeken vroeg opgestaan,
Om met haar zoetelief uit wandeln te gaan.
Zij wandelde onder de boomen,
Om te zien of zij haar minnaar niet zag komen.

2. Toen kwam er eenen heer aangegaan.
— Mooi maagdeken, wat wandelt gij op de baan?
Telt gij de bladeren van de boomen
Of plukt gij van dit gele, goude rozen?

3. — Ik tel voorwaar de bladeren van de boomen niet
En pluk ook van die gele, goude rozen niet.
Ik heb mijn zoetelief verloren
En kan noch taal noch teeken van hem hooren.

4. — Hebt gij uw zoetelief verloren, schoone maagd?
Zeg mij welke kleederen hij draagt.
— Zijn kleederen waren van buiten rood
En van binnen met satijn gevoerd.

5. — Waren zijn kleederen van buiten rood
En van binnen met satijn gevoerd?
Daar ginder in de hemelsdouwen[2])
Wandelt hij met ander schoon juffrouwen.

[1]) Var.: mooi.

[2]) van Duyse: Zeelands douwe.

6. — Wandelt hij daar met ander schoon juffrouwen,
God gave, dat het zijn gelijkenis was!
— Schoone maagd, met u wil ik verkeeren:
Wil van uwen anderen minnaar niet meer weten.

7. Toen haalde dezen heer al uit zijnen zak
Een ringetje van zeer fijn goud gemaakt.
— Schoone maagd, dat wil ik u schenken:
Wil aan uwen anderen minnaar niet meer denken.

8. — Al was dat ringetje ook zoo fijn,
Kan het van den hemel of de aarde zijn,
Dan móg en zou ik het niet dragen
Vóór dat mijn minnaar dood is en begraven.

9. Nu wierp dezen heer zijnen mantel af,
Als hij die getrouwheid aanzag.
— Schoone maagd, het was om u te probeeren:
'k Wil voortaan van geen ander meer weten!

Dit lied werd opgeteekend te Hoesselt uit den mond van wijlen den hulponderwijzer Vranken, die een dochter in het klooster had. Ook denk ik, dat het moet komen uit een nonnenklooster, want persoonlijk heb ik het nooit hooren zingen. Bij Willems en Heremans komt er een variante van voor. Zie Kalff, bl. 197; van Duyse Nr. 32 (bes. *C*). Ik ook heb een variante opgeteekend, te weten in het dorpje Werm, dicht bij Hoesselt. Naast kleinere afwijkingen vermeld ik de volgende: de minnaar biedt het maagdeken een keteltje (Limburgsche vorm voor kettinkje) aan; en dan verstaan wij beter het vers: als dat het (lang) van den hemel tot op de aarde kon zijn. Het lied uit Werm sluit met de volgende strophe:

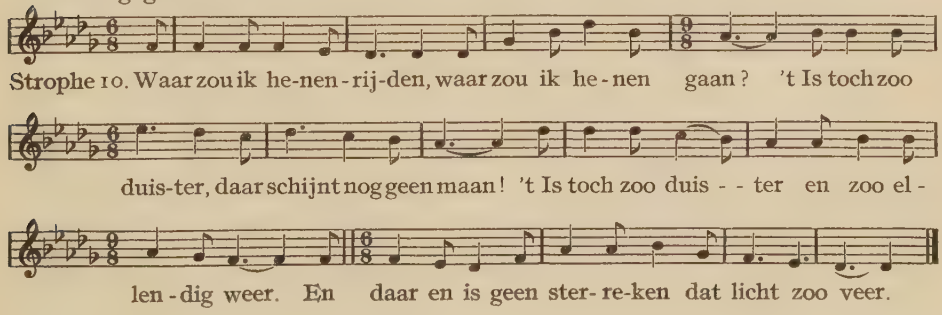
Een hen, die herkende hare kiekens niet meer.
Zoo, schoone maagd, indien gij zoo standvastig zijt,
Nooit geen andere maagd op aarde zal ik beminnen,
Neen, nooit geen maagd, die mij den trouw zal overwinnen.

Ik versta de zinspeling op de hen niet. Den trouw zal beteekenen: ten trouw.

De melodie wordt zeer schoon bevonden, doch kan niet zeer oud zijn.

Woordverklaring. — Str. 5: Hemelsdauwen: onverstaanbaar (vergl. oben Var.). — Str. 6: Zijn gelijkenis was: dat zij hem geleken (in rijkdom en waardigheid). — Str. 9: Probeeren: op de proef stellen.

8. Het Lied van de drij Gezellen.



1. Daar waren eens drij gezellekens op reis:
Zij spraken alledrij van de vrijerij.
Den eersten die er van trouwen sprak;
Den tweeden die hem het woordeken afnam;

2. Den derden wist zoo een schoon jonkvrouw:
— Kom, laat ons bij dat maagdeken gaan trouwen.
En als wij een nachtje bij haar geslapen hebben,
En een klein kindeken bij haar gelaten hebben,

3. Dan zullen wij trekken van land op zand
En laat dan deze mooi maagd al in de schand.
Terwijl het meisken al achter haar deurken stond,
Aanhoorde ze deze ruiter zijn valsche grond.

4. Zij dachters zoo dikwijls in haren zin:
— Komt t'avond iemand kloppen, ik laat ers niet in.
Het was nacht, het was nacht, het was half middernacht:
Op haar slaapkamer kwam er eenen slag.

5. — Doet open, mijn alderliefste kind:
Gij hoeft nog niet te vragen alwie dat ik er bin.
Ik doen ters niet open en ik laat u ook niet in:
Gij moet mij eerst zeggen uw valschen zin.

6. Ik heb ters gehoord uw edel gedrag,
Terwijl gij gisterenavond in het wijnhuis zat.
— Ik was ters beschonken en daarbij nog zat,
Ik wist nog niet een woordeken van wat ik sprak.

7. Gisterenavond was ik dronken en daarmee nog zat;
Ik was beschonken van dat ruimkoels nat.
— En waart gij nog dronken en daarbij nog zat,
Gij wist toch wel wat antwoord gij mij gaf.

8. — Ik staan ters hier als een gravenkavelier,
Van goud zoo blinkt mijn bandelier,
Van zilver zoo blinken mijn sporen:
Schoon liefste, als u blieft, kom toch eens voren.

9. — Staat gij daar als een gravenkavelier,
Ik lig hier als een gravinneken fier.
Mijn spreede blinkt van zijde:
Schoon liefste, als u blieft, gij kunt wel rijden.

10. — Waar zoude ik henenrijden, waar zoude ik henen gaan?
Het is ter op 't land zoo duister, daar schijnt nog geen maan.
Het is ter zoo duister en zoo ellendig weer:
Daar is nog niet een steerken, dat ons bij zoo klaart.

11. — En is dat nog zoo duister en zoo ellendig weer,
Is dan nog niet een steerken, dat u lucht van veer,
Neem dan uw peerdjen wat korter bij den toom
En leid het onder uw vaders schoon lindeboom.

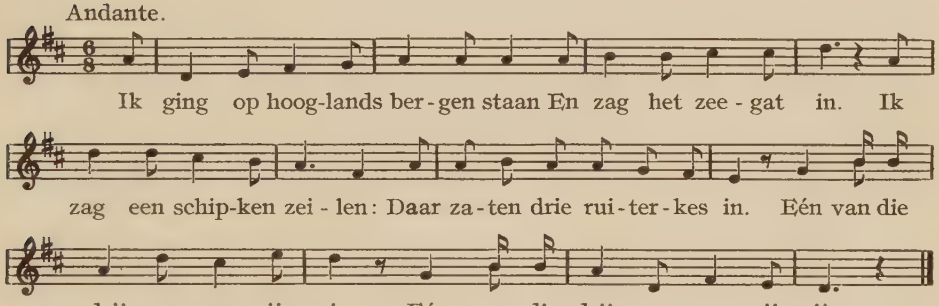
12. En blijf dan nog een weinigsken staan,
Tot als de bladers van den lindeboom afgaan,
En draait dan uw hoedeken nog eene keer
En zegt: Ik heb een lief gehad maar nu niet meer!

Opgeteekend te Hoesselt. Is de vorm tamelijk corrupt, ik bezit er nog een anderen, die niet beter is. Nog heden wordt het lied gezongen aan de buitenkanten van mijn geboortedorp. De melodie is zeer schoon, doch in het slotvers komt zij overeen met die van Te Kieldrecht. Bij Willems komt de romance voor onder den titel: Losse Tong, doch zonder zangwijze (Bl. 188).

Woordverklaring. — Str. 4: Dachters: dacht er. — Str. 5 Nog niet: niet ééns. — Str. 7: Ruimkoels: Rijn-Keulsch? — Str. 9: Spreede: spreide. — Str. 10: ons bij zoo klaart: onverstaanbaar. — Str. 11: u lucht: dat u voorlicht. —

Vergl. van Duyse 1, 792 und 3, 2733.

9. De drij Ruiterkes.



1. Ik ging op hoogelands bergen staan
En zag het zeevat in.
En ik zag een schipken zeilen;
Daar zaten drij ruiterkes in.
Eén van die drij was naar mijn zin (bis).

2. Het jongste van die drij,
Die in dat schipke zat,
Die bood mij eens te drinken
Den koelen wijn uit het vat.
't Was van den besten, dien hij bezat (bis)

3. Toen sprak dat ruiterken tegen mij:
— Nu hebt gij den trouwring van mij.
Ja, dien trouwring schenk ik gauw.
Ja, dien trouwring schenk ik gauw.

4. — Wat zou ik met dien trouwring
En wat zou ik daarbij doen? [doen
Ik, een zoo arme dienstmeid,
En gij, een graaf zijn zoon!
En wat zou ik daarbij doen?

5. — Gij moet het maar zeggen:
Er zijn er nog meer.
— Dan gaan ik naar het klooster,
Dan gaan ik dienen den Heer.
En dan ziet ge mij nooit meer.

6. Wij zij halverwegen kwam,
Toen was haar vader en moeder dood,
Er was geen rijker nonneken
In zeven landolletjes groot;
Ja, zijn vader en moeder was dood.
[paard,

7. — Kom, knecht, zoo zadelt mijn
Want mijn hensken is voor waar.
Wij hij aan het klooster kwam,
Toen belde hij zoo lustig aan.
En hij vroeg of er niet een nonneken was,
Ja, die pas gekomen was?

8. — Hier is wel een nonneken,
Maar het is den Heer zijn bruid,
En zij komt voor u niet uit.

9. — Ik zal het klooster in brand schieten
Met polver en met kruit:
Dan loopen zij allegaar uit.

10. Met haar opgestrooide mouwkes
En met haar nonnekleed aan.
Ziet, zoo kwam zij vóór mij staan.

11. Zij sprak: Mijnheer, stout ruiterken,
Wat bracht gij mij tot schand?
Toen ik u den trouwring vroeg,
Toen weigert gij mij de hand.
Nu, vertrek maar uit mijn land.

12. Het ruiterken draaide hem om
En sprak geen enkel woord.
Wij hij halverwegen kwam,
Toen schoot hij zich zelver dood.
Zij was ontslagen en hij was dood.

13. Het was op eenen Donderdag;
De nonne moest halen brood.
Wij zij aan het fonteintje kwam,
Toen vond zij haar zoetelief dood.
Zij was verslagen en hij was dood.

14. Zij sprak: Mijnheer, stout ruiterken,
Is dat door den wille van mij?
Dan zal ik u laten begraven
Al onder den rozemarijn,
Waar zooveel stoute ruiterkens zijn.

15. Dan zal ik ook bloemkens plukken
En strooien op uw graf.
Dan zal ik ook tulpjes planten
Tot in den jongsten dag.
Dat ik mijn zoetelief nog eens zag!

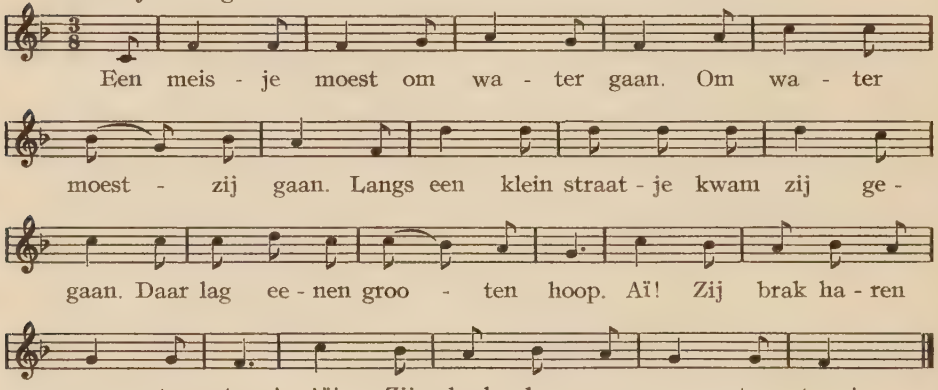
Deze romance heb ik in mijn jonge jaren te Hoesselt hooren zingen door een kleinen koewachter uit Werm, benoorden Hoesselt. De tekst werd mij later verschaft door een oude vrouw van Werm, die zich niet alle verzen meer herinnerde. De melodie komt niet voor bij Van Duyse, doch in 't Daghet (1889, bl. 60) staat dezelfde, die ik uit mijn jeugd onthouden heb.

Woordverklaring. — Str. 1: Zeevat: zeegat? — Str. 3: gauw: jou? u? — Str. 6: Wij: toen. — landolletjes: unverstaanbaar (landouwen?). — Str. 7: Mijn hensken: ? — Str. 10: Opgestrooide: opgestroopte? — Str. 12: ontslagen: verslagen.

Vergl. Koepp, Untersuchungen über das Antwerpener Liederbuch vom Jahre 1544. S. 91ff.

10. De Stoop.

Tamelijk Traag.



1. Een meisje moest om water gaan,
Om water moest zij gaan. [gaan:
Langs een klein straatje kwam zij ge-
Daar lag eenen grooten hoop.
Aï, zij brak haren waterstoop! (bis)

2. En als dat meisje thuis kwam,
De bazinne die zag zoo zuur,
Al omdat zij gebroken had
Haren steenen waterstoop. [(bis).
Och, daar zijn er nog meer te koop!

3. Bazin, sprak zij, bazin,
Bazinne, geef mij mijn huur,
Die ik den heelen winter lang
Verdiende bij u zoo zuur!
Och, bazinne, geef mij mijn huur! (bis).

4. — Wat huur zal ik u geven?
Wat moede gij hebben dan?
Gij hebt den heelen winter lang
Geslapen bij mijnen man.
Wel, wat moede gij hebben dan? (bis).

5. — Bazinne, sprak zij, bazinne,
Bazinne, wat gij mij zegt!
Gij hebt den heelen winter lang
Geslapen bij uwen knecht!
Wel, bazinne, wat gij mij zegt! (bis).

6. — Klappeie, sprak zij, klappeie,
Klappeie, en klapt niet meer.
Want door het klappen van ons twee
Verliezen wij beiden ons eer!
Och, klappeie, en klapt niet meer! (bis)

Dit lied werd mij door een Antwerpsche juffrouw gezonden, die een voordracht van mij over onze oude liederen had bijgewoond. De tekst ziet er ietwat Hollandsch uit.

Woordverklaring. — Stoop: kruik. —

Vergl. Pinck, Verklingende Weisen 1, S. 133.

11. Het Lied van den Bakker.

Vertellend.

1. Laatst trok eenen bakker uit vrijen,
Maar zelf en durfde hij niet.
— Vijftig gulden zal ik u geven,
(Sa falderi tra la la la!)
Vijftig gulden zal ik u geven,
Als gij mij dat mooi meisje bepracht.

2. De jongen die wachtte niet langer,
Om naar dat mooi meisje te gaan.
En hij riep: Lief Mieken, slaapde gij?
— Ach bakker, waar blijft ge zoo lang?

3. — En ik ben voorwaar geenen bakker
Eenen bakker en ben ik niet.
Maar ik ga voor den bakker uit vrijen,
Want zelf en durft hij niet.

4. — Gaat gij voor den bakker uit [vrijen?
En durft hij zelver niet?
Zoo vrijt liever maar voor uw eigen
En voor den bakker niet.

5. — En hoe zou ik durven vrijen,
Die geen geld of geen goederen heeft?
— Ik zie u veel liever in uw hemdeken
Als den bakker met alle zijn goed!

6. Het werd Woensdag, Donderdag, [Vrijdag en Zaterdag,
Maar 's Zondags was Mieken de bruid.
En nu stond den bakker te kijken
En hij was zijn lief Mieken kwijt!

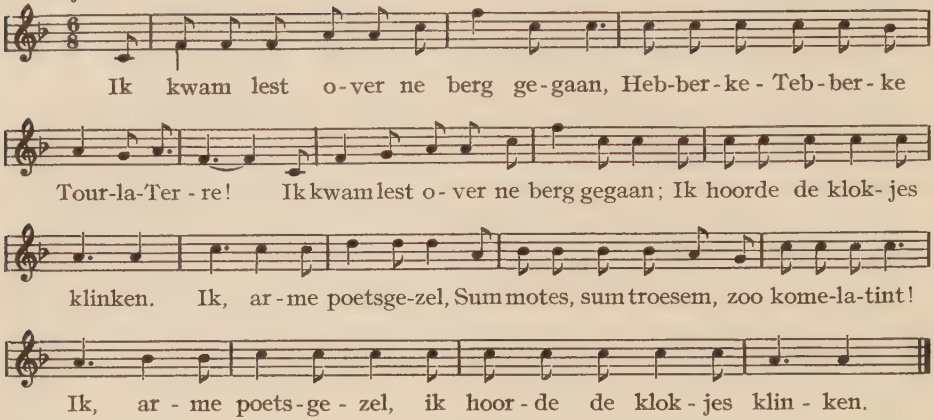
7. Oorlof, jonkmans en dochters,
Stuurt nooit eenen anderen uit vrijen,
Maar vrijt altijd voor uw eigen,
Maar voor een ander niet.

Dit lied werd te Hoesselt gezongen door een dienstmeid uit Werm. De tekst heeft, mij dunkt, een Hollandsche kleur en kan niet oud zijn. De melodie schijnt wat meer waarde te hebben.

Woordverklaring. — Str. 1: Bepracht: denkelijk 'bepraat'. — Str. 7: Oorlof: let op, merk wel.

12. Hebberke-Tebberke.

Vroolijk.



1. Ik kwam lestmaal over ne berg gegaan,
Hebberke-Tebberke Tour-la-Terre!
Ik kwam lestmaal over ne berg gegaan
En ik hoorde de klokjes klinken.
Ik, arme poetsgezel,
Sum motes, sum troesem, zoo kome-latint,
Ik arme poetsgezel,
En ik zou zoo geren drinken!

2. Sa, haal mij dan een kruik met bier,
Want ik verga van dorste.
Den weerd zal mij wel borgen.

3. En als ik braaf gedronken had,
En ik had mijn centen verloren,
Den weerd wou mij niet borgen.

4. Dan trok hij zijn karwatsken uit
En sloeg mij in de schure.
De kou kost ik niet duren.

5. Maar als ik in de schure lag,
Denk eens waaraan ik dochte.
Ik dacht aan den weerd zijn dochter.

6. En als ik den weerd zijn dochter had,
Denk eens wat dat ik dede:
Ik kustte haar dat ik zweette.

7. En als zij nu braaf gezweten had,
Wat gaf zij mij voor loone?
Toen gaf zij mij drij kronen.

8. En ik stak dat geldje in mijn zak
En ik gaf daarvoor nog een reiske
En ik dacht nog aan dat meisje.

Gehoord te Hoesselt. Is de tekst verknoeid, de melodie is één der eigenaardigst uit den Vlaamschen liederschat. Misschien hebben wij te doen met een matrozenliedje en is Hebberke-Tebberke een matroos, die, aan land gekomen, zich dapper vermaakt. De zanger, die mij het lied voordroeg, behoorde tot één der uithoeken van het groote dorp Hoesselt, den zoogezegden 'boschkant', waar voorzeker weinig moderne liederen zijn binnengedrongen.

Woordverklaring. — Str. 1: Hebberke-Tebberke: heeft geen andere beteekenis dan die een vroolijk mensch. — Poetsgezel: bootsgezel? — Str. 4: niet duren: niet verduren, verdragen. — Str. 8: gaf daarvoor een reiske: onverstaanbaar; misschien: ik ded daarmee een reiske.

Vergl. Erk-Böhme Nr. 1288; Wunderhorn 2, 439.

13. Mijnheer van Bruinkastell.

1. Daar was een kind, een koningskind,
Een kind van zeven jaren.
Het had een boog, een stijven boog,
Was blij ter jacht gevaren.
Dar dansten vogels op den tak
En dieren allerhande.
Het schoot een wild konijntje dood
Op M. v. Bruinkasteel zijne warande.
En daarvoor moest dat kindje hangen.

2. Toen kwam de vader al van dat kind:
Ach, laat mijn kindje leven!
Ik heb nog zeven gebroeders schoon:
Wilt gij ze, ik zal ze u geven.
De ëerste drie zijn papen,
De ändere vier schoon lanciers:
Zij dragen des konings wapen.
— Uw zeven gebroeders en wil ik niet.
Uw kindje moet hier hangen.

3. Toen sprak de vader al van dat kind:
Ach, laat mijn kindje leven.
Ik heb nog zeven gezusters schoon:
Wilt gij ze, ik zal ze u geven.
De ëerste drie zijn nonnen,
De ändere vier zijn schoon juffrouwen,
Gelijk de schijn der zonne.
— Uw zeven gezusters en wil ik niet;
Uw kindje moet hier hangen!

4. Toen sprak de vader al van dat kind:
Ach, laat mijn kindje leven!
Ik hebben nog zeven tonnen met goud:
Wilt gij ze, ik zal ze u geven!
— Uw zeven tonnen en wil ik niet;
Uw kindje moet hier hangen!

5. Gelijk dat kind de leêr opging,
Het zag zoo dikwijls omme.
Het zag van ver zijn broeders schoon,
Zijn zeven gebroeders komen.
Zij joegen en zweepten met alle geweld,
Zij staken hun peerden met sporen.
Al over bosch en galgenveld,
Daar toette soms den horen.
Het kind dat riep met luider stem:
Eer gij gereden zijt tot hier,
Is mijn jong hert benomen!

6. Daar vlogen twee duifkes al over de [galg:
Ze meenden dat 't duifkes waren.
Het waren twee engelen uit den hemel,
Die 't kindjen al kwamen halen.
Daar vlogen twee raven al over't [kasteel:
Ze meenden dat 't raven waren.
Het waren twee duivelen uit de hel,
Die den heer al kwamen halen!

7. Des anderendaags, 't was lichten dag,
De poort was nog niet open.
Toen lag Mijnheer van Bruinkasteel
Al door den kop geschoten.
Van Bruinkasteel had kwaad gedaan,
Van Bruinkasteel moest sterven.
Het hellekot zag hij openstaan,
Den hemel moest hij derven.

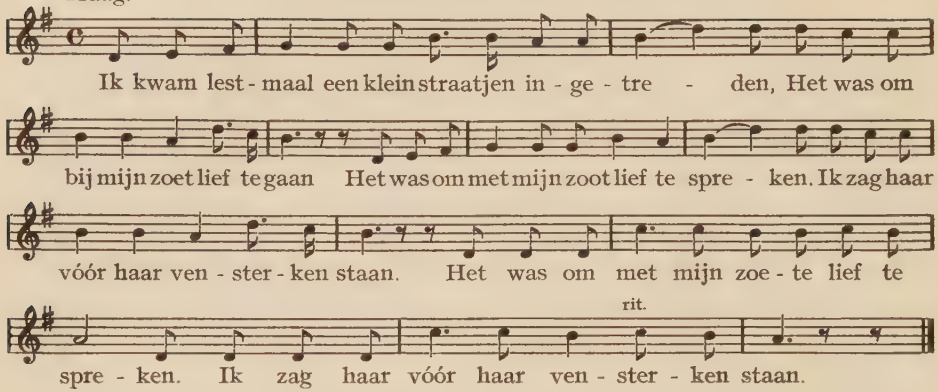
Dit lied werd mij gezonden door E. H. Aarts, leeraar aan het college te Peer, die verklaarde dat het oorspronkelijk was uit Beeringen (West-Limburg). De opgave is dezelfde als die van Het Kind van Twaalf Jaren, gepubliceerd door Hoffmann v. F. en besproken door Dr. Kalff in Het Lied in de Middeleeuwen (bl. 143). Het lied is zichtbaar gemoderniseerd. Mogelijk werd het nog eens hertoetst door E. H. Aarts, die het in een plaatselijk blaadje liet drukken. De melodie heeft hij mij niet kunnen bezorgen.

Woordverklaring. — Str. 1: Warande: park. — Str. 5: De leêr: ladder. — Str. 6: al over: het woordje al heeft geen bepaalde beteekenis.

Vergl. van Duyse Nr. 17 *F*.

14. Het klein Straatje.

Traag.



1. Ik kwam lestmaal een klein straatjen [ingetreden:
Het was om bij mijn zoet lief te gaan,
Het was om met mijn zoet lief te spreken:
Ik zag haar vóór haar venster staan.

2. Niet langer als gisteren avond
Stond ik vóór mijn zoet lief haar deur.
Ik zei: Cadoken, doe maar open,
Uw zoet lief die staat er veur.

3. — Ik doen voorwaar niet open
En ik en laat u ook niet in.
Gaat naar huis en legt u te slapen:
Bij mij en komt geene minnaar in!

4. — Schoon lief, is daar een ander
Dat ik u niet spreken mag? [binnen,
Dan wensch ik u voor het laatsten
Nog eenen vroolijken nacht.

5. Schoon lief, als gij komt te trouwen,
Schrijf mij dan spoedig eenen brief.
Als ik op uwe bruiloft moog komen,
Dan kies ik wederom een ander lief.

6. — Op mijne bruiloft zulde gij niet [komen,
Op mijne bruiloft zulde gij niet zijn,
Want er zijn nog vele andere jonkmans,
Die hebben het jawoord van mijn.

7. Mijn schipken is mij ontvlogen
En mijn ankers liggen niet meer vast.
Mijn zoetelief is mij ontvlogen:
Ik heb er niet wel opgepast!

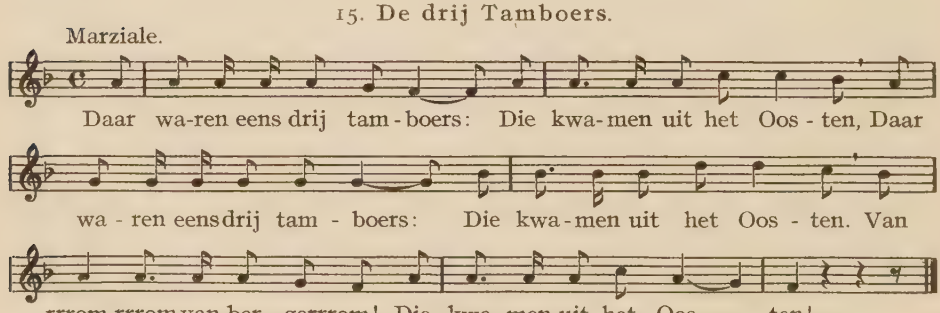
Dit lied werd mij voorgezongen door een schrijnwerker van Hoesselt, waar het nog altijd voortleeft. Het slaat den ouden toon aan, doch kan niet hoog opklimmen.

Woordverklaring. — Str. 2: Cadoken: Kaatje.

Vergl. Zurmühlen Nr. 45.

15. De drij Tamboers.

Marziale.



1. Daar waren eens drij tamboers: } bis
Die kwamen uit het Oosten.
Van rom, rom, van bergerom!
Die kwamen uit het Oosten

2. De jongste van de drij,
Die zag een schoon jong meisje.

3. Hij sprak: 'Mijn schoone maagd,
Mag ik met u verkeeren?

4. — Zeg mij, mijn jonge man,
Zeg mij, wat is uw adel?

5. — Mijn adeldom die is
Een trommel en twee stokken.

6. — Als dat uw adel is,
Moet gij 't mijn vader vragen.

7. — Zeg, oude, grijze man,
Mag ik met haar verkeeren?

8. — Zeg mij, mijn jonge man,
Zeg mij, wat is uw adel?

9. — Mijn adeldom die is
Een trommel en twee stokken.

10. — Als dat uw adel is,
Moogt gij met haar niet verkeeren.

11. — Zeg, oude, grijze man,
Ik heb u iets verzwegen.

12. Hoor wie mijn vader was:
Groothertog van Britanje!

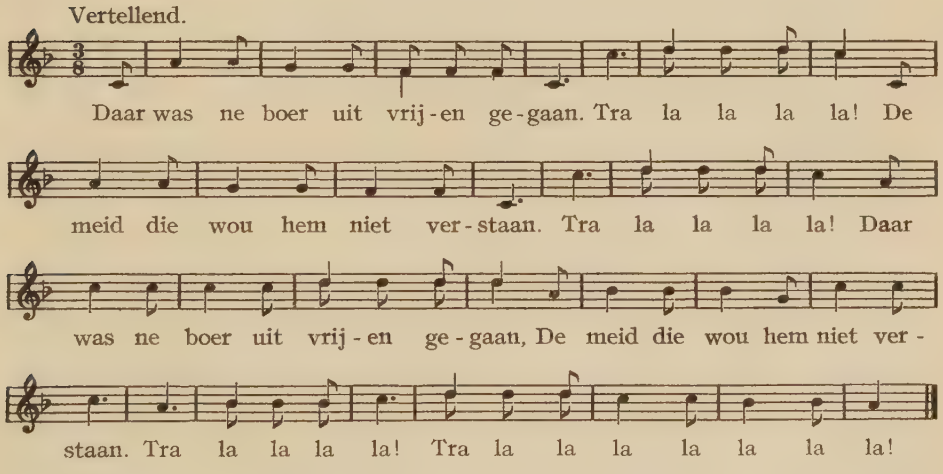
13. Hoor wie mijn moeder was:
De koningin van Spanje.

14. Toen sprak Mijnheer de Koning:
Mijn dochter is u geschonken.

15. — Uw dochter en wil ik niet:
Zij is te laag van staten!

Dit lied werd op de Hoesselt-kermis gezongen door een rondreizend muzikant, die beweerde uit Zeeland herkomstig te zijn. — De laatste twee strophen ontbraken: ik heb ze gecopieerd van een telling uit de omstreken van Thienen (Tirlemont), dat dicht bij de Limburgsche grens ligt.

16. Vensterlied.



1. Daar was ne boer uit vrijen gegaan,
Tra la la la la!
En de meid die wou hem niet verstaan,
Tra la la la la!
Daar was ne boer uit vrijen gegaan,
En de meid die wou hem niet verstaan.
Tra la la la! Tra la la la!

2. En de boer is aan het venster gegaan
En de meid die wou hem niet verstaan.

3. De meid haar gat aan't venster uitstak
En de boer die haar een kusje gaf.

4. — Wat voor een aardig gezicht hebs dich!
Ik vind noch mond noch neus aan dich!

5. En de meid die liet ne zachte wind
En de boer verstond: mijn beste vriend.

6. En de boer die ging naar huis gerust:
Hij had de meid haar gat gekust!

Opgeteekend te Hoesselt: de zanger had het gehoord te Vliermaal (ten Westen van Hoesselt). — Een soortgelijk lied, insgelijks in mijn bezit, wordt te Tongeren gezongen over een pater, die de rol van het meisje vervult. Het heet: Lief Lijntje.

17. De Trouwweek.

1. 't Meisken ging al trouwen op eenen Zondag (*bis*):
Zij hadden al gevochten eer het Maandag was (*bis*).

2. Hij sloeg zijn wijf de ribben in tweeën op eenen Dinsdag (*bis*):
Zij lag al ziek te bed aleer het Woensdag was (*bis*).

3. Hij liet zijn wijf berechten op eenen Donderdag (*bis*):
Zij was er al gestorven eer het Vrijdag was (*bis*).

4. Hij liet zijn wijf begraven op eenen Zaterdag (*bis*):
Zij was al vergeten eer het Zondag was! (*bis*).

Dit lied komt voor in den dialect-roman van A. Jeurissen: Heikleuters. De melodie heeft mij niemand kunnen bezorgen.

18. Van Korenblom's Man.

1. De dauw die maakt de boomen hel
De wind die zal hem drogen. [nat,
Daarmee trok hij naar Rome toe,
Een koningsdochter trouwen.

2. Daar zag hij 't schoone koningskind
En had het zoo geerne gesproken.
— Och vader van mij, en och vader, sprak [zij,
Hier is noch bier noch wijn,
Om den pelgrim te beschinken.

3. De vader nam zijn rechterhand
En sloeg hem tegen de wangen.
Toen stond daar 't schoone koningskind
Met tranen overgoten.

4. — Och vader van mij, en och vader,
En slaat toch niet te zeer. [sprak zij,
Als morgen vroeg het haantje kraait,
Zult ge me zien noch hooren.

5. En's morgens vroeg het haantje [kraaide
En vader sprak den stalknecht aan:
— Zadelt mijn peerd en maakt het gereed;
We zullen ze nog wel krijgen!

6. Hij reed al op door berg en dal,
Door alle die groene weiden,
Totdat hij bij ne scheper kwam,
Die daar zijn schaapkes weidde.

7. — Och herder van mij, en och herder,
Zou ik u derren vragen, [sprak hij,
Van wien dat schoon kud schapen al is,
Die de goudene bellen dragen?

8. — 't Is van Mijnheer de Pelgrim
En van zijn schoone huisvrouwe.
Hij heeft ze gistravond vrijwillig gehaald
En morgen zal hij ze trouwen.

9. Hij reed al op door berg en dal,
Door al die groene velden,
Tot hij aan een kasteelken kwam.
Daar zag hij ne visscher op 't water.

10. — Och visscher van mij, en och [visscher, sprak hij,
Zou ik u derren vragen,
Van wien dat schoon kasteel wel is?
De muren zijn (zien?) met goud beslagen!

11. — 't Is van Mijnheer de Pelgrim
En van zijn schoon huisvrouwe.
Hij heeft ze gistravond vrijwillig gehaald
En morgen zal hij ze trouwen.

12. — Zeg aan mijn dochter den goeden
En aan den Pelgrim nog veel meere. [dag
Zeg dat ik morgen teruggekom
Met zeventien landsheeren.

13 — Keerom en keerom, och vader,
Met al uw witte blessen: [keerom,
Uw jongste dochter is beter getrouwd
Als de andere alle zessen!

Overgenomen uit 't Daghet: 1887, bl. 74 en id. bl. 188. De melodie ontbreekt, maar die zou ik misschien wel kunnen bemachtigen. De stof biedt overeenkomst aan met zekere Vlaamsche sprookjes, evenals met De gelaarsde Kat (Perrault) (= Der gestiefelte Kater).

Woordverklaring. — Str. 7: Schoon kud: schoone kudde. — Str. 10: Derren: durven. — Str. 13: Blessen: paarden.

Vergl. Erk-Böhme Nr. 138b, van Duyse Nr. 29, Blyau en Tasseel Nr. 48.

Kunstlieder im Volksmunde.

Nachweise

von Erich Seemann und Otto Stückrath.

25a. Auf am frischen Grab, das klein....

'Die Mutter am Grabe ihres einzigen Kindes'. (Zwei) Lied(er) für eine mittlere Stimme mit Begleitung des Pianoforte von Adalb. Heckel. Op. 1 Nr. 1. Leipzig, Aug. Kranz.' — S. Challier I, 79. Der Text ist im Volksmund meist stark gekürzt worden (gut erhalten ist der Originaltext noch in der Fassung bei Heeger-Wüst 67a); die Melodie, die das Volk singt, hat mit der von Heckel nichts zu tun, sondern klingt an Drehorgelweisen an und zeigt in manchen Ausprägungen Verwandtschaft mit dem „treuen Husaren". Der Text wurde auch durch fl. Bll. verbreitet, so in einem *Sieben schöne neue Lieder* betitelten, bei Anton Mark in Siegburg verlegten Blatte. Vielfach in der *A*-Abteilung des DVA, aus den verschiedensten deutschen Gauen. L. Riemann hat in der Neuen Musikzeitung 32, 474 aus dem niederrheinischen Industriegebiet drei stark von einander abweichende Varianten veröffentlichen können, ein Zeichen dafür, daß das Lied sehr emsig gesungen wurde. Ich drucke im folgenden neben dem Original eine grenzmärkische Fassung (aus Marzdorf, Kr. Dt. Krone) ab; ganz ähnliche Fassungen liegen auch aus Pommern vor.

Original.

[1] Auf am frischen Grab, das klein,
da steht ein Kreuz, d'is nicht von Stein
es zeigt nicht Erdenpracht nicht Stolz,
es is a Kreuz von weichem Holz.
Auf der Erde kniet a G'stalt,
die a frischen Kranz in Händen hält,
und Thränen liegen auf dem Kranz
wie echte Perl'n hab'n sie 'en Glanz,
sie sind von einer Mutter g'weint,
die's mit ihr'm Kind so herzlich meint
mit ihrem Kind so lieb und gut
das jetzt da drunt ||: in der Erde ruht. :||

[2] Die Mutter aber will's nicht glaub'n
das ein der Tod kann alles raub'n
thut mit den Händen in der Erde grab'n,
will ihrem (!) Liebling wieder hab'n,
doch kalte Erde hat kein Herz,
kein Mitleid mit der Mutter Schmerz,

A 103211

1. Wohl auf dem Friedhof, da steht ein [Kreuz,
es ist nicht schwarz, es ist nicht weiß,
es ist kein Marmor, ist keines Meisters [Stolz,
es ist ein Kreuzelein aus schlichtem Holz.[1])

2. Wohl an dem Grabe da kniet ein Weib,
sie hat bei Tag und Nacht geweint.
das sind die Tränen, die eine Mutter weint,
die es mit ihrem Kind so gut gemeint.

3. Mit ihren Händen wollt sie's aus-[graben,
sie wollt ihr Kindelein einst wiederhaben.
die kühle Erde, die hat kein Herz,
nichts fühlt auf dieser Welt der Mutter [Schmerz.

[1]) meist verhört zu *Eichenholz*; auch *Ebenholz* kommt vor (im niederdeutschen Sprachgebiet).

die Erde ist als wie das Meer,
was einmal hat, giebt's nimmer her.
Und wie die Mutter, ganz verzagt,
ihr Leid dem Herrn im Himmel klagt,
da ist der Mond am Himmel zog'n
und all' ihr Leid ||: war wie verflog'n. :||

[3] Aus dem Himmel aus den blauen
sieht sie zwei gold'ne Sternlein schaun:
's waren die Auglein (!) von ihrem Kind,
die sag'n: wein dir die Aug'n nicht blind,
hab' auf der Welt ja nichts verlorn,
hier oben bin ich was Bessres word'n,
d'rum Mutter wein nicht mehr um mich,
als Engel wart ich hier auf dich.
Und wie die Nacht die Stern anzundt,
red't d' Mutter wieder mit ihr'm Kind,
und red't so lang und red't so gern,
||: bis selbst sie drob'n ist bei den Stern. :||

4. 'Ach Mutter laß dein Weinen sein,
bald wirst mit deinem Kind vereinet sein.

dort oben droben, wo Himmelslüfte wehn,
wirst du dein Kindelein einst wiedersehn.'

E. S.

465. Ihr Herren, seid mir all' willkomm'n / Und setzt euch um den Tisch herum.

Verf.: Johann Peter Hebel (Allemannische Gedichte[2] [1804] S. 174 ff.) 'Der zufriedene Landmann'.

Original.

Denkwol, iez lengi au in Sack
und trink e Pfifli Rauchtuback
und fahr iez heim mit Eg und Pflug,
der Laubi meint scho lang, 's wär gnug. —

Und wenn der Kayser usem Roth
in Feld und Forst ufs Jage goht,
se lengt er eben au in Sack
und trinkt e Pfifli Rauchtuback.

Doch trinkt er wenig Freud und Lust,

es isch em näume gar nit iust.
Die goldne Chrone drucke schwer;
's isch nit, aß wenns e Schie-Hut wär.

Wohl goht em menge Batzen i,
doch will au menge gfuttert sy;
und woner lost, isch Bitt und Bitt,
und alli tröste chaner nit.

Im Volksmunde.

[1. Ein werther Freund in Freud' und [Leid
Ist doch der Tabak jederzeit.
Er macht so leicht ums Herz und Sinn
Und führt uns froh durchs Leben hin.

2. Doch ist er nicht für alle gleich,
Bei jung und alt und arm und reich:
Gar manchen drückt ein harter Schuh,
Dem bringt auch's Pfeifchen wenig Ruh.]

3. Der Kaiser, wenn er aus dem Rath
Geht jagen über Forst und Saat,
Der langt, wie andre auch, zum Sack
Und stopft sich seine Pfeif' Tabak.

4. Doch bringts ihm wenig Freud und [Lust,
Ihn drückt gar manches auf der Brust,
Die goldnen Kronen sind gar schwer;
S' ist nicht, als wenns ein Strohhut wär!

Und wenn er hilft und sorgt und wacht
vom früeihe Morge bis in d'Nacht,
und meint, iez heiger alles tho,
se het er erst kei Dank dervo. —

Und wenn, vom Treffe blutig roth,
der Jenneral im Lager stoht,
se lengt er endli au in Sack
und trinkt e Pfifli Rauchtuback.

Doch schmeckts em nit im wilde Gwühl,
bym Ach und Weh und Saitespiel;
er het thurnieret um und um,
und niemes will en lobe drum.

Und Fürio und Mordio
und schweri Wetter ziehnem no;
do lit der Granedier im Blut
und dört e Dorf in Rauch und Glut. —

Und wenn in d'Meß mit Gut und Geld
der Chaufher reist im wite Feld,
so lengt er eben au in Sack
un holt si Pfifli Rauchtuback.

Doch schmeckt's der nit, du arme Ma!

Me sieht der dini Sorgen a,
und's Ei mol eis, es isch e Gruus,
es luegt der zu den Augen us.

De treisch so schwer, es tue[t] der weh;
doch hesch nit gnug und möchtsch no
und weisch io nit, wo ane mit; [meh,
drum schmeckt der au di Pfifli nit. —

Mir schmeckt's, Gottlob, und 's isch mer
der Weize lit im füechte Grund, [gsund;
und mittem Thau im Morgeroth
und mit sim Othem segnet's Gott.

Und 's Anne Meili flink und froh,

es wartet mit der Suppe scho;
und d'Chinderli am chleine Tisch,
me weiß nit, welles 's fürnehmst isch.

Drum schmeckt mer au mi Pfifli wohl;
denkwol, i füllmer's no ne mol!
Zum frohe Sinn, zum freie Muth
und heimetzu schmeckt alles gut.

5. Und wenn vom Schlachtfeld voller
Der General im Lager ruht, [Blut
So langt er gleicherweis' zum Sack
Und stopft sich seine Pfeif' Tabak.

6. Doch schmeckt's ihm nicht in seinem
Ist nicht zufrieden mit der Welt, [Zelt,
Er hat turnirt mit Glanz und Ruhm,
Und niemand mag ihn loben drum.

7. Und wenn zur Meß mit Gut u. Geld
Der Kaufmann reist durchs weite Feld
So langt er eben auch zum Sack
Und stopft sich eine Pfeif' Tabak.

8. Doch schmeckt's ihm nicht, dem
[armen Mann,
Man sieht ihm wohl die Sorgen an,
Das Einmaleins — es ist ein Graus —
Schaut aus den Augen ihm heraus.

9. Am besten schmeckt's dem Bauers-
[mann,
Wenn er ohn' Sorgen rauchen kann;
Ihm schmeckt's, gottlob, er ist gesund,
Liegt nur die Saat in gutem Grund.

10. Und mit der Supp' harrt froh und
[frisch
Das Weibchen. Und am kleinen Tisch
Die Kinder; man weiß in der That
Nicht, welches man am liebsten hat.

(Hess. Bll. f. Vkde 1912 S. 73 Nr. 16.)

Weitere Literatur: Walter, S. 248 Nr. 150. Köln (Simrock S. 471 Nr. 307). Nassau (Wolfram S. 357 Nr. 418). O. St.

225a. Mit schwachen Armen, bleichen Wangen....

'Das Bergmannskind.' Lied im Volkston für eine mittlere Singstimme mit Klavierbegleitung gedichtet und komponiert von Hans Bastyr

Op. 115. Gebrüder Reinecke Leipzig. (Walzerlied). — Mehrfach in der *A*-Abteilung des DVA (Rheinland, Baden, Westpreußen). S. a. Schremmer Nr. 44. E. S.

228a. Mutter, flüstert es nicht dorten

Vf. F. Hartmann. Vier Gedichte (von Goethe, R. Burns, F. Hartmann u. O. Sternau) für eine Sopran- oder Tenorstimme mit Begleitung des Pianoforte komponiert .... von Rud. Casperschock. Berlin u. Posen, Ed. Bote & G. Bock. Nr. 2 „Die Kranke".

Odenwald (Krapp, Odenwälder Spinnstube³ S. 132 Nr. 181).

Original.

1. Mutter, flüstert es nicht dorten,
hörst du meinen Namen nicht,
hörst du nicht mit süßen Worten
ihn, der leise zu mir spricht?
Liebes Kind, o bleibe liegen,
Niemand ruft, nichts rührte sich,
Träume necken, Träume trügen,
Fieberträume stören dich.

2. Mutter, nein, ich hör' ihn rufen,
und dort steht er an der Thür,
dorten steht er an den Stufen
und ganz leise winkt er mir.
Kind, wie quälen dich noch immer
solche wilde Phantasien;
laß, o laß, der Lampe Schimmer
war's nur, der hinüber schien.

3. Mutter, seine Augen winken,
seine Augen kenn' ich doch,
und den Goldreif, will mich dünken,
meinen Ring, den trägt er noch.
O mein Kind, laß die Gedanken,
rufe nicht die Todten her;
Gott, o Gott, der armen Kranken,
mach' ihr Leiden nicht so schwer.

4. Und jetzt schwebt er nah und näher,
weiß von Kleid und Angesicht,
und mich hebt es hoch und höher,
Mutter lieb', o weine nicht.
Mutter lieb', o laß das Trauern,
er küßt mir die Augen zu —
welches selig süße Schauern,
lebe wohl, lieb' Mutter du!

Im Volksmunde.

1. „Mutter, flüstert es nicht dorten?
Hörst du meinen Namen nicht?
Hörst du nicht die süßen Worte,
die er leise zu mir spricht?"
2. „Kind, mein Kind, ach bleibe liegen,
niemand ruft, noch rühret sich.
Träume necken, Träume trügen,
Fieberträume stören dich."

3. „Mutter, nein, ich hört ihn rufen,
dorten steht er an der Tür;
dorten steht er an den Stufen,
und ganz leise winkt er mir."

5. „Mutter, nein, ich sah ihn winken,
seine Augen kenn ich doch!
Meinen Goldreif sah ich blinken,
meinen Ring, er trägt ihn noch.
4. „Kind, mein Kind, laß die Gedanken,
rufe nicht die Toten her.
Gott, ach, Gott, der armen Kranken
mach ihr Leid doch nicht so schwer!"

6. „Jetzund kommt er nah und näher,
weiß von Kleid und Angesicht.
Ach, was hebt mich hoch und höher?
Mutter lieb, o weine nicht.
7. „Mutter lieb, o, laß das Trauern,
er küßt mir die Augen zu.
O, welch fröhlich süßer Schauer!
Lebe wohl, lieb Mutter du!"

O. St.

285a. Unser Kaiser liebt die Blumen

Verf.: O. Mylius. Deutsche Lieder Nr. 18. Kornblumen. Deutsches Kaiserlied von O. Mylius. Musik von Gustav Steffens. Kühling & Güttner Theaterbuchhandlung, Berlin o. J. (Auch durch fl. Bll. verbreitet.) Von dem sechsstrophischen Liede nur eine Strophe erhalten und cont. mit *Blaue Augen, blonde Haare:* Hochelheim, Krs. Wetzlar (*A* 80359).

Außerdem mehr oder minder zusammengesungen in weiteren Fassungen des DVA, darunter *A* 93 mit einer Melodie, die aus der Steffen'schen durch Vereinfachung hergeleitet ist. O St.

Übersicht über die wichtigste Volksliedliteratur der Jahre 1929 und 1930.

Von E. Seemann.

Böhm, Max: Volkslied, Volkstanz und Kinderlied in Mainfranken. Nürnberg 1929.

Bolte, Johannes: Texte zu militärischen Signalen und Märschen. ZfVk 40, 83—92.

Bleich, Erich: Karl Adameks handschriftliche Sammlung deutscher Volkslieder aus Posen. DtBll in Polen 6, 6—19. 197—212.

Brouwer, Cornelis: Das Volkslied in Deutschland, Frankreich, Belgien und Holland. Untersuchungen über die Auffassung des Begriffes; über die traditionellen Zeilen, die Zahlen-, Blumen- und Farbensymbolik. Akademisch Proefschrift. Groningen - Den Haag. 1930. [s. u. S. 182]

Commenda, Hans: Das Volkslied in Österreich. Volksbildung (Wien) 10, 79—100. [Mit Anregungen zur Volksliedpflege und einem bibliographischen Anhang.]

Commenda, Hans: Volkskundliche Streifzüge durch den Linzer Alltag. Fts. Hmtg 10, 274—278; 11, 8—15. 210—223. [Kinderlieder mit Melodie.]

Friedlaender, Max: Neues zum Krambambuli-Liede. ZfVk 40, 93—100.

Heckscher, Kurt: Die Volkskunde der Provinz Hannover. Bd. 1. Hamburg 1930 [s. u. S. 182.]

Heeger, Fritz und Wilh. Wüst: Pfälzische Volkslieder mit Bildern und Weisen. Speyer a. Rh. 1929. = Landschaftliche Volkslieder Heft 15.

Heiske, Wilhelm: Ludwig Uhlands Volksliedersammlung. Leipzig 1929. = Palaestra 167. [s. u. S. 180f.]

Hermann, Egyed: A bátaszéki németek és népdalaik (Die Deutschen von Bátaszék und ihre Volkslieder). Budapest 1929.

Holschbach, Heinrich: Volkskunde des Kreises Altenkirchen. Elberfeld 1929. = Beiträge zur rheinischen und Westfälischen Volkskunde in Einzeldarstellungen. [Neben Kinderliedern und Brauchtumsliedern auf S. 199ff.: Einige [30] Volkslieder [mit Mel.] aus dem Kreise Altenkirchen. Aus dem Volksmund aufgezeichnet von Fr. H. Strippel aus Bachenberg.]

Holz, Friedrich: Die Mädchenräuberballade. Eine kritische Betrachtung von 120 Fassungen aus deutschen und fremdländischen Sprachgebieten. Diss. Heidelberg 1929. [Zu Erk-Böhme 41/42; Untersuchung lediglich auf Grund gedruckten Materials.]

Huber, Kurt und Paul Kiem: Oberbayerische Volkslieder mit Bildern und Weisen. München 1930. = Landschaftliche Volkslieder Heft 23. [s. dieses Jb. 2, 176]

Hübner, Arthur: Eine neue niederrheinisch-westfälische Liederhandschrift aus dem 16. Jahrhundert. JbVer.f.nd.Sprachf. 53, 39—49. [s. a. das folg. Zitat.]

Hübner, Arthur: Aus der Darfelder Liederhandschrift. Volkstum und Heimat (Festschrift Karl Wagenfeld) S. 176—179.

Jungbauer, Gustav: Volkslieder aus dem Böhmerwalde. Prag 1930ff. [s. u. S. 183f.]

Just, Friedrich: So schön wie eine Rose. Volkslieder, gesungen im Kirchspiele Sienno bei Bromberg. DtBll in Polen 7 (1930), 258—281; 310—339.

Karasek, Alfred: Neujahrsanwünschen bei den Deutschen im Cholmer Gebiete. DtBll in Polen 6, 25—30.

Karasek, Alfred: Deutsche Kinderverse und -Lieder aus Wolhynien und der Polesie. DtBll in Polen 6, 325—330. [54 Reime.]

Kassel, August: Conscrits, Musik und Tanz im alten Elsaß. Gebweiler 1929. = Elsaßland-Bücherei Bd. 8. [s. u. S. 184f.]

Klier, Karl Magnus: Von Alttiroler Volksmusik. TirHmtbll 7, 105—110.

Klier, Karl Magnus: Volkslieder aus dem Nachlaß von Johannes Ebenspanger. Burgenland 2, 138—142.

Klier, Karl Magnus: Bericht über phonographische Aufnahmen österreichischer Volksmusik (Juli und August 1928). Wien und Leipzig 1929. SA aus SB Wien, phil.-hist. Kl. Jg. 1929 Nr. I—VI.

Klier, Karl Magnus: Ein Band Prager Flugblatt-Lieder von 1828. SudZfVk 2, 97—109. 172—182.

Koepp, Johannes: Untersuchungen über das Antwerpener Liederbuch vom Jahre 1544. Antwerpen [1929]. [s. dieses Jb. Bd. 2, 171f.]

Kössler, Friedrich: Kinder- und Volksreime aus Diersheim. Mein Heimatland 17, 135—140.

Krapp, H.: Odenwälder Spinnstube. Volkslieder aus dem Odenwald. Gesammelt im Auftrage des Odenwaldklubs. Dritte Auflage. Darmstadt 1929.

Kriechbaum, Wilhelm: Die Hirtengesänge des Stubenberger „Zeitenbueches". Bay. Hmtschutz 25, 77—87.

Kronfuss, Karl und Alexander und Felix Pöschl: Niederösterreichische Volkslieder und Jodler aus dem Schneeberggebiet. Wien und Leipzig 1930. = Österreichisches Volksliedunternehmen, Arb.Ausschuß für Niederösterreich Bd. 1.

Kübel, Martha: Das Fortleben des Kudrunepos. Leipzig 1929. = Von deutscher Poeterey Bd. 5.

Kuckei, Max: Rummelpott- und Sterndreherlieder aus Schleswig-Holstein. NdZfVk 7, 40—44.

Kuckei, Max: Das Volkslied in Lauenburg. Lauenburg. Hmt 6, 45—50. 93—97.

Lämmle, August: Württembergische Volkslieder mit Bildern und Weisen. Heilbronn 1929. = Landschaftliche Volkslieder Heft 19.

Lehmann, Emil: Brauchtumslieder und Sprüche im Jahreslauf bei den Schlesiern der Sudetenländer. Der Oberschlesier 11, 84—94.

Linssen, Heinrich: Alte Krefelder Kinderlieder und Spottverse. Die Heimat (Krefeld) 8, 199—205.

Mantius, Marie: Berliner Kinderspiele für Schule, Haus und Kindergarten aus Kindermund gesammelt. Berlin [1929]. = Schriften der Schulmusikgruppe Berlin Nr. 2. [s. u. S. 185.]

Mattes, Wilhelm: Oehringer Heimatbuch. Herausg. unter Mitarbeit mehrerer Freunde unserer Heimat. Öhringen 1929.

Meier, John: Das Deutsche Volkslied. Deutsche Volkskunde, Vorträge und Arbeitsgemeinschaften. Veröff. von Prof. Dr. Joseph Klapper. Leipzig und Berlin 1929, S. 21—28.

Meyer, Ernst Hermann: Gesunkenes Kulturgut? Musikalische Wandlung des Liedes im Volksmunde. OdZfVk 4, 43—57.

Meyers, H. und J. Zoumer: Eifler Volkslieder mit Bildern und Weisen. Frankfurt a. M. 1929. = Landschaftliche Volkslieder Heft 6.

Moser, Hans Joachim: Das Volkslied in der Schule. Leipzig 1929. = Musikpädagogische Bibliothek Heft 1.

Müller, Alfred: Die sächsischen Weihnachtsspiele nach ihrer Entwicklung und Eigenart. Mit zahlreichen Texten sowie einigen Singweisen. Leipzig 1930. = Sächsisches Volkstum Heft 7. [s. u. S. 185]

Müller, Curt: Sächsische Kniereiterreime aus der Kinderstube. Landesverein Sächsischer Heimatschutz 19, 122—131.

Müller, J. R.: Kinder- und Volksreime und -rätsel aus dem hinteren Wiesental. Mein Heimatland 17, 124—135.

Nicklas, Friedrich: Untersuchung über Stil und Geschichte des deutschen Tageliedes. Berlin 1929. = Germanische Studien Heft 72.

Pagendarm, Paul: Sylvestersang und Neujahrsklang des Soratfeldes. Volkstum und Heimat (Festschrift Karl Wagenfeld) S. 123—131.

Pinck, Louis: Verklingende Weisen. Lothringer Volkslieder gesammelt und herausgegeben. (Zweiter Band). Heidelberg 1928. [Erschienen 1929. S. dieses Jb. Bd. 2, 173f.]

Rakers, Arnold: Grafschafter Volksreime und Sprichwörter. Zusammengestellt und sprachlich erläutert. Bentheim [1930]. = Das Bentheimer Land Bd. 5.

Reisert, Karl: Aus dem Leben und der Geschichte deutscher Lieder. Mit einer Beilage: 100 Semester „Deutsches Kommersbuch" und 50 Semester „Deutsche Lieder". Freiburg 1929. [s. u. S. 183.]

Runkel, O.: Volkstümliche Spiele Westerwälder Kinder. ZfrwVk 27, 52—71. 111—137.

Sager, Henry: „Die Losgekaufte." ModPhil. 27/2, 121—145 [zu Erk-Böhme Nr. 78].

Schirmunski, Viktor: „Des Schlächters Töchterlein" in neuen Aufzeichnungen. ZfVk 40, 136—143. [Zu Erk-Böhme Nr. 120.]

Schmidt, Frd.: Kinderlieder, Kinderreime und Kinderspiele in Nordthüringen und Grafschaft Mansfeld. Forschung und Leben 3/1, 16—27.

Schulte-Kemminghausen, K.: Westfälische Kinderspiele aus dem Nachlaß der Brüder Grimm. ZfVk 40, 143—152.

von Schwartz, Elmar: Ein altes Neujahrslied aus Rumpfungarn. Dtsch-ung. Hmtbll 1, 39—42. 86—94.

Schwietering, Julius: Das Volkslied als Gemeinschaftslied. Euph. 30, 236—244.

Seemann, Erich: Die Volkslieder in Schwaben. 2. Reihe. Aus dem Munde des Volkes aufgezeichnet. Stuttgart 1929. = Schwäbische Volkskunde 5. Buch. [s. dieses Jb. Bd. 2, 174f.]

Spiess, Karl: Der Wettstreit der Bäume im Hinblick auf Literatur und Überlieferung. Wiener ZfVk 34, 113—121. [Zu Erk-Böhme Nr. 1073, mit babylonischen und altgriechischen Parallelen.]

Steinwand, H.: Über russische und ukrainische Einflüsse auf das Lied der deutschen Kolonisten in der Ukraine. Nachrichten der Odessaer Kommission für Landeskunde Nr. 4—5, Deutsche Sektion Heft 1, S. 15—21.

Stückrath, Otto: Nassauische Volkslieder mit Bildern und Weisen. Frankf. a. M. 1929. = Landschaftliche Volkslieder Heft 8.

Thoma, Adolf: Uhlands Volksliedsammlung. Vorstudien zu einer kritischen Neuausgabe. Stuttgart 1929. = Tübinger germanist. Arbeiten Bd. 10. [s. u. S. 180f.]

Tresch, M.: La chanson populaire Luxembourgeoise. Avec de nombreuses illustrations dont vingt planches hors texte; des dessins lettrines et culs-de-lampe originaux par August Trémont. En outre: 40 mélodies anciennes et modernes. Luxembourg 1929. [s. u. S. 182.]

Triebnigg-Pirkhert, Ella: Das Teveler Ulingerlied. Dtsch-ung. Hmtbll 1, 42—48.

Ueberschär, Walther: Sitte, Brauch und Volksglaube im Kreise Landeshut. Heimatbuch des Kreises Landeshut i. Schl., hsg. von E. Kunick (1929) 1, 248—267 [mit verschiedenen Brauchtumsliedern].

Das deutsche Volkslied Jg. 31 und 32.

Das Volkslied in Mecklenburg. S-A. a. d. Jahresbericht 1930 der Mecklenburgischen Landes-Univ.- Gesellschaft.

Gottscheer Volkslieder mit Bildern und Weisen. Hrsg. mit Unterstützung der Deutschen Akademie und des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde vom Deutschen Volksliedarchiv. Berlin 1930. = Landschaftliche Volkslieder Heft 24. [s. u. S. 184.]

Wehrhan, Karl: Frankfurter Kinderleben in Sitte und Brauch, Kinderlied und Kinderspiel. Ges., geordnet und hsg. Wiesbaden 1929. = Veröffentlichungen des Volksliedausschusses f. d. Land Nassau Bd. 1. [s. u. S. 183.]

Wiegele, Hans: Schnassn, Jodler und Tanz-Gstanzln. Für Männerchor vierstimmig gesetzt und herausgegeben. 2. Band. Völkermarkt 1929. [Besitzt Quellenwert.]

Wirth, Alfred: Studien zu Wilhelm Müller. S. A. aus Anhaltische Geschichtsblätter 4. Heft 1928. Dessau 1929. [Enthält auch einen Abschnitt: „Wilhelm Müller und das Volkslied" sowie: „Müllers kritische Stellung zum Volkslied".]

Wirth, Alfred: Heischeverse aus Anhalt. MdBllfVk 4, 21—27. 40—44.

Zoder, Raimund und Otto Eberhard: Spielmusik fürs Landvolk, eingerichtet. 3. Heft: Volksweisen. Wien und Leipzig 1929 [s. dieses Jb. Bd. 2, 173].

Besprechungen.

Wilhelm Heiske, Ludwig Uhlands Volksliedersammlung. (= Palaestra 167). Leipzig 1929.

Adolf Thoma, Uhlands Volksliedsammlung. Vorstudien zu einer kritischen Neuausgabe. (Tübinger Germanistische Arbeiten Bd. 10). Stuttgart 1929.

Eine solche Untersuchung war notwendig, um exakt festzustellen, auf welche Weise Uhland seine Texte bearbeitet hat, und Uhlands Nachlaß hat den Vergleich mit den Quellen erleichtert. Nur ist schade, daß die Arbeit gleich doppelt geleistet worden ist. Beide Verfasser fußen auf dem Vergleich der Texte mit den Quellen, haben aber verschiedene Ziele. Heiske gibt eine reine Darlegung des Tatbestandes,

indem er das Material, nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet, sprechen läßt und dabei sorgfältig auseinanderhält, was Uhland nach vorliegenden Varianten und was er nach subjektivem Empfinden geändert hat. Uhlands Leistung mißt er an der seiner Vorgänger. Thoma dagegen hat seine Arbeit, wie der Untertitel besagt, als Vorstudie zu einer kritischen Neuausgabe verfaßt. Darum wertet er vom Standpunkt der heutigen Forschung aus. Das Material wird uns nicht in aller Breite vorgelegt. Er betont besonders die Zwiespältigkeit in der Person des Autors selbst, der zugleich als Dichter und als Philologe arbeitete, und dann in dessen Auffassung vom Volkslied, das für ihn Lied im Volkston und volkläufiges Lied zugleich bedeutete. Daraus entwickelt er dann die Schwierigkeiten, die einer Neuausgabe entgegenstehen.

Paul Geiger.

Walther Vetter, Das frühdeutsche Lied. Ausgewählte Kapitel aus der Entwicklungsgeschichte und Ästhetik des ein- und mehrstimmigen deutschen Kunstliedes im 17. Jahrh. (= Universitas-Archiv Nr. 8). 2 Bde. Münster 1928.

Noch spärlicher als Texte sind im 17. Jh. Volksliedmelodien belegt. Um wenigstens mittelbar einen Einblick in ihr Wesen zu bekommen, muß also das zeitgenössische Kunstlied im Brennpunkt der Untersuchung stehen. Zahlreiche volkstümliche Liedsammlungen kommen dem ebenso entgegen wie die Tatsache, daß das Kunstlied des Barockzeitalters in einer jener Stilkrisen stand, welche die zu allen Zeiten bestehenden Wechselbeziehungen zwischen Kunst- und Volksmusik besonders offenbar machte. Zunächst wirken noch Elemente des älteren, chorischen Volksliedes als befruchtende Kräfte, später gibt das junge, monodische Kunstlied dem neueren Volkslied das Melodiematerial, das es z. T. bis heute bewahrt hat.

Vetter hält die Zeit zu einer umfassenden Liedgeschichte noch nicht für gekommen und beschränkt sich darum, anhand zahlreicher Stichproben Entstehung, Entwicklung und Wandlungen aufzuzeigen, die das monodische Stilideal des deutschen Kunst-(Strophen-)liedes durchgemacht hat. Diese 'Vorstudien für eine Geschichte der deutschen Liedmonodie' ergänzen H. Kretzschmar's 'Geschichte des neuen deutschen Liedes' (1911), deren Verdienste er eingehend würdigt, in wichtigen Punkten. Im Gegensatz zu ihm, der die Entwicklung allzusehr von der Florentiner Monodie aus sieht, will Vetter besonders den keimhaften monodischen Regungen innerhalb der deutschen Chortradition nachspüren und weist dabei mit Recht auf die fließenden Grenzen zwischen dem mehrstimmigen und dem solistischen Lied hin. Ausführlich geht er auf die Faktoren ein, die die Entwicklung zur reinen instrumental begleiteten Monodie förderten. Die von H. J. Moser anhand der Tenores um 1500 aufgezeigten irrationalen Durchbrechungen des isometrischen Taktschemas (vor allem 'agogische Triolierung') weist der Verfasser auch für das 17. Jh. als wirksam nach und deckt scharfsinnig die Diskrepanz zwischen gesungener und notierter Liedmusik auf. — Diese in der Einleitung niedergelegten Gedanken werden im Hauptteil durch zahlreiche, ausführlich besprochene Liedsammlungen begründet. Im 1. Abschnitt schildert Verf. die 'Allmähliche Emanzipation des mehrstimmigen Liedes vom durchimitierenden Chorstil und das Erwachen des monodischen Gedankens' (H. Chr. Haiden und seine Zeitgenossen, die 'Studentenkomponisten' Jeep, Widmann u. a., sowie die ersten Monodisten, vor allem Nauwach und Selle) und im zweiten 'Die fortschreitende Festigung des monodischen Prinzips' (die Liedsammlungen der Rist, Schwieger, Stieler und Zesen und ihre musikalischen Mitarbeiter), im Schlußteil endlich finden aus der 'Blüte der deutschen Liedmonodie' die oberdeutschen Ordensgeistlichen Laurentius v. Schnüffis und R. Vötter ihre erste gerechte Würdigung. Charakteristisch ist für sie, sowie für drei außerdem noch behandelte Münchener Liederhandschriften, die Mischung von volksliedhafter Melodik und individueller Kunstsprache, deren typische Floskeln dann im neueren Volkslied aufgegangen sind. Sicher hat dabei die enge Volksverbundenheit der schwäb.-bayr. Klöster (V. Rathgeber, M. Gaelle!) vieles zur Vermittlung beigetragen.

Obwohl der Verfasser in erster Linie eine Darstellung des Kunstliedes geben will, muß er doch (schon allein durch die zahlreichen neu vertonten Volksliedtexte) immer wieder auf volkstümliche Züge hinweisen. Im allgemeinen zeigt sich auch hier wieder, daß die stärksten Begabungen durch das Schaffen ihrer eigenen individuellen Sprache die Entwicklung vorwärts treiben, während die Kleinmeister nur selten über typische Wendungen hinweg kommen, dafür aber oft von Volkslied und Tanz beeinflußt sind. Nach der Jahrhundertmitte zeigen sich volkstümliche Ein-

wirkungen auch vom Ausland her, so französische bei Stieler, niederländische bei Zesen. Hierbei sei ergänzt, daß die Weise zu 'Tauet auf, ihr starre Sinne' (Vetter Nr. 227) auch bei J. v. Lodensteyn 'Uyt-spanningen' 1695 belegt ist; außerdem kommt sie in Holland noch mehrfach als Volkslied vor (vgl. van Duyse Nr. 179). — Ein gesonderter Band bringt zusammen mit den Beispielen im Textteil über 300 gut gewählte Liedmelodien, die leider meist nur die erste Textstrophe haben. Trotzdem aber behandelt der Verfasser auch die zeitgenössische Lieddichtung sehr eingehend und weiß darüber Wesentliches und Selbständiges zu sagen. Vom Verlage wurde das Buch sehr gut ausgestattet, so daß man in jeder Hinsicht an dem Werke seine Freude haben kann. Fred Quellmalz.

C. Brouwer, Das Volkslied in Deutschland, Frankreich, Belgien und Holland (251 SS.; VII Beilagen). Groningen-Den Haag 1930.

C. Brouwer hat in dem ersten Teile der vorliegenden Arbeit, einer Groninger Dissertation, ähnlich wie P. Levy (Geschichte des Begriffes Volkslied. Straßburg 1911) die Auffassungen über die Entwicklung des Volkslieds und den begrifflichen Inhalt des Wortes verfolgt, nur daß er, was sehr wertvoll ist, über die Grenzen des deutschen Sprachgebietes hinausschreitend, auch Frankreich, Belgien und Holland in die Untersuchung einbezieht.

Die Ansichten der einzelnen Forscher sind objektiv und unvoreingenommen dargelegt und die begleitenden Ausführungen des Verfassers klar und besonnen, so daß man ihm meist zustimmen kann. Auch das einschlägige Material ist fast überall in wünschenswerter Vollständigkeit herangezogen. Vermißt habe ich auf S. 20 einen Hinweis auf die Auseinandersetzung Jacob Grimms mit Arnim und eine Benutzung der von Steig herausgegebenen Bände des Briefwechsels Arnims (Achim von Arnim und die ihm nahe standen 1—3). S. 36 wäre auch wohl bei den holländischen Liederbüchern der 'Bataafsche Maatschappij tot Nut van 't Algemeen' ein Hinweis auf das so ähnliche 'Mildheimische Liederbuch' in Deutschland nützlich gewesen.

In dem zweiten Teile gibt der Verfasser eine gute Zusammenstellung von formelhaften Zeilen und über die Zahlen-, Blumen- und Farbensymbolik im Volksliede unter Beifügung von tabellarischen Übersichten.

Die gründliche und von Verständnis für das behandelte Thema getragene Arbeit darf als wertvoller Beitrag zur Volksliedforschung bezeichnet werden. J. M.

K. Heckscher, Die Volkskunde der Provinz Hannover. Bd. I: Kreis Neustadt am Rübenberge (XXIII, 853 SS. mit 30 Abb.).

Die gründliche und fleißige Arbeit Heckschers muß auch an dieser Stelle genannt werden, da sie sich eingehend (S. 330—492; 645—742) mit dem Kinderlied und dem Volkslied beschäftigt. Die Bedenken, die ich gegen die meiner Ansicht nach zu weitgehende Mitteilung des rein Stofflichen habe und die der Verfasser selbst so freundlich S. XIII Anm. 7 seines Buches zu Worte kommen läßt, treffen auch bei dem das Volkslied und Kinderlied behandelnden Abschnitte zu. Gewiß ist es wichtig, bis ins einzelne über den Liederschatz einer Gegend Bescheid zu wissen, aber es erübrigt sich doch wohl bei übernommenen Kunstliedern ein vollständiger Abdruck, falls der Wortlaut mit dem Original fast ganz übereinstimmt, und es genügt ein Verzeichnis der Anfänge. Ungern jedoch vermißt man für die Kunstlieder im Volksmunde die Angabe der Verfasser und bei allen Liedern die Weisen.

Wie bei den andern Punkten so ist der Verfasser auch beim Volkslied zu sehr im Stofflichen stecken geblieben, jedoch ist die Sammlung des Materials wertvoll und zweifellos mit großem Geschick und außerordentlicher Sorgfalt erfolgt, so daß dem Verfasser unser Dank für seine entsagungsvolle Arbeit gebührt. Aber, wenn nach beendeter Sammlung der Verfasser das Zusammengebrachte noch mit kritischem Auge durchmustert und unbarmherzig mit scharfem Messer alles für den Druck nicht unbedingt Notwendige weggeschnitten hätte, so wäre der Eindruck und die Wirkung der ganzen großen Arbeit entschieden noch tiefer gewesen. J. M.

M. Tresch, La chanson populaire Luxembourgeoise (X, 308 SS.). Luxembourg 1929.

Ein Buch der Liebe zur Heimat! Und die Liebe zu ihr ist es wohl auch, die die Grenzen des Dargestellten weit, vielleicht weiter als das Thema verlangte, gezogen hat, um möglichst nach allen Seiten hin, auch über das eigentliche Volkslied hinaus,

die Heimat zu Wort kommen zu lassen. Die sympathische Darstellung vereint mit dem prächtigen äußeren Gewande werden dem Buche gewiß in Luxemburg selbst, wie in andern Orten, manche Freunde erwerben. J. M.

Karl Reisert, Aus dem Leben und der Geschichte deutscher Lieder. Freiburg i. Br. 1929.

Das Buch vereinigt 29 Aufsätze des bekannten Kommersbuch-Herausgebers, die zwar zum großen Teil schon an anderer, meist jedoch schwer zugänglicher Stelle gedruckt sind. Sie behandeln in anziehender Weise die Geschichte beliebter Gesellschaftslieder. Manches, was dabei zur Sprache kommt, hat zugleich grundsätzlichen Wert für die Biologie solcher Lieder, so z. B. wenn geschildert wird, wie ältere Textgestaltungen bewußt umgedichtet werden, wie man sie sangbarer gestaltet oder durch Zudichtung neuer Strophen ausweitet; wenn wir erfahren, wie Lieder mit Legenden umgeben werden; wie fremdes Gut in heimisches umgegossen wird; wie der Druckfehlerteufel entstellend in die Textüberlieferung eingreift; wie die Beliebtheit eines Liedes vom Zufall abhängen kann oder vom Einsatz einer bestimmten Persönlichkeit. Derlei Vorgänge spielen auch eine Rolle im Leben des eigentlichen Volkslieds, nur daß sie hier schwerer zu fassen sind, wie beim Gesellschaftslied. Der angenehme Plauderton, mit dem Reisert seine Forschungen vorträgt, täuscht über die mühevolle Arbeit hinweg, die solche Untersuchungen erfordern. E. S.

Newe Zeitungen. Relationen / Flugschriften / Flugblätter / Einblattdrucke von 1470 bis 1820. Katalog 70. J. Halle, Antiquariat, München 1929.

Die verständige Einleitung von Adolf Dresler, die chronologische Anordnung und bibliographische Durcharbeitung, die Wiedergabe einer Fülle von Titelblättern und nicht zuletzt ausgezeichnete Register verleihen diesem Katalog wissenschaftlichen Wert. Wie sehr das Stoffgebiet auch vom Standpunkte des Volksliedes aus interessieren kann, zeigt oben die Abhandlung von Seemann eindringlich genug. H. Sch.

Karl Wehrhan, Frankfurter Kinderleben in Sitte und Brauch, Kinderlied und Kinderspiel. Gesammelt, geordnet und herausgegeben. Wiesbaden 1929.

Als Ergebnis langjähriger Sammeltätigkeit legt Wehrhan in diesem Buche eine ungemein reichhaltige und gut disponierte Sammlung volkstümlicher Überlieferungen aus der groß-frankfurter Kinderwelt vor. Nicht nur die vielgestaltige Welt der Sprüchlein, Reime und Lieder, die ein Kind vom ersten Lebensjahre an begleiten bis zu jener Zeit, da es allmählich kindlichem Spiele entwächst, wird hier vor uns ausgebreitet, sowie eine genaue, auch Melodie und Ausführung umfassende Beschreibung gegeben all der Spielreigen, an denen auch das Stadtkind heute noch getreulich festhält, sondern wir lernen auch eine Unzahl Redensarten, Ausdrücke und Benennungen kennen, die im Verkehr der Kinder unter sich oder mit den Erwachsenen geläufig sind; erfahren von den Spielen mit Pflanzen, von Scherzfragen und Neckereien, lernen die Schnellsprechübungen kennen, die Sauerkrautlatein-Scherze, der Kinder Such-, Lauf-, Hickel-, Ball-, Gesellschafts- und Pfänderspiele sowie ihre Zeichenscherze.

Das Buch gilt als 1. Band der 'Veröffentlichungen des Volksliedausschusses für das Land Nassau, die Stadt Frankfurt a. M. und den Kreis Wetzlar'. Ein zweiter Band soll, in gleicher Anlage, unter dem Titel 'Nassauisches Kinderleben' dem Landkind gewidmet sein. Es wird herausgegeben von dem um das nassauische Volkslied so verdienten Sammler O. Stückrath, der damit ein in 25jähriger rühriger Tätigkeit erarbeitetes Material vorzulegen gedenkt. Unter schwierigen Verhältnissen ist in diesem Jahre das erste Heft dieses zweiten Bandes erschienen. In einem dritten soll das vorgelegte Material wissenschaftlich durchgearbeitet werden unter Beibringung literarischer, geschichtlicher und musikalischer Hinweise.

Möge das Werk trotz der Ungunst der Zeiten einer glücklichen Vollendung entgegenschreiten; in seiner Reichhaltigkeit und Gründlichkeit wird es einst für Volkskundler wie für Pädagogen von einzigartiger Bedeutung sein. E. S.

Gustav Jungbauer, Volkslieder aus dem Böhmerwalde (= Das Volkslied in der Čechoslovakischen Republik, hgg. von der Staatsanstalt für das Volkslied in der ČSR.). Prag 1930.

Von diesem seit 1924 druckfertig vorliegenden Werk sind nunmehr die drei ersten Lieferungen heraus, und der Fortgang ist gesichert, insofern der ständigen Staatsanstalt für das Volkslied in der ČSR. alljährlich ein fester Betrag dafür zur Verfügung steht. Es wird 700 Lieder mit Melodien und 3049 Schnaderhüpfl (mit 115 Weisen) und doch nur einen Teil des Liedergutes bieten, das in der bisherigen, drei Jahrzehnte lang emsig und systematisch betriebenen Sammeltätigkeit zusammengebracht wurde. Dabei bleiben geistliche und geschichtliche, Soldaten-, Jahresfest- und Kinderlieder vorläufig ausgeschlossen, weil sie später in allgemeinen, landschaftlich nicht gesonderten Veröffentlichungen zusammengefaßt werden sollen. Alle Sprechdichtung bleibt ebenfalls beiseite. Viele Lieder erscheinen in mehreren Fassungen; mitunter werden Einzelvarianten geboten. Die Literaturangaben sind an sich dankenswert (ließen sich natürlich leicht vermehren). Fast ausschließliche Quelle ist die mündliche (oder schriftliche) Überlieferung, doch ohne völlige Ausschaltung schon gedruckter Lieder (in den vorliegenden Lieferungen stammen z. B. aus der Sammlung von Hruschka-Toischer, der ersten Zusammenfassung des deutschböhm. Liedes von 1891, nur 5 Texte). Man sieht: eine Liederdarbietung größten landschaftlichen Ausmaßes, ein Quellenwerk von hervorragendem Wert, demgegenüber ich zunächst auf Einzelausstellungen verzichte. Der Herausgeber Gustav Jungbauer ist, von Anbeginn am Werk, als Mitarbeiter Ad. Hauffens und Bearbeiter der 1913 erschienenen 'Bibliographie des deutschen Volksliedes in Böhmen', als genauer Kenner seiner Heimat und Volkskundler von Ruf einzigartig für diese Aufgabe gerüstet. Und man darf daher ohne weiteres erwarten, daß der Fortgang hält, was der Anfang verheißt, und dem Gesamtwerk einen raschen und ungestörten Abschluß wünschen. H. Sch.

G. Brandsch, Siebenbürgisch-deutsche Volkslieder (= Schriften der Deutschen Akademie, Heft 7). Hermannstadt 1931.

Auf diese ungemein wichtige, lang verzögerte Veröffentlichung soll sofort mit allem Nachdruck wenigstens aufmerksam gemacht werden. Der vorliegende erste Band, der die mundartlichen Lieder enthält, gibt sich zugleich als 'zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage' der i. J. 1865 erschienenen 'Siebenbürgisch-sächsischen Volkslieder, Sprichwörter, Rätsel, Zauberformeln und Kinderdichtung', die mit Ausräumung alles nicht zum Singen Bestimmten um rund 100 Stücke und — besonders willkommen — zahlreiche Melodien bereichert werden konnten, in sorgsamer Nachlese durch A. Schullerus und den Herausgeber herbeigetragen. Zudem ist das zugrunde liegende hs. Quellenmaterial jetzt auf der Baron Bruckenthalschen Bibliothek in Hermannstadt wissenschaftlicher Benutzung zugänglich. Dem Wunsche des Herausgebers, daß neben wissenschaftlicher Anregung das Buch auch in weiteren Kreisen Freude erwecken möge, können wir nur von Herzen beistimmen.

H. Sch.

Landschaftliche Volkslieder. 24. Heft: Gottscheer Volkslieder. 25. Heft: Wolgadeutsche Volkslieder. Berlin u. Leipzig 1930 und 1932.

Erfreulicherweise kommen in den beiden Liederheften, denen in Kürze eine Sammlung Siebenbürgischer Volkslieder (21. Heft) folgen wird, wichtige deutsche Kolonistensiedlungen zu Wort. Die Gottscheer Sammlung stellt eine ergiebige und wertvolle Auswahl aus dem im Jahre 1928 vom Deutschen Volksliedarchiv erworbenen Material Tschinkels dar. Hübsche Illustrationen beschränken sich auf Ausschnitte aus Stadt und Land Gottschee, eine gerade dieses Heft sinnvoll schmückende Beigabe. Auch die Wolgadeutschen Lieder zeichnen sich gegenüber sonst meist bereits Bekanntem durch eigene neue Aufzeichnungen des Herausgebers Georg Dinges aus. Beiden Sammlungen gemeinsam ist ihr Reichtum an schönen Balladen, die z. T. bisher nicht gekannte Veränderungen erfahren haben (besonders 25. Heft Nr. 4). Der Zusammenstoß mit der Tradition der neuen Heimaterde ist für Texte wie Melodien der dargebotenen Lieder von eindrücklichstem Einfluß geworden. Daß die billigen Heftchen nun jedem gestatten, sich einmal die vielfachen Wandlungen des deutschen Kolonistenliedes neben seinem zähen Festhalten an der alten Tradition zu vergegenwärtigen, ist daher besonders zu begrüßen. W. Heiske.

Aug. Kassel, Conscrits, Musik und Tanz im alten Elsaß. Gebweiler 1929.

Es sind anspruchslose, flüssig geschriebene und reizvoll zu lesende Plaudereien des kürzlich verstorbenen, um die elsässische Volksliedkunde hochverdienten Arztes,

die in diesem Büchlein mit 4 Einschaltbildern nach Photographien vereinigt sind. Den Hauptteil füllen: 'Die elsässischen Conscrits in früheren Zeiten', 'Erlebnisse eines elsässischen Conscritsmaklers' und 'Die Conscrits von Dauendorf 1866'; während das letzte Drittel 'Von unseren Dorfmusikanten' erzählt und kurz 'Die Musikweisen und die Tänze', 'Tanzhaus und Tanzhütte' und 'Die Serenade' behandelt. Die Rolle des Volksliedes bei den Volksbelustigungen wird nicht vernachlässigt, und S. 70ff. sind ein paar Soldatenliedertexte eingeschaltet. H. Sch.

Alfred Müller, Die sächsischen Weihnachtspiele nach ihrer Entwicklung und Eigenart (= Sächsisches Volkstum, hgg. von Spamer und Zirkler, Heft 7). Leipzig 1930.

Alfred Müller, dem wir die wertvolle, vor annähernd 50 Jahren erschienene Sammlung der 'Volkslieder aus dem Erzgebirge' verdanken, bietet an Spieltexten hier grundsätzlich nur bisher Unveröffentlichtes: neben 4 kurzen Adventspielen besonders Mettenspiele (aus eigenem Sammelgut); aus dem Nachlaß Gustav Mosens, dessen Schrift 'Die Weihnachtsspiele im sächs. Erzgebirge' 1861 erschien, eine Engelschar und vier Königscharen. Die Singweisen zu den zahlreich eingesprengten Liedern werden mitgeteilt. Die klare und verständnisvolle Einleitung, die etwa $^2/_5$ des 134 SS. starken, mit Holzschnitten und einer Umschlagzeichnung von Alfr. Hofmann-Stollberg geschmückten Heftes beansprucht, stellt vollständig zusammen und würdigt, was sich an volkstümlichen Weihnachtsspielen in Sachsen erhalten hat. Möge dem Autor des warm zu begrüßenden Büchleins noch selbst vergönnt sein, die abschließende wissenschaftliche Behandlung des ganzen Gebietes zu leisten! — Zwei wohlfeile Heftchen 'Volkstümliche Christspiele aus Sachsen für Haus-, Schul- und Vereinsaufführungen' dienen mit ihrer kleinen Auswahl praktischen Zwecken. H. Sch.

Paul Sturm, Wintersonnenwende. Weihnachten im Lied. Karlsruhe 1931.

Eine treffliche Sammlung von Weihnachtsgesängen, unter denen das Volkslied stark vertreten ist. Die Sätze, zu welchen vielfach auch Instrumente herangezogen werden, lagen in der Hand bewährter Musiker. Bilder von Hans Thoma fügen sich wesensverwandt ein. E. S.

Marie Mantius, Berliner Kinderspiele. Berlin (o. J.)

Ein Heftchen mit 80 Spielliedern, alle mit Melodie und Spielbeschreibung, bietet Marie Mantius der Kinderwelt dar. Mag auch nicht Alles, was die eifrige Sammlerin aus dem Munde von Berliner Kindern hier aufnahm, auf reiner Kindesüberlieferung fußen, so erfüllt doch das Bändchen, durch ansprechende Bilderfriese gegliedert, seine Aufgabe für die Kreise, an die es sich wendet, in trefflicher Weise.
Willibert Müller.

Rudolf Kubitschek, 'Tief drin im Böhmerwald'. Pilsen [1931].

In dieser kleinen Studie erfahren wir Näheres über das Leben des durch mehrfache Gewährsleute als Urheber des vielgesungenen 'Böhmerwaldliedes' verbürgten Glasmachers Andreas Hartauer; wir erhalten ferner einen Überblick über die Verbreitung des Liedes, bei der nicht nur wandernde Glasarbeiter, Handwerksburschen, Soldaten und Emigranten eine Rolle spielten, sondern mehr noch der tatkräftige Einsatz des Schriftstellers Maximilian Schmidt; auch der Komponist des ‚Böhmerwaldmarsches' Karl Hoschna war in diesem Sinn zu nennen. Dazu trat, nachdem das Lied eingeschlagen hatte, die Verbreitung durch Schule, Militärmusik, Gesangverein, Ansichtskarten, Drehorgel, Theater, Schallplatte und Radio. Im Notenanhang interessiert vor allem die 'ältere, bodenständige' Weise: sie wird dem im Texte schwingenden Rhythmus besser gerecht, als die heute allgemein gesungene Schmölzersche Melodie, welche ursprünglich einem steirischen Heimatliede zugehörte.
E. S.

Deutsche Volkskunde in Auswahl

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen von Hanns Bächtold-Stäubli. Lexikonformat.
Band I: *Aal—Butzemann.* LXXI, 1764 Spalten. 1927/1928. Subskriptionspreis RM 44.— in Halbleder geb. 52.—
Band II: *C—Frautragen.* 1778 Spalten. 1930. Subskriptionspreis RM 45.—, in Halbleder geb. 53.—
Band III: *Frem—Hexenschuß.* 1931. Subskriptionspreis RM 53.— in Halbleder geb. 61.—
(Handwörterbuch zur deutschen Volkskunde, herausgegeben vom Verband deutscher Vereine für Volkskunde, Abteilung I.)

Handwörterbuch des deutschen Märchens. Herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von Johannes Bolte und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen von Lutz Mackensen. Lexikonformat.
1. Band. Lieferung I—IV: *Abend—Braut und Bräutigam.* VIII, 304 Seiten. 1931. Subskriptionspreis je RM 5.—
(Handwörterbuch zur deutschen Volkskunde, herausgegeben vom Verband deutscher Vereine für Volkskunde, Abteilung II.)

Die Eingeweide. Lebens- und Seelenkräfte des Leibesinnern im deutschen Glauben und Brauch. Von Ernst Bargheer. Groß-Oktav. XV, 443 Setten. Mit 8 Tafeln und 8 Abbildungen im Text. 1931. RM 28.—, in Leinen 30.—

Das Feuer im deutschen Glauben und Brauch. Von Herbert Freudenthal. Groß-Oktav. XL, 571 Seiten. Mit 11 Tafeln und 15 Textabbildungen. 1931. RM 38.—. in Leinen 40.—

Quellen zur deutschen Volkskunde. Herausgegeben von Dr. V. von Geramb, Privatdozent an der Universität Graz, und Dr. L. Mackensen, Privatdozent an der Universität Greifswald.
Erstes Heft: Arabische Berichte von Gesandten an germanische Fürstenhöfe aus dem 9. und 10. Jahrhundert. Ins Deutsche übertragen und mit Fußnoten versehen von Dr. Georg Jacob, o. Professor an der Universität Kiel. Groß-Oktav. V, 51 Seiten. 1927. RM 4.—
Zweites Heft: Die Knaffl-Handschrift, eine obersteierische Volkskunde vom Jahre 1813. Herausgegeben von Viktor von Geramb. Mit 4 einfarbigen und 4 mehrfarbigen Tafeln. 173 Seiten. 1928. RM 24 —
Drittes Heft: Volkskundliches aus Strafprozessen der österreichischen Alpenländer mit besonderer Berücksichtigung der Zauberei- und Hexenprozesse 1445 bis 1850. Herausgegegeben von Fritz Byloff. 68 Seiten. 1929. RM 8.—
Viertes Heft: Das Zerbster Passionsspiel 1507. Von Willm Reupke. VI, 65 Seiten. 1930. RM 6.—

Deutsche Volkskunde, insbesondere zum Gebrauch der Volksschullehrer. Im Auftrage des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde herausgegeben von John Meier. Oktav. IV, 344 Seilen. 1926. RM 10.—, in Leinen 12.—

Lehrproben zur Deutschen Volkskunde. Im Auftrage des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde hrsg. von John Meier. Oktav. 136 Seiten. 1928. RM 3.60, kart. 4.—

Deutsche Volkskunde im außerdeutschen Osten. Vier Vorträge von G. Brandsch, G. Jungbauer, V. Schirmunski, E. von Schwartz. Groß-Oktav. IV, 81 Seiten. 1930. RM 5.—

Volkskundliche Bibliographie. Im Auftrage des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde herausgegeben von E. Hoffmann-Krayer. Oktav.
Für das Jahr 1917. XV, 108 Seiten. 1919. RM 2.—
Für das Jahr 1918. V, 126 Seiten. 1920. RM 2.—
Für das Jahr 1919. XVI, 142 Seiten. 1922. RM 2.—
Für das Jahr 1920. 212 Seiten. 1924. RM 6.—
Für die Jahre 1921 und 1922. XXVII, 414 Seiten. 1927. RM 18.—
Für die Jahre 1923 und 1924. XXXIII, 492 Seiten. 1929. RM 24.—
Für die Jahre 1925 und 1926. XXII, 592 Seiten. 1931. RM 39.—

Zeitschrift für Volkskunde. Im Auftrage des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde mit Unterstützung von Johannes Bolte herausgegeben von Fritz Boehm. Neue Folge, Bd. III. Lexikon-Oktav. 3 Hefte im Umfang von zusammen 20 Bogen. 1931/2. RM 18.—

Auf Wunsch kostenlose Zusendung unserer

Fachkataloge u. Sonderverzeichn. z. Sprachwissenschaft u. Literaturgeschichte

WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 10, GENTHINERSTR. 38

SHL
WITHDRAWN

UNIVERSITY OF LONDON
SHL
WITHDRAWN
LIBRARY

UL 25 MAR 1970